

School of Theology at Claremont



1001 1334036

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

Bauer.

BR
149
KB
1896

Abriß

der

Kirchengeschichte.

Ein Leitfaden

für den

Unterricht in höheren Lehranstalten,

von

Joh. Heinr. Guck, 1809-1890

weil. Doktor der Theologie und Professor.

14.

Vierzehnte, revidierte Auflage.



Leipzig, 1896.

August Neumanns Verlag
Fr. Lucas.

Übersetzungsrecht vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

	Seite
§ 1. Begriff und Aufgabe der Kirchengeschichte	1
§ 2. Gliederung der Kirchengeschichte nach Zeitepochen	1

Vorgeschichte.

§ 3. Der weltgeschichtliche Gesichtspunkt	2
§ 4. Das Heidentum	2
§ 5. Das Judentum	4
§ 6. Berührungen zwischen Judentum und Heidentum	6
§ 7. Die Fülle der Zeit	6
§ 8. Das Leben Jesu	7

Alte Kirchengeschichte (30—800).

§ 9. Charakter und Gliederung der alten Kirchengeschichte	8
---	---

Erste Periode der alten Kirchengeschichte (30—323).

§ 10. Die drei Zeitalter dieser Periode	9
§ 11. Die Missionsthätigkeit der Apostel	10
§ 12. Die nachapostolische Ausbreitung der Kirche	12
§ 13. Gefährdung der Kirche durch außerschristliches Judentum und Heidentum: I. Das ebionitische Judentum	13
§ 14. Gefährdung der Kirche durch innerchristliches Judentum und Heidentum: II. Das ebionitische Judentum	17
§ 15. Fortsetzung: II. Gnostizismus und Manichäismus	19
§ 16. Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche	23
§ 17. Fortsetzung: Lehrthätigkeiten	26
§ 18. Die Gemeindeverfassung	27
§ 19. Die Aufnahme in die Gemeinde	30

	Seite
§ 20. Der Gemeindegottesdienst	31
§ 21. Kirchliche Festzeiten	33
§ 22. Gottesdienstliche Orte	34
§ 23. Das christliche Leben	35
§ 24. Reformatorische und schismatische Bestrebungen	37

Zweite Periode der alten Kirchengeschichte (323—800).

I. Geschichte der byzantinisch-römischen Reichskirche.

§ 25. Untergang des Heidentums im römischen Reich	39
§ 26. Staat und Kirche	40
§ 27. Geistlichkeit und Hierarchie	41
§ 28. Das Mönchtum	43
§ 29. Die theologischen Schulen und die kirchliche Literatur	44
§ 30. Die kirchliche Lehrentwicklung im allgemeinen	47
§ 31. Der Streit über die Gottheit Christi	47
§ 32. Die origenistischen Streitigkeiten	49
§ 33. Die Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi	51
§ 34. Die Streitigkeiten über die Lehre von Sünde und Gnade	54
§ 35. Dualistische Sekten	57
§ 36. Der christliche Gottesdienst	58
§ 37. Opposition gegen herrschende Formen des Kultus und der Askese	62
§ 38. Christliches Leben und kirchliche Zucht	63
§ 39. Ausbreitung und Beschränkung des Christentums	64

II. Die Anfänge der germanisch-römischen Kirche.

§ 40. Die Gründung der Kirche unter den germanischen Völkern	66
§ 41. Das Papsttum	68
§ 42. Die Geistlichkeit in den germanischen Staaten	69
§ 43. Leben, Kultus und Wissenschaft in der germanischen Kirche	70

Mittlere Kirchengeschichte (800—1517).

§ 44. Charakter der mittlern Kirchengeschichte	72
--	----

Erste Periode der mittlern Kirchengeschichte (800—1294).

§ 45. Die Heidenmission	72
§ 46. Das Papsttum	75
§ 47. Die Spaltung zwischen der abend- und morgenländischen Kirche	82
§ 48. Die Geistlichkeit im Abendland	83
§ 49. Das Ordenswesen	84
§ 50. Die Kirchenzucht	91
§ 51. Der kirchliche Gottesdienst	92
§ 52. Die Kunst im Dienste der Kirche	94
§ 53. Das Volksleben im Verhältnis zur Kirche	95
§ 54. Die theologische Wissenschaft des 9.—11. Jahrhunderts	96

	Seite
§ 55. Theologische Streitigkeiten im 9. und 11. Jahrhundert	97
§ 56. Scholastik und Mystik	99
§ 57. Die theologische Wissenschaft im 12. Jahrhundert	100
§ 58. Die theologische Wissenschaft im 13. Jahrhundert	101
§ 59. Reformatorisch-häretische Gegner des herrschenden Kirchentums	103

Zweite Periode der mittlern Kirchengeschichte (1294—1517).

§ 60. Das Papsttum	109
§ 61. Geistlichkeit und Mönchtum	113
§ 62. Religiöse Vereine ohne hierarchische Sanction	114
§ 63. Ablass, Kirchenzucht und Inquisition	115
§ 64. Volkstum, Kultus und Kunst	116
§ 65. Scholastik und Mystik	117
§ 66. Die Reformation an Haupt und Gliedern	118
§ 67. Evangelische Reformationsbestrebungen	120
§ 68. Die Humanisten	124

Neuere Kirchengeschichte (1517—1895).

§ 69. Charakter der neuern Kirchengeschichte	127
--	-----

Erste Periode der neuern Kirchengeschichte (1517—1648).

§ 70. Die Anfänge der Wittenberger Reformation	128
§ 71. Ausartung und Läuterung der Wittenberger Reformation	132
§ 72. Fortgang der Reformation in Deutschland bis 1529	134
§ 73. Die Züricher Reformation	135
§ 74. Luthers privates und amtliches Leben	136
§ 75. Die Reformation in den Jahren 1529. 30	138
§ 76. Die deutsche Reformation von 1530—55	139
§ 77. Die Genfer Reformation	143
§ 78. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer	144
§ 79. Lehrstreitigkeiten in der lutherischen Kirche	147
§ 80. Wissenschaft, Verfassung und Leben in der lutherischen Kirche	151
§ 81. Die reformierte Kirche	154
§ 82. Deformatorische Schwärmer und Sekten	155
§ 83. Die griechisch-orthodoxe Kirche	160
§ 84. Die römisch-katholische Kirche	161
§ 85. Der dreißigjährige Krieg und der westfälische Friede	166

Zweite Periode der neuern Kirchengeschichte (1648—1895).

Erster Zeitraum (1648—1750).

§ 86. Die römisch-katholische Kirche	167
§ 87. Die orthodoxe Kirche	171
§ 88. Politische Stellung der beiden protestantischen Kirchen	171
§ 89. Die innere Geschichte der lutherischen Kirche	172

	Seite
§ 90. Die Herrnhutische Brüdergemeinde	175
§ 91. Die reformierte Kirche	177
§ 92. Die protestantische Heidenmission	179
§ 93. Geisteschwärmer	180
§ 94. Freidenker	182

Zweiter Zeitraum (1750—1814).

§ 95. Niederlagen der katholischen Hierarchie	183
§ 96. Die antichristliche Litteratur in Frankreich	185
§ 97. Die Aufklärung in Deutschland	186
§ 98. Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben	189

Dritter Zeitraum (1814—1895).

§ 99. Die katholische Kirche	190
§ 100. Die protestantische Kirche	195
§ 101. Staats- und Landeskirchentum	202
§ 102. Neue Sekten und Schwärmer	215
§ 103. Praktisches Antichristentum	218

Sach- und Namenregister	220
-----------------------------------	-----

- A. Merkur - zur Prüfung d. germanisch. Rüstschmied.
1. Periode - zur Auswertung v. schriftl. (Konstruktion 223)
2. Periode - zum german. Rüstschmied.

- B. Nickelabtes - zur Reform.
1. Per. - zum Metall d. Rüstschmied (Zornitz VIII)
2. Per. - zur Reform.

- C. Neuere Zeit - bis auf d. Zeit.
1. Per. - zum Metall. Frieden (Hansl. Auswertung. d. Reform.)
2. Per. - auf d. Zeit.

Einleitung.

§ 1. Begriff und Aufgabe der Kirchengeschichte.

Die christliche Kirche ist die einheitlich-gliedliche Zusammenfassung aller derer, die sich zu Jesus von Nazareth als dem Christ, d. h. dem in der Fülle der Zeit erschienenen Welttheiland bekennen. Zweck und Aufgabe der Kirche ist die fortschreitende Fruchtbarmachung des in Christo dargebotenen Heils für alle Völker und Individuen, wie für alle Lebens- und Bildungsstufen. Aufgabe der Kirchengeschichte ist es, den Entwicklungsgang zu beschreiben, den die Kirche von ihrer Begründung an bis auf unsere Tage in Fortschritt und Rückschritt, in Förderung und Hemmung, in Entartung und Erneuerung durchgemacht hat.

§ 2. Gliederung der Kirchengeschichte nach Zeitepochen.

Die Darstellung der Kirchengeschichte fordert eine Gliederung nach bestimmten Zeitepochen, in welchen ein bis dahin vorherrschendes Streben der Gesamtentwicklung zu einem wesentlichen Abschluß kommt, und neu eintretende Kräfte dieselbe von neuem beleben oder ihr eine andere Richtung geben. Diese Epochenteilung darf naturgemäß nur da eintreten, wo nicht nur einzelne Momente des kirchengeschichtlichen Strebens, sondern vielmehr alle insgesamt, wenn auch nicht alle in gleichem Maße, eine neue Wendung oder einen neuen Anstoß erhalten. Solcher Forderung entspricht die Dreiteilung der Kirchengeschichte in alte, mittlere und neuere.

Die Grenzscheide zwischen der alten und mittlern Kirchengeschichte stellt sich dar in dem Übergang des Schwerpunkts der Entwicklung von der alten klassisch gebildeten Welt an die neuen Völkerströme der mittelalterlichen Welt um die Zeit der Aufrihtung des germanisch-römischen Kaisertums. Den Anfangspunkt der neuern Kirchengeschichte bezeichnet die Reformation. Für die Unterabteilung in Perioden bietet sich bei jedem Zeitalter eine Zweiteilung dar; für die alte Zeit

durch den vollendeten Sieg des Christentums über das griechisch-römische Heidentum unter Konstantin d. Gr., für die mittlere durch den beginnenden Verfall des Papsttums unter Bonifatius VIII und für die neuere Zeit durch die reichsgesetzliche Anerkennung und Feststellung des Protestantismus im westfälischen Frieden.

Vorgeschichte der Kirche.

Die vorchristliche Welt in ihren propädeutischen Beziehungen zur christlichen Kirche.

§ 3. Der weltgeschichtliche Gesichtspunkt.

Der Mittelpunkt der Zeiten und Entwicklungen des Menschengeschlechts ist die Menschwerdung Gottes in Christo. Mit ihr beginnt, auf ihr beruht die Fülle der Zeit (Gal. 4, 4) und zu ihr steht die ganze vorchristliche Geschichte in vorbereitendem Verhältnis. Bei den heidnischen Kulturvölkern der alten Welt bleibt die Entwicklung den menschlichen Kräften und Fähigkeiten allein überlassen; im Judentum dagegen als dem erwählten Volke wird sie durch fortlaufende göttliche Offenbarung getragen. Beide Entwicklungsreihen gehen nebeneinander her, bis sie in der Fülle der Zeit im Christentum zusammentreffen und denselben mit den Früchten und Resultaten ihrer beiderseitigen Eigentümlichkeiten dienstbar werden.

§ 4. Das Heidentum.

Die Religion des Heidentums ist ihrem allgemeinen Charakter nach, wenigstens auf den Höhepunkten ihres Kultus, ein sich Versenken in die Tiefen des Naturlebens, Naturvergötterung, Naturanbetung (Röm. 1, 21 ff.), also Naturreligion¹⁾, wodurch auch der Charakter seiner Sittlichkeit²⁾ bedingt war. Am entschiedensten hat das Heidentum durch seine Geistesbildung³⁾ der Geistesarbeit der Kirche vorgearbeitet. Aber auch das heidnische Staatsum mit seinem Streben nach Weltherrschaft, sowie der lebhafteste Handelsverkehr in der alten heidnischen Welt haben der Kirche Bahn gebrochen.⁴⁾

1. Die Religiosität des Heidentums. — Die geheimen Kräfte des Natur- und Seelenlebens, weniger in abstrakter Erkenntnis begriffen als in unmittelbarer Praxis ergriffen und in Spekulation und Mystik, in natürlicher Magie und Mantik entwickelt, erschienen als Offenbarungen des ewigen Naturgeistes und schufen unter Einwirkung verschiedenartiger geographischer und ethnographischer

Leiden zu Gast werden hoffen im nächsten Jahr, ihre Rösche Anfall, Kaufmann
erfunden.

Spezialität des Wirtes. In Bezug auf Reliq. gegenseitig. In der Malton
nicht in der geistl. Richtung der Hefen, mit dem 1. St. R. in der Hefen
gefallen. In gelben als abhängige Kooperation. 17. März. 8.2.5.

non Villan vobiscum. Aut gignatur vultus doctus
glauca. Ennon aut: I. vultus pueri. Curian. Puerorator.

Ar: = lybelethult. S. n. i. sen. Magren. Thell. der.

Arctic Phoenix, I. Takjithu killed on 17th May.

Große Hundskäse (Hundspieß) in Thüringen, bei der Hauptkaserne. Auf
Hauptkaserne in der Hauptkaserne. Ferkel, de. Ferkel.

mit Liederchen kommen in Löffers Gedanken: um nicht am Himmel 4/4
d. Mauffen mit Gott, in am Himmel einzufliegen. Man ist die Welt für
Kinde. ist christl. Ethik. Haupttheil der Weltanschauung. 4/4
Löffers Aufsatz.

Eigentümlichkeit mannigfache Systeme der Naturreligion. Allen gemeinsam und im Wesen des Heidentums tief begründet ist die Unterscheidung von esoterischer Priester- und exoterischer Volksreligion; jene ist ihrem Wesen nach spekulativ-ideeller Pantheismus, diese meist mythen- und zeremonienreicher Polytheismus. Die religiöse Entwicklung des Heidentums ist indes keineswegs aller Elemente der Wahrheit entblößt gewesen. Insbesondere hat die treibhausartige Entwicklung der Naturreligion auch manche religiöse Wahrheit, die auf den Wegen göttlicher Offenbarung nur langsam und spät reifen konnte, vorausgegriffen, aber auch karikaturartig verzerrt und verkehrt. Dahin gehören z. B. die pantheistischen Trinitäts- und Inkarnationstheorien u. s. w. Aber der Naturdienst hatte das Schicksal aller unnatürlichen, vorzeitigen Entwicklung: die Blüten fielen ab, ohne Früchte angesetzt zu haben. Mysterien und Orakel, Magie und Mantik wurden leere Formen oder Organe absichtlicher Betrügerei. Es kam dahin, daß ein Haruspex den andern nicht ansehen konnte, ohne zu lachen. Der Unglaube verspottete alles, der Aberglaube nahm die ausschweifendsten und wahnwitzigsten Gestaltungen an, und unsinnige Religionsmengerei suchte vergebens das entnervte und entseelte Heidentum wieder zu beleben.

2. Die Sittlichkeit des Heidentums. — Das Heidentum war eine Religion des Diesseits. Seinen Göttern wurden daher auch unbedenklich alle Mängel des Diesseits zugeschrieben. Der Begriff der reinen Humanität fehlte dem Heidentum fast gänzlich; es kannte nur den Begriff der Nationalität; seine Tugenden waren nur Bürgertugenden. Im Orient unterdrückte der Despotismus, im Occident blüthelhafter Nationalstolz die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte und Menschenwürde, worauf der Ausländer und der Sklave keine Ansprüche hatte. Da der Wert des Menschen nur nach seiner politischen Stellung gemessen wurde, so war die Bedeutung des Weibes fast durchweg verkannt. Es galt oft nur als die Magd des Mannes und war im Orient vollends durch die herrschende Polygamie herabgewürdigt. Bei allen diesen großen und durchgreifenden sittlichen Gebrechen hat dennoch das Heidentum in den Zeiten seiner Blüte und Kraft in den nicht von Pantheismus oder Polytheismus aufgelösten Gebieten, z. B. im staatlichen und bürgerlichen Leben, vielfach hohen sittlichen Ernst und bewunderungswürdige Energie bewahrt. Wo aber die väterliche Religion, zur Leerheit und Ohnmacht herabgesunken, aufhörte Seele und Träger dieser Lebensgebiete zu sein, war auch aus ihnen die sittliche Kraft geschwunden. Seinen Höhepunkt erreichte das Verderben in den lüderlichen Zeiten der römischen Kaiser. In dieser sittlichen Entartung fand die Kirche, als sie ihren geistlichen Eroberungszug um die Welt begann, das Heidentum vor.

3. Die Geistesbildung des Heidentums. — Heidnische Wissenschaft und Kunst, insofern ihnen eine allgemein bildende und für die christliche Kirche speziell vorbildende Bedeutung zukommt, sind fast ausschließlich Resultate der Geistesthätigkeit unter den Griechen und Römern. Dahin gehören vornehmlich die Philosophie, die Dichtkunst und die Geschichtsschreibung. Die Geistesbildung der Griechen und Römer ist aber in zweifacher Weise habnbrechend und bodenbereitend für die christliche Kirche geworden. Sie schuf nämlich Formen für die Bewegungen des geistigen Lebens, die durch Schärfe und Klarheit, durch Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit sich dem Christentum als die geeignetsten Mittel zu seiner formalen Ausbildung darboten. Aber sie schuf auch aus tief sinniger Betrachtung und Erforschung der Natur und des Geistes, der Geschichte und des Lebens Ideen und Anschauungen, die mehrfach den Heideideen selbst den Boden bereiteten.

4. Das heidnische Staatstum. — In dem Grundbestreben des Heidentums, sich aus eigenen Mitteln ein Heil nach eigenem Wohlgefallen zu schaffen,

war auch das Streben nach einheitlicher Machtkonzentration und absoluter Weltherrschaft wesentlich beschlossen. Auch bei diesem Streben sind die eigenen Wege und die Wege Gottes, die ungöttlichen Zwecke der Menschen und die heilsamen Resultate, die Gottes Weltregierung denselben abzugewinnen wußte, zu unterscheiden. Seine bahnbereitende Bedeutung für die Kirche war aber die, daß durch die Gliederung der Welt zu einem einzigen Staatsorganismus die verschiedenen Bildungsstufen und Bildungselemente der einzelnen Kulturvölker zu einer universaleren Bildung zusammenwirkten, und die Möglichkeit und Leichtigkeit einer schnellen Zirkulation des neuen, durch die Kirche den Völkern abern infundierten Lebensblutes bereitet wurde. Mit besonderer Kraft und allgemeinerem Erfolg wurde dies Ziel mit Alexanders d. Gr. Auftreten angebahnt und unter der römischen Weltmacht vollendet. Vor allem gehört dahin die immer allgemeiner werdende Herrschaft einer einzigen Sprache, der griechischen, die beim Eintritt der Kirche allenthalben im weiten römischen Reich gesprochen und verstanden wurde. Und wie der heidnische Staat nach Konzentration aller Macht, so strebte Industrie und Handel, von demselben Prinzip getrieben, nach Konzentration des Reichtums. Indem nun der Weltgeist sich für seine Zwecke im Welthandel Bahnen brach durch Wüsten und Meere und die entferntesten Länder und Zonen durch Handelsverbindungen mit einander einte, diente auch er in der Beförderung der Botschaft des Evangeliums höheren heilsgeschichtlichen Zwecken.

§ 5. Das Judentum.

In einem Lande, welches wie das Volk selbst den Charakter inselartiger Abgeschlossenheit mit dem der Zentralität in der alten Welt vereinigte, sollte Israel seinem weltgeschichtlichen Berufe, Träger und Vermittler göttlicher Heilsgedanken zu sein, still und abgezogen leben, ohne sich um die Welthandel zu kümmern. Aber nur zu oft vergaß es diese seine Stellung und Aufgabe; nur zu oft mischte es sich in die Welthandel, die es nichts angingen; nur zu oft stellte es durch Abfall von seinem Gott sich in Religion, Kultus und Sitte den heidnischen Völkern gleich und mußte darum gar oft zur Zucht und Strafe sich unter ihr hartes Joch beugen. Aber der „Rest heiligen Samens“ (Jes. 4, 3; 6, 13), der auch in den Zeiten allgemeinen Abfalls immer noch übrig blieb, sowie die Langmut und Treue seines Gottes hielt seinen Beruf aufrecht und führte ihn, wenn auch unter schließlicher Verwerfung des Heils durch die ungeistliche Masse des Volkes, dennoch endlich zum Ziele.

1. Das Judentum unter der Zucht des Gesetzes und der Prophetie. — Moses gab seinem Volke theokratische Verfassung, Gesetz und Kultus. Der Auszug aus Ägypten war die Geburt des Volkes, die Gesetzgebung am Sinai seine Weihe zum heiligen Volke. Josua stellte die letzte Bedingung einer selbständigen Existenz dar, den Besitz eines der Aufgabe des Volkes angemessenen Landes, des Heimatlandes seiner Väter. Jetzt konnte und sollte die Theokratie in der Form des reinen Volkstums unter der Pflege des Priestertums Früchte tragen; aber die Richterzeit bewies, daß diese beiden Träger der Entwicklung nicht ausreichten; darum traten jetzt zwei neue Kräfte ein: das Prophetentum als besonderes und stetiges Amt mit der Aufgabe, der Mund Gottes und das Gewissen des Staates zu sein, und das Königtum zur Sicherung der Theo-

fratie nach außen und zur Befestigung des Friedens nach innen. Durch Davids Eroberungen gewinnt der Gottesstaat seine ihm gebührende politische Bedeutung, durch Salomos Tempelbau der Kultus seine reichste Entfaltung. Aber diesen Höhepunkt seiner Stellung nach außen und innen vermag das immer mehr seinem Verufe sich entfernende Volk trotz Prophetie und Königtum nicht zu behaupten. Die Trennung des Reichs, der Bruderkampf im Innern, das unberufene sich Hineinmengen in die Weltthätigkeit, der zunehmende Abfall vom Jehova- und die Aufnahme des Höhen-, Kälber- und Naturdienstes führen unaufhaltsam das göttliche Strafgericht herbei, durch welches sie den Heiden zur Beute überantwortet werden. Diese Zucht blieb indes nicht ohne Erfolg. Cyrus gestattete ihnen Rückkehr und selbständige Organisation; auch die Prophetie wird der zurückgekehrten Gemeinde noch eine Zeit lang zu ihrer Neubegründung gewährt.

2. Das Judentum nach dem Zurücktreten der Prophetie. — Die Zeit war nun gekommen, wo das auserwählte Volk, begleitet von dem Zuchtmeister des Gesetzes und der Leuchte der prophetischen Weissagung, auf eigene Hand seinen Beruf bewähren sollte. Der Vernichtungskampf, den der heidnische Fanatismus des Antiochus Epiphanes dem Judentum bereitete, wurde glücklich und siegreich zurückgeschlagen; noch einmal erhielt das Volk unter den Makkabäern politische Selbständigkeit, die aber endlich doch bei dem zunehmenden Verderben des makkabäischen Herrscherhauses von der römischen Herrschsucht und Arglist umgarnt wurde. Die syrische Religionsverfolgung und später der Druck der Römer steigerte das Nationalgefühl und die Anhänglichkeit an die väterliche Religion zu äußerster Abgeschlossenheit und hochmüthiger Verachtung alles Fremden und verflachte die Messias Hoffnung zu einer bloß politischen unsinnig-fleischlichen Erwartung. Die wahre Frömmigkeit ging immer mehr in kleinlichem Gesetzesdienst und Zeremonienwesen, in düstlicher Werk- und Selbstgerechtigkeit unter. Priester und Schriftgelehrte waren eifrig beflissen, durch Häufung und Schärfung äußerlicher Satzungen und durch verkehrte Schriftauslegung diese Richtung zu nähren und die Unempfänglichkeit der Volksmasse für die Geistigkeit des nun nahe bevorstehenden Heils zu steigern. Aber unter allen diesen verkehrenden Einflüssen erhielt sich doch in stiller Unscheinbarkeit eine heilige Pflanzung echten Israelitentums (Joh. 1, 47; Luk. 1, 6; 2, 25. 38 etc.), als ein Garten Gottes für die erste Aufnahme des Heils. — Die herrschende Richtung des Volkes hatte ihre Vertreter und Pfleger in der Sekte der **Pharisäer**. Ihnen gegenüber, dem Volksgeist entfremdet, sich den Herodianern und Römern anschließend, standen die **Sadduzäer** mit aufklärerischer Theorie und epikureischer Praxis. Eine dritte Sekte bildeten die **Essener**, eine geschlossene Verbindung von Männern, die von der Welt zurückgezogen eine mystisch-asketische Richtung verfolgten. Keine dieser drei Richtungen konnte, weil sie alle ungesunde Abirrungen von dem wahren Judentum waren (Orthodoxismus, Rationalismus und Mystizismus), vorbereitende Bedeutung für die Kirche gewinnen, vielmehr mußten sie als solche alle ihr feindlich entgegentreten. Die **Samaritaner**, beim Untergang des Reiches Israel aus der Vermischung israelitischer und heidnischer Elemente entstanden, wünschten Gemeinschaft mit der aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten jüdischen Kolonie, wurden aber von ihr wegen ihrer vielfachen Verfehlung mit heidnischem Wesen zurückgewiesen. Obwohl ein vertriebener Jude namens Manasse als Reformator unter ihnen wirkend ihre Religion von heidnischen Elementen reinigte und ihnen einen Tempel und Kultus auf dem Berge Garizim gab, wuchs dadurch nur der Haß der Juden gegen sie. Festhaltend an dem ihnen von Manasse überkommenen Judentum blieben die Samaritaner den Ausbildungen und Verbildungen des spätern Judentums gleich fremd. Ihre Messiaserwartungen waren reiner, ihr Partikularismus gemäßigter.

§ 6. Berührungen zwischen Judentum und Heidentum.

Die Welteroberung Alexanders d. Gr. brachte die verschiedenartigsten Bildungselemente der alten Welt mit einander in Berührung. Auch das außerpalästinenische Judentum (die Diaspora) konnte sich den Strömungen der Zeit nicht entziehen. In Ägypten, besonders in Alexandrien, bildete sich durch Aufnahme griechischer Bildung und vornehmlich platonischer Philosophie der jüdische Hellenismus aus, dessen Hauptrepräsentant der alexandrinische Jude Philo (zur Zeit Christi) wurde. Vom palästinenischen Judentum entfremdete sich diese Richtung immer mehr, schuf aber für die dogmatische Ausbildung der christlichen Lehre mehrfach angemessene Formen. Das griechisch-redende Judentum, zur Römerzeit über den ganzen Erdbreis verbreitet, vermittelte auch durch die griechische Übersetzung des Alten Testaments (die Septuaginta) und durch seine Synagogen dem Christentum den Eingang in die griechisch-römische Welt.

Der heidnische Staat erwies sich im allgemeinen duldsam gegen das Judentum. Alexander d. Gr. und seine Nachfolger, die Ptolemäer, zumteil auch noch die Seleuciden, gewährten ihm freie Religionsübung und mancherlei Privilegien. Die Römer gaben ihm die Rechte einer *religio licita*. Dennoch waren die Juden im allgemeinen beim heidnischen Volke verachtet und verhaßt; selbst bessere Schriftsteller (Justin, Tacitus) verbreiteten abgeschmackte Märchen und gehässige Verleumdungen über sie, während der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus bemüht war, die Vorurteile gegen sein Volk zu zerstreuen. Trotz aller Verachtung zog das Judentum durch sein hohes Alter und die hehre Einfachheit seines Glaubens, die Bedeutsamkeit seines Gottesdienstes, sowie durch seine messianischen Verheißungen viele der bessern, sehnüchtigen Heiden, denen ihre eigene tief gesunkene Religion nicht mehr genügen konnte, an sich; wenn auch nur wenige sich entschlossen, als Proselyten der Gerechtigkeit sich durch die Beschneidung dem jüdischen Volke einverleiben zu lassen, so war die Zahl der Proselyten des Thores, die sich ohne Beobachtung des ganzen Zeremonialgesetzes zur Meidung des Götzendienstes und zur Verehrung Jehovas verpflichteten, unter Vornehmen und Geringen, am meisten unter den Frauen, um so größer, und gerade bei ihnen fand das Christentum die willigste Aufnahme.

§ 7. Die Fülle der Zeit.

Was Judentum und Heidentum zur positiven und negativen Anbahnung des Heils hatten leisten können und sollen, war erzielt, als das Heil selbst in die Welt trat. Das Heidentum war zum Selbstbewußtsein seiner gänzlichen Ohnmacht, die religiösen Bedürfnisse des Menschengeschlechtes zu befriedigen, gelangt; es suchte und verlangte, wo es nicht über Unglauben oder wüstem Aberglauben anheimgefallen war, sehnüchtig nach etwas Besserem. Dadurch ward der Kirche negativ die Bahn bereitet. In Wissenschaft und Kunst, sowie in Geistesbildung überhaupt hatte das Heidentum Großes und Unvergängliches geleistet und so wenig auch diese hohe Bildung an sich der Menschheit den verlorenen Frieden wieder geben konnte, so kräftig konnte sie, dem wahren Heile, das Gott ausgerichtet hat,

J. W. R. I. 6.7 8.9.

dienstbar gemacht, seinen Zwecken förderlich werden. Insofern hat das Heidentum auch positiv der Kirche vorgearbeitet. Die Ahnung, daß ein Wendepunkt der Zeiten nahe bevorstehe, war unter Juden und Heiden allgemein. Alle rechten Israeliten warteten auf den verheißenen Heiland. Im Heidentum war die uralte Hoffnung auf eine Wiederherstellung des goldenen Zeitalters wieder in den Vordergrund getreten und hatte aus den heiligen Schriften und den Synagogen der Juden neue Anhaltspunkte und eine bestimmtere Richtung gewonnen. Auch der heidnische Staat hatte das Seinige zur Bahnbereitung der Kirche beigetragen. Ein Scepter und eine Sprache einte die ganze Welt, ein allgemeiner Weltfriede herrschte und der ausgedehnteste Handel und Verkehr förderte die leichte und schnelle Verbreitung der neuen Ideen des Heils.

Jesus Christus der Weltheiland.

§ 8. Das Leben Jesu.

„Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kinderschaft empfangen“ (Gal. 4, 4. 5). Zufolge der Weissagung ward er als Davidssohn zu Bethlehem geboren und trat, nachdem Johannes der Täufer ihm durch Bußpredigt und Bußtaufe den Weg bereitet hatte, im 30. Lebensjahre seine Gesetz und Prophetie erfüllende Lehrthätigkeit an. Mit zwölf auserwählten Jüngern zog er umher im jüdischen Lande, lehrend vom Reiche Gottes, helfend und heilend und durch Wunder und Zeichen seine göttliche Sendung und Lehre bekräftigend. Die Pharisäer verfolgten ihn, die Sadduzäer mißachteten ihn und das Volk schwankte zwischen Zujauchzen und Verachten. Nach dreijähriger Lehrthätigkeit hielt er unter dem Jubel des Volkes seinen königlichen Einzug in die Stadt seiner königlichen Ahnen. Aber dasselbe Volk, in seinen politisch-fleischlichen Messiaserwartungen getäuscht, rief einige Tage nachher: Kreuzige, kreuzige ihn! So litt er denn nach dem gnädigen Wohlgefallen des Vaters den Opfertod am Kreuze für die Sünden der ganzen Welt. Doch der Fürst des Lebens konnte nicht vom Tode behalten werden. Er brach die Kiegel des Grabes und erstand am dritten Tage in verklärter Leiblichkeit. Noch vierzig Tage weilte er auf Erden in menschlich-endlicher Beschränktheit und weihte seine Jünger zu Verkündern des Evangeliums

unter allen Völkern. Dann nahm er in der Himmelfahrt die göttliche Gestalt, deren er sich bei seiner Menschwerdung entäußert hatte, wieder an und sitzt nun als Gottmensch „zur Rechten der Kraft“, das allmächtige und allgegenwärtige Haupt der Gemeinde, der Herr über alles, das genannt werden mag im Himmel und auf Erden, bis er dereinst seiner Verheißung zufolge zur Vollendung aller Dinge wiederkommen wird, sichtbar und in Herrlichkeit.

Geschichte der christlichen Kirche.

Alte Kirchengeschichte.

Bis auf Karl den Großen (30—800).

§ 9. Charakter und Gliederung der alten Kirchengeschichte.

1. Die objektiv-göttliche Substanz des Heils, wie Christus es dargestellt und seine Apostel es verkündigt hatten, wurde mit Drangabe der jüdischen Hilfe, in welcher der Kern gereift war, der römisch-griechischen Welt zur subjektiv-menschlichen Aneignung und Durchbildung mittels der Bildungselemente, die hier gereift waren, überantwortet. Die Aufgabe war nunmehr Entwicklung des Christentums in der Form griechisch-römischer Bildung. In der Erfüllung dieser Momente wird demnach das Zeitalter der alten Kirchengeschichte seinen Abschluß finden. Als Grenze desselben kann der Anfang des 9. Jahrhunderts (die Kaiserkrönung Karls d. Gr. im J. 800) angesehen werden. Die Bildungskräfte der antiken griechisch-römischen Welt sind erschöpft und das Maß der Entwicklung, das sie der Kirche zu geben befähigt waren, ist vollendet; die Zukunft der Kirche liegt jetzt in den neuen Völkerströmen, die auf den Schauplatz der Geschichte getreten sind. Während das byzantinische Reich und mit ihm die Glorie der alten Kirche des Orients durch den Islam bedrängt und bedroht ist, entsteht im Occident ein neues Weltreich in jugendlicher Kraft und wird der Träger einer neuen Entwicklungsphase auch in der Kirchengeschichte.

2. Die alte Kirchengeschichte scheidet sich in zwei größere Perioden, deren unverkennbare Grenzscheide Konstantin d. Gr. bezeichnet. Am augenfälligsten tritt der unterschiedliche Charakter dieser beiden Perioden in der äußern Stellung der Kirche hervor. Vor Konstantin lebt und erstarkt sie unter dem Druck des heidnischen Staats. Ihre äußere Existenz ist durch blutige Verfolgungen bedroht, aber um so herrlicher entfaltet sich ihre verborgene Gotteskraft mit der Verheißung des Sieges. Durch Konstantin wird (seit 323) der Staat selbst ein christlicher und die Kirche erfreut sich aller Vorteile, aller Pflege und Förderung, die irdischer Schutz ihr gewähren kann; aber mit dem weltlichen Glanze dringt auch weltlicher Sinn in sie ein. Auch in der innern, vornehmlich dogmatischen Entwicklung der Kirche unterscheiden sich die beiden Perioden dieses Zeitalters wesentlich. Bei dem Streben der Kirche, in die Bildungsformen

Der 1. Teil der 1. Hauptperiode des Kipp. 1. Lippl. Ringe zerfällt wieder in
3 Abtheilungen 1. J. ungepolte Zirkel 2. unipolte Zirkel 3. J. unipolte Zirkel.

Apostol. Zachr. a 50-70. In Auf. sind zwei v. aufgeschiffen Aufhänge v.
in der Höhe, auf welcher v. ersten Ringe neuer wieder gesteckt kam.

des antiken Heidentums einzugehen und dessen ungöttliche Substanz auszustoßen, machte sich diese noch oft genug durch unheilvolle Vermischung mit dem Christentum geltend; eine gleiche Gefahr drohte ihm eine Zeit lang auch noch von seiten des Judentums. Daher lag der Kirche in der ersten Periode hauptsächlich die Ausscheidung des eindringenden antichristlich-jüdischen und heidnischen Elements ob. In der zweiten Periode dagegen, wo auch die Kraft des Heidentums völlig gebrochen ist, schreitet die Kirche mit ganzer Kraft zu allseitiger Ausbildung und Feststellung eines ökumenisch-katholischen Lehrbegriffs im Gegensatz zu den häretischen Vereinfachungen und Verklümmungen desselben.

Erste Periode der alten Kirchengeschichte.

Bis auf Konstantin den Großen (30—323).

§ 10. Die drei Zeitalter dieser Periode.

Die vorkonstantinische Geschichte der Kirche verläuft in drei aufeinander folgenden Zeitaltern, welche zwar einen gemeinsamen Gegensatz zur nachkonstantinischen Zeit darstellen, aber doch auch in ihrem Verhältnis zu einander einen wesentlich verschiedenen, in den Mitteln, Zielen und Erfolgen ihres Strebens eigentümlich ausgeprägten Charakter an sich tragen: das apostolische Zeitalter¹⁾ ist für die ganze Kirchengeschichte grundlegend und maßgebend; das nachapostolische stellt dann die Vermittelung und den Übergang zum altkatholischen²⁾ dar, welches seinerseits in die Verstaatlichung der Kirche durch Konstantin d. Gr. mündet und dadurch sich zu dem die ganze folgende Periode umfassenden Zeitalter der ökumenisch-katholischen oder byzantinisch-römischen Reichskirche umgestaltet.

1. Als Anfangspunkt des apostolischen Zeitalters ist die Grundlegung der Kirche am ersten Pfingstfest ums J. 30 anzusehen, als Endpunkt ungefähr das J. 70, um welche Zeit fast alles, was wir Sicheres und kirchenhistorisch Bedeutsames über das Leben und Wirken der Apostel erfahren, zu ende geht (§ 11). — Die einzigartige Stellung der Apostel machte die Resultate ihrer Wirksamkeit zur lebensvollen Grundlage aller künftigen Entwicklung. Was sie gelehrt und gepflanzt, ist Norm und Bewährung für alle kirchlichen Entwicklungen und Pflanzungen neben und nach ihnen. Auf die apostolische Lehre und Praxis hat die Beurteilung jeder spätern Gestalt der Kirche zurückzugehen, nicht als auf eine abgeschlossene, alle Entwicklungskräfte erschöpfende Vollendungsgestalt, die weiteren Fortschritt und Wachstum unmöglich oder unnötig gemacht hätte, wohl aber als auf die authentischen, urkräftigen Keime und Anfänge der Kirche, so daß in den

späteren Entwicklungen nicht bloß das als echt christlich gilt, was schon in derselben Gestalt dort vorhanden war, sondern ebenso das, was sich als organische Entfaltung und Weiterbildung jener Urgestalt nachweisen läßt.

2. Als die Grenzscheide zwischen dem **nachapostolischen** und **altkatholischen** Zeitalter kann ungefähr das J. 170 und als das dafür zumeist maßgebende Datum das Auftreten des Kirchenvaters Irenäus angesehen werden, von welchem sich auch die Bezeichnung der christlichen Großkirche als der „katholischen“ herschreibt, d. h. der von den Aposteln her allgemein (καθ' όλου) verbreiteten und anerkannten, allein auf dem festen Boden der h. Schrift und echter apostolischer Überlieferung stehenden. Als die altkatholische aber bezeichnet man die Kirche dieses Zeitalters zur Unterscheidung von der öumenisch-katholischen der nächstfolgenden Periode. — Aufgabe des nachapostolischen Zeitalters war das Streben nach lebens- und gestaltungskräftiger Aneignung und Sicherstellung der apostolischen Heilsbotschaft, und das Resultat dieses Strebens war die Darstellung der Grundlagen, auf welchen die altkatholische Kirche von sich aus (noch ohne Hilfe des Staates, vielmehr unter heftigster Bedrängung durch denselben) sich als eine nach innen fest zusammen-, nach außen streng abgeschlossene erbauen konnte. Es handelt sich dabei zunächst und hauptsächlich um die Wahrung der Integrität und Reinheit des überlieferten apostolischen Christentums gegenüber den von den Neubefehrten aus ihrem frühern religiösen Leben mitherübergebrachten antichristlich-jüdischen und -heidnischen Anschauungen und Tendenzen, die sich dort als Ebionitismus (§ 14), hier als Gnostizismus (§ 15) in bedrohlicher Weise geltend zu machen suchten; dies führte zur Herstellung einer allgemein gültigen Glaubensregel (§ 19, 1) und zur Feststellung eines neutestamentlichen Kanons (§ 20, 2). Eine weitere kräftige Stütze erhielt das Streben nach Einheit und Katholizität der Kirche durch den im nachapost. Zeitalter sich vollziehenden Sieg der Episkopalhierarchie (§ 18, 3) und die Einführung ordnungsmäßiger synodaler Beratung und Beschlußfassung (§ 18, 4). Und wie der Sieg über den Ebionitismus und Gnostizismus die Kirche vor dem Rückfall in das Judentum oder Heidentum bewahrte, so schützte als letzte abschließende Aktion dieses Zeitalters die Abkämpfung des fanatisch-rigoristischen und schwärmerisch-prophetischen Geistes, der im Montanismus gipfelte (§ 24, 1), sie vor der Ausartung zu einer schwärmgeistigen Sekte. — Wie das Auftreten des Irenäus um 170 den Anfang der sich ausbildenden, so bezeichnen im Occident Cyprian († 258) und im Orient Origenes († 254) die Höhepunkte der ausgebildeten altkath. Kirche.

§ 11. Die Missionsthätigkeit der Apostel.

Unter wunderbaren Erscheinungen wurde zehn Tage nach der Himmelfahrt des Herrn der Heilige Geist ausgegossen über die harrenden Jünger. Es war der Geburtstag der Kirche, deren Erstlingsglieder durch die Predigt des Petrus an die staunende Menge gewonnen wurden. Die Gemeinde wuchs täglich durch die Thätigkeit der Apostel, die sich vorerst auf Jerusalem beschränkte. Eine heftige Verfolgung seitens der Juden sprengte jedoch die Gemeinde zu Jerusalem auseinander (um J. 36), wodurch die Kunde vom Evangelium über ganz Palästina bis nach Phönizien und Syrien hin getragen wurde. Mit glücklichem Erfolge predigte der Almosenpfleger Philippus in Samarien. Petrus unternahm eine Visitationsreise durchs jüdische Land und nahm infolge visionärer Aufforderung zu

[illegible]

Cäsarea die erste Heidenfamilie (Kornelius) durch die Taufe in die Kirche auf. Unabhängig hiervon entstand gleichzeitig im syrischen Antiochien durch den großen Zudrang heilsbegieriger Heiden eine aus Juden und Heiden gemischte Gemeinde. Der glaubensstarke Levit Barnabas, von Jerusalem dorthin entsandt, nahm sich der Pflege dieser Gemeinde mit warmem Eifer an und verstärkte seine eigene Thätigkeit durch Zuziehung des schon vor einigen Jahren durch die Christuserscheinung vor Damaskus bekehrten Phariséers Paulus, der in seinen drei Missionsreisen¹⁾ für die Ausbreitung des Christentums mehr geleistet hat, als alle übrigen Apostel²⁾ zusammen.

1. Paulus und Barnabas unternahmen von Antiochien aus ihre erste Missionsreise nach Kleinasien (48—50). Trotz vielfachen Widerspruchs und thätlicher Verfolgung seitens der erbitterten Juden gründeten sie gemischte, vorwiegend aus Heidenchristen bestehende Gemeinden zu Antiochien (in Pisidien), Ikonien, Lystra und Derbe und predigten an vielen andern Orten. Nicht lange nachher unternahm Paulus seine zweite Missionsreise (52—55). Barnabas sonderte sich diesmal von Paulus ab, da er von der Begleitung seines Neffen Johannes Markus, der ihnen auf der ersten Missionsreise abtrünnig geworden war, nicht absehen wollte, und unternahm mit diesem zunächst nach Cypren, seinem Vaterlande, eine selbständige Mission, von deren Erfolg wir nichts wissen. Paulus dagegen, begleitet von Silas und Lukas, zu denen sich später noch Timotheus gesellte, durchreiste Kleinasien und wollte schon wieder nach Antiochien umkehren, als der Ruf des Herrn in einem nächtlichen Gesichte zu Troas ihn zur Überschiffung nach Europa trieb. Dort stiftete er Gemeinden zu Philippi, Thessalonich, Beröa, Athen und Korinth. Nach kurzem Aufenthalt in Syrien trat er seine dritte Missionsreise (55—58) in Begleitung des Lukas, Titus und Timotheus an. Der Mittelpunkt seiner diesmaligen Wirksamkeit wurde Ephesus. Durch einen Auslauf des heidnischen Pöbels vertrieben, reiste er nach Makedonien, drang bis Illyrikum vor, besuchte die Gemeinden Griechenlands und wandte sich zur Lösung eines Gelübdes nach Jerusalem. Hier rettete die Gefangennehmung durch den römischen Tribunen und die Absendung nach Cäsarea (58) sein von den aufgeregten Juden bedrohtes Leben. Eine Appellation an den Kaiser, zu der er als röm. Bürger berechtigt war, hatte seine Absendung nach Rom zur Folge, wo er (seit dem Frühjahr 61) mehrere Jahre in mißlicher Haft lebte und predigte. Später verschlimmerte sich aber seine Lage, vielleicht infolge der Ankunft jüdischer Verkläger. Im J. 64 wurde er unter Nero enthauptet.

2. Was die Wirksamkeit der übrigen Apostel betrifft, so sind uns nur über die hervorragendsten unter ihnen dürftige Nachrichten überkommen. Jakobus der Ältere, der Bruder des Johannes, erlitt schon frühzeitig zu Jerusalem den Märtyrertod (44). Dieselbe Verfolgung nötigte den Petrus, Jerusalem zeitweilig zu meiden. Neigung und Beruf machten ihn zum eigentlichen Judenapostel. Seine außerpalästinensische Wirksamkeit, bei der Markus sein Genosse war, erstreckte sich bis nach Babylon. Zweifelhaft ist die Sage, daß er zu Rom unter Nero (gleichzeitig mit der Enthauptung des Paulus) den Kreuzestod (Joh. 21, 18. 19) erlitten habe; fraglich sogar, ob er je nach Rom gekommen ist; reine Fabel dagegen und schon chronologisch unmöglich, daß er 25 Jahre lang (42—67) erster Bischof von Rom gewesen sei. An der Spitze der jerusalemischen Muttergemeinde stand Jakobus der Gerechte, der Bruder des Herrn, mit entschiedenem Beruf für die Wirksamkeit unter den Juden. Paulus bezeichnet ihn Gal. 2, 9 neben Petrus und Johannes als eine Säule der Kirche. Im J. 63 wurde er von den erbitterten Juden getödtet. Johannes trat nach des Paulus

Märtyrertod in dessen verwaistes kleinasiatisches Arbeitsfeld ein, indem er Ephesus zu seinem Wohnsitz erwählte. Von Domitian wurde er nach Patmos verbannt, kehrte aber von da wieder nach Ephesus zurück und wirkte dort bis an seinen Tod in hohem Greisenalter segensreich für die ganze kleinasiatische Kirche.

§ 12. Die nachapostolische Ausbreitung der Kirche.

Trotz aller Verfolgungen, welche die Kirche in dieser Zeit zu bestehen hatte, verbreitete sie sich in raschem Fortschritt durch das ganze römische Reich, selbst weit über die Grenzen desselben hinaus. Die Mittel und Wege zu diesem staunenswerten Erfolge waren mannigfach. Für den eigentlichen Missionsdienst boten sich die sog. „Evangelisten“ dar, welche wie zur Zeit der Apostel als deren Gehülfen (§ 18, 2. 3), so jetzt als deren Berufserben selbständig diesem Dienste oblagen und daher nun auch selbst „Apostel“ genannt wurden. Aber auch durch viele in Handels- oder andern Interessen reisende Christen, zumal wenn solche sich mit ihren Familien in heidnischen Orten niederließen, durch staatliche Gesandtschaften, durch Kriegszüge, durch Kriegsgefangene und Kolonisten zc. wurden häufig die ersten Samenkörner der Heilsbotschaft ausgestreut. Und wo das Christentum einmal Wurzel gefaßt hatte, da offenbarte es in dem Leben und Wandel seiner Anhänger, in ihrer innigen Bruderliebe, in der Standhaftigkeit und Zuversicht ihres Glaubens und vor allem in der Freude, mit welcher sie oft dem qualvollsten Märtyrertod entgegengingen, um so glänzender die ihm innewohnende Gotteskraft, je stärker dagegen das umgebende Heidentum in seiner Selbstsucht, seiner Leerheit, seinem allseitigen Verfall abstach. Das Blut der Märtyrer insbesondere war eine Saat der Kirche, kräftiger und bewältigender noch als die Predigt ihrer Glaubensboten, und nicht unerhört war der Fall, daß die Henker christlicher Blutzegen ihre Nachfolger im Martyrium wurden.

In Edessa (in Mesopotamien) finden wir schon um 170 einen christlichen Fürsten. Von dort kam das Christentum nach Persien, Medien, Baktrien, Parthien und Armenien. In Arabien hatte schon Paulus gewirkt (Gal. 1, 17). Von Alexandrien aus verbreitete sich das Christentum auch über Ägypten und Nubien. Die Kirche des prokonsularischen Afrikas mit Numidien und Mauretanien stand in hoher Blüte. Durch kleinasiatische Kolonien und Lehrer bildeten sich in Gallien blühende Gemeinden (Lugdunum, Vienna zc.). Auch in Spanien, Britannien und Germanien befanden sich manche, wahrscheinlich von Rom aus gegründete Gemeinden.

§ 13. Gefährdung der Kirche durch außerchristliches Juden- und Heidentum.

Das Judentum der apostolischen Zeit war nach seinen Hauptrichtungen dem Christentum von Grund aus feindlich gesinnt. Dem Pharisäismus (und mit ihm der Masse des Volkes) konnte seiner politischen Messiaserwartung gegenüber ein von den Heiden gekreuzigter

[illegible]

Messias nur zum Ärgernis gereichen; sein Nationalbüßel wurde durch die Gleichstellung mit Samaritern und Heiden empfindlich gekränkt, seine Werkgerechtigkeit und Scheinheiligkeit durch das Christentum aufgedeckt und gestraft.¹⁾ Den Heiden galt das Christentum anfangs als jüdische Sekte. Darum teilte es mit dem Judentum die Verachtung und den Haß des heidnischen Volkes, aber auch die Duldung und den Schutz der heidnischen Obrigkeit. Die Anbetung eines gekreuzigten Gottes und der Glaube an die Auferstehung der Toten galt der heidnischen Weisheit als Unsinn, der Mangel der Tempel und Zeremonien dem Volksglauben als Gottlosigkeit. Die immer entschiedener Ablösung vom Judentum raubte der Kirche auch allmählich die obrigkeitliche Duldung, die ihr als jüdischer Sekte gegönnt war, während ihre Ansprüche auf die Allgemeinheit einer Weltreligion und ihre reißenden Fortschritte in der Heidenwelt schon früh den religiösen Fanatismus auch heidnischerseits aufzuregen begannen (Apg. 16, 20 ff.). Bald verbündeten sich Staatsgewalt und Volkswut²⁾ zum Vernichtungskampf³⁾ gegen sie. Aber die Kirche siegt doch, indem sie fortwährend zu unterliegen scheint, durch die ihr innewohnende Gotteskraft. Der Polemik durch Feuer und Schwert tritt, jedoch nicht minder erfolglos, eine litterarische Polemik zur Seite, deren sich die Kirche durch sieghafte Apologetik erwehrt. Zugleich versuchen beide, Judentum und Heidentum, eine positive Reaktion durch Kräftigung und Erneuerung ihrer eigenen Lebens Elemente: das Judentum im Talmudismus, das Heidentum im Neuplatonismus.⁴⁾ Aber wie jene Aktion, so ist auch diese Reaktion eitel und vergeblich und vermag es nicht zu hindern, daß immer neue Scharen aus der eigenen Mitte in das Lager der Kirche übergehen.

1. Jüdische Verfolgungssucht. — Schon in den ersten Tagen ihres Bestehens verfolgte der hohe Rat zu Jerusalem die junge Gemeinde, indem er ihre Vorsteher Petrus und Johannes ins Gefängnis werfen ließ. Das erste Opfer der Volkswut wurde der Almosenpfleger Stephanus. Sein Tod gab das Signal zu einer allgemeinen Verfolgung. Nach achtjähriger Ruhe brach eine neue blutige Verfolgung unter Herodes Agrippa I. aus. Jakobus der Ältere wurde enthauptet und Petrus entging nur durch ein Wunder demselben Schicksal. Von neuem erwachte die Volkswut bei der Anwesenheit des Paulus in Jerusalem und warf sich, als Römergewalt ihr dies Opfer entzog, auf die Gemeinde, deren Vorsteher Jakobus der Gerechte von der Finne des Tempels gestürzt und dann erschlagen wurde. Bald brach nun auch Gottes Zorngericht über das Bundesvolk und die h. Stadt herein (70 n. Chr.). Die dortige Christengemeinde aber fand, einem prophetischen Mahnwort des HErrn folgend (Matth. 24, 16), in dem Bergstädtchen Pella jenseits des Jordans einen Rettungshafen. Seit der Zerstörung Jerusalems war zwar die Macht, aber nicht der Wille der Juden, ihren Haß gegen die Christen in blutigen Verfolgungen auszulassen, gebrochen. Als daher der Pseudo-Messias Bar-Kochba (Sternensohn, 4 Mos. 24, 17) ganz Palästina gegen die Römerherrschaft aufwiegelte (132), hatten die palästinensischen Christen, welche die Teilnahme an der Empörung abwießen, noch einmal eine blutige Verfolgung von den fanatisierten Juden zu erdulden. Bar-Kochba unterlag aber (135) und Hadrian verbot nun bei Todesstrafe allen Juden den Zutritt zu

a 44.

a 62.

der schon früher auf den Trümmern Jerusalems errichteten römischen Kolonie *Alia Capitolina*. Seitdem beihätigten die Juden ihren Christenhaß in der Anstachelung der Heiden und in der Verbreitung abscheulicher Lügen und Verleumdungen über Christum und die Christen. Andererseits aber steigerten sie die antichristliche Richtung in sich selbst durch allerlei geistlose, tote und ertönde Menschenfahrungen. Im Talmud, dessen erster Teil (die *Mischnah*) in dieser Periode entstand, vollendete sich dieses Streben.

2. Heidnische Staatsgewalt und Volkswut. — Schon durch ein Zwölftafelgesetz war die Ausübung fremder Religionskulte im römischen Reich verboten; denn die Religion war Staatsanstalt und durchdrang alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse, weshalb ihre Gefährdung auch als Gefährdung des Staates selbst erscheinen mußte. Politische Rücksicht gestattete aber den besiegten Völkern die Beibehaltung ihrer Kulte. Dem vom Judentum losgerissenen Christentume kam diese Vergünstigung nicht mehr zugute. Es trat mit der offen ausgesprochenen Absicht auf, alle andern Religionen zu verdrängen, und der reißende Fortschritt seiner Ausbreitung zeigte, wie energisch diese Absicht sei. Die enge Verbrüderung der Christen, sowie ihre geschlossenen Versammlungen erweckten und steigerten den Verdacht staatsgefährlicher Tendenzen; ihre Abneigung gegen den von heidnischen Zeremonien durchdrungenen Staats- und Kriegsdienst, ihre Weigerung, den Büßten der Kaiser Weihrauch zu streuen, die Standhaftigkeit ihres Glaubens, die gleich sehr aller Gewalt wie Überredung trotz bot, ihre Zurückgezogenheit von der Welt zc. wurden als Indolenz oder Feindseligkeit gegen das allgemeine Staatswohl, als unverbesserliche Hartnäckigkeit, als Ungehorsam, Empörung und Majestätsverbrechen angesehen. Das heidnische Volk sah in den Christen die ruchlosen Feinde und Verächter seiner Götter; ihre Religion, die der Tempel, Altäre und Opfer entbehrte, galt ihm als purer Atheismus. Die entsetzlichsten Verleumdungen (daß sie in ihren Versammlungen greuliche Laster trieben, Kinder schlachteten, Menschenfleisch äßen zc.) wurden ebenso eifrig verbreitet wie bereitwillig geglaubt. Alle öffentlichen Unglücksfälle schob man auf ihre Rechnung als Zornesäußerungen der von ihnen verachteten Götter. Zudem waren heidnische Priester, Götzen und Götzenbildhändler stets bereit, im eigenen gemeinen Interesse die Volkswut aufzustacheln.

3. Die erste Christenverfolgung seitens des heidnischen Staates fand unter **Nero** im J. 64 statt, bei Gelegenheit einer neuntägigen Feuersbrunst in Rom, deren Anstiftung man allgemein dem Kaiser selbst schuld gab. Nero schob sie auf die verhassten Christen und wütete mit ausgeluchter Grausamkeit gegen sie. In Felle wilder Tiere genäht wurden sie den Hunden zum Zerreißen vorgeworfen oder mit Berg und Fels überzogen und an spitzen Pfählen befestigt in den kaiserlichen Gärten zur Erleuchtung der Nacht angezündet. Auch Paulus und (?) Petrus erlangten die Märtyrerkrone. **Domitians** Habgier verurteilte einzelne Christen zur Güterkonfiskation und Deportation. Die Kunde vom Reiche Christi politisch deutend forderte er zwei leibliche Verwandte Jesu aus Palästina nach Rom, aber die Schwielen an ihren Händen genüßten zum Beweis ihrer Unschuld. **Trajan** (98—117) erneuerte das alte strenge Verbot geschlossener Verbindungen (*hetaerieren*), das nun sofort auf die Christen angewandt wurde. Diesem Gesetz zufolge bestrafte der jüngere Plinius als Statthalter von Bithynien die als Christen Angeklagten, wenn sie bei ihrem Bekenntnis beharrten, mit dem Tode. Aber durch die große Anzahl der Angeklagten aus jedem Stande, Alter und Geschlechte, sowie durch die Resultate schärfster Untersuchung, welche die Tendenz der Christen als sittlich rein und politisch unverdächtig erwies und sie nur mit dem Vorwurf eines hartnäckigen Aberglaubens belastete, bedenkllich gemacht erbat er sich vom Kaiser bestimmte Weisungen. Trajan billigte sein Verfahren und seine Vorschläge und befahl demnach, die Christen zwar nicht aufzusuchen und anonyme Angeberei nicht zu beachten, dagegen aber die förmlich Angeklagten

Bestimmungspunkte, unter denen S. Vorführung in der ersten Reihe: einen lauten
 tatet. 2, 20/30 3, 40/50 4, 60/70 5, 80/90 6, 100/110 7, 120/130 8, 140/150 9, 160/170 10, 180/190 11, 200/210 12, 220/230 13, 240/250 14, 260/270 15, 280/290 16, 300/310 17, 320/330 18, 340/350 19, 360/370 20, 380/390 21, 400/410 22, 420/430 23, 440/450 24, 460/470 25, 480/490 26, 500/510 27, 520/530 28, 540/550 29, 560/570 30, 580/590 31, 600/610 32, 620/630 33, 640/650 34, 660/670 35, 680/690 36, 700/710 37, 720/730 38, 740/750 39, 760/770 40, 780/790 41, 800/810 42, 820/830 43, 840/850 44, 860/870 45, 880/890 46, 900/910 47, 920/930 48, 940/950 49, 960/970 50, 980/990 51, 1000/1010 52, 1020/1030 53, 1040/1050 54, 1060/1070 55, 1080/1090 56, 1100/1110 57, 1120/1130 58, 1140/1150 59, 1160/1170 60, 1180/1190 61, 1200/1210 62, 1220/1230 63, 1240/1250 64, 1260/1270 65, 1280/1290 66, 1300/1310 67, 1320/1330 68, 1340/1350 69, 1360/1370 70, 1380/1390 71, 1400/1410 72, 1420/1430 73, 1440/1450 74, 1460/1470 75, 1480/1490 76, 1500/1510 77, 1520/1530 78, 1540/1550 79, 1560/1570 80, 1580/1590 81, 1600/1610 82, 1620/1630 83, 1640/1650 84, 1660/1670 85, 1680/1690 86, 1700/1710 87, 1720/1730 88, 1740/1750 89, 1760/1770 90, 1780/1790 91, 1800/1810 92, 1820/1830 93, 1840/1850 94, 1860/1870 95, 1880/1890 96, 1900/1910 97, 1920/1930 98, 1940/1950 99, 1960/1970 100, 1980/1990 101, 2000/2010 102, 2020/2030 103, 2040/2050 104, 2060/2070 105, 2080/2090 106, 2100/2110 107, 2120/2130 108, 2140/2150 109, 2160/2170 110, 2180/2190 111, 2200/2210 112, 2220/2230 113, 2240/2250 114, 2260/2270 115, 2280/2290 116, 2300/2310 117, 2320/2330 118, 2340/2350 119, 2360/2370 120, 2380/2390 121, 2400/2410 122, 2420/2430 123, 2440/2450 124, 2460/2470 125, 2480/2490 126, 2500/2510 127, 2520/2530 128, 2540/2550 129, 2560/2570 130, 2580/2590 131, 2600/2610 132, 2620/2630 133, 2640/2650 134, 2660/2670 135, 2680/2690 136, 2700/2710 137, 2720/2730 138, 2740/2750 139, 2760/2770 140, 2780/2790 141, 2800/2810 142, 2820/2830 143, 2840/2850 144, 2860/2870 145, 2880/2890 146, 2900/2910 147, 2920/2930 148, 2940/2950 149, 2960/2970 150, 2980/2990 151, 3000/3010 152, 3020/3030 153, 3040/3050 154, 3060/3070 155, 3080/3090 156, 3100/3110 157, 3120/3130 158, 3140/3150 159, 3160/3170 160, 3180/3190 161, 3200/3210 162, 3220/3230 163, 3240/3250 164, 3260/3270 165, 3280/3290 166, 3300/3310 167, 3320/3330 168, 3340/3350 169, 3360/3370 170, 3380/3390 171, 3400/3410 172, 3420/3430 173, 3440/3450 174, 3460/3470 175, 3480/3490 176, 3500/3510 177, 3520/3530 178, 3540/3550 179, 3560/3570 180, 3580/3590 181, 3600/3610 182, 3620/3630 183, 3640/3650 184, 3660/3670 185, 3680/3690 186, 3700/3710 187, 3720/3730 188, 3740/3750 189, 3760/3770 190, 3780/3790 191, 3800/3810 192, 3820/3830 193, 3840/3850 194, 3860/3870 195, 3880/3890 196, 3900/3910 197, 3920/3930 198, 3940/3950 199, 3960/3970 200, 3980/3990 201, 4000/4010 202, 4020/4030 203, 4040/4050 204, 4060/4070 205, 4080/4090 206, 4100/4110 207, 4120/4130 208, 4140/4150 209, 4160/4170 210, 4180/4190 211, 4200/4210 212, 4220/4230 213, 4240/4250 214, 4260/4270 215, 4280/4290 216, 4300/4310 217, 4320/4330 218, 4340/4350 219, 4360/4370 220, 4380/4390 221, 4400/4410 222, 4420/4430 223, 4440/4450 224, 4460/4470 225, 4480/4490 226, 4500/4510 227, 4520/4530 228, 4540/4550 229, 4560/4570 230, 4580/4590 231, 4600/4610 232, 4620/4630 233, 4640/4650 234, 4660/4670 235, 4680/4690 236, 4700/4710 237, 4720/4730 238, 4740/4750 239, 4760/4770 240, 4780/4790 241, 4800/4810 242, 4820/4830 243, 4840/4850 244, 4860/4870 245, 4880/4890 246, 4900/4910 247, 4920/4930 248, 4940/4950 249, 4960/4970 250, 4980/4990 251, 5000/5010 252, 5020/5030 253, 5040/5050 254, 5060/5070 255, 5080/5090 256, 5100/5110 257, 5120/5130 258, 5140/5150 259, 5160/5170 260, 5180/5190 261, 5200/5210 262, 5220/5230 263, 5240/5250 264, 5260/5270 265, 5280/5290 266, 5300/5310 267, 5320/5330 268, 5340/5350 269, 5360/5370 270, 5380/5390 271, 5400/5410 272, 5420/5430 273, 5440/5450 274, 5460/5470 275, 5480/5490 276, 5500/5510 277, 5520/5530 278, 5540/5550 279, 5560/5570 280, 5580/5590 281, 5600/5610 282, 5620/5630 283, 5640/5650 284, 5660/5670 285, 5680/5690 286, 5700/5710 287, 5720/5730 288, 5740/5750 289, 5760/5770 290, 5780/5790 291, 5800/5810 292, 5820/5830 293, 5840/5850 294, 5860/5870 295, 5880/5890 296, 5900/5910 297, 5920/5930 298, 5940/5950 299, 5960/5970 300, 5980/5990 301, 6000/6010 302, 6020/6030 303, 6040/6050 304, 6060/6070 305, 6080/6090 306, 6100/6110 307, 6120/6130 308, 6140/6150 309, 6160/6170 310, 6180/6190 311, 6200/6210 312, 6220/6230 313, 6240/6250 314, 6260/6270 315, 6280/6290 316, 6300/6310 317, 6320/6330 318, 6340/6350 319, 6360/6370 320, 6380/6390 321, 6400/6410 322, 6420/6430 323, 6440/6450 324, 6460/6470 325, 6480/6490 326, 6500/6510 327, 6520/6530 328, 6540/6550 329, 6560/6570 330, 6580/6590 331, 6600/6610 332, 6620/6630 333, 6640/6650 334, 6660/6670 335, 6680/6690 336, 6700/6710 337, 6720/6730 338, 6740/6750 339, 6760/6770 340, 6780/6790 341, 6800/6810 342, 6820/6830 343, 6840/6850 344, 6860/6870 345, 6880/6890 346, 6900/6910 347, 6920/6930 348, 6940/6950 349, 6960/6970 350, 6980/6990 351, 7000/7010 352, 7020/7030 353, 7040/7050 354, 7060/7070 355, 7080/7090 356, 7100/7110 357, 7120/7130 358, 7140/7150 359, 7160/7170 360, 7180/7190 361, 7200/7210 362, 7220/7230 363, 7240/7250 364, 7260/7270 365, 7280/7290 366, 7300/7310 367, 7320/7330 368, 7340/7350 369, 7360/7370 370, 7380/7390 371, 7400/7410 372, 7420/7430 373, 7440/7450 374, 7460/7470 375, 7480/7490 376, 7500/7510 377, 7520/7530 378, 7540/7550 379, 7560/7570 380, 7580/7590 381, 7600/7610 382, 7620/7630 383, 7640/7650 384, 7660/7670 385, 7680/7690 386, 7700/7710 387, 7720/7730 388, 7740/7750 389, 7760/7770 390, 7780/7790 391, 7800/7810 392, 7820/7830 393, 7840/7850 394, 7860/7870 395, 7880/7890 396, 7900/7910 397, 7920/7930 398, 7940/7950 399, 7960/7970 400, 7980/7990 401, 8000/8010 402, 8020/8030 403, 8040/8050 404, 8060/8070 405, 8080/8090 406, 8100/8110 407, 8120/8130 408, 8140/8150 409, 8160/8170 410, 8180/8190 411, 8200/8210 412, 8220/8230 413, 8240/8250 414, 8260/8270 415, 8280/8290 416, 8300/8310 417, 8320/8330 418, 8340/8350 419, 8360/8370 420, 8380/8390 421, 8400/8410 422, 8420/8430 423, 8440/8450 424, 8460/8470 425, 8480/8490 426, 8500/8510 427, 8520/8530 428, 8540/8550 429, 8560/8570 430, 8580/8590 431, 8600/8610 432, 8620/8630 433, 8640/8650 434, 8660/8670 435, 8680/8690 436, 8700/8710 437, 8720/8730 438, 8740/8750 439, 8760/8770 440, 8780/8790 441, 8800/8810 442, 8820/8830 443, 8840/8850 444, 8860/8870 445, 8880/8890 446, 8900/8910 447, 8920/8930 448, 8940/8950 449, 8960/8970 450, 8980/8990 451, 9000/9010 452, 9020/9030 453, 9040/9050 454, 9060/9070 455, 9080/9090 456, 9100/9110 457, 9120/9130 458, 9140/9150 459, 9160/9170 460, 9180/9190 461, 9200/9210 462, 9220/9230 463, 9240/9250 464, 9260/9270 465, 9280/9290 466, 9300/9310 467, 9320/9330 468, 9340/9350 469, 9360/9370 470, 9380/9390 471, 9400/9410 472, 9420/9430 473, 9440/9450 474, 9460/9470 475, 9480/9490 476, 9500/9510 477, 9520/9530 478, 9540/9550 479, 9560/9570 480, 9580/9590 481, 9600/9610 482, 9620/9630 483, 9640/9650 484, 9660/9670 485, 9680/9690 486, 9700/9710 487, 9720/9730 488, 9740/9750 489, 9760/9770 490, 9780/9790 491, 9800/9810 492, 9820/9830 493, 9840/9850 494, 9860/9870 495, 9880/9890 496, 9900/9910 497, 9920/9930 498, 9940/9950 499, 9960/9970 500, 9980/9990 501, 10000/10010 502, 10020/10030 503, 10040/10050 504, 10060/10070 505, 10080/10090 506, 10100/10110 507, 10120/10130 508, 10140/10150 509, 10160/10170 510, 10180/10190 511, 10200/10210 512, 10220/10230 513, 10240/10250 514, 10260/10270 515, 10280/10290 516, 10300/10310 517, 10320/10330 518, 10340/10350 519, 10360/10370 520, 10380/10390 521, 10400/10410 522, 10420/10430 523, 10440/10450 524, 10460/10470 525, 10480/10490 526, 10500/10510 527, 10520/10530 528, 10540/10550 529, 10560/10570 530, 10580/10590 531, 10600/10610 532, 10620/10630 533, 10640/10650 534, 10660/10670 535, 10680/10690 536, 10700/10710 537, 10720/10730 538, 10740/10750 539, 10760/10770 540, 10780/10790 541, 10800/10810 542, 10820/10830 543, 10840/10850 544, 10860/10870 545, 10880/10890 546, 10900/10910 547, 10920/10930 548, 10940/10950 549, 10960/10970 550, 10980/10990 551, 11000/11010 552, 11020/11030 553, 11040/11050 554, 11060/11070 555, 11080/11090 556, 11100/11110 557, 11120/11130 558, 11140/11150 559, 11160/11170 560, 11180/11190 561, 11200/11210 562, 11220/11230 563, 11240/11250 564, 11260/11270 565, 11280/11290 566, 11300/11310 567, 11320/11330 568, 11340/11350 569, 11360/11370 570, 11380/11390 571, 11400/11410 572, 11420/11430 573, 11440/11450 574, 11460/11470 575, 11480/11490 576, 11500/11510 577, 11520/11530 578, 11540/11550 579, 11560/11570 580, 11580/11590 581, 11600/11610 582, 11620/11630 583, 11640/11650 584, 11660/11670 585, 11680/11690 586, 11700/11710 587, 11720/11730 588, 11740/11750 589, 11760/11770 590, 11780/11790 591, 11800/11810 592, 11820/11830 593, 11840/11850 594, 11860/11870 595, 11880/11890 596, 11900/11910 597, 11920/11930 598, 11940/11950 599, 11960/11970 600, 11980/11990 601, 12000/12010 602, 12020/12030 603, 12040/12050 604, 12060/12070 605, 12080/12090 606, 12100/12110 607, 12120/12130 608, 12140/12150 609, 12160/12170 610, 12180/12190 611, 12200/12210 612, 12220/12230 613, 12240/12250 614, 12260/12270 615, 12280/12290 616, 12300/12310 617, 12320/12330 618, 12340/12350 619, 12360/12370 620, 12380/12390 621, 12400/12410 622, 12420/12430 623, 12440/12450 624, 12460/12470 625, 12480/12490 626, 12500/12510 627, 12520/12530 628, 12540/12550 629, 12560/12570 630, 12580/12590 631, 12600/12610 632, 12620/12630 633, 12640/12650 634, 12660/12670 635, 12680/12690 636, 12700/12710 637, 12720/12730 638, 12740/12750 639, 12760/12770 640, 12780/12790 641, 12800/12810 642, 12820/12830 643, 12840/12850 644, 12860/12870 645, 12880/12890 646, 12900/12910 647, 12920/12930 648, 12940/12950 649, 12960/12970 650, 12980/12990 651, 13000/13010 652, 13020/13030 653, 13040/13050 654, 13060/13070 655, 13080/13090 656, 13100/13110 657, 13120/13130 658, 13140/13150 659, 13160/13170 660, 13180/13190 661, 13200/13210 662, 13220/13230 663, 13240/13250 664, 13260/13270 665, 13280/13290 666, 13300/13310 667, 13320/13330 668, 13340/13350 669, 13360/13370 670, 13380/13390 671, 13400/13410 672, 13420/13430 673, 13440/13450 674, 13460/13470 675, 13480/13490 676, 13500/13510 677, 13520/13530 678, 13540/13550 679, 13560/13570 680, 13580/13590 681, 13600/13610 682, 13620/13630 683, 13640/13650 684, 13660/13670 685, 13680/13690 686, 13700/13710 687, 13720/13730 688, 13740/13750 689, 13760/13770 690, 13780/13790 691, 13800/13810 692, 13820/13830 693, 13840/13850 694, 13860/13870 695, 13880/13890 696, 13900/13910 697, 13920/13930 698, 13940/13950 699, 13960/13970 700, 13980/13990 701, 14000/14010 702, 14020/14030 703, 14040/14050 704, 14060/14070 705, 14080/14090 706, 14100/14110 707, 14120/14130 708, 14140/14150 709, 14160/14170 710, 14180/14190 711, 14200/14210 712, 14220/14230 713, 14240/14250 714, 14260/14270 715, 14280/14290 716, 14300/14310 717, 14320/14330 718, 14340/14350 719, 14360/14370 720, 14380/14390 721, 14400/14410 722, 14420/14430 723, 14440/14450 724, 14460/14470 725, 14480/14490 726, 14500/14510 727, 14520/14530 728, 14540/14550 729, 14560/14570 730, 14580/14590 731, 14600/14610 732, 14620/14630 733, 14640/14650 734, 14660/14670 735, 14680/14690 736, 14700/14710 737, 14720/14730 738, 14740/14750 739, 14760/14770 740, 14780/14790 741, 14800/14810 742, 14820/14830 743, 14840/14850 744, 14860/14870 745, 14880/14890 746, 14900/14910 747, 14920/14930 748, 14940/14950 749, 14960/14970 750, 14980/14990 751, 15000/15010 752, 15020/15030 753, 15040/15050 754, 15060/15070 755, 15080/15090 756, 15100/15110 757, 15120/15130 758, 15140/15150 759, 15160/15170 760, 15180/15190 761, 15200/15210 762, 15220/15230 763, 15240/15250 764, 15260/15270 765, 15280/15290 766, 15300/15310 767, 15320/15330 768, 15340/15350 769, 15360/15370 770, 15380/15390 771, 15400/15410 772, 15420/15430 773, 15440/15450 774, 15460/15470 775, 15480/15490 776, 15500/15510 777, 15520/15530 778, 15540/15550 779, 15560/15570 780, 15580/15590 781, 15600/15610 782, 15620/15630 783, 15640/15650 784, 15660/15670 785, 15680/15690 786, 15700/15710 787, 15720/15730 788, 15740/15750 789, 15760/15770 790, 15780/15790 791, 15800/15810 792, 15820/15830 793, 15840/15850 794, 15860/15870 795, 15880/15890 796, 15900/15910 797, 15920/15930 79

und Überwiesenen, wenn sie sich hartnäckig weigerten, den Göttern zu opfern, mit dem Tode zu bestrafen. Die Verfolgung erstreckte sich bis nach Syrien und Palästina. Hier starb der 120jährige Bischof Symeon zu Jerusalem, der Nachfolger des Jakobus, ein Anverwandter des Herrn, nach grausamer Geißelung den Zeugentod am Kreuze (107). Auch der treffliche Bischof Ignatius v. Antiochien wurde nach einer Audienz beim Kaiser auf dessen Befehl gefesselt nach Rom geschickt und dort öffentlich von wilden Tieren zerrissen (115). Unter **Hadrians** Regierung (117—38) fing das Volk an, bei Gelegenheit heidnischer Feste tumultuarisch die Hinrichtung der Christen zu fordern. Auf Vorstellung des Prokonsuls von Kleinasien, Serenius Granianus, erließ Hadrian ein Reskript gegen solche Übergriffe, aber der gesetzliche Weg der Verfolgung blieb immer offen. Um den Christen die Wallfahrten zur Todesstätte Christi zu verleiden, ließ er auf derselben einen Tempel der Venus und über dem Felsen der Grabstätte ein Bild Jupiters errichten. Unter **Antoninus Pius** (138—61) erneuerten sich, jedoch ohne Zuthun des mild gesinnten Kaisers, durch mancherlei Landplagen veranlaßt die tumultuarischen Volksangriffe gegen die Christen. Wahrscheinlich fiel auch in seine Zeit (auf das J. 156, nicht wie früher angenommen wurde zehn Jahre später) die Verfolgung der Gemeinde zu Smyrna, in welcher der greise Bischof Polykarp, weil er dem Herrn zu fliehen sich weigerte, dem er 86 Jahre lang gedient habe, den Scheiterhaufen besteigen mußte, noch in den Flammen darüber jubelnd, daß er der Märtyrerkrone gewürdigt sei.

4. Eine neue Wendung nahmen die Christenverfolgungen unter dem sonst so edlen **Marcus Aurelius** (161—80), dem aber im Dunkel seiner stoischen Weisheit die Begeisterung der Christen gründlich zuwider war und der deshalb nicht nur dem Volkshaß freien Lauf ließ, sondern auch das System der Aufspürung und der Anwendung von Martern, um sie zum Abfall zu zwingen, einführte und dadurch dem christlichen Heldennut bis dahin unerhörte Triumphe bereitete. Zu Rom wurde (um 165) der christliche Philosoph und Apologet **Iustinus** Märtyr hingerichtet (§ 16, 1). Nähere Nachrichten haben wir über die Verfolgung zu Lugdunum (Lyon) und Vienna (177). Der 90jährige Bischof **Polthinus** verschied infolge der erduldeten Mißhandlungen in einem elendsten Gefängnis. Die zarte Sklavin **Vandina** wurde gezeißelt, auf einem glühenden eisernen Stuhl geröstet, den wilden Tieren vorgeworfen und endlich vollends hingerichtet; aber unter allen Martern blieb sie bei dem freudigen Bekenntnis: „Ich bin eine Christin und unter uns wird nichts Böses gethan.“ Gleichen Heldennut unter gleichen Qualen bewies ein 15jähriger Knabe, Namens **Ponticus**. Die Leichen der Märtyrer lagen haufenweise auf den Straßen, bis sie endlich verbrannt und ihre Asche in die Rhone gestreut wurde. — Von den folgenden Kaisern waren mehrere den Christen günstig gestimmt, doch auch unter ihnen waren sie der Willkür mancher Statthalter durch die noch bestehenden Gesetze preisgegeben. **Septimius Severus** (193—211), den ein christlicher Sklave von einer Krankheit mit **VI** (Jas. 5, 14) geheilt haben soll, war anfangs den Christen freundlich gesinnt. Dennoch bereitete Volkswut und Statthalterhabsucht in den Provinzen den Christen manche Not, und als der Kaiser selbst, durch politischen Argwohn umgestimmt, den Übertritt zum Christentum verbot (202), erreichten die Verfolgungen, besonders in Aegypten und Afrika, wieder einen hohen Grad von Stärke und Ausdehnung. Eine junge Frau aus edlem Geschlecht, die 22jährige **Perpetua** zu Karthago, blieb trotz Kerker und Martern, einen Säugling auf dem Arm und den stehenden heidnischen Vater zu ihren Füßen, ihrem Glauben treu und wurde den Hörnern einer wilden Kuh und dem Dolch eines Gladiators überantwortet. Die Sklavin **Felicitas**, in demselben Kerker Mutter geworden, bewies gleiche Freudigkeit im Leiden. **Alexander Severus** (222—35) stellte in seinem Lararium die Büste Christi neben denen des Abraham, Orpheus und Apollonius von Tyana auf und erwies sich wohlwollend gegen die Christen. **Phi-**

lippus Arabs (244—49) begünstigte sie so offen und entschieden, daß er selbst für einen Christen gehalten werden konnte. Aber mit dem Regierungsantritt des **Decius** (249—51) brach eine neue Verfolgung aus, die alle bisherigen an Ausdehnung, Konsequenz und Grausamkeit übertraf. Alle möglichen Mittel (Güterberaubung, Verbannung, ausgesuchte Martern und Hinrichtungen) wurden angewandt, um die Christen zum Abfall zu bewegen, was auch bei sehr vielen durch die lange Ruhe Bewöhnten gelang, während andrerseits auch die Sehnsucht nach der Märtyrerkrone Scharen von Christen freiwillig in die Kerker und auf die Schafotte trieb. [Die Abtrünnigen (Lapsi) hießen *Sacrificati* ob. *Thurificati*, wenn sie um ihr Leben zu retten den Göttern opferten oder räucherten, *Libellatici*, wenn sie ohne es zu thun eine Bescheinigung es gethan zu haben erkaufen, und *Acta facientes*, wenn sie betreffs ihres Christentums unmaßbare Erklärungen zu Protokoll gaben; — Konfessoren dagegen nannte man diejenigen, welche unter angedrohten oder erlittenen Martern ihren Glauben standhaft bekennend mit dem Leben davon kamen, und Märtyrer ob. Blutzeugen diejenigen, welche um dieses Bekenntnisses willen den Tod erlitten.] **Valerianus** (253—60) wurde durch einen Günstling aus einem Gönner der Christen zu ihrem Verfolger umgestimmt. Nun erlangten auch **Cyprian** (§ 16, 2), Bischof von Karthago, und **Sixtus II**, Bischof von Rom, die Märtyrerkrone. Letzterem folgte bald sein Diakon **Laurentius**, ein Heros unter den Märtyrern, der dem goldglänzigen Statthalter in den Kranken, Armen und Waisen der Gemeinde die Schätze der Kirche vorstellte und dann lebendig auf glühendem Rost gebraten wurde. **Valerians Sohn Gallienus** (260—68) hob die Verfolgung auf und gestattete den Christen freie Religionsübung, die nun 40 Jahre lang unangestastet blieb.

288. 5. Auch **Diofletian** (284—305) gewährte ansangs noch den Christen Ruhe, aber den unermüdblichen Aufbegehren seines Schwiegersohnes und Mitregenten **Galerius** gelang es doch endlich, die furchtbarste unter allen Verfolgungen hervorzurufen. Bei einer Zusammenkunft beider Regenten zu Nikomedien in Bithynien im J. 303 ließ Diofletian die dortige prächtige Kirche zerstören und ein Edikt anschlagen, daß die christlichen Versammlungen verboten, die Kirchen zerstört, die heiligen Schriften ausgeliefert (die es thaten, hießen *Traditores*) und verbrannt, die Christen ihrer bürgerlichen Rechte beraubt werden sollten. Ein Christ riß das Edikt ab und wurde hingerichtet. Fener brach im kaiserlichen Palaste aus und **Galerius** beschuldigte die Christen der Brandstiftung. Jetzt brach eine über das ganze römische Reich sich erstreckende Verfolgung aus (nur Gallien, Spanien und Britannien blieben durch die Gunst des dort herrschenden Kaisers **Konstantius Chlorus** fast ganz verschont). Alle erdenklichen Martern und Todesarten wurden angewandt und täglich immer neue und immer entsetzlichere erdossen und ausgeführt. Als Diofletian 305 abtrat, erhob sich in dem Mitregenten des **Galerius**, **Maximinus**, ein nicht minder wüthender Feind der Christen, der die Verfolgungswut von neuem ansachte. So ging es fort, bis endlich **Galerius**, durch eine fürchterliche Krankheit zur Besinnung gebracht, im J. 311, kurz vor seinem Tode, die Verfolgung aufhob und dagegen die Fürbitte der Christen für Kaiser und Reich in Anspruch nahm. **Maximinus**, der im Orient herrschte, fuhr dennoch in heimtückischer Bedrückung der Christen fort. Unter anderem führte er eine boshaft-heidnische Schmähs- und Lügenchrift, die angeblichen *Acta Pilati*, in die Volksschulen zum Leseunterricht der Jugend ein. Nur Vorsicht und Politik hielten ihn von der Erneuerung blutiger Verfolgung ab. **Konstantius Chlorus** war unterdes gestorben und sein Sohn **Konstantin** (306—37) vom Heere in Britannien zum Kaiser ausgerufen worden. Auf einem Zuge gegen den Christenfeind **Maxentius**, der die Herrschaft in Italien und Afrika an sich gerissen hatte, wurde, angeblich durch eine himmlische Erscheinung, seine Hinneigung zum Christentum zu entschiedener Anhänglichkeit.

bestimmt. (Nach Eusebius soll der Kaiser ihm noch kurz vor seinem Tode versichert haben, daß er am hellen Tage ein lichtiges Kreuz am Himmel mit der leuchtenden Überschrift: „In diesem siege“ (ἐν τούτῳ νικᾷ) gesehen und daß nachher Christus ihm im Traume befohlen habe, dieses Kreuz zu seiner Fahne zu machen.) Maxentius wurde besiegt und Konstantin, der nun alleiniger Herr des Occidents war, erließ gemeinschaftlich mit dem Cäsar Licinius, seinem Schwager, der in Syrien (dem europäischen Orient) herrschte, das Edikt von Mailand (313), das den Übertritt zum Christentum unbedingt freistellte. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Licinius und Konstantin gingen jedoch allmählich in Spannung und offene Feindschaft über. Vener gab sich gänzlich der heidnischen, dieser der christlichen Partei hin, und so wurde der im J. 323 zwischen beiden ausbrechende Krieg zugleich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Heidentum und Christentum. Licinius wurde besiegt und Konstantin war Herr des ganzen Reichs.

6. Der Kampf auf litterärischem Gebiete. — Daß das Heidentum einer durchgreifenden Reform bedürfe, um sich noch länger halten zu können, drängte sich seinen einsichtigeren Anhängern unabweisbar auf. Eine solche Reform unternahm nun der seit dem 3. Jahrh. sich immer mehr ausbildende Neuplatonismus. Durch platonische Philosophie, die mit orientalischer Theosophie versetzt und selbst durch christliche Ideen mehrfach befruchtet war, sollte das Heidentum vergeistigt und wiedergeboren werden. Mit eigentlicher Polemik gegen das Christentum befaßten sich der eklektische Platoniker Iulian (178), dessen mit Hohn, Spott und Witz reich gewürzte Schrift sich größtenteils in der Gegenschrift des Origenes erhalten hat, der Neuplatoniker Porphyrius († 304) und der Statthalter von Bithynien Hierokles, der in der galerienischen Verfolgung auch mit andern als litterarischen Waffen gegen die Christen wütete. Seit Hadrians Zeit trat aber auch eine ganze Reihe bedeutender Apologeten unter den Christen auf. Die bedeutendsten sind: Aristides, Justin der Märtyrer, Athenagoras, Theophilus v. Antiochien, Klemens v. Alexandrien, Origenes, — Tertullian, Minucius Felix, Cyprian und Lactantius, vgl. § 16, 1. 2. Sie wiesen die Verleumdungen und Angriffe der Heiden zurück, forderten ein rechtliches Verfahren gegen die Christen, verteidigten das Christentum durch den Nachweis seiner innern Wahrheit, seiner Selbstbewahrung im Leben und Wandel der Christen, seiner Beglaubigung durch Wunder und Weissagungen, seiner Übereinstimmung mit den Aussprüchen und Ahnungen der einsichtsvollsten Philosophen etc. und suchten dagegen die Nichtigkeit der heidnischen Götter und die religiöse wie sittliche Verfehrtheit des Heidentums zum Bewußtsein zu bringen.

Kreuz
Ikon
Cicero
Platon, Platon

Quadranten, Platon
Mithras
Apostel v. Hieron
Mithras v. Lactantius
Ikon
Lactantius
Hemeris

§ 14. Gefährdung der Kirche durch innerchristliches Juden- und Heidentum. — I. Das ebionitische Judenthum.

Gefährlicher fast als das draußen stehende Juden- und Heidentum mit seiner fanatischen Verfolgungswut wurde der Kirche das in sie miteingebrungene Juden- und Heidentum. Aus dem Bestreben, das Christentum in den engherzigen Partikularismus des Judentums einzuzwängen, ging der Ebionitismus, aus dem Versuche, mit dem Christentum hellenische Philosophie und orientalische Theosophie zu verschmelzen, der Gnostizismus und Manichäismus hervor. Der eingebrungene häretische Judentum wurde jedoch bald überwunden und ausgestoßen; seine Ausscheidung trug dann viel dazu

bei, die völlige Versöhnung und Einigung des nichthätetischen Judenthums mit dem Heidenchristenthum herbeizuführen.

Der Herr hatte den Jüngern befohlen, allen Völkern das Evangelium zu predigen (Matth. 28, 19); somit zweifelten sie nicht im mindesten daran, daß die ganze Heidenwelt berufen sei, ein Erbe der Kirche zu werden; aber sich durch die Aussprüche des Alten Testaments von der ewigen Gültigkeit des mosaischen Gesetzes gebunden fühlend und noch nicht zum vollen Verständnis des Wortes Christi Matth. 5, 17. 18 gelangt, hielten sie die Einverleibung ins Judentum durch die Beschneidung noch für die unerläßliche Vorbedingung der Aufnahme ins Reich Christi. Eine freiere Richtung indes strebte schon der Hellenist Stephanus an (Apg. 6, 14); Philippus, ebenfalls ein Hellenist, predigte wenigstens unbedenklich den Samaritanern, und die Apostel ließen durch Petrus und Johannes seine Ausfaat weihen (Apg. 8, 14 ff.). Dagegen bedurfte es noch einer besondern göttlichen Weisung, um den Petrus zu überzeugen, daß ein heilsbedürftiger Heide auch schon als solcher für das Reich Gottes befähigt sei (Apg. 10). Doch selbst diese Weisung blieb noch ohne entscheidenden Einfluß auf die Missionspraxis. Etliche hellenistische Juden, die bei der Verfolgung, welche den Zeugen des Stephanus begleitete, in Antiochien Zuflucht suchten, thaten dort zuerst den kühnen Schritt, den Heiden als solchen das Evangelium zu predigen (Apg. 11, 19 ff.). Die Apostel sandten zur Überwachung der dortigen Bewegung den Barnabas hin, der mit ganzer Seele auf dieselbe einging und sich in Paulus einen noch tüchtigeren Gehilfen herbeiholte. Nachdem der gesegnete Erfolg ihrer ersten gemeinsamen Missionsreise ihre Berechtigung und ihren Beruf als Heidenapostel schon bewährt hatte, veranlaßte das Einbringen judenchristlicher Eiferer in die antiochenische Gemeinde die Absendung des Paulus und Barnabas nach Jerusalem, um die ungeliebte Zwistigkeit beizulegen. In einem dort veranstalteten **Apostelkonvent** (Apg. 15, 6 ff.) bewirkten Petrus und Jakobus d. Gerechte die Entscheidung, daß die bekehrten Heiden (und zwar aus Rücksicht auf die dormaligen Verhältnisse) nur zu den sogen. Noachischen Geboten (Enthaltung von Götzenopfer, Blut, Ersticktem u. Hurerei) verpflichtet werden sollten. Eine gleichzeitige Privatbesprechung der beiden antioch. Apostel mit Petrus, Jakobus und Johannes hatte eine gegenseitige Anerkennung, jener als Heiden-, dieser als Judenapostel, zur Folge (Gal. 2, 1—10). Dennoch ließ sich Petrus bei seiner Anwesenheit in Antiochien eine schwache Nachgiebigkeit gegen den Fanatismus einiger Judenchristen zuschulden kommen und mußte sich darüber von Paulus eine derbe Zurechtweisung gefallen lassen (Gal. 2, 11—14). — Das auch nach dem Fall der h. Stadt sich noch vom Heidenchristenthum abschließende Judenthüm nahm teils einen separatistischen, aber nicht gerade häretischen, teils aber auch einen entschieden häretischen Charakter an. Die Anhänger jener Richtung nannte man **Nazaräer**, die der anderen **Ebioniten**. Die **Nazaräer**, deren Name anfänglich zur Bezeichnung aller Christen unter den Juden diente, glaubten sich durch das mosaische Zeremonialgesetz noch fortwährend gebunden, ohne jedoch den Heidenchristen wegen ihrer Nichtbeachtung desselben die Seligkeit abzuspochen. Sie verworfen die rabbinischen Sagen, huldigten aber einem sinnlichen **Chiliasmus** (d. i. Erwartung eines den jüdischen Messiasideen entsprechenden [tausendjährigen] Reiches Christi auf Erden). Die **Ebioniten** dagegen (von dem hebräischen Worte ebion = arm, fromm) hielten die Beobachtung des Zeremonialgesetzes für unbedingt zur Seligkeit notwendig und Christum zwar für den Messias, aber nur für einen bei der Taufe mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Menschen. Paulus wurde von ihnen verketzert. Auch sie huldigten fleischlichem Chiliasmus.

§ 15. Fortsetzung. — II. Gnostizismus und Manichäismus.

Ungleich hartnäckiger als der Ebionitismus behauptete sich der Gnostizismus¹⁾ und Manichäismus⁶⁾ und obwohl es der Kirche endlich gelang, auch dieses Unkrauts in ihren Feldern Meister zu werden, erhielten sich doch jahrhundertlang im Verborgenen manche Samenkörner desselben, aus denen unversehens wieder wuchernde Saaten hervorgingen. Der Gnostizismus gedieh vornehmlich auf heidenchristlichem Boden⁴⁾; doch war die gnostische Strömung im 2. Jahrhundert so mächtig, daß sie auch in ebionitische Kreise eindringen konnte.⁵⁾

1. Der Gnostizismus lag tief in einer mächtigen Geistesströmung der 3 ersten christlichen Jahrhunderte begründet. Ein unabweisbares Bewußtsein, daß die alte Welt sich erschöpft habe und nicht mehr vermögend sei, der drohenden Auflösung zu steuern, durchdrang die Zeit und brängte die tüchtigsten Geister dazu, in der Verschmelzung aller bis dahin isolierten und heterogenen Bildungselemente den Versuch zu einer Wiederverjüngung des Veralteten zu machen. Während diese Richtung auf der einen Seite gerade eine Reaktion gegen das Christentum beabsichtigte (Neuplatonismus), wurde dasselbe von einer andern Seite bereitwillig in die Gärung hineingezogen, und so gestalteten sich aus der Verschmelzung orientalischer Theosophie, hellenischer Philosophie und christlicher Heilsideen mannigfache Systeme einer abenteuerlichen Religionsphilosophie, die mit dem gemeinsamen Namen des Gnostizismus bezeichnet werden. Das heidnische Element ist dabei in dem Maße vorwiegend, daß das Christentum der meisten gnostischen Systeme nicht sowohl als Abschluß und Vollenbung der im Alten Testament vorliegenden Heilsentwicklung erscheint, sondern sich vielmehr als Fortsetzung und Gipfelung heidnischer Naturreligion darstellt.

2. Schon in der letzten Zeit der Wirksamkeit des Apostels Paulus begann eine eigentümliche Art häretischer Gnosis sich in sehr bedrohlicher Art geltend zu machen. Charakteristisch war bei ihr die Herübernahme orientalischer Theosophie und Magie, eine willkürliche Askese in Ehe- und Speiseverboten, erträumte Geheimlehren über Natur- und Rangordnung der himmlischen Kräfte und Geister, idealistische Verflüchtigung christlicher Lehren (Hymenäus und Philetus lehrten z. B., die Auferstehung sei schon geschehen, 2 Tim. 2, 18). Ihr Hauptherd war Kleinasien, besonders Kolossä. Paulus war von bangen Ahnungen ihrer Wege erfüllt (Apg. 20, 29. 30) und bekämpfte sie in den Briefen an die Kolosser, Epheser, den Titus und Timotheus. Als Johannes nach Kleinasien kam, war ihre Saat schon wuchernd aufgegangen. Sie war bis zur Leugnung der wirklichen Menschwerdung Gottes in Christo fortgeschritten (1 Joh.) und vollendete sich nun in frechem Antinomismus (Verachtung des Sittengesetzes) mit zügelloser Unsitlichkeit und satanischen Verführungskünsten (Brief Judä und 2 Petri). Antinomistisch war auch die Grundrichtung der in der Offb. Joh. 2, 6. 14. 15. 20 bekämpften **Rikolaiten** in Kleinasien, — ob schon auf spezifisch gnostischer Grundlage, ist strittig. Sie nahmen in direktem Widerspruch gegen den Beschluß des Apostelkonzents (Apg. 15, 29) an heidnischen Opfermahlzeiten teil (1 Kor. 10) und rechtfertigten (oder entschuldigten wenigstens) fleischliche Unzucht. — Als ersten Urheber und Stammvater der späteren häretischen Gnosis sahen die Kirchenväter den samaritanischen **Magier Simon** an. Als der jerusaf. Armenpfleger Philippus in Samarien das Evangelium predigte, ließ sich auch Simon Magus (dessen Ansehen schon damals bei seinen bekehrten Volksgenossen so groß war, daß sie in ihm „die Kraft Gottes, die da groß ist“ verehrten) von ihm taufen, wurde aber von Petrus, dem er für die Gabe der Geistesmitteilung

Geld anbot, streng geächtigt (Apg. 8). Sein weiteres Leben und Wirken ist in der spätern Überlieferung derart von fabelhaften Sagen umwoben, daß sich darüber nichts Sicheres feststellen läßt.

3. Die Probleme der gnostischen Spekulation sind: Entstehung der Welt und des Bösen, sowie Aufgabe, Mittel und Ziel der Weltentwicklung. Zur Lösung dieser Fragen entlehnten die Gnostiker meist aus dem Heidentum die Weltentstehungstheorie und aus dem Christentum die Idee der Erlösung. Fast allen gnostischen Systemen liegt ein Dualismus von Gott und Materie (Hyle) zugrunde, nur daß die Materie bald platonisch als wesen- und gestaltlos und daher ohne feindseligen Gegensatz zur Gottheit, bald mehr parastichisch als von einem bösen Prinzip beseelt und beherrscht und daher in schroffem Gegensatz zum guten Gott gedacht wird. Zur weitem Vermittelung des theos- und kosmogonischen Prozesses wird meist die Idee der Emanation in Anwendung gebracht, als durch welche aus dem verborgenen Gott eine lange Reihe von göttlichen Gestaltungen (Aeonen) entsteht, deren innewohnende göttl. Potenz in dem Maße abnimmt, in welchem ihre Entfernung von dem Urquell zunimmt. Diese Aeonen treten dann als Vermittler der Welterschöpfung, Weltentwicklung und Welt-erlösung auf. Das Substrat für die Welterschöpfung ist eine durch Natur, Fall oder Kampf bedingte Mischung von Elementen des Lichtreichs (Pleroma) mit den Elementen der Hyle (Kenoma). Als Welterschöpfer tritt einer der geringsten und schwächsten Aeonen auf, der gewöhnlich als Demiurg bezeichnet und mit dem Zudengott des N. identifiziert wird. Die Schöpfung ist der erste Ansatz zur Erlösung. Aber der Demiurg kann oder will sie nicht vollbringen und so tritt denn endlich in der Fülle der Zeit einer der höchsten Aeonen als Erlöser auf, um die vollkommene Befreiung der gefangenen Lichtteile durch Mitteilung der Gnosis herbeizuführen. Da die Materie vom Übel ist, so erscheint er in einem Scheinleibe oder versenkt sich bei der Taufe in den vom Demiurgen gefandten physischen Messias; der Kreuzestod ist entweder nur optische Täuschung, oder aber der himmlische Christus verläßt, zum Pleroma zurückkehrend, den Menschen Jesus, oder giebt irgend einem andern Menschen (Simon v. Kyrene, Mt. 27, 32) seine Gestalt, so daß dieser statt seiner gekreuzigt wird (Doketismus). Die Menschenseelen sind, je nachdem Pleromatisches oder Hylisches in ihnen vorherrscht, schon von Natur entweder Pneumatiker, die allein zur Gnosis befähigt sind, oder Psychiker, welche sich nur bis zur Pistis (dem erkenntnislosen Glauben) emporzuschwingen vermögen, oder endlich Hyliker, zu denen der große Haufe gehört, welcher, den satanischen Mächten verfallen, nur den niederen Begierden dient. Die Erlösung besteht in der Überwindung und Ausscheidung der Materie und wird durch Gnosis und Askese bewirkt. Sie ist daher nicht sowohl ein ethischer, als vielmehr ein chemischer Prozeß. Da der Ursitz des Bösen in der Materie liegt, so wird auch die Heiligung aus dem ethischen Gebiet ins physische hineingezogen: sie besteht in der Bekämpfung der Materie und der Enthaltung von ihren Genüssen. Die Sittenzucht ist daher ursprünglich eine strenge, schlägt aber häufig in ihr Gegenteil um, in Libertinismus und Antinomismus, bedingt teils durch die Geringschätzung des demiurgischen Gesetzes, teils durch die Leichtigkeit des Überschlagens von dem einen Extrem in das andere und gerechtfertigt durch den Grundsatz, daß man das Fleisch als hylischen Ursprungs durch Mißbrauch in fleischlichen Lüsten schwächen und erlösen müsse.

4. Die bedeutendsten heidenchristlichen Gnostiker. — Der tiefstinnigste, geist- und phantasie reichste aller Gnostiker war Valentinus, Lehrer zu Alexandrien und Rom (um 140), dessen System von ebenso bewunderungswürdiger spekulativer wie poetischer Haltung ist. Der Grundgedanke desselben beruht auf der Anschauung, daß nach einem in der Gottesiefe selbst begründeten Gesetz die Aeonen paarweise in geschlechtlicher Polarisation emanieren. Eine

solche heilige Monenehe nennt er Syzygie. Damit verbindet er die andere eigentümliche Anschauung, daß sich schon in der Entwicklungsgegeschichte des Hieromas die drei Katastrophen der irdischen Geschichte (Schöpfung, Sündenfall und Erlösung) urbildlich vorfinden, und entfaltet auf diesen Grundlagen das großartigste, hochpoetische Epos einer christlich-mythologischen Theo- und Kosmogonie. Die **Ophiten** gefielen sich in Wiederaufnahme altbabylonischer Mythologie mit abstruser Umdeutung der alttest. Urgegeschichte (1 Mos. 1—3). Der Welterschöpfer und Zudengott **Sababao** wird eifersüchtig auf den von ihm geschaffenen Menschen und verwehrt ihm den Genuß vom Baum der Erkenntnis, aber die Schlange verhilft ihm dazu und bahnt dadurch seine Befreiung aus den Banden des Zudengottes an. Christus vollendet sie, aber der Zudengott läßt ihn dafür kreuzigen zc. Der Syrier **Tatian** in Rom, früher Katholik, Apologet und Verfasser einer viel gebrauchten Evangelienharmonie, trat später an die Spitze der gnostischen Sekte der Enkratiten (Enthaltende), welche die Ehe und den Genuß des Weines (selbst im Abendmahl) verboten. **Marcion** aus Sinöpe (um die Mitte des 2. Jahrh.), Sohn eines Bischofs, war ein energischer und schroffer Charakter, der die Kirche von seinem bis zu fanatischer Feindschaft gegen das Judentum und sein Gesetz gesteigerten Paulinismus aus reformieren wollte. Von seinem Vater exkommuniziert, ging er nach Rom, wo ein syrischer Gnostiker **Verdo** nicht ohne Einfluß auf die weitere Ausbildung seines Lehrsystems blieb. Er statuierte in demselben zwei Prinzipien, den guten Gott, der aber bis zur Erscheinung Christi völlig unbekannt blieb, und den gerechten Gott, dem er die Welterschöpfung und die Gesetzgebung zuwies. Vergebens mühte sich der gerechte Gott ab, die Menschen durch das Gesetz zu befehlen. In Christo offenbarte sich dann der gute Gott, um aus freier Gnade die Menschen selig zu machen. Marcion erkannte nur Paulum als Apostel und nur 10 paulinische Briefe nebst einem verstimmelten Lukasevangelium als heil. Schriften an. Er sowie seine Anhänger zeichneten sich übrigens durch sittlichen Ernst, strenge Askese und einfachen, prunklosen Gottesdienst aus; zahlreiche Gemeinden erhielten sich bis ins 6. Jahrh.

5. Die ebionitische Gnosis. — Marcions Antipode war der unbekannte Verfasser der sogenannten **klementinischen Homilien**, eines angeblich von **Klemens Romanus** (§ 16, 1) als Bischof von Rom abgefaßten und dem Ap. Jakobus zu Jerusalem als dem Oberbischof der ganzen Kirche zu seiner Legitimation übersandten, durchaus romanhaften Berichts über seine eigenen in der Reisebegleitung des Petrus erlebten Schicksale, sowie über des Petrus Reispredigten und Disputationen mit Simon dem Magier. Erstere gipfeln in dem unverhofften Wiederauffinden der längst spurlos verschwundenen Eltern und Brüder des Klemens; in letztern wird eine Gnosis gelehrt, welche im schroffsten Gegensatz zu Marcions fanatischer Verachtung des Judentums die völlige Einerleiheit des echten alten Judentums mit dem echten Urchristentum lehrt: Das reine, ewige, einige Sein trennt und individualisiert sich zu einer gegensätzlichen Syzygie von Geist und Leib (= Gott und Welt). Daran schließt sich die Weltentwicklung, die sich in einer langen Kette von ebenso gegensätzlichen Syzygien darstellt, wobei in der ersten Reihe derselben das Große und Männliche dem Kleinen und Weiblichen vorangeht: Himmel und Erde, Tag und Nacht zc.; zuletzt Adam als der wahre männliche und Eva als der falsche weibliche Prophet; dann in einer zweiten Reihe bei deren Nachkommen in umgekehrter Ordnung: Cain und Abel, Ismael und Isak, Esau und Jakob zc. Der wahre Prophet, der zuerst in Adam erschien, trat bei stets sich erneuernder Verdunkelung des von ihm gelehrtten Heilsweges (Gnosis und Gesetzeserfüllung) unter wechselnden Namen und Gestalten, aber immer ein und dieselbe Wahrheit verkündend, wieder von neuem auf, — so namentlich in Henoch, Noah, Abraham, Isak, Jakob, Mose, zuletzt in Christo. Aber ihnen allen stand auch jedesmal ein Prophet der Lüge zur

Seite und durch falsche Propheten sind auch manche lügenhafte Lehren und Weissagungen in das Alte Testament eingeschwärzt worden.

6. Der Manichäismus. — Mani, der Stifter des Manichäismus, war einer vornehmen persischen Familie entsprossen. Nachdem er auf nicht sicher zu ermittelndem Wege Kunde vom Christentum erhalten, verfiel er darauf, durch Verschmelzung des altväterlichen Parsismus mit altbabylonischer Theosophie und christlichen Heilsideen eine neue Weltreligion zu begründen. Von den Magiern verfolgt mußte er fliehen und durchreiste, neuen Stoff für sein religiöses System sammelnd und dasselbe namentlich noch mit buddhistischen Anschauungen verfeinernd, ganz Indien bis nach China hin. Als er nach Persien zurückkehrte, zwang ihn der König Bahram I (Varanes) zu einer Disputation mit den Magiern, erklärte ihn für besiegt und ließ ihn 276 kreuzigen und seine ausgestopfte Haut am Thore der Stadt aufhängen. — Schon bald nach Manis Tod hatte sich die Sekte auch im römischen Reich, am zahlreichsten in Nordafrika, verbreitet. Der Grundgedanke des manichäischen Systems war altpersischer Dualismus (Ormuzd und Ahriman). Dem Lichtreich mit dem Vater des Lichts und seinen 12 Aonen stand von Ewigkeit her das Reich der Finsternis mit Satan und seinen Dämonen gegensätzlich zur Seite. Angelockt von der Schönheit des Lichtreichs macht Satan einen Angriff auf dasselbe. Gott stellt einen Aon („die Mutter des Lebens“) zum Grenzwächter des Lichtreichs auf. Diese gebiert den Ur- oder Idealmenschen, der mit den fünf reinen Elementen (Feuer, Licht, Wasser, Luft und Äther) in den Kampf zieht, aber unterliegt und gefangen wird. Gott sendet ihm einen andern Aon, „den lebendigen Geist“, zur Hilfe, aber zu spät, denn schon haben die finsternen Mächte einen Teil seines Lichtwesens (den Jesus patibilis) verschlungen. Der gerettete Ideal Mensch (Jesus impatibilis) wird in die Sonne versetzt. Aus jener Mischung aber läßt Gott durch den lebendigen Geist die sichtbare Welt bilden, damit die gefangenen Lichtteile nach und nach erstarben und sich losreißen können. Satan aber schuf, um dies möglichst zu hintertreiben, nach seinem eigenen und des entrückten Idealmenschen Bild aus dämonischer Materie und geraubten Lichtelementen Adam und Eva, welche er durch Sinneslust zu fleischlicher Zeugung und Fortpflanzung verführte, wodurch ihre Lichtseele geschwächt und zersplittert und die Leibeserker vervielfältigt wurden. In jedem Menschen wohnt nun außer der Lichtseele auch eine böse Seele. Der erstern soll er durch Askese, Niederhaltung aller sinnlichen Luste und möglichste Enthaltung von allen sinnlichen Genüssen Sieg und Herrschaft über die letztere verschaffen. Den Läuterungsprozeß im Natur- wie im Menschenleben leiten und fördern der in der Sonne wohnende Ideal Mensch Christus und der im Äther wohnende lebendige Geist, während die Dämonen durch die falschen Religionen des Judentums und Heidentums die Menschenseele noch tiefer in das Reich der Finsternis zu verstricken suchen. Endlich steigt Christus selbst aus der Sonne in einem Scheinleibe zur Erde hinab, um durch seine Lehre die Lichtseelen zur Befreiung zu führen. Die Apostel mißverstanden und verfälschten sie; aber Mani, der verheißene Paraklet, stellte sie wieder her. Als solcher war er das Haupt der Kirche. Unter ihm standen 12 Apostel (Magistri) und 72 Bischöfe, dann Presbyter und Diakonen. Die Gemeinden bestanden aus Katechumenen (Auditores) und Auserwählten (Electi, Perfecti). Die letztern waren zur strengsten Askese, zur Ehelosigkeit und zur Enthaltung von aller animalischen Nahrung sowie von jeder leiblichen Arbeit verpflichtet und wurden von den Katechumenen aus dem Ertrag des von denselben betriebenen Garten- und Ackerbaus mit der nötigen (vegetabilischen) Nahrung versorgt. Taufe und Abendmahl, jene mit Öl, dieses ohne Wein, gehörten zum Geheimkultus der Vollkommenen; Öl und Brot galten dabei als die reinsten Träger der im Pflanzenreich gebundenen Weltseele (des Jesus patibilis). Die Seelen der Vollkommenen kehren im Tode sofort in das Licht-

reich zurück; die Seelen der noch Unvollkommenen werden dagegen in andere (Tier-, Pflanzen- oder Menschen-) Leiber behufs Fortsetzung ihres Läuterungsprozesses versetzt.

§ 16. Lehr- und Wehrthätigkeit der Kirche.

Das Bedürfnis, die apostolisch beglaubigten Berichte über das Leben des Erlösers durch schriftliche Aufzeichnung zu fixieren, machte sich bald geltend und bedingte die Entstehung der Evangelien. Der fortdauernde Zusammenhang der Apostel mit den von ihnen gestifteten Gemeinden, oder auch ihre allgemein oberhirtliche Autorität rief die apost. Lehrschreiben hervor, die auch mehrfach schon häretische Abirrungen zu bekämpfen hatten. Ein Anfang zur Sammlung der neuest. Schriften wurde schon früh durch gegenseitige Mittheilung unter den Gemeinden gemacht. Als die Erstlinge patristischer christlicher Litteratur gelten von altersher die wenig umfangreichen Schriften der f. g. apostolischen Väter, denen sich zunächst die Apologeten des nachapostolischen Zeitalters mit erweitertem Gesichtskreis anschließen.¹⁾ Im altkatholischen Zeitalter entwickeln sich dann drei eigenthümliche theologische Richtungen, die wir als die alexandrinische, kleinasiatische und nordafrikanische unterscheiden können. Die Apologetik gegen Heiden und Juden, sowie die Polemik gegen die Häretiker steht auch bei den Vertretern dieser Richtungen noch im Vordergrund, doch beginnt in ihnen sich auch schon eine exegetische und dogmatische Theologie auszubilden.²⁾ Neben der mit offenem Visier auftretenden patristischen Litteratur trat schon früh im nachapostolischen Zeitalter eine überaus zahlreiche apokryphische (anonyme) und pseudepigraphische Schriftstellerei auf.³⁾

1. Die Kirchenlehrer des nachapostolischen Zeitalters. — Die f. g. **apostolischen Väter**, sieben an der Zahl, verdanken diese Bezeichnung der Meinung, daß die unter ihrem Namen uns überlieferten Schriften von unmittelbaren Schülern der Apostel abgefaßt seien, was indes bei den meisten sich als irrig oder doch zweifelhaft erweist. Unter ihren Schriften ist ein von dem Bischof **Klemens v. Rom** (ums J. 95) abgefaßter, zur Eintracht mahnender Brief der röm. Gemeinde an die korinthische die älteste. Ein zweiter, demselben Klemens irrig zugeschriebener „Brief“ ist kein Brief, sondern eine, und zwar die älteste uns bekannte, etwa 50 Jahre später gehaltene Predigt. Als unecht erweist sich auch durch seine exzentrisch-heidenchristliche Mißachtung des mosaischen Zeremonialgesetzes der um 120 geschriebene f. g. Brief des **Varnabas** (§ 11, 1). Sieben Briefe des Bischofs **Ignatius v. Antiochien** (§ 13, 3), die derselbe auf seiner Märtyrerreise nach Rom (115 ?) geschrieben haben soll, zeichnen sich durch ihren energischen Kampf gegen judaisische und doketische Irrlehren und durch ihr unablässiges Dringen auf Anerkennung des Episkopats als der Repräsentation Christi aus (§ 18, 3). Auf gleichem Boden mit ihnen steht ein Brief des Bischofs **Polykarp v. Smyrna** (§ 13, 3). Der f. g. **Hirte des Hermas**, welcher sicher nicht den in Röm. 16, 14 genannten, sondern wahrscheinlich einen späteren römischen Hermas (um 150) zum Verfasser hat, ist eine visionär-prophetische Schrift, die ihren Namen davon hat, daß in ihr ein Engel in Gestalt eines Hirten lehrend und zur Buße mahnend auftritt. **Papias**, Bischof von Hierapolis in Galatien,

der unter Mark Aurel als Märtyrer starb, hinterließ eine Sammlung angeblicher, in mündlicher Überlieferung fortgeplanter Herrnsprüche, aus welcher sich aber nur drei Bruchstücke erhalten haben (§ 17, 2). Die siebente Stelle endlich nimmt der Brief eines ungenannten, sich selbst als „Schüler der Apostel“ bezeichnenden Verfassers an einen gewissen **Diognet** ein, dessen Bedenken gegen das Christentum er in geistvoller Weise beseitigt. Von ebenfalls unbekanntem Verfasser aus nachapost. Zeit (etwa um 120) stammt die erst kürzlich wiederaufgefundene „**Zwölfapostellehre**“ (Didache b. 12 App.), der wir manche neue Aufschlüsse über die Kultus- und Verfassungszustände dieser Zeit verdanken. — In der Reihe der uns durch ihre Schriften näher bekannten **Apologeten** des nachapost. Zeitalters (§ 13, 6) sind **Aristides** aus Athen und **Justin d. Märtyrer** die bedeutendsten. Des Aristides Apologie (unter Antoninus Pius) ist erst jüngst in einer syrischen Bearbeitung aufgefunden und zugleich als fast vollständig in einem längst bekannten mittelgriech. geistlichen Romane vorhanden nachgewiesen worden. Den Justin sprach unter den philosophischen Systemen, die er Wahrheit suchend durchlief, das platonische am meisten an; die gesuchte Befriedigung des Geistes und Herzens fand er erst im Christentum, auf welches ihn ein ehrwürdiger, alter Mann hinwies, der einst am Meeresgestade ihm begegnete; fortan wurde er des Christenglaubens begeisterter Apologet; unter Mark Aurel erlitt er den Märtyrertod in Rom (um 165).

2. Die Kirchenlehrer des altkatholischen Zeitalters. — Die **kleinasiatische Schule** war eine Frucht johanneischer Wirksamkeit und zeichnete sich durch feste bibl. Haltung, kernhaften Glauben, irenische Tendenz nach innen und energische Polemik gegen die Häretiker aus. Ihre zahlreichen, in der alten Kirche hochgeachteten Lehrer sind uns fast nur und kaum dem Namen nach bekannt, genauer nur ihre beiden abendländ. Abkömmlinge, Irenäus und dessen Schüler Hippolytus. **Irenäus**, ein Schüler Polykarpus, siedelte mit oder zu einer kleinasiatischen Kolonie nach Gallien über, wurde zu Lugdunum Presbyter und nach dem Märtyrertod des Pothinus (§ 13, 4) dessen Nachfolger im Bistum. Milde und Mäßigung, verbunden mit Ernst und Entschiedenheit, dazu das lebendigste Interesse für die Katholizität der Kirche und die Reinheit ihrer Lehre nach Schrift und Tradition, als deren bedeutendster und zuverlässigster Zeuge für seine Zeit er von jeher galt, machten ihn zu einem der verehrtesten und einflussreichsten Lehrer der Kirche und zu einem der gebiegensten Bekämpfer der häret. Gnosis. **Hippolyt** dagegen war zu Anfang des 3. Jahrh. Bischof einer kleinen schismatischen Gemeinde zu Rom (§ 24, 2), nichtsdestoweniger aber als vielseitiger Gelehrter, fruchtbarer Schriftsteller und eifriger Bekämpfer der Häresien seiner Zeit hochberühmt. — Klassische Bildung, philos. Geist, kühne Freisinnigkeit und schöpferische Kraft zeichnete die meisten Lehrer **der alexandrinischen Schule** aus, welche sich vornehmlich die Aufgabe gestellt hatte, der falschen häret. Gnosis gegenüber eine wahre kirchliche Gnosis aufzustellen, wobei freilich ihre namhaftesten Lehrer selbst nicht frei blieben von unction. Verirrungen der Spekulation. Die Pflegestätte dieser theol. Richtung war hauptsächlich die Katechetenschule zu Alex., die aus einer Anstalt für den Unterricht gebildeter Katechumenen zu einem theol. Seminar herangewachsen war. Die bedeutendsten Lehrer dieser Schule waren **Klemens Alexandrinus** († um 220) und dessen Schüler **Origenes**, letzterer insbesondere ein von heidnischen und christlichen Zeitgenossen angestauntes Wunder von Gelehrsamkeit, wegen seines eisernen Fleißes auch **Adamantius** (b. i. von Demant) genannt. In der decianischen Verfolgung erlitt er grausame Mißhandlung, durch die man ihn vergebens zur Verleugnung zwingen wollte und an deren Folgen er starb (254). Bei seinen ausgedehnten und preiswürdigen Verdiensten um die theologische Wissenschaft ist sein in der Schrift *Περὶ ἀρχῶν* (De principiis) entwickeltes Lehrgebäude doch voll von theosophischen und spiritualistischen Irrlehren (zeitlose Schöpfung, Präexistenz, vorzeitlicher Sündenfall

und Einkerkung der Seelen in irdische Leiber, Verneinung der leiblichen Auferstehung, Wiederherstellung aller Dinge etc.), und in der Exegese wendet er neben der kritischen und philologischen Behandlung eine sehr willkürliche allegorische Deutung an. In jeder Schriftstelle unterschied er einen dreifachen Sinn: den buchstäblichen, moralischen und mystischen. — Die **nordafrikanische Richtung** bildete durch ihren Realismus und ihre durchaus praktische Tendenz den andern Pol kirchlichen Strebens zu dem Idealismus und den spekulativen Bestrebungen der Alexandriner. Klassische Wissenschaft und Philosophie verwarf sie als irreleitend, legte aber um so größern Nachdruck auf die Reinheit der apost. Tradition und drang mit aller Macht auf Heiligung des Lebens und strenge Askese. In unserer Periode ist sie ebenfalls durch zwei besonders ausgezeichnete Kirchenlehrer vertreten: **Tertullianus**, Sohn eines heidnischen Centurio in Karthago, als Advokat und Rhetor ausgezeichnet, erst spät bekehrt und dann Presbyter in Karthago, † um 220. Er war ein feuriger und energischer Charakter, überhaupt in Schriften wie im Leben ein gewaltiger Mann mit glühender Begeisterung für die Wahrheit des Evangeliums, mit rücksichtsloser Schärfe gegen sich und andere. Er ist der Schöpfer der lateinischen Kirchensprache, sein „punischer Stil“ ist gedrängt, bilderreich und rhetorisch, seine Gedanken sind geistreich und tief. Fanatisch gegen heidnische Wissenschaft, obschon selbst durch sie gebildet, heftiger Gegner des Gnostizismus, eifern für strenge Askese und gegen jede Art von Weltlichkeit, schloß er sich den Montanisten (§ 24, 1) mit großem Eifer an, jedoch manche ihrer Extravaganzen mäßigend. **Cyprianus**, früher heidnischer Rhetor, später Bischof zu Karthago, starb als Märtyrer unter Valerian 258. Durch Tertullians Schriften theologisch gebildet, hielt er sich doch fern von dessen Schroffheiten; an Originalität, Tiefe und Fülle der Gedanken erreicht er ihn bei weitem nicht, durch Klarheit und leichten, anmutigen Fluß der Rede übertrifft er ihn. Die epochenmachende Bedeutung seines Wirkens liegt einerseits in der durch ihn mächtig geförderten Richtung der kirchlichen Frömmigkeit auf die Werkgerechtigkeit (Opus operatum) und andererseits in seinem siegreich durchdringenden Kampfe für die in der monarchischen Stellung des Episkopats darzustellende Einheit der Kirche (begründet durch die Verheißung in Matth. 16, 18, welche dem Petrus als dem Repräsentanten aller Apostel und in ihm allen Bischöfen als deren Nachfolgern gegeben sei), sowie für die absolute Abhängigmachung des Heils von der Zugehörigkeit zur Kirche.

3. Die apokryphische und pseudepigraphische Litteratur.

— Die unter Heiden und Juden schon in vorchristl. Zeit so weit verbreitete Neigung zur Abfassung von Schriften, die unberechtigterweise als Offenbarungs-urkunden der Ur- und Vorzeit auftreten, fand auch bei den Christen schon in den ersten Jahrh. Nachahmung und erhielt sich bis tief in das griechische und lateinische Mittelalter hinein. Die Mehrzahl dieser Schriften ging aus häretischem (ebionitischem und gnostischem) Interesse hervor; doch sind auch manche ohne häretische Tendenz und verfolgen allein den Zweck, das Christentum mittels einer damals wenig verfänglich erscheinenden *pia fraus* durch Vaticinia post eventum zu verherrlichen, oder die Lücken seiner Urgeschichte mit bereits vorhandenen oder zu diesem Zwecke erfundenen wundersüchtigen Mythen und Fabeln auszufüllen. Hierher gehören auch angeblich von altheidnischen Propheten abgefaßte Weissagungen. Die uns überkommene Sammlung von griechischen, sog. *sybillischen* Orakeln in 14 Büchern enthält theils rein jüdische, theils jüdisch-christliche Weissagungen über die Geschichte der Weltreiche, das Leben Christi und die eschatologischen Entwicklungsmomente. Von größerm Interesse sind die zahlreichen apokryphischen Evangelien, die sich in wunderbaren Berichten über die Familiengeschichte der Mutter Jesu und die Kindheitsgeschichte des Herrn, sowie in angeblich dokumentarischen Ergänzungen zur Leidensgeschichte (Acta Pilati etc.) ergeben. Die ebenfalls sehr zahlreichen Apostelgeschichten sind meist zu ebio-

nitischen und gnostischen Zwecken erdichtet, wurden dann aber behufs Ausscheidung ihres häretischen Lehrinhalts auch häufig von katholischer Hand purifizierend überarbeitet. So grell phantastisch und bodenlos fabelhaft auch die geschichtlichen Daten in diesen Schriften sind, so sind dieselben doch größtenteils in die katholisch-kirchliche Überlieferung übergegangen und gelten dort auch heute noch als historisch-thatsächlich. Von größerer Bedeutung, namentlich für die Geschichte der kirchlichen Verfassung, des Kultus und der Zucht, sind die auf den Namen der Apostel zurückgeführten Kirchenordnungen, besonders die dem römischen Klemens zugeschriebenen „Apostolischen Konstitutionen“, deren Grundstamm dem Ende des 3. Jahrh. angehört.

§ 17. Fortsetzung: Lehrstreitigkeiten.

Zu eigentlichen Lehrstreitigkeiten innerhalb der katholischen Kirche infolge verschiedener Auffassung des von den Aposteln überlieferten Lehrgehalts kam es erst im altkatholischen Zeitalter. Gleich zu Anfang desselben begannen die dies ganze Zeitalter durchziehenden und größtenteils in der Weltstadt Rom ausgefochtenen trinitarischen Streitigkeiten¹⁾, denen dann gegen Ende desselben noch die auf Ägypten sich beschränken den Chilastischen Streitigkeiten²⁾ zur Seite traten. Obwohl auf beiden Gebieten die kämpfenden Gegner einander gegenseitig verletzten, sind sie doch beiderseitig als noch auf dem Boden der katholischen Kirche stehend anzusehen, weil einerseits diese Verletzung nur eine individuell-persönliche oder einzelgemeindliche, nicht aber eine ökumenisch-kirchliche war und andererseits die Gegner gleich eifrig an der im nachapostolischen Zeitalter ausgebildeten, als Norm und Maßstab der Katholizität allgemein anerkannten Glaubensregel (§ 19, 1) festhielten und die ebionitischen sowie die gnostischen Verleugner derselben gleich eifrig bekämpften.

1. Die trinitarischen Streitigkeiten. — Die ältern Kirchenlehrer hatten bei dem Bestreben, die dreifache Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und Geistes mit dem Grunddogma der Einheit Gottes (*μοναρχία*) zu vereinigen, eine Auskunft in der Annahme gefunden, daß der Sohn dem Vater subordiniert (Joh. 14, 28) und erst behufs der Welterschöpfung (wie der h. Geist erst als Vermittler der Erleuchtung und Heiligung) aus dem Vater hervorgegangen sei. Dies war ein für die damalige unentwickelte Dogmatik noch unverfängliches Mißverständnis. Ihr gegenüber traten nun aber andere auf, welche die Einheit Gottes nicht anders retten zu können vermeinten, als durch Drangabe der Dreipersonlichkeit. Man nannte sie **Monarchianer**. Der bedeutendste unter ihnen war **Sabellius** (um die Mitte des 3. Jahrh.), der in Gott drei Modalitäten unterschied, gleichwie in der einen Sonne zu unterscheiden ist ihre Erscheinung als Weltkörper (= Vater) und ihre Licht- und Wärmeausstrahlung (= Sohn und Geist). Den ersten Schritt zur Ausgleichung der Gegensätze in der trinitarischen Lehrentwicklung that Origenes, indem er zuerst den Lehrsatz von der ewigen, zeitlosen Zeugung des Sohnes klar und bestimmt aufstellte, obschon auch er andererseits noch im Subordinationismus befangen blieb und den Sohn ohne Bedenken ein Geschöpf des Vaters nannte. Am meisten, und schon der spätern kirchlichen Vollenbung der Lehre (§ 31) vorgreifend, förderte der Bischof Dionysius v. Rom das Trinitätsdogma, indem er die Lehre des Origenes von der ewigen Zeugung des Sohnes durch den Begriff der Wesensgleichheit (*ὁμοούσια*) vervollständigte.

2. Der **Chiliasmus** oder die Hoffnung eines zukünftigen tausendjährigen Reiches Christi und seiner Heiligen auf der Erde (Offb. 20, 6. 7) war unter den Bedrückungen und Leiden der ersten Jahrhunderte eine Lieblingslehre der Kirchenlehrer geworden. Ihr erster namhafter Vertreter, der sie auf Grund vermeintlicher Herrn-Worte (§ 16, 1) in kraß sinnlicher Weise auffaßte, war Papias. Mit besonderer Liebe hing ihr die kleinasiatische Kirche an, auch Irenäus, jedoch in verhältnißmäßig besonnener Weise. Mit schwärmerischer Begeisterung waren ihr namentlich auch die Montanisten zugethan (§ 24, 1). Nur die alexandrinische Schule mit Origenes an der Spitze konnte sich bei ihrer spiritualistischen Richtung nicht mit dem Chiliasmus befreunden. Doch hatte derselbe auch in Ägypten zahlreiche Freunde. Als begeisterter Verteidiger des Chiliasmus trat dort der Bischof Nepos von Arsinoë gegen die Alexandriner auf; ja nach seinem Tode sagten sich seine Anhänger unter der Leitung des Presbyters Korasion von der Gemeinschaft mit der alexandr. Kirche los. Da eilte der Bischof Dionysius d. Gr., um den Schaden zu heilen, nach Arsinoë, und es gelang ihm nach dreitägiger Unterredung mit den Stimmführern der Partei, sie von der Irrigkeit ihrer Auffassung zu überzeugen. Der kräftigste Gegner des Chiliasmus wurde aber der Umschwung der Dinge unter Konstantin d. Gr. Die Kirche begann sich jetzt auf eine lange Dauer irdischen Bestandes einzurichten, und die Reichskirche der Gegenwart ließ das tausendjährige Reich der Zukunft vergessen. Seitdem nahm die Ungunst der Kirche gegen den Chiliasmus dermaßen zu, daß man ihn bald ohne weiteres zu den Häresien zählte. Dennoch lebte der Chiliasmus im Mittelalter bei den einzelnen häretischen Richtungen wiederholt von neuem auf (§ 59, 4) und fand auch in der evangelischen Kirche bis auf unsere Tage noch manche Verteidiger.

§ 18. Die Gemeindeverfassung.

Unter dem einigen Haupte Christo zu einem gegliederten Ganzen verbunden, sollte die Gemeinde unter der durch Stellung, Anlage und Beruf bedingten Mitwirkung aller Glieder sich bauen und wachsen (1 Kor. 12, 12 ff.), wobei der natürlichen Anlage und dem inneren Beruf in manchen Gliedern noch eine Steigerung durch besondere Gnadengaben (Charismata) zuteil wurde.¹⁾ Bedingt durch das bei allen sozialen Verbänden sich herausstellende Bedürfnis nach geregelter Über-, Unter- und Nebenordnung, in welcher jedem Gliede seine angemessene Stellung und Aufgabe angewiesen, sowie Übergriffen und Ordnungswidrigkeiten vorgebeugt ist, bildete sich, neben den durch Geistesberufung ausgesandten und mit charismatischer Lehrbegabung ausgerüsteten Aposteln, Propheten und Lehrern, in den einzelnen Gemeinden ein aus deren eigener Wahl hervorgehendes Vorstands- und Verwaltungskollegium von Presbytern oder (Episkopen²⁾), das sich bald monarchisch zuspitzte³⁾ und die alttestamentliche Idee des Priestertums mit seiner dreifachen Abstufung wieder zur Geltung brachte.⁴⁾

1. Die **Charismata** der apost. Zeit (1 Kor. 12, 4 ff. 28 ff.) waren Wirkungen des in der Gemeinde waltenden Geistes Gottes, die, an natürliche Begabung anknüpfend und in mannigfacher Stufenfolge vom Natürlichen zum Übernatürlichen sich darstellend, die leitenden Gemeindeorgane mit den für den Aufbau und Ausbau der Gemeinden nötigen Gaben und Kräften ausrüsteten. Sie gliedern sich nach Ps. 7 ff. dreifach: 1) als Lehrgaben (λόγος σοφίας u. λ. γνώσεως); 2) als πίστις od. Glaubensfülle mit übernatürlicher Kraftbewährung in den Gaben

der Krankenheilung, Wunderwirkung und Weissagung, letztere mit der ihr prüfend und sichtlich zur Seite stehenden Geisterprüfung; 3) als ekstatisches Zungenreden (γλωσσαις λαλεῖν) nebst der zu seiner Verständlichmachung erforderlichen Zungenauslegung. Weissagung und Zungenreden unterscheiden sich nach R. 14, 1—18 so, daß während erstere als vom Geiste Gottes inspirierte, aber durch das verständige Bewußtsein (den νοῦς) des Propheten vermittelte und daher ohne weiteres verständliche Ansprache an die Versammelten zu deren Erbauung auftritt, letzteres als ein Gott allein zugewandtes ekstatisches (d. h. zwar noch der menschlichen Sprachwerkzeuge sich bedienendes, aber dem verständigen Bewußtsein entrücktes) und darum für die Anwesenden ohne nachfolgende Dolmetschung unverständliches Reden oder Beten des vom Geiste Gottes ergriffenen menschlichen Geistes sich darstellt.

2. Die Verfassung im apost. Zeitalter. — Die Klage der hellenistischen Gemeindeglieder zu Jerusalem über vermeintliche Hintansetzung ihrer Armen gab schon früh Anlaß zur Wahl von sieben Armenpflegern, dem Klange ihrer Namen nach lauter Hellenisten (Apg. 6, 5). Seit der Zerstreuung der Gemeinde nach der Steinigung des Stephanus, die auch dessen Kollegen mit sich fortrifs (R. 8, 1), scheint ihre amtliche Stellung in Jerusalem aufgehört zu haben: Philippus, der nun namhafteste unter ihnen, fungiert fortan nur als „Evangelist“ d. h. als reisender Verkündiger des Evangeliums von seinem nunmehrigen Wohnsitz zu Cäsarea aus (R. 8, 5; 21, 8); eine zu Antiochien gesammelte Kollette wird nach R. 11, 30 dem inzwischen (wahrsch. aus den Angesehensten der Erstgläubigen, R. 2, 41) gebildeten Presbyter- od. Ältesten-Kollegium überwiesen, dem fortan die Leitung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten oblag. — Auch in den paulinischen, vorwiegend heidenchristlichen Gemeinden verdrängte sich die anfänglich auf freier Hingabe von der einen und pietätsvoller Anerkennung von der andern Seite beruhende Gemeindeleitung (meist durch die zuerst für den christl. Glauben gewonnenen Familien, 1 Kor. 16, 15) allmählich zu stetigen, nach Rechten und Pflichten abgegrenzten **Gemeindeämtern**. Diese gliedern sich hier (Phil. 1, 1) in zwei Kategorien: Bischöfe (Episkopen = Aufseher) und Diakonen (= Diener), letztere als bei- und untergeordnete Gehülfsen der ersteren. Daß es früh auch schon weibliche Diakonen (Diaconissen) gab, deren Aufgabe sich naturgemäß hauptsächlich auf die weiblichen Gemeindeglieder bezog, ergibt sich aus Röm. 16, 1; nach 1 Tim. 5, 9 sollten dazu vorzugsweise Witwen nicht unter 60 Jahren erwählt werden. — In Jerusalem bürgerte sich der Presbyter-, in den europäisch-paulinischen Gemeinden der Episkopen-Titel für die Gemeindevorsteher ein, beiderseits im Anschluß an eine in ihrer (dort jüdischen, hier hellenischen) Umgebung schon übliche Bezeichnungsweise. Da aber Stellung und Aufgabe hier wie dort wesentlich dieselbe war, so fand bald der Presbytername auch in den heidenchristlichen Gemeinden Eingang; schon die Pastoralbriefe (an Tim. u. Tit.) sowie die Apg. brauchen beide Namen willkürlich alternierend (1 Tim. 3, 1; 4, 14; Tit. 1, 5, 7; Apg. 20, 17, 28). — In einen ganz andern Kreis von kirchlichen Autoritäten, die wir im Gegensatz zu den Gemeindeämtern als **Geistesämter** bezeichnen können, führt uns Eph. 4, 11 (vgl. auch 1 Kor. 12, 28, 29; Apg. 13, 1—4), wo in erster Reihe die Apostel, in zweiter die Propheten, in dritter die Evangelisten (die anderswo als Gehülfsen und Mitarbeiter der Apostel auch wohl selbst Apostel heißen), in vierter endlich die „Ältesten u. Lehrer“ genannt werden. Die Stellung der letztern insbesondere ist erst durch die wieder aufgefundenen Zwölfapostellehre (§ 16, 1) völlig klar gelegt und ihre bisher übliche Identifizierung mit den Episkopen u. Diakonen als irrig erwiesen worden. Sie gingen nicht wie die Gemeindevorsteher aus der Wahl der Gemeinde hervor, sondern wurden wie die Apostel und Propheten durch den Geist Gottes zu ihrem Amte berufen und ausgesandt (Apg. 13, 1, 4). Die Apostel hatten die Aufgabe,

immer neue Gemeinden zu gründen; die Propheten und Lehrer (die als Seelsorger auch Hirten hießen) bereisten die schon bestehenden Gemeinden zur Stärkung derselben im christlichen Leben, Glauben und Hoffen, durften aber auch, was mit dem Apostelamt unverträglich, in einer solchen Gemeinde sich bleibend niederlassen, wo dann vorzugsweise ihnen Kultus und Unterricht zufiel. Die nächste und eigentliche Aufgabe der Gemeindevorsteher bestand dagegen nach außen in der Wahrung und Vertretung der Gemeinbeinteressen, nach innen in der Vermögensverwaltung (d. h. Beschaffung und Verwendung der für den Gottesdienst und die Armenpflege erforderlichen Mittel) sowie in der Aufrechterhaltung der Ordnung und Eintracht in der Gemeinde durch ihre disziplinarische und schiebsrichterliche Autorität; aber (was sehr oft vorkommen mochte) wo in einer Gemeinde es an charismatischen Lehrkräften fehlte oder diese nicht ausreichten, da waren sie genötigt, auch für Kultus und Lehre einzutreten. Darum fordert Tit. 1, 9, daß bei der Wahl von Bischöfen besonders auch auf Lehrbefähigung gesehen werde. Wenn aber nach 1 Tim. 5, 17 die Presbyter, welche „wohl vorstehen“ und daneben auch noch „im Worte und in der Lehre arbeiten“, „zweifacher Ehre wert zu halten“ sind, so zeigt eben diese Stelle, daß ihr nächster und eigentlicher Berufsberuf im „Wohlvorstehen“ bestand.

3. Die Verfassung in nachapost. Zeit. — Auch in dem Korintherbrief des römischen Bischofs Klemens (ums J. 95) sind Episkopen und Presbyter noch völlig gleichwertige Bezeichnungen ein und desselben Amtes; die Zwölfapostellehre (etwa um 120) steht sogar noch völlig auf dem Standpunkt von Phil. 1, 1, für welchen der Presbytername noch nicht existiert und in jeder Einzelgemeinde ein ganzes Kollegium von Episkopen besteht; wie auch nach Apg. 20, 17. 28 sämtliche Presbyter in der einen ephesischen Gemeinde Episkopen heißen. Damit ist die völlige Bodenlosigkeit der in der römisch-katholischen sowie auch noch in der anglikanisch-bischöflichen Kirche festgehaltenen Ansicht dargelegt, daß die klerikal-hierarchische Gliederung des 3. Jahrh., bei welcher jeder größeren Gemeinde ein Bischof mit mehreren ihm untergeordneten Presbytern vorstand, kraft göttlicher Einsetzung von Anfang an bestanden habe. Die Umbildung jener apostolischen zu diesen altkatholischen Zuständen war das Resultat einer ganz naturgemäßen Entwicklung. Wurde nämlich bei gemeinsamer Beratung und Beschlußfassung des den Gemeindevorstand bildenden Kollegiums (nach auch anderwärts allgemein üblicher und unumgänglicher Ordnung) einem seiner Mitglieder, meist wohl dem ältesten oder doch angesehensten, der Vorsitz und damit die Leitung der Beratung, sowie die Formulierung, Veröffentlichung und Geltendmachung der Beschlüsse stetig übertragen, so mußte dieser bald zu dem hervorragenden Ansehen eines primus inter pares gelangen und als Episkopus höhern Rangs gelten. Von einem solchen Primat zu einer monarchischen Stellung war aber dann der Weg schon gebahnt; und in dem Maße, wie die Amtsbezugnis (die ἐπισκοπή) sich in dem Vorsteher mehr und mehr konzentrierte, wird auch der Amtstitel Episkopus (erst vorzugsweise, dann ausschließlich) sich ihm zugewandt haben. Der älteste und eifrigste Vertreter monarchischen Episkopats als göttlicher Institution war der Bischof Ignatius v. Antiochien (§ 16, 1). Der Bischof gilt ihm als Repräsentant Christi, die Presbyter als Nachfolger der Apostel. — Stellung und Aufgabe der noch lange in das nachapost. Zeitalter hinüberdauernden Geistesämter neben den Gemeindevorstern blieb wesentlich dieselbe wie früher; erstere traten aber hinter letztere mehr und mehr zurück.

4. Die Verfassung im altkatholischen Zeitalter. — So entschieden auch im N. T. (Hebr. 4, 16; 1 Petri 2, 5. 9; Offb. 1, 6 u.) das alttestamentl. Institut eines besondern menschlichen Priestertums als in dem einigen und ewigen Mittlerum des erhöhten Gottes- und Menschensohnes erfüllt und aufgehoben gilt, und ein allgemeines geistliches Priestertum aller Christen mit der Befugnis, selbst zum himmlischen Gnadenhron hinzutreten, gelehrt ist, hatte sich doch schon

früh die alttest. Priesteridee auch im Christentum wieder Bahn gebrochen, und der sich wieder einbürgemde Gegensatz von Klerus (als Erbteil Gottes) und Laos (= Volk, daher: „Laien“) oder Ordo und Plebs wurde immer ausschließlicher. Der Bischof wurde nun dem Hohenpriester, die Presbyter den Priestern und die Diakonen den Leviten gleichgestellt und auch wohl so benannt. Die Ignatianische Begründung der monarchischen Autorität des **Bischofs** blieb im Morgenland vorherrschend; im Abendland aber brachte Eyprians Ansehen eine wesentlich andere Ansicht zur Geltung. Er lehrt nämlich in seinem Buch *De unitate ecclesiae*: Die Verheißung Christi in Matth. 16, 18 ist dem Petrus als dem Repräsentanten (nicht als dem Haupte) der Apostel gegeben (Joh. 20, 21 ff.); von den Aposteln ging das apost. Amt mit seiner Verheißung mittels der Ordination auf die Bischöfe über (Apostolische Succession); wie alle Apostel, so sind auch alle Bischöfe einander völlig ebenbürtig; ein jeder derselben ist Nachfolger Petri und Erbe der dem Petrus zuerst, aber für alle gegebenen Verheißung; wer sich vom Bischof lossagt, trennt sich dadurch auch von der Kirche; außerhalb der Kirche aber ist keine Hoffnung des Heils; denn wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben. — Die Bischöfe der Hauptstädte (**Metropolitanen**) erlangten insofern ein Übergewicht über die übrigen Bischöfe derselben Provinz, als sie den Vorsitz führten bei gemeinsamen Beratungen in der Hauptstadt (Provinzialsynoden od. Konzile), welche, anfangs durch jeweiliges Bedürfnis veranlaßt (zuerst in Kleinasien um 170 insofern der montanistischen Bewegung, § 24, 1), später zu einem regelmäßig wiederkehrenden Institut ausgebildet wurden. Unter den Metropolen aber wurde wiederum für die von den Aposteln selbst gegründeten Gemeinden (*Sedes apostolicae*, besonders die zu Rom [§ 27, 3], Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Ephesus und Korinth) als Träger echter apostolischer Überlieferung ein noch höheres Ansehen in Anspruch genommen. — Die **Presbyter** waren jetzt nur unselbständige Berater und Gehülfen der Bischöfe. Je mehr ihr Ansehen durch das monarchische Streben derselben herabgedrückt wurde, um so mehr hob sich das der **Diakonen**, die meist in einem viel nähern Vertrauensverhältnis zum Bischof standen. — Bei zunehmender Erweiterung der Gemeinden wurde für die niederen Kirchendienste noch eine ganze Reihe untergeordneter Ämter (*Ordines minores*) geschaffen; dahin gehören insbesondere: die Subdiakonen, die Lektoren, die Acoluthen (dienendes Gefolge der Bischöfe), die Exorzisten (deren Fürsorge die Besessenen od. Energumenen, später auch die Täuflinge, anbezogen waren) und die Thürknechte.

§ 19. Die Aufnahme in die Gemeinde.

Als unerlässliches Mittel zur Teilnahme am Heil und als Bedingung der Aufnahme in die kirchl. Gemeinschaft galt von anfang an die Taufe.²⁾ Dabei war die Kindertaufe, wenn auch nicht allgemein eingeführt, doch der Theorie nach fast allgemein als zulässig anerkannt. Nur Tertullian ist Gegner derselben. Alle Erwachsenen, welche die Taufe beehrten, hatten sich als Katechumenen einer Vorbereitung durch einen christl. Lehrer zu unterziehen.¹⁾ Manche verschoben aber freiwillig und absichtlich die Taufe, häufig bis zum Sterbebett, damit alle Sünden ihres Lebens durch die Taufgnade sicher getilgt würden.

1. Die Vorbereitung zur Taufe. — Bei der Tauspraxis der Apostel genügte noch das zuverlässige und freudige Bekenntnis zu Christo als dem verheißenen Erlöser für sofortige Zulassung der Taufe (Apg. 2, 41; 8, 12. 37 ff.;

16, 33), zumal bei erster Begründung neuer Gemeinden. In schon bestehenden Gemeinden aber hatten die, welche die Taufe begehrten, sich als Katechumenen einer mehr oder minder langen Vorbereitung durch einen dazu bestellten Lehrer (Katechet) zu unterziehen. Seit Ausbildung der altkath. Kirche gliederte sich die Vorbereitungszeit in zwei Stadien von sehr ungleicher Dauer, nämlich des durchschnittlich zwei Jahre in Anspruch nehmenden Unterrichts und der unmittelbaren Vorbereitung durch Gebet und Fasten nach vollendetem Unterricht. Während des ersten Stadiums nahm ihre Berechtigung zur Teilnahme am Gemeindegottesdienst stufenweise zu: als Audientes (*ἀκροαμένοι*) hatten sie anfangs nur das auch den puren Heiden zugestandene Recht, der Schriftvorlesung ab und Predigt beizuwohnen; demnächst aber durften sie als Genuflectentes (*γονυκλινόντες*) auch noch dem ersten Teile des Gebetskultus knieend beimohnen. Unmittelbar vor dem Empfang der Taufe legten sie ein aus dem Taufgebot in Mt. 28, 19 erwachsenenes, der gesamten Kirche wesentlich gemeinsames Taufbekenntnis ab und entsagten feierlich der Welt und dem Teufel d. h. dem Götzendienste (Abrenunciatio diaboli), wozu noch von seiten des Taufenden der Exorzismus und die Losprechung von der Gewalt des Teufels durch eine besondere Bannungsformel kam. — Das erwähnte Glaubensbekenntnis hieß als Erkennungszeichen der Zugehörigkeit zur kath. Kirche Symbolum, als Prüfstein und Maßstab der kath. Lehre und als geistiges Einheitsband aller über den Erdbreis zerstreuten Gemeinden Regula fidei od. *Κανὼν τῆς ἀληθείας*. Aus ihm ist später im Abendlande das s. g. Apostolische Symbol erwachsen.

2. Die Taufe selbst geschah durch (dreimaliges?) Untertauchen, nur bei Kranken durch Besprengung. Dem Untertauchen folgte die Handauflegung, durch welche in der apost. Kirche die charismatische Mitteilung des h. Geistes vermittelt wurde. Bald fing man an, das Untertauchen als negativen Teil der Taufhandlung (das Abthun der Sünde) und die Handauflegung als deren positiven Teil (die Geistesmitteilung) anzusehen, teilte die letztere im Abendland (nicht aber im Morgenland) ausschließlich den Bischöfen als Inhabern reicherer Geistesfülle zu und ließ sie, wo der Bischof nicht selbst taufte, abgesondert und nachträglich als **Firmelung** (Confirmatio) erteilen. Als Symbol des geistlichen Priestertums verband man mit der Taufe und demnächst mit der Firmelung noch eine Salbung (*χρίσμα*). Die Täuflinge erschienen in weißen Gewändern. Die üblichen Tauftermine waren Ostern (besonders der Ostersabbat, als Taufe auf den Tod Christi) und Pfingsten, im Orient auch das Epiphaniensfest. — Ob die durch **Ketzer vollzogene Taufe** gültig sei, war im 3. Jahrh. Gegenstand einer leidenschaftlichen Kontroverse zwischen der afrikanischen und römischen Kirche. Cyprian, Bischof von Karthago, bestritt ihre Gültigkeit in einseitiger Steigerung des Begriffs der einen katholischen Kirche; Stephanus, Bischof von Rom, verteidigte sie auf grund römischer Tradition, wofern sie anders der Einsetzung gemäß verwaltet sei. Der letztere hob deshalb sogar die Kirchengemeinschaft mit den Afrikanern auf (256). Auf Cyprians Seite stand auch die kleinasiat. Kirche (mit Firmilian v. Cäsarea in Kappadocien an der Spitze), während Dionysius von Alexandria vergebens zu vermitteln suchte. Die römische Ansicht brang indes allmählich durch.

§ 20. Der Gemeindegottesdienst.

Das religiöse Bedürfnis der Gemeinde forderte gleich anfangs, auch in Jerusalem, wo der Tempeldienst noch beibehalten wurde, besonderen christlich-gemeinschaftlichen Gottesdienst. Wie aber der damalige jüdische Kultus einen zwiefachen Inhalt hatte, nämlich den belehrenden und erbauenden Dienst des Wortes in den Synagogen

und den vorbildlich-sakramentalen Dienst des Symbols im Tempel, so gliederte sich auch der christl. Kultus vonhauseaus in einen homiletisch-didaktischen und einen eucharistisch-sakramentalen. Ersterer hatte ebenso wie der Synagogendienst neben dem Zwecke der Gemeindebelehrung und -Erbauung auch eine missionierende Tendenz, weshalb die Anwesenheit von Nichtchristen gestattet und gewünscht werden mußte, während der letztere seiner Natur und Bestimmung nach sich in den engsten Kreis der christl. Gemeinschaft zurückzog.

1. Die Feier des h. Abendmahls war die Gipfelsonne des christlichen Gottesdienstes und wurde nach dem Vorbild des Einsetzungsmahls mit einem auf den Abend verlegten gemeinschaftlichen, von Gebet und Hymnengesang getragenen Mahl verbunden, das als Ausdruck der Bruderliebe Agape hieß (Jubä Ps. 12). Anfangs fanden diese abendlichen Agapen täglich, später wenigstens sonntäglich statt (Apg. 2, 46; 20, 7). Aber schon früh stellten sich dabei, namentlich in dem reichen und üppigen Korinth, gar arge durch Lieblosigkeit, Selbstsucht und Hochmut bedingte Mißbräuche heraus (1 Kor. 11, 20 ff.). Da nun überdem gerade die Agapen Gegenstand der schändlichsten Verleumdungen seitens der Heiden wurden (§ 13, 2) und Trajans strenges Verbot der Hetaireen (§ 13, 3) auch auf sie Anwendung fand, so stellte man sie (zeitweilig?) ein und verband die Abendmahlsfeier mit dem sonntäglichen Frühgottesdienst. Seitdem gliederte sich dieser unter Mitwirkung des Katechumenatsinstituts (§ 19, 1) in zwei zusammenhängende, aber scharf gesonderte Teile. Der erste Teil umfaßte Schriftvorlesung und Predigt (Missa catechumenorum), der zweite Teil (Missa fidelium), dem nur die Getauften beizuwohnen durften, die Abendmahlsfeier mit liturgischem Zuhör. Er begann mit dem allgemeinen Kirchengebet, an welches sich der Bruderkuß (ὀλῆμα ἁγίου, Osculum pacis) angeschlossen. Dann folgte das die Elemente weihende Lob- und Dankgebet (εὐχαριστία), von welchem die ganze Abendmahlsfeier den Namen Eucharistie erhielt, und die Austeilung der geweihten Elemente an alle Anwesende. Seit dem 3. Jahrh. indes wurde die Abendmahlsliturgie vielfach bereichert und erweitert. Die gewöhnlichsten Spendungsformeln waren: „Der Leib Christi!“ „Das Blut Christi!“, welche der Empfänger mit „Amen!“ beantwortete. Am Schluß des Gottesdienstes brachten die Diakonen das Abendmahl auch zu den Kranken und Gefangenen aus der Gemeinde. An manchen Orten wurde ein Teil des geweihten Brotes mit nach Hause genommen, um es mit der Familie beim Morgengebet zur Weihe des Tages zu genießen. In der nordafrikanischen und orientalischen Kirche war auch die Kinderkommunion üblich. Brot und Wein zum Abendmahl wurden durch freiwillige Gaben der Gemeinde gestellt (Oblatio, *δυσία, προσφορά*, d. i. Opfer, ein Name, der auch auf die Abendmahlsfeier überging und später die Ausbildung der Opfertheorie (§ 36, 2) begünstigte). Man bediente sich des gewöhnlichen, gesäuerten Brotes; nur die judaisierenden Sekten bestanden auf der Notwendigkeit ungesäuerten Brotes. Der Wein wurde, wie es auch sonst üblich war, mit Wasser vermischt, worin man ein Symbol der Vereinigung Christi mit der Gemeinde finden wollte. — Eine Folge der Nichtzulassung Ungetaufter zu dem eucharistischen Gottesdienst war auch das Aufkommen der s. g. Askandisziplin seit dem 3. Jahrh., derzufolge auch schon das Wissen um die Mysterien des Gottesdienstes etwas durchaus Geheimzuhaltendes sei. Man rechnete dahin nicht nur die Abendmahlsgebräuche und die damit verbundenen Gebete (insbesondere auch das Gebet des Herrn) und Gesänge, sondern auch die Taufhandlung und das Tauffymbol, sowie das Chrisma und die Priesterweihe.

2. Wie die Eucharistie Kern der Missa fidelium, so war Schriftvorlesung und -Auslegung Hauptgegenstand der Missa catechumenorum. Anfangs konnte

dazu nur das A. T. (bes. Psalmen und Propheten) verwandt werden; demnächst auch neutest. Schriften, mit besonderer Hochstellung der evangelischen Berichte über das Leben Jesu. Doch scheinen im 2. Jahrh. meist nicht unsere Evangelien selbst, sondern für diesen Zweck zusammengestellte Evangelien-Harmonieen zugrunde gelegt zu sein. Den ersten Versuch zur Zusammenstellung eines neutest. Kanons machte der Gnostiker Marcion (§ 15, 4); etwa 50 Jahre später entstand der s. g. Muratorische (b. Muratori wiederaufgefundene) Canon, ein Verzeichnis der in der röm. Kirche damals anerkannten neutest. Schriften. Eine allgemein anerkannte Feststellung vollzog sich erst im Laufe des 4. Jahrh. — Schon im 2. Jahrh. entstanden auch lateinische und syrische Übersetzungen des A. u. N. T., erstere bezüglich des A. T. aus der alten griech. Übersetzung (den s. g. LXX, § 6), letztere aus dem hebr. Original.

§ 21. Kirchliche Festzeiten.

Gegenstand der christlichen Festfeier war zunächst und hauptsächlich die Erinnerung an das erlösende Leiden, Sterben und Auf-
erstehen Christi, für welches sich sowohl im Wochen- wie im Jahres-
zyklus bestimmte Gedenktage feststellten.¹⁾ Über Zeit und Art der
jährlichen Osterfeier entstand aber im 2. Jahrh. ein lebhafter Streit,
der erst auf dem Konzil zu Nicäa (325) zu endgültigem Austrag
gebracht wurde.²⁾

1. Wochen- und Jahresfeier. — Schon zur Zeit der Apostel wurde der
Sonntag als Tag der Auferstehung des Herrn gefeiert (Joh. 20, 26; Apg. 20, 7;
1 Kor. 16, 2; Offb. 1, 10). Später wurde er ausgezeichnet durch stehendes
(nicht wie sonst knieendes) Beten, sowie durch Verbot des Fastens. Unter den
Wochentagen wurden zum Gedächtnis des Leidens Christi Mittwoch und Freitag
als Wochentage (Dies stationum, nach dem Bilde der militia christiana,
Eph. 6, 10 ff.) und als Buß-, Bet- und Fasttage (Semijeiunia, bis 3 Uhr nach-
mittags) begangen. — Wie schon für die wöchentliche Gedächtnisfeier des Leidens
Christi ein Fasttag nicht genügte, so noch viel weniger für die Jahresfeier, für
welche schließlich ein 40tägiges Fasten gefordert wurde, wobei jedoch das eigent-
liche Fasten auf die Stationstage beschränkt blieb, für die übrigen Tage aber
Enthaltung von allen fetten Speisen (Fleisch, Eier, Butter, Käse, Milch) genügte.
Die letzte Woche dieser s. g. Quadragesimalzeit, welche im Freitag als
dem Todestag gipfelte und mit dem Sonnabend als dem Tag der Grabesruhe
abschloß, hieß die große Woche und galt als Gegenbild des alttest. Passa-
festes. Mit dem Sonntag als dem Auferstehungstag begann dann ein neuer,
der Verherrlichung des Erlösers geweihter Festkreis (Quinquagesimalzeit),
der mit dem Pfingstfest (πεντηκοστή) abschloß. Die zwischenliegenden 50 Tage
waren lauter Freudentage: täglich wurde kommuniziert, nie gefastet, nur stehend
gebetet. Der 40. oder Himmelfahrtstag wurde besonders festlich begangen.
Im Orient wurde schon im 3. Jahrh. auch das Epiphaniensest (am 6. Jan.)
zum Gedächtnis der Taufe Christi im Jordan als der Offenbarung seiner Messias-
würde (Mt. 3, 16. 17) gefeiert. Von einer Weihnachtsfeier verlautet aber
noch nirgends etwas.

2. Die Passafreitigkeiten. — Die kleinasiatische Kirche schloß sich betref-
s der Zeitrechnung der jüdischen Passafeier an, gab ihr aber eine christliche Um-
deutung, indem sie das Gedächtnis des Todes Christi zum alleinigen Gegenstand
des Festes machte. Sie beendigte das vorgängige Fasten am 14. Nisan mit
dem Moment des Verschwindens Christi (3 Uhr nachmittags), hielt dann statt der
alttest. Passamahlzeit Agape mit Abendmahlsfeier und beging am 16. Nisan das

Auferstehungsfest. In den meisten übrigen Ländern sagte man sich dagegen von der jüdischen Festrechnung völlig los, feierte, um die Harmonie mit der sonntäglichen Auferstehungsfeier nicht zu zerstören, das Leiden Christi immer an einem Freitag, die Auferstehung am darauffolgenden Sonntag und beobachtete das Fasten bis zum Anbruch des Auferstehungsmorgens. Die Streitfrage kam zuerst bei einer Anwesenheit des Bischofs Polykarp v. Smyrna in Rom (155) zur Sprache. Der römische Bischof Anicet berief sich auf die Tradition der römischen Kirche, Polykarp legte dagegen darauf Gewicht, daß er selbst mit dem Apostel Johannes das Passamahl nach der kleinasiatischen Weise gefeiert habe. Eine Einigung kam nicht zustande, doch zum Zeichen ungetrübter Kirchengemeinschaft ließ Anicet den Polykarp in seiner Kirche eine Abendmahlsfeier abhalten. Aber im J. 196 brach der Streit von neuem aus zwischen Polykrates, Bischof v. Ephesus, und dem römischen Bischof Viktor. Letzterer ging in seiner Leidenschaftlichkeit so weit, die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasiaten aufzuheben. Das allgemeine Konzil zu Nicäa 325 (§ 31, 1) entschied zugunsten der römischen Praxis, die seitdem allgemeine Geltung erhielt. Die widerstrebenden Anhänger der judenchristlichen Weise wurden Quartabedianer genannt.

§ 22. Gottesdienstliche Orte.

Der Gemeindegottesdienst fand anfangs in christlichen Privathäusern oder gemieteten Sälen statt. Ausschließlich dazu bestimmte Kirchengebäude werden erst bei Tertullian (um 200) erwähnt.¹⁾ Gern versammelte man sich auch an den Begräbnisstätten der Märtyrer und verstorbenen Familienglieder, deren Todestage als Geburtstage zum ewigen Leben man dort festlich beging, um das Bewußtsein von der Einheit der streitenden mit der triumphierenden Gemeinde lebendig zu erhalten.²⁾

1. Kirchliche Gebäude. — Schon zu Tertullians Zeit scheint als allgemeiner Grundsatz gegolten zu haben, die Kirche auf Anhöhen (oder doch, wo solche fehlten, auf erhöhter Ebene) und nach Osten gerichtet (den Eingang im Westen) zu erbauen. Über die innere Einrichtung erfahren wir nur wenig; doch wird gelegentlich ein Altar oder Tisch für die Abendmahlsbereitung, sowie ein Pult für die Lesung erwähnt. Rom soll schon zu Anfang des 3. Jahrh. über 40 Kirchen gehabt haben. Zu Anfang der diokletianischen Verfolgung erhob sich in der kais. Residenz Nikomedien dicht am kais. Palaste eine denselben überragende Kirche (§ 13, 5).

2. Die christlichen Begräbnisstätten hießen (im Hinblick auf die künftige Auferstehung) Dormitoria od. κοιμητήρια; die auf freiem Felde angelegten nannte man Areas (Tennen) und die für Absehung der Leichen bestimmten unterirdischen Räume Krypten (davon Gruft), später, wenn größern Umfangs und allgemeinen Gebrauchs für die ganze Gemeinde, **Katakomben**. Solche Nekropolen oder Totenstädte wurden seit dem Ende des 1. oder dem Anfange des 2. Jahrh. bei manchen größern Städten (z. B. Rom, Neapel, Syrakus, Palermo, auf Malta etc.), wo der Boden es gestattete, angelegt und späterhin immer mehr erweitert. Am zahlreichsten und großartigsten waren die in der nächsten Umgebung Roms durch Ausbahrung in dem dort vorherrschenden weichen Kalkstein entstandenen Katakomben. Es sind labyrinthisch verschlungene Gänge (oft mehrere Stockwerke übereinander), in deren senkrechten Seitenwänden die Grabensischen repositorienartig übereinander ausgehöhlt und nach Absehung der Leiche vermauert oder durch eine mit Inschriften (Epitaphien) versehene Steinplatte hermetisch verschlossen wurden. Bis in das 4. Jahrh. dienten sie noch als regelmäßige Be-

gräbnisstätten, seitdem nur der Märtyrerverehrung. Nach der Eroberung Roms durch die Langobarden (756) versielen sie und gerieten in Vergessenheit. Erst im 16. Jahrh. begann die Wiedereröffnung der inzwischen verschütteten Zugänge. — Das dekalogische Bilderverbot und der Gegensatz gegen den abgöttischen Bilderkult des Heidentums hielt noch alle **Bilder** aus den Kirchen fern. Unbedenklich schmückte man aber die Wände der Katakomben mit christlichen Sinnbildern mancherlei Art. Dahin gehören besonders: ein Hirt mit einem Lamm auf der Schulter, eine Taube, ein Anker, eine Leiter (vgl. Eph. 5, 19), ein gen Himmel segelndes Schiff, ein Fisch (teils als Hindeutung auf den geistlichen Fischfang oder auf die Wiedergeburt aus dem Wasser der Taufe, teils im Hinblick auf die griech. Benennung des Fisches [ἰχθύς], deren Buchstabenreihe den Satz: Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς ζωτῆς darstellt). Ganz besonders beliebt war auch das Monogramm des Namens Christus, nämlich eine in mannigfacher Weise ausgeführte Verschlingung seiner beiden Anfangsbuchstaben X und P, wobei das X (als dissimuliertes Kreuz) häufig noch von den Buchstaben α und ω (Offb. 1, 8) umfaßt wird. Außerdem finden sich aber an den Wänden der Katakomben häufig auch noch vorbildlich bedeutsame Geschichten des A. T. und evangelische Parabeln abgebildet, evang. Geschichten dagegen nur sehr selten.

§ 23. Das christliche Leben.

Im christlichen Leben mußte sich, getragen von der Gotteskraft des Evangeliums, unter den sichtennden Verfolgungen dieser Zeit vielfach ein sittlicher Ernst und eine Welt- und Selbstverleugnung entfalten, wie sie bisher noch nicht gesehen waren. Die christliche Bruderliebe, die geregelte Armen- und Krankenpflege, die ausgebreitete Gastfreundschaft, die Heilighaltung der Ehe, die Freudeigkeit des Martyriums u. wurden auch von den Heiden bewundert. Öffentliche Lustbarkeiten, Tanz und Schauspiel mieden die Christen. Die drei sittlichen Krebschäden der alten Welt, die Verachtung fremder Nationalität, die Entwürdigung des Weibes und die Sklaverei, wurden nach des Apostels Wort (Gal. 3, 28) durch allmähliche Welterneuerung von innen heraus ohne gewaltsames Ankämpfen gegen bestehende Rechte überwunden, und das Bewußtsein der glieblichen Gemeinschaft unter dem einen Haupte im Himmel durchdrang heiligend alle Beziehungen des irdischen Lebens.¹⁾ — Andererseits stellt sich aber auch schon im nachapost. Zeitalter in der ethischen Grundanschauung eine Umbiegung von der evangelischen Innerlichkeit und Freiheit zu einer Veräußerlichung und Gesetzhlichkeit ein, die in selbstgerechter Werkheiligkeit und überspannter weltflüchtiger Askese²⁾ den Gipfel christlicher Vollkommenheit erklommen zu haben wähnte. Und so groß auch die Zahl glorreicher Märtyrer und Konfessoren war, so war doch auch, zumal in der decianischen und dann wieder in der diokletianischen Verfolgungszeit, die Zahl derer, die in mannigfacher Weise ihren Glauben verleugneten, kaum minder groß, wenn nicht gar noch größer. Daneben machte sich auch mehr und mehr das Streben geltend, die rücksichtslose Herbigkeit der kirchlichen Zucht³⁾ abzuschwächen und sich in Leben und Sitte den weltlichen sozialen

Zuständen, soweit es ohne Glaubensverleugnung geschehen konnte, anzupassen.

1. **Das private und häusliche Leben.** — Der christliche Geist durchdrang auch das häusliche und bürgerliche Leben und gestaltete sich hier zur christlichen Sitte. Sie prägte sich in den Hausandachten aus, in der Befreiung der Stirn beim Beginne der Berufsarbeit, in den christlichen Sinnbildern (§ 22, 2), mit welchen die Wohnungen und Geräte (Wände, Lampen, Becher, Ringe etc.) geschmückt wurden. Betreffs der Eheschließung forderte sie vorherige Anmeldung beim Bischof und nachfolgenden Kirchgang der Neuvermählten, um unter Fürbitte der Gemeinde durch gemeinsamen Abendmahlsgeuß und bischöfliche Benediction dem weltlich geschlossenen Bunde auch eine religiöse Weihe zu geben. Die Befrängung beider Verlobten wurde als heidnische Sitte gemißbilligt; der Trauring fand dagegen Billigung und christliche Deutung. Die bei den Heiden übliche Verbrennung der Leichen erinnerte an das höllische Feuer, weshalb die jüdische Sitte des Begräbnisses mit Beziehung auf 1 Kor. 15, 36 ff. vorgezogen wurde. Jeder reisende Christ fand allenthalben, wo Christen wohnten, die liebevollste Aufnahme. Da dies aber häufig in gröblicher Weise durch Verräther und Irrlehrer mißbraucht wurde, so kam die Sitte auf, daß reisende Christen von ihrem zeitlichen Gemeindevorstand ausgestellte Beglaubigungsschreiben mit geheimen, nur den Eingeweihten erkennbaren Echtheitszeichen mit auf die Reise nahmen (*Litterae formatae, γράμματα τετυπωμένα*).

2. **Wertheiligkeit und Askese.** — Schon der Barnabasbrief und die Zwölfapostellehre bezeichnen die Almosen als ein Lösegeld für die Sünden. Am weitesten ausgebildet ist die Lehre von der Verdienstlichkeit des Werkes an sich (des später s. g. *Opus operatum*) bei Cyprian. Die Unterscheidung von göttlichen Geboten, welche für alle Christen verbindlich, und evangelischen Ratschlägen (*Consilia evang.*), deren Nichtbefolgung keine Sünde, deren Befolgung aber auf Verdienstlichkeit und höheres göttliches Wohlgefallen Anspruch hat, liegt bereits im Hirten des Hermas vor. Auf solcher Grundlage bildete sich im 2. Jahrh. in vielen Gemeinden ein besonderer Asketenstand von Männern und Weibern aus, dessen Angehörige, ohne zu dieser Lebensart schon durch ein Gelübde für immer sich zu verpflichten, durch häufiges und anhaltendes Fasten sowie durch Ehelosigkeit oder Enthaltung vom ehelichen Umgang, meist auch noch durch freiwillige Entäußerung ihrer Güter zugunsten der Armen, in einem nur dem Gebet, der Meditation und dem Schriftstudium gewidmeten Leben eine höhere Stufe christlicher Frömmigkeit darzustellen sich berufen glaubten. Ein zeitweiliges, durch asketische Weltflucht bedingtes Sichzurückziehen mancher Asketen in die Wüste mag nach alt- u. neuest. Vorbildern (1 Kön. 17, 3; 19, 4; Luk. 1, 80; 4, 1), besonders in Zeiten schwerer Verfolgung, öfter vorgekommen sein. Von einem eigentlichen professionellen und lebenslänglichen *Anachoretentum* haben wir aber, wenn es überhaupt schon vorkam, doch noch keine sichere Kunde. Als ältestes Beispiel eines solchen wird uns zwar ein gewisser Paulus v. Theben (in Aegypten) vorgeführt, der sich während der decianischen Verfolgung (250) in eine ägypt. Einöde zurückgezogen und dort ununterbrochen 97 Jahre bis an seinen Tod zugebracht haben soll. Aber die phantastisch-märchenhafte *Vita Pauli monachi* des Hieronymus, die allein darüber berichtet, ist in dem Maße unglaublich, daß durch sie nicht einmal die Existenz eines solchen Mannes sichergestellt erscheint.

3. **Die Bußdisziplin.** — Nach apostolischer Ordnung (1 Kor. 5, 1 ff.; 2 Kor. 2, 5 ff.) sollten offenkundige schwere Sünden mit Ausschluß aus der kirchl. Gemeinschaft (*Excommunicatio*) bestraft, die davon betroffenen Sünder nach hinlänglicher Bewährung ihrer Buße aber wieder aufgenommen werden. Zur Zeit Cyprians um 250 hatte sich dafür ein feststehendes Verfahren ausgebildet,

das im wesentlichen bis ins 5. Jahrh. gültig blieb. Darnach mußte die Buße vier Stadien durchlaufen, deren jedes ein oder nach Umständen auch mehrere Jahre in Anspruch nahm. Im ersten (der *προσκαυσις*) flehten die Büßenden, in Trauerkleidern an den Kirchenthüren stehend, die Geistlichen und die Gemeinde um Wiederaufnahme an; im zweiten (der *ἀκρόασις*) durften sie wieder dem Vorlesen der h. Schrift und der Predigt, jedoch an abgesondertem Ort, zuhören; im dritten (*ἐπιπρωσις*) durften sie auch knieend dem Gebete beiwohnen; im vierten endlich (*σίστασις*) nahmen sie wieder am ganzen Gottesdienst, mit Ausnahme der Kommunion, der sie nur stehend zusehen durften, teil. Dann empfingen sie durch Handauslegung, Bruderfuß und Kommunion Absolution und Rekonziliation. Nur in Sterbensgefahr war die Bußpraxis milder und kürzer. — Schon im nachapost. Zeitalter gingen aber betreffs der Rekonziliationszulässigkeit die Ansichten mehrfach auseinander. Die strengste Richtung wollte sie allen s. g. Todsünden (1 Joh. 5, 16) d. h. allen schweren thatsächlichen Übertretungen der beiden dekalogischen Gesetzestafeln unbedingt verweigert und die betreffenden Sünder lediglich dem Gerichte Gottes überlassen wissen; die Vertreter der mildesten Praxis hielten dagegen die Wiederaufnahme nach hinlänglich bewährter Buße bei allen für zulässig und geboten. Cyprian nahm eine Mittelstellung ein: anfangs beharrte er dabei, daß alle gegen Gott verübten Todsünden (Gotteslästerung, Abfall, Verleugnung etc.) ganz von der Rekonziliation auszuschließen seien, ließ sich dann aber, nach den Schrecken der decianischen Verfolgung mit ihren großen Scharen von reuigen Abtrünnigen durch die stürmischen Bitten der Gemeinde umgestimmt, zu dem Zugeständnis herbei, daß den Libellaticis (§ 13, 4) nach vollendeter ordnungsmäßiger Pönitenz, den *Sacrificatis* dagegen erst in Sterbensgefahr die Rekonziliation zu bewilligen sei. — Das hohe Ansehen, dessen sich die Konfessoren in der Gemeinde erfreuten, brachte ihnen, häufig zum Schaden heilsamer Zucht, das Vorrecht zuwege, Gefallenen durch Ausstellung von Empfehlungsschreiben (*Libelli pacis*) Wiederaufnahme zu bewirken.

§ 24. Reformatorische und schismatische Bestrebungen.

Das erste bedeutende und nachhaltige Schisma innerhalb der katholischen Großkirche entstand gegen Ende des 2. Jahrh. durch das Vorgehen des Montanismus, welcher auf grund schwarmgeistiger, die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft des Herrn verkündigender Prophetie eine durchgreifende Reformation mittels einer bis zum äußersten Rigorismus hinaufgeschraubten Schärfung der kirchlichen Zucht forderte.¹⁾ Auch nach der Ausscheidung dieser als pseudo-prophetisch verurteilten Richtung dauerte jedoch der Widerstreit strenger und milderer Praxis in der Kirchenzucht noch fort und rief im 3. Jahrh. unter Mitwirkung noch anderer Motive mehrere Spaltungen hervor, unter welchen die Novatianische die nachhaltigste und verbreitetste war.²⁾

1. Der Montanistische Reformationsversuch. — Ums J. 170 trat zu Pepuza in Phrygien ein gewisser Montanus, seit kurzem erst zum Christentum bekehrt, mit dem Anspruch auf, als Organ des von Christo verheißenen Parakleten (Joh. 14, 16. 26 etc.) zur Reinigung der nach seiner Ansicht schon arg verweltlichten Kirche berufen zu sein. Visionen, Verkündungen und Weissagungen sollten diesen Beruf bewähren. Zwei exaltierte Frauen, Maximilla und Priska, schlossen sich ihm an und weisagten, wie er. Viele ernste Christen gaben sich ihnen gläubig hin, auch bei einigen Bischöfen fanden sie Anklang oder doch

milde Beurteilung, während andere die weisagenden Weiber für besessen hielten und den Exorzismus zuhülfe nehmen wollten. Mehrere Synoden (die ersten, welche überhaupt gehalten wurden) beschloßen ihre Exkommunikation. Montan organisierte nun seinen Anhang zu einer selbständigen Kirchengemeinschaft, die sich bald über alle angrenzenden Provinzen ausbreitete und sich trotz aller Verfolgung, welche die spätern christl. Kaiser über sie verhängten, bis ins 5. Jahrh. erhielt. Nach Rom verpflanzte sich der Montanismus schon früh und wurde auch hier um 190 verurteilt. Seine bedeutendste und nachhaltigste Pflegestätte im Abendland wurde jedoch Nordafrika, wo um 202 der Presbyter Tertullian zu Karthago an die Spitze der montanistischen Bewegung trat und mit seinen reichen Geistesgaben ihr glänzendster Anwalt wurde. — Der Grundgedanke des Montanismus war die Anschauung von einer in steigender Stufenfolge sich entwickelnden, göttlich erziehenden Offenbarung, die aber mit Christo und den Aposteln nicht ihren Abschluß gefunden, sondern vielmehr im Zeitalter des Parakleten, das mit Montan beginnt, ihre höchste Stufe erreicht hat. Die Zeit des Gesetzes und der Propheten im alten Bunde ist das Kindesalter des Reiches Gottes; im Evangelium tritt es in sein Jünglingsalter und durch die montanist. Geistesausgießung gelangt es zur vollen Reife des Mannesalters. Den christl. Glaubensinhalt ließ die montanist. Prophetie, als bereits im Zeitalter Christi abschließend offenbart, unberührt. Als ihre eigentliche Aufgabe sah sie dagegen eine angesichts der nahen Parusie (Wiederkunft Christi) hochnützte Reformation des christl. Lebens und der kirchl. Disziplin an: die in der früheren Offenbarungsstufe noch geduldeten Mängel derselben sollten durch die „Mandata“ des Parakleten ergänzt und die durch Verweltlichung der Kirche eingerissenen Mißbräuche beseitigt werden. Diesen Mandaten zufolge ist die zweite Ehe als Hurerei anzusehen; mit dem Fasten muß viel größerer Ernst gemacht werden; die Exkommunizierten müssen ihr ganzes Leben lang im Bußstande bleiben; das Martyrium muß aufgesucht werden; sich der Verfolgung irgendwie zu entziehen ist Abfall und Verleugnung; die Jungfrauen dürfen beim Gottesdienste nur verschleiert erscheinen; die Frauen müssen überhaupt allen Putz und Schmuck ablegen; weltliche Wissenschaft und Kunst, alle weltl. Vergnügungen, auch die unschuldig scheinenden, sind nur Netze des Teufels 2c. Sich selbst sahen die Montanisten als die Privilegierten des h. Geistes (Πνευματικοί, Spirituales) an, ihre kath. Gegner schmähten sie als die fleischlich Gesinnten (Ψυχικοί, Carnales).

2. Die Novatianische Kirchenspaltung. — In der römischen Kirche war die mildere Bußpraxis, welche die Gefallenen nach vorheriger Bußbewährung willig wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm, vorherrschend; doch machte sich auch hier wiederholt eine rigoristische, zu zeitweiliger Spaltung führende Opposition geltend. So sagte sich um 220 unter Leitung des gelehrten Presbyters Hippolyt (§ 16, 2) eine Anzahl Rigoristen von dem Bischof Kallistus los und bildete bis zu einer gemeinsamen bischöflichen Neuwahl im J. 235 eine selbständige kleine Gemeinde. Als dann im J. 251 ein ebenfalls entschiedener Anhänger der milderen Praxis, namens Cornelius, den röm. Bischofsstuhl bestieg, erneuerte sein durchgefallener Mitbewerber, der gelehrte Presbyter Novatian, mit einem rigoristisch gesinnten Anhang das Schisma, indem er der Kirche unbedingt das Recht absprach, den Gefallenen sowie denjenigen, die ihr Taufgelübde durch eine grobe Sünde gebrochen hätten, Vergebung zuzusichern; solche mußten vielmehr der Barmherzigkeit Gottes überlassen werden; die Kirche als eine Gemeinde von lauter „Reinen“ (καθαροί) dürfe keinen Unreinen in ihrem Schoße dulden und keinen Exkommunizierten wieder aufnehmen. Der sittliche Ernst ihrer Grundsätze verschaffte den Novatianern auch bei manchen andersgesinnten Bischöfen nachsichtige Beurteilung, und fast über das ganze röm. Reich hin entstanden kleine novatianische Gemeinden, deren letzte Reste bis ins 6. Jahrh. reichten.

Zweite Periode

der alten Kirchengeschichte.

Von Konstantin d. Gr. bis auf Karl d. Gr. (323—800).

I. Geschichte der byzantinisch-römischen Reichskirche.

§ 25. Untergang des Heidentums im römischen Reich.

Nach der Besiegung des Vicinius (323) bekannte sich **Konstantin** unverhohlen zum Christentum, obwohl er sich erst kurz vor seinem Tode (337) taufen ließ. Gegen das Heidentum verfuhr er duldsam und verbot nur die unsittlichen Kulte. Abneigung gegen das in Rom durch mächtige Familien noch herrschende Heidentum trug mit dazu bei, daß er seine Residenz nach Byzanz (= Konstantinopel) verlegte. Den Übertritt zum Christentum beförderte er durch Gunsterweisungen aller Art. Seine drei Söhne teilten sich in das Reich. **Konstantius** (337—61) wurde nach dem Tode Konstantins II. († 340) und des Konstans († 350) Alleinherrscher. Alle drei suchten das Heidentum mit Gewalt zu unterdrücken. Konstantius ließ die heidnischen Tempel schließen und verbot alle Opfer bei Todesstrafe. Aus den Städten (mit Ausnahme von Rom, Alexandrien und Athen) war das Heidentum schon verdrängt und erhielt sich nur noch unter den Landleuten (Pagani). **Julians** Bemühungen zu seiner Wiederherstellung blieben fruchtlos. Seine Nachfolger traten wieder in die Fußstapfen seiner Vorgänger.

Der Thronerbe **Julianus**, Konstantins Neffe, nährte unter der mönchisch-rigoristischen Erziehung, mit welcher man seinen strebsamen Geist dämpfen wollte, den grünlichsten Widerwillen gegen das Christentum, verbarg ihn aber unter heuchlerischer Bigotterie. Als er endlich Erlaubnis erhielt, in Nikomedien, dann sogar in Athen zu studieren, hezten ihn heidnische Sophisten noch mehr auf. Konstantius übergab ihm das Kommando des Heeres gegen die Germanen. Durch Mut und Talent gewann er das Heer und warf, als der Kaiser ihn zurückberief, in offener Empörung die Maske ab. Da gerade starb Konstantius und **Julian** wurde Kaiser (361—63). Nun ging er mit Eifer und Energie an die Ausführung seines langgehegten Lieblingsgebankens, die Glorie des altväterlichen Heidentums durch neuplatonische Theosophie verjüngt wiederherzustellen. Zur Schwächung und Unterdrückung des Christentums brauchte er nicht Gewalt, sondern Hinterlist. Er beförderte so viel wie möglich die Zerrissenheit der Kirche, begünstigte alle Ketzer und Sekten, verbot den Christen, Schulen der klassischen Pitteratur zu halten, und verdrängte sie aus den höheren Staatsämtern. Das Heidentum strebte er auf alle Weise und mit allen Mitteln zu heben und zu vereiteln. Vom Christentum erborgte er Wohlthätigkeitsanstalten, Predigt, Kirchenzucht, gottesdienstlichen Gesang u., verlieh dem heidnischen

Priesterstande viele Auszeichnungen, forderte aber auch strenge Zucht von ihm. Er selbst opferte und predigte als Pontifex Maximus und schrieb auch eine ausführliche Streitschrift „Gegen die Galiläer“ (= Christen), deren erstes Buch sich aus der Gegenschrift des Bischofs Kyrrill v. Alexandrien fast vollständig wiederherstellen läßt. Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen erbitterte ihn immer mehr, und schon standen blutige Verfolgungen zu befürchten, als er nach 20 monatlicher Regierung in einem Feldzug gegen die Perser (nach einer alten Sage mit den Worten: Tandem viceisti, Galilaeae!) starb. Mit Julians Tod war sein ganzes Werk in nichts zertrümmert. Seine nächsten Nachfolger gewährten dem Heidentum noch Duldung. **Theodosius I** (379—95) verbot jedoch unter den strengsten Strafen den Übertritt zum Heidentum. Volk und Mönche zerstörten die Tempel. Erfolglos richtete der berühmte Redner Libanius deshalb an den Kaiser seine „Rede für die Tempel“. In Alexandrien zerstörten 391 christliche Volksheulen das prachtvolle Serapeion und vergebens erwarteten die Heiden den Einsturz des Himmels; selbst der Nil wollte nicht einmal durch Unfruchtbarkeit den Frevel rächen. Im Occident folgte **Gratian** dem Beispiel des Theodosius. Er wies zuerst die Würde eines Pontifex Maximus ab und befahl, den Altar der Victoria aus der Kurie des Senats zu Rom wegzuschaffen. Die letzte und einzige Stütze hatte das Heidentum noch an der Gelehrtenschule zu Athen. **Justinian I** hob sie 529 auf. Das war die Sterbestunde des Heidentums im griechisch-römischen Reich.

§ 26. Staat und Kirche.

Wie der römische Kaiser früher als Pontifex Maximus die oberste Leitung aller religiösen Angelegenheiten gehabt hatte, so bahnte sich jetzt, da das Christentum Staatsreligion geworden war, ein ähnliches Verhältnis an. Schon Konstantin d. Gr. sah sich als „Bischof für die äußern Angelegenheiten der Kirche“ an. Die kirchliche Gesetzgebung ging von den Synoden aus, bedurfte aber der kaiserlichen Autorisation und wurde dann durch die Staatsgewalt aufrecht erhalten. Lehrstreitigkeiten ließen die Kaiser durch die Repräsentanten der Kirche (auf allgemeinen oder ökumenischen Konzilen) zur Entscheidung bringen. Je mehr aber der byzantinische Hof entartete und ein Sammelplatz aller Intriguen wurde, um so verderblicher wurde die Einnischung des Hofes in die kirchlichen Bewegungen, und mehr als einmal siegte durch persönliche Leidenschaft, unwürdige Ränke und offene Gewaltthat von dieser Seite zeitweilig die offenkundigste Ketzeri, bis doch schließlich die Rechtgläubigkeit wieder siegend durchdrang. Dennoch blieb auch die Kirche eine Macht, vor deren rücksichtslos-ernster Sittenzucht selbst Kaiser und deren allmächtige Günstlinge sich beugen mußten.

Die **Schirmherrschaft der Kaiser** trug der Kirche eine Menge äußerer Vorteile und Begünstigungen ein. Der Staat übernahm die Sorge für ihren Unterhalt und schon Konstantin erteilte ihr das Recht, Vermächtnisse aller Art entgegenzunehmen. Außerdem wurden die Kirchen und deren Beamte von allen öffentlichen Staatslasten befreit. Die von alters her (1 Kor. 6, 1—6) übliche schiedsrichterliche Autorität der Bischöfe erhielt förmliche Rechtskraft; die Geistlichkeit selbst wurde von der weltlichen Gerichtsbarkeit eximiert und unter eine geistliche gestellt. Von den heidnischen Tempeln ging das Asylrecht auf die

christlichen Kirchen über. Hieran schloß sich das Recht bischöflicher Verwendung zugunsten der von den weltlichen Gerichten bereits Verurtheilten, wodurch diese einer gewissen geistlichen Kontrolle unterworfen wurden und mancher Ungerechtigkeits, Willkür und Härte vorgebeugt wurde.

§ 27. Geistlichkeit und Hierarchie.

Der Gegensatz zwischen Klerus und Laien wurde immer durchgreifender. Der Ordination schrieb man einen unverfügbaren Charakter zu. Besondere Bildungsanstalten für Geistliche waren zu Alexandrien, Antiochien, Edeffa und Nisibis. Tüchtige Bischöfe ließen es sich außerdem angelegen sein, selbst für die Bildung ihrer Geistlichen Sorge zu tragen. Auch die Klöster dienten schon zur Vorbereitung auf den geistlichen Beruf.

1. Tonsur und Zölibat. — Zur äußern Unterscheidung von den Laien diente jetzt schon eine besondere geistliche Tracht und die Tonsur, die ursprünglich bei den Mönchen angewandt, als Demuthszeichen zu den Mönchen und demnächst auch zu den Klerikern überging. Die griechische Tonsur (Tonsura Pauli) schor das Vorderhaupt kahl, die römische (T. Petri) ließ ringsum einen Kranz (Krone) von Haaren stehen. Zur Lösung der Geistlichkeit von der Welt (dem Saeculum) trug besonders viel der überhandnehmende Zölibat bei. Schon im J. 306 setzte eine Provinzialsynode zu Elvira in Spanien fest, daß Bischöfe, Presbyter und Diakonen zur Ehelosigkeit verpflichtet seien. Beinahe wäre diese Bestimmung auch auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (325) zum allgemeinen Kirchengesetz erhoben worden, wenn nicht ein hochgeehrter Konfessor, der ägyptische Bischof Paphnutius, selbst ehelos und strenger Asket, sein Ansehen und seine Verehrsamkeit dagegen in die Waagschale gelegt hätte. Der römische Bischof Siricius erneuerte aber 385 das spanische Verbot mit Geltung für den ganzen Occident, und Leo d. Gr. dehnte es noch auf den Subdiakonats aus. Für die orientalische Kirche blieb der Canon des 2. trullanischen Konzils (692) fortan in Geltung, der den Presbytern und Diakonen eine einmalige, jedoch vor der Weihe einzugehende Ehe gestattete, den Bischöfen sie aber verbot.

2. Die Wahl des niedern Klerus ging von dem Bischof mit Zustimmung der Gemeinde aus; die der Bischöfe lag dem Klerus und dem Volke ob; für die Hauptstädte behielten aber die Kaiser sich das Bestätigungsrecht vor, das häufig auch zum nackten Ein- und Absetzungsrecht gesteigert wurde. Sobald die bischöfliche Autorität einer eifersüchtigen Sicherstellung nicht mehr bedurfte, konnte auch ohne Bedenken die Befugnis der Presbyter zu selbständiger Seelsorge, Predigt und Sakramentsverwaltung wieder erweitert werden. Den Landbischöfen wurden aber von den Stadtbischöfen die Bischofsrechte und der Bischofsname entwunden. Das Ansehen der Metropolitane hob sich und wurde gesetzlich festgestellt. Der Metropolit gewann Einfluß auf die Wahl der Bischöfe, er weihte sie, hatte eine Art von Gerichtsbarkeit über sie, berief die Provinzialsynoden und präsidirte auf ihnen. Über die Metropolitangewalt erhob sich aber im 4. Jahrh. noch eine höhere Instanz, die **Patriarchalgewalt**. Angebahnt war sie schon in der vorigen Periode durch das Hervorragen der s. g. apostolischen Stühle (§ 18, 4). Unter ihnen wurde den Metropolitane von Rom, Antiochien und Alexandrien auf dem ersten allgemeinen Konzil zu Nicäa (325) eine höhere Autorität zuerkannt, für die sich dann der Titel Patriarch festsetzte. Die Bischöfe von Konstantinopel und Jerusalem traten später in

die Reihe der Patriarchen ein. Die Anwesenheit dieser fünf Patriarchen oder ihrer Stellvertreter galt als notwendige Bedingung einer allgemeinen Kirchensammlung.

3. Der Primat des römischen Bischofs. — Die Sage, daß Petrus der erste Bischof von Rom gewesen sei, hatte ihren Ursprung in den häretisch-(ebionitisch-)apokryphischen Apostelgeschichten und kam erst von da (§ 16, 3) in die kathol. Überlieferung. Schon zu Anf. des 3. Jahrh. feierte man demnach den römischen Stuhl als die *Cathedra Petri*; aber erst im 5. fingen auf grund der mißdeuteten Aussprüche des Herrn in Matth. 16, 16—18 (vgl. Matth. 18, 18 und Joh. 20, 21 ff.), wie in Luk. 22, 31 ff. und Joh. 21, 15 ff. die römischen Bischöfe an, als vermeintliche Nachfolger des Apostelfürsten und Erben seiner angeblichen Vorrechte den Primat über die ganze Kirche als auf göttlicher Einsetzung beruhend in Anspruch zu nehmen. Trotz des Widerstands der übrigen Patriarchen gewannen diese Ansprüche immer mehr Boden. Nur der Patriarch von Konstantinopel konnte zuletzt noch als Rival auftreten. Rom aber hatte ihm gegenüber gar mancherlei in die Waagschale zu legen: den alten Ruhm der Weltstadt, das Grab Pauli und Petri, die Unabhängigkeit von der Willkür und den Kavalen des fernern Byzantinerhofes, den hohen Ruhm unbesleckter Rechtgläubigkeit, die fast durchgängige Tüchtigkeit und Thätigkeit seiner Bischöfe u. s. w. Während der Orient durch eine Menge von kirchlichen Streitigkeiten zerrissen war, bildete der Occident unter Roms Panier fast immer eine geschlossene Einheit. Die Streitenden suchten Roms schiedsrichterliches Urtheil, die Unterbrückten seine Verwendung und seinen Schutz, und weil Roms Bischöfe durchgängig der Wahrheit und dem Recht die Macht ihres Geistes und Ansehens liehen, blieb die von dort unterstützte Partei zuletzt immer die siegende. Dadurch stieg Rom gewaltig in der Meinung der Christlichen Welt; bald forderte es als bleibendes Recht, was persönliches Vertrauen oder der Drang der Umstände ihm nur für einzelne Fälle zugestanden hatte. Durch die fortschreitende Christianisierung des außer-römischen Occidents erweiterte sich die Macht der römischen Bischöfe (die seit dem 6. Jahrh. mit dem Titel Papst beehrt wurden). Ihre Herrschaft übten sie aus durch päpstliche Erlasse (Decretalen), durch Ernennung von Vikarien für die entfernteren Länder und Übersendung des erzbischoflichen Palliums, als Symbols der Belehnung mit den Metropolitanrechten.

4. Aus der langen Reihe der römischen Bischöfe dieser Periode, von denen verhältnismäßig nur wenige sich ihrer Stellung und Aufgabe nicht gewachsen zeigten, treten als die tüchtigsten, kräftigsten und erfolgreichsten hervor: **Innocenz I** (402—17), der die römischen Primatsansprüche im Occident zu beträchtlich erweiterter Geltung brachte; — **Gölestin I** (422—32), der diese Ansprüche im nestorianischen Streit (§ 33, 2) auch schon auf den Orient auszubehnen begann; — **Leo I d. Gr.** (440—61), der sie für den Occident auch zu reichsgesetzlicher Anerkennung brachte (445), auf dem ökm. Konzil zu Chalcedon (451, § 33, 3) den Griechen vorschreiben durfte, was fortan bei ihnen als rechtgläubige Lehre gelten sollte, und gegen die auf diesem Konzil beschlossene Gleichstellung des konstantinopol. mit dem röm. Bischof nicht ohne Erfolg protestierte; — endlich **Gregor I d. Gr.** (590—604), der unter der unsäglichen Noth, welche die Zerstörungswut der Langobarden im Gefolge hatte, als Tröster, Helfer und Retter Italiens unendlich segensreich wirkte und dadurch dem römischen Stuhl eine die byzantinische Regierung in Schatten stellende landesväterliche Bedeutung verschaffte, die zur Zeit **Gregors II** (715—31), als bei der durch den byzant. Bildersturm (§ 37, 1) hervorgerufenen Erbitterung der ganze von langobardischer Eroberung noch verspart gebliebene Rest des ravennatischen Exarchats sich in offener Empörung gegen die kaiserliche

Regierung auf die Seite des renitenten Papstes stellte, gewissermaßen zur Landesherrlichen gesteigert und als solche später durch Pippins Schenkung (755, § 41) förmlich legitimiert wurde.

§ 28. Das Mönchtum.

Zwischen Alerus und Baien trat jetzt noch ein dritter Stand ein, der bald zu höchster kirchen- und welthistorischer Bedeutung heranreifte, nämlich der Mönchsstand. Des weltlichen Treibens überdrüssig und einer Neigung des orientalischen Charakters zum beschaulichen Leben folgend, zogen sich manche Asketen (§ 23, 2) in die Einsamkeit zurück und erstrebten als Anachoreten unter Gebet und Arbeit, unter Entbehrung und Selbstverleugnung, die oft in Selbstpeinigung ausartete, die Heiligung des Lebens, die sie in der verderbten Welt nicht erzielen zu können meinten. Das Vaterland dieser Umgestaltung des alten Asketenstandes zu einem weltflüchtigen Mönchsstande ist die Thebais in Oberägypten, wo der heidnische Serapisdienst schon längst ähnliche Erscheinungen gezeitigt hatte. Als eigentlicher Urheber des christlichen Mönchtums wird der h. Antonius gepriesen¹⁾, die Überführung desselben in ein geregeltes Klosterleben seinem Schüler Pachomius zugeschrieben. Bis etwa zum J. 340 hatte es jedoch noch kein größeres, die Grenzen der Thebais überschreitendes Aufsehen gemacht; seitdem aber reichten wenige Dezennien hin, um den ganzen Orient mit zahllosen Klöstern auszustatten.²⁾ Im Abendland fand das Mönchtum erst seit etwa 370 und nicht ohne lang anhaltenden Widerstand der öffentlichen Meinung Eingang.³⁾

1. Der h. Antonius. — Nach einer allerdings theils sagenhaften, theils idealisierenden, dem h. Athanasius zugeschriebenen Biographie dieses Heiligen stammte derselbe aus dem Flecken Roma in Oberägypten. Durch die kirchliche Vorlesung des Evang. vom reichen Jüngling (Matth. 19) erschüttert, gab er alle seine Habe den Armen und zog sich in die Einöde zurück, wo er anfangs in einer schaurigen Grabeshöhle, dann in den wüsten Ruinen eines Kastells hauste, unter gewaltigen innern Anfechtungen, die sich ihm in Gestalt von täglichen Kämpfen mit Dämonen darstellten. Zuletzt wählte er eine entlegene Vergeseinöde mit einer Quelle und einigen Dattelpflanzen zu seinem bleibenden Aufenthalt. Durch den Ruf seiner Heiligkeit angezogen, siedelte sich nun eine Menge gleichgesinnter, sich unter seine geistliche Pflege stellender Asketen in seiner Umgebung an. Aber auch Weltkinder aus allen Ständen suchten und fanden bei ihm geistlichen Rat und Trost. Unter den Schrecken der maximianischen Verfolgung kam er 311 nach Alexandrien, ohne das ersehnte Martyrium zu finden. Bierzig Jahre später, unter den zerrüttenden arianischen Streitigkeiten (§ 31) erschien er nochmals in der großen Weltstadt, jetzt wie ein Wunder Gottes von Christen und Heiden angestaunt und Scharen der Letztern bekehrend. Er starb 105 Jahre alt (356), nachdem er Vorsorge getroffen, daß sein Grab unbekannt bleibe.

2. Das orientalische Mönchtum. — Ägypten blieb noch jahrhundertelang das Mutterland und die Hochschule des Mönchtums. Der bedeutendste unter den dortigen Mönchsvereinen war der von Pachomius († 345) auf der Nil-

insel Tabennä gestiftete. Durch die Regel, die er seinem Vereine gab, ging das Anachoretenleben in ein geordnetes **Klosterleben** über. Die Mönche mit einem Vorsteher, der Abt (Abbas = Vater) oder Archimandrit genannt wurde, an der Spitze sollten in einem Kloster (Clausum, Coenobium, Monasterium, Mandra d. i. Hürde) unter Gebet und Arbeit (Ackerbau, Korb- und Teppichflechten etc.) zusammenleben. Eine Anzahl solcher Klöster gliederte sich wieder unter dem Haupt- und Mutterkloster zu Tabennä. Das Mönchsleben wurde als ein Engelsleben (Matth. 22, 30) gepriesen. Die Klöster wurden Zufluchtsstätten für Bedrückte und Verfolgte, Wohlthätigkeitsanstalten für Arme und Kranke und bald auch Seminarien für die Bezeugung der höheren geistlichen Ämter. Auch hier riß indes Verberben ein. Nicht bloß geistliches Bedürfnis, sondern auch Ehrgeiz, Eitelkeit, Trägheit und das Bestreben, sich den Kriegs- und Frondiensten, den Steuern und Abgaben zu entziehen, bevölkerte die Klöster. Der Kaiser Valens befahl deshalb 365, solche mit Gewalt aus den Klöstern zu schleppen. Um den geistlichen Verirrungen (Selbstpeinigung, Schwärmerei und Fanatismus, geistlichem Hochmut etc.) zu steuern und die reichen Kräfte der Klöster für das wahre Heil der Kirche auch durch wissenschaftliche Studien und Erziehung fruchtbar zu machen, nahmen ausgezeichnete Bischöfe (z. B. Basilus d. Gr., der seinen Mönchen eine Regel gab, welcher seitdem alle Klöster des Orients folgten) die Klöster unter ihre besondere Aufsicht und Pflege, während freilich andere Prälaten oft genug die Mönche als ein handfestes Heer zur Durchführung ihrer Herrsch- und Parteisucht gebrauchten. Eine ganz absonderliche Abnormität der christlichen Askese im Orient bildeten die s. g. **Säulenheiligen** oder Styliten, die, wie zuerst 30 Jahre lang Symeon († 460) in der Nähe von Antiochien, im Freien auf hohen Säulen ihr Leben zubrachten.

3. Das abendländische Mönchtum. — Im Occident bürgerte sich ein organisiertes Mönchtum zuerst im nördlichen Gallien ein, wo der h. Martin v. Tours (um 370) mit Eifer und Erfolg dafür wirkte. Im südlichen Gallien erhielt das Kloster zu Massilia unter der Leitung des Johann Cassianus großen Einfluß. Aber erst **Benedikt v. Nursia** brachte durch seine, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Mönchsregel vom J. 529 in das gesamte abendländische Mönchsleben Einheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Nach vorhergegangener Bewährung in einem einjährigen Noviziat forderte er die eibliche Vergeltung zu beständigem Verbleiben im Kloster, zu Gehorsam, Demut und Keuschheit. Durch Ackerbau und Urbarmachung wüster Gegenden, gläubenseifrige Predigt, Jugenderziehung, Pflege der Litteratur, Wissenschaft und Kunst brachte sein Institut für das Abendland, besonders unter den Stürmen der Völkerwanderung, unberechenbaren Segen. Das außerordentliche Ansehen des Stifters verschaffte seiner Stiftung, die in dem Kloster zu Monte-Casino auf einem Berge in Kampanien ihren Mittelpunkt behielt, sehr bald Eingang in alle christlichen Länder des Abendlands.

§ 29. Die theologischen Schulen und die kirchliche Litteratur.

Das 4. und 5. Jahrh. stellt die Blütezeit der altkirchlichen Litteratur dar. Griechische Bildung und Weisheit war in den Dienst der Kirche getreten, ein frischer, jugendlicher Lebenstrieb waltete in ihr, und eine ganze Reihe trefflicher Kirchenlehrer trat auf, die an Gelehrsamkeit, an Schärfe und Tiefe des Geistes, an christlicher Innigkeit, an Eifer und Treue als leuchtende Vorbilder für alle Zeiten dastehen. Die in der vorigen Periode so blühende kleinasiatische Schule erlischt zwar, aber sie wird ersetzt durch die

neue kräftig aufblühende antiochenische Schule, während die alexandrinische sich verjüngt und die occidentalische von Nordafrika aus sich auch über Italien und Gallien erweitert. Die **neu=alexandrinische Schule** hat sich von den extravaganten Anschauungen des Origenes losgemacht, huldigt aber noch der allegorischen Willkür ihres ersten Meisters. Bis zu Kyrill v. Alexandria († 444) sind ihre Vertreter die rüstigsten Kämpfer für kirchliche Orthodozie, aber seitdem versteigt sie sich durch Einseitigkeit zur Häresie. Die **antiochenische Schule** schlägt eine der neu=alexandrinischen mehrfach entgegengesetzte Richtung ein. Erforschung des einfachen Wortsinnes der h. Schrift und Begründung einer rein biblischen Theologie war ihre Aufgabe. Allem Mysteriösen abgeneigt strebte sie nach nüchternen, verständiger Auffassung des Christentums und nach Ausbildung des Dogmas durch klares, logisches Denken. Mit dem Ablauf des 5. Jahrh. tritt für die kirchliche Litteratur eine Zeit des Verfalls ein. Politische Bedrängnis und hereinbrechende Barbarei hemmen das freie Streben der Wissenschaft, und an Stelle jugendlich frischer Geistesproduktion tritt ein compilatorischer Fleiß und ein mühsames Sichhineinarbeiten in die geistige Errungenschaft der vorangegangenen Jahrhunderte.

1. Die Hauptvertreter der **neu=alexandrinischen Schule** sind: 1) **Athanasius**, Bischof von Alexandria, der begeisterte Verteidiger der Gottheit Christi, den die Nachwelt den Vater der Rechtgläubigkeit nannte (Pater orthodoxiae); † 373 (§ 31). Dann die drei großen Kappadozier: 2) **Basilius d. Gr.**, aus vornehmerm Geschlecht, Bischof seiner Vaterstadt Cäsarea in Kappadozien, eine wahrhaft „königliche“ Erscheinung in der Kirchengeschichte, † 379. In Athen studierend schloß er mit seinem gleichgesinnten Landsmann Gregor v. Nazianz einen auf die Liebe zur Kirche und zur Wissenschaft gegründeten Freundschaftsbund fürs Leben, dem sich später Basilius' jüngerer Bruder Gregor, Bischof v. Nyssa, mit gleicher Innigkeit anschloß. Lange Zeit lebte B. in der Einsamkeit als Asket, verschenkte sein ganzes Vermögen an die Armen und wurde dann Presbyter und Bischof. Das ganze reiche Leben des Mannes atmet weltüberwindenden Glauben, selbstverleugnende Liebe und hohe Gesinnung. Mit der Macht seines Geistes hielt er in den wütenden Verfolgungen des Arianers Valens (§ 31, 2) die katholische Kirche im Orient zusammen. Das schönste Zeugnis seines edeln Sinnes war die großartige Basiliusstiftung, ein ungeheures Hospital in Cäsarea, an welches er, selbst in Dürftigkeit lebend, alle seine reichen Einkünfte wandte. 3) **Gregor v. Nazianz**, als Verfechter der Lehre von der Gottheit des Logos „der Theolog“ genannt, lebte längere Zeit in dem von Basilius gestifteten Kloster, wurde später Patriarch von Konstantinopel, welche Stelle er bald, von Feindseligkeiten verfolgt, aufgab, um nach Nazianz zurückzukehren, wo er 390 starb. 4) **Gregor v. Nyssa**, Bruder des Basilius, ein sinniger, spekulativer Geist und warmer Verehrer des Origenes. Endlich 5) **Kyrill v. Alexandria** (§ 33, 2). — Als Zögling der ältern alexandrinischen (origenistischen) Schule ist hier noch zu nennen der gelehrte und verdienstvolle Geschichtsforscher **Ensebius v. Cäsarea**, der Vater der Kirchengeschichte, ein gemäßigter Semiarianer († 340).

2. Der **antiochenischen Schule** prägte Diodor, später Bischof v. Tarsus († 394), ihren theol. Charakter auf. Seine beiden bedeutendsten Schüler waren

Johannes mit dem Zunamen **Chrysostomus** (= Goldmund, s. g. wegen seiner glänzenden Beredsamkeit), Patriarch von Konstantinopel, † 407 (§ 32, 2), — und **Theodorus** v. Mopsuestia in Cilicien, † 429, der freisinnigste Ereget und Kritiker der alten Kirche, den das 5. ökum. Konzil zu Konstantinopel 553 als Urheber der nestorianischen Irrlehre verdammt (§ 33, 2. 4). Theodors namhaftester Schüler war **Theodoret**, Bischof von Kyros in Syrien, ausgezeichnet als Ereget, Dogmatiker und Kirchenhistoriker († 457). — Der berühmteste Kirchenvater syrischer Zunge war **Ephräim** der Syrer († 378), glänzend als geistlicher Redner, Ereget und Dichter kirchlicher Hymnen.

3. Unter den **occidentalischen** (lateinisch schreibenden) Kirchenvätern sind die ausgezeichnetsten: 1) **Ambrosius**, aus vornehmer Familie, erster Statthalter von Mailand, nach dem Tode des dortigen Bischofs durch die Stimme eines Kindes und das unabwiesbare Zujuchzen des Volkes zum Bischof erwählt, obwohl er noch nicht getauft war. Er schenkte sein ganzes Vermögen den Armen und verwaltete sein Amt mit apostolischem Eifer, ein Vater aller Armen und Bedrückten, treu in der Seelsorge, ausgezeichnet als Kanzelredner und ein gewaltiger Kämpfer gegen arianische Ketzerei (§ 31). Bei aller Freundlichkeit und Herzensgüte bewies er eine Charakterstärke und Energie des Willens, die keine Menschenfurcht kannte. Den gewaltigen Schirmherrn der Kirche, Theodosius d. Gr., wies er, weil er in seiner Leidenschaft unter den Bewohnern von Thessalonich wegen eines Aufstandes ein fürchterliches Blutbad hatte anrichten lassen, vom Altar zurück, bis er öffentliche Kirchenbuße that. † 397. 2) **Hieronymus**, geb. in Stridon in Dalmatien. Sein Leben wie seine Wissenschaft ist geteilt zwischen Occident und Orient. Er war der gelehrteste Kirchenvater seiner Zeit, aber nicht ohne Ehrgeiz und Eitelkeit, in seiner Polemik überaus leidenschaftlich und gehässig. Der Bischof Damasus von Rom übertrug ihm die Revision der alten lateinischen Übersetzung des Neuen Test. (der s. g. Itala), die, durch eine eigene Übersetzung des Alten Test. von ihm ergänzt, seitdem unter dem Namen der Vulgata kirchliches Ansehen erhielt. Hieronymus war ein eifriger Beförderer des Mönchtums und brachte seine letzten Jahre unter einer Mönchsgesellschaft in Betlehem zu. † 420. 3) **Aurelius Augustinus**, geb. 354 zu Tagaste in Numidien. Von seiner frommen Mutter Monica war er schon früh zu Christo geführt worden, aber während er in Karthago studierte, versank er tief in Sinnlichkeit und Weltlust. Ciceros Hortensius erweckte zuerst wieder die Sehnsucht nach etwas Höherem in ihm. Als Lehrer der Rhetorik zu Karthago, Rom und Mailand wurde er von Ehrgeiz, Weltlust, Zweifel und Sehnsucht hin- und hergezogen. Darauf warf er sich neun Jahre lang den Manichäern in die Arme, sah sich aber schmachlich getäuscht und würde nun ganz versunken sein, wenn ihn nicht vorläufig noch die platonische Philosophie gehalten hätte. Aber den Frieden seiner Seele konnte er auch hier nicht finden. Dagegen zeigten die Predigten des Ambrosius ihm den rechten Weg; die Arbeit des Geistes Gottes brach endlich in einem Augenblicke wunderbarer Fügung durch und es erfüllte sich, womit ein afrikanischer Bischof einst seine verzagende Mutter getröstet hatte, daß ein Sohn so vieler Thränen und Gebete nicht verloren gehen könne. Ambrosius taufte ihn 387. Er gab nun sein Rhetoramt auf, kehrte nach Afrika zurück und wurde Bischof von Hippo Regius in Numidien, wo er 430 starb. Augustin ist der größte und einflussreichste unter allen Kirchenvätern. In seltenem Maße waren Scharfsinn und Tiefsinn, Klarheit des Denkens, Tiefe der Spekulation und dialektische Gewandtheit, christliche Lebenserfahrung und Glaubensinnigkeit, Kraft des Geistes und Energie des Willens in ihm vereinigt. Rücksichtslose Konsequenz des Denkens trieb ihn in einer Lehre wenigstens (§ 34, 1) zu exzentrischer, unevangelischer Schroffheit. In seinen Selbstbekenntnissen (Confessiones) stellt er vor dem Angesicht des Allwissenden sein ganzes Leben mit allen seinen Verirrungen und Gnadenzügen in tiefster Demut und

heiligem Ernst betend dar; sein Werk *De civitate Dei* ist die geistreichste Apologie der alten Kirche.

4. Unter den griechischen Kirchenvätern der spätern Zeit ist besonders hervorzuheben der unbekannte Verfasser der mystisch-theosophischen Schriften, welche zu ende des 4. Jahrh. austauchten und den Namen des **Dionysius Areopagita** (Apg. 17, 34) an der Stirn trugen. Sie wurden die Grundlage einer spekulativ-mystischen Theologie, die besonders im Mittelalter zu großer Bedeutung gelangte. Den Abschluß kirchlicher Lehrdarstellung im Orient bildet **Johannes Damascenus** (Mönch und Presbyter zu Jerusalem, † um 754), indem er auf Grundlage der älteren orientalischen Kirchenväter ein Lehrbuch der Dogmatik verfaßte, das für die Folgezeit normatives Ansehen in der griechischen Kirche behielt. Die Reihe der „großen“ abendländischen Kirchenlehrer beschließt der Papst **Gregor d. Gr.**, † 604 (§ 27, 4).

§ 30. Die kirchliche Lehrentwicklung im allgemeinen.

Nachdem die vorige Periode schon eine bedeutende Fülle christlichen Lehrgehalts zur Entfaltung gebracht hatte, war jetzt die kirchliche Sichtung desselben zur unabweißbaren Forderung geworden. Das Streben nach allseitiger wissenschaftlicher Erfassung und Durchbildung gewann immer mehr Raum, der lebendige Verkehr in der Kirche führte die Gegensätze in Verührung und Kampf miteinander und brachte nach mannigfachen Phasen des Siegens und Unterliegens endlich Einigung in der als rechtgläubig anerkannten Lehre und Ausscheidung des Gegensatzes als Häresie.

Allerdings wurde bei diesen Lehrstreitigkeiten auf beiden Seiten häufig das reine Interesse an der Wahrheit durch persönliche Ehr- und Selbstsucht getrübt, wurden, statt nur mit geistlichen Waffen zu kämpfen, häufig Staatsgewalt, Hofkavalen und Volksleidenschaften zuhülfe gerufen; allerdings vergaß man oft über der Lehre das Leben, machte manchen Riß unheilbar, der durch leidenschaftslose Verständigung vielleicht noch zu heilen gewesen wäre, und gab untergeordneten Dingen eine Wichtigkeit, die ihnen nicht zukam. Aber die strengste wissenschaftliche und lehrhafte Durchbildung des Christentums war durch seine Bestimmung zur Weltreligion gefordert und die Wahrheit, wenn sie gegen jede Verflüchtigung gesichert werden sollte, bedurfte des adäquaten und schärfsten Ausdrucks im Worte. Einmal mußten doch diese Kämpfe und Verirrungen in der Kirche durchgemacht und überwunden werden, und das Christentum würde den Stoß der Völkerwanderung und der hereinbrechenden Barbarei weniger sicher ausgehalten haben, wenn es nicht in der durch die schärfsten Lehrbestimmungen eng geschlossenen Einheit der katholischen Kirche einen festen Halt gehabt hätte. Auch würden die bei der Aufnahme der neuen heidnischen Völker in die Kirche mitverschleppten heidnischen Anschauungen ein minder scharf ausgebildetes und unverrückbar festgestelltes Christentum noch weit mehr, als es ohnehin geschah, überschwemmt und durchdrungen haben.

§ 31. Der Streit über die Gottheit Christi.

Der erste Lehrstreit, der in dieser Periode entbrannte, war der arianische. Er betraf den innersten Kern der christlichen Lehre, die Gottheit Christi (vgl. § 17, 1), und bedrohte langezeit den

Glauben der Kirche mit einer wesentlichen Beeinträchtigung dieses Kleinods. Zwei allgemeine Konzile (die ersten, die überhaupt gehalten wurden) sicherten jedoch der Kirche den ungeschmälerten Besitz desselben.

1. **Der arianische Streit** brach in Alexandrien aus. Der dortige Bischof Alexander lehrte mit großem Eifer die ewige Zeugung und Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, wogegen einer seiner Presbyter, **Arius**, aus der älteren antiochenischen Schule stammend, dadurch die Einheit des göttlichen Wesens und den Unterschied der Personen gefährdet glaubte und seit 318 öffentlich seine entgegenstehende Ansicht lehrte, daß der Sohn das erste und vornehmste Geschöpf des Vaters, aus nichts in der Zeit (ἦν ὅτε οὐκ ἦν) geschaffen, und daher nicht wesensgleich mit dem Vater sei. Alexander sah seinerseits durch solche Behauptungen die Gottheit Christi aufgehoben und veranstaltete eine Synode zu Alexandria (321), die des Arius Lehre verdammt und ihn selbst absetzte. Aber das Volk, das ihn als strengen Asketen verehrte, und viele Bischöfe, die entweder seine Ansichten teilten oder wenigstens für unschädlich hielten, nahmen Partei für ihn. Die dadurch entstandene Aufregung machte Konstantin d. Gr. auf den Streit aufmerksam. Er gebot, natürlich fruchtlos, den Streit ruhen zu lassen, in welchem er nur eine unnütze und kleinliche Zänkerey sah. Hosius, Bischof von Kordoba, überbrachte den kaiserlichen Befehl nach Alexandria, lernte dort die Sachlage und die Wichtigkeit des Streites kennen und brachte dem Kaiser eine andere Ansicht von der Sache bei. Dieser beschied nun ein **allgemeines Konzil nach Nicäa** (325), wo er selbst und 318 Bischöfe erschienen. Die Homousianer oder die Verteidiger der Wesensgleichheit (ὁμοούσια) befanden sich in entschiedener Minorität. Dennoch verschaffte die begeisterte Beredsamkeit des jungen Diakonen Athanasius, den Alexander mitgebracht hatte, und die Gunst des Kaisers ihrer Ansicht den Sieg. Die homousianischen Formeln (ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς, γεννηθεὶς οὐ ποιηθεὶς, ὁμοούσιος τῷ πατρὶ) wurden ins Glaubensbekenntnis aufgenommen, Arius exkommuniziert und seine Schriften zur Verbrennung verurteilt. Arius wanderte ins Exil. Der Kaiser kehrte aber unter den Einflüssen angesehener Bischöfe nach einigen Jahren wieder zu seiner frühern Ansicht vom Streite zurück. Arius gab ein in allgemeinen Ausdrücken abgefaßtes Glaubensbekenntnis, worauf der Kaiser die Wiedereinsetzung in sein Amt befahl (330). Aber Athanasius, unterdes selbst Bischof geworden, erklärte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, nicht Folge leisten zu können. Der Kaiser drohte mit Absetzung. Bei einer persönlichen Zusammenkunft indes imponierte ihm Athanasius dermaßen, daß er nachgab. Die Feinde des Athanasius ließen aber nicht ab und brachten es dahin, daß er, von zwei arianischen Synoden als Unruhbestifter und Empörer verurteilt, nach Trier verbannt wurde (336). Zugleich sollte Arius feierlich zu Konstantinopel, trotz der Protektion des dortigen Bischofs, in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden; aber am Abend vorher starb er eines plötzlichen Todes. Konstantin folgte ihm bald. Konstantin II gab den Athanasius sogleich seiner Gemeinde, die ihn mit Enthusiasmus empfing, zurück. Nach Konstantins II Tod (340) gewannen aber die Arianer den Konstantius für sich. Sie hielten ein Konzil zu Antiochien, wo das Absetzungsurteil über Athanasius erneuert wurde, der nach Rom flüchtete. Die Synode faßte nach und nach vier neue (vermittelnde) Symbole ab; der Occident beharrte einfach beim Nicänum. Eine förmliche Spaltung zwischen Orient und Occident war die Folge davon. Diese beizulegen, berief Konstantius, durch seinen Bruder Konstans dazu vermocht, ein allgemeines Konzil nach Sardica in Illyrien (344). Die Orientalen separierten sich aber und veranstalteten ein Gegenkonzil zu Philippopolis in Thrazien. Zu Sardica wurde das Nicänum erneuert und Athanasius wieder eingesetzt. Aber

nach Konstantins' Tod (350) wurde Konstantius wieder für die Arianer gewonnen. Er zwang die Occidentalen, die Verdamnung des Athanasius zu unterschreiben, verbannte und verfolgte die Widerstrebenden. Soldaten umringten die Kirche, in der Athanasius gerade Gottesdienst hielt. Er vollendete mit Ruhe und Würde den Gottesdienst und entkam dennoch in die ägyptische Einöde (356).

2. Der Sieg des Arianismus im ganzen römischen Reich schien eine vollendete Thatsache. Nun zerfielen aber seine Anhänger unter sich. Die schroffere Partei steigerte ihre Irrlehre dahin, daß der Sohn dem Vater unähnlich sei (*ἀνόμοιος*, daher *Anomöer* genannt), während die vermittelnden Semiarianer oder Homöusianer eine wesentliche Ähnlichkeit mit dem Vater zugestanden wissen wollten. Beide Parteien bekämpften sich heftig. Um den Frieden herzustellen, gebot der Kaiser das Wörtchen *οὐσία* (das Wesen), das an allem Zwiespalt schuld sei, zu tilgen und sich in der einfachen Formel, daß der Sohn dem Vater ähnlich sei (Homöer), zu vereinigen. Aber keine Partei war damit zufriedengestellt. Die Verwirrung war aufs höchste gestiegen, als der Kaiser starb (361). Julian berief alle Verbannten zurück und gab allen Parteien gleiche Rechte, wodurch die Verwirrung noch stieg. Aber der Milde und Weisheit des ebenfalls zurückgekehrten Athanasius gelang es, auf einer Synode zu Alexandrien (362) die kirchliche Ordnung so ziemlich wiederherzustellen. Dafür exilierte Julian ihn, angeblich als Ruhestörer, von neuem. Julians Nachfolger Jovian war nicänisch gesinnt und ließ den Athanasius sogleich zurückkehren (364). Aber Valens, dem sein Bruder Valentinian I den Orient überließ, war wieder ein eifriger Arianer (364—78). Er wüthete mit gleicher Heftigkeit gegen die Athanasianer wie gegen die Semiarianer und führte dadurch einen engeren Anschluß der letztern an die erstern herbei. Athanasius mußte fliehen, durfte aber nach vier Monaten zurückkehren und verlebte nun seine letzten Jahre in Ruhe. Er war 45 Jahre lang Bischof, von denen er 20 in der Verbannung zubrachte. Er starb 373 und hinterließ den drei großen Kappadoziern (§ 29, 1) die Fortführung des Kampfes für die nicänische Rechtgläubigkeit. Theodosius I d. Gr. gab endlich dem Arianismus den Todesstoß. Er berief, damals noch bloß oströmischer Kaiser, die Bischöfe seines Reichs zu einem großen **Konzil nach Konstantinopel** 381, welches im Orient schon bald, im Occident aber erst seit Mitte des 6. Jahrh. als **zweites öumenisches** galt. Das nicänische Symbol wurde hier erneuert und die Wesensgleichheit auch des h. Geistes anerkannt. Die Arianer durften von nun an nur noch außerhalb der Städte Gottesdienst halten. Später wurden ihnen alle Kirchen entziffen.

§ 32. Die origenistischen Streitigkeiten.

Im Abendland war Origenes von jeher etwas anrüchig. Dagegen hielten ihn die Repräsentanten der im arianischen Streit sich durchkämpfenden Rechtgläubigkeit, ein Athanasius, Basilus, die beiden Gregore u., die ihm ihre theologische Bildung verdankten, fortwährend in hohen Ehren. Aber die Arianer konnten sich für manche ihrer Behauptungen auf Origenes berufen, wodurch er auch im Orient bei den leidenschaftlichen oder beschränkten Gegnern des Arius in Mißkredit kam. Zu den letzteren gehörten viele ägyptische Mönche, welche die Spekulation des Origenes als Urquell aller Ketzerei verabscheuten und dagegen in ihrer Anschauung von Gott und göttlichen Dingen einem rohen Anthropomorphismus huldigten. Aus ihrer Gemeinschaft ging auch der Bischof v. Salamis, Epiphanius, her-

vor, ein gelehrter, grundehrlicher, frommer, aber etwas beschränkter Mann. Eine andere Partei der ägyptischen Mönche, mit beschaulich mystischer Grundrichtung, trieb dagegen die Verehrung des Origenes auf die Spitze und geriet in einen nicht minder verwerflichen Spiritualismus. Während diese beiden Mönchsparteien miteinander haderten, entbrannte der Streit in noch gefährlicherer Weise auch anderwärts. Der Hauptschauplatz desselben wurde nun zuerst Palästina¹⁾, demnächst Konstantinopel.²⁾

1. In Jerusalem hatte Origenes warme Verehrer an dem Bischof Johannes und den beiden sich dort aufhaltenden Lateinern **Hieronymus** (§ 29, 3) und dessen Jugendfreund **Rufinus**. Die anti-origenistische Mönchspartei hegte aber den **Epiphanius** gegen sie auf. Er kam selbst nach Jerusalem (394) und benutzte die ihm von Johannes freundlich angebotene Kanzel zu einer heftigen Predigt gegen den Origenismus. Johannes predigte darauf gegen den Anthropomorphismus. Jener sprach nun sofort das Anathema über diese Richtung aus und verlangte von Johannes ein Gleiches in Beziehung auf den Origenismus. Dieser weigerte sich aber. Hieronymus, für seinen Ruf im Occident besorgt, schlug sich auf die Seite des Epiphanius. Nun entstand ein ärgerlicher Streit, den Theophilus von Alexandrien nur mit Mühe beilegte (397). Rufin kehrte bald darauf ins Abendland zurück und übersetzte die dogmatische Hauptschrift des Origenes *Περὶ ἀρχῶν* ins Lateinische. In der Vorrede ließ er merken, daß auch der orthodoxe Hieronymus ein Verehrer des Origenes sei. Infolge dessen entspann sich ein äußerst heftiger Streit zwischen beiden. Der Bischof Anastasius von Rom lud den Rufin zur Verantwortung nach Rom; er erschien aber nicht und wurde wegen origenistischer Ketzerei verdammt (399).

2. **Theophilus v. Alexandrien**, ein prachtliebender, herrschsüchtiger und ränkevoller Kirchenfürst, hatte es bisher immer mit den origenistischen Mönchen gehalten. Aber er zerfiel mit seinen bisherigen Freunden, die an seinem weltlichen Treiben Argernis nahmen. Nun trat er zu den Anthropomorphisten über, ließ den Origenes und seine Schriften verdammen und vertrieb alle Mönche, die diesem Urteil nicht beistimmen wollten. Die Verfolgten suchten Schutz beim Bischof **Johannes Chrysostomus** in Konstantinopel (401). Dieser nahm sie, ohne ihnen jedoch irgendwie recht zu geben, vorläufig auf und versuchte eine Versöhnung, aber Theophilus wies den als Antiochener doppelt gehassten Rivalen schände zurück. Chrysostomus wollte sich jetzt zurückziehen, aber die Mönche gewannen die Kaiserin Eudoxia für sich und diese nötigte ihn durch ihren Gemahl Arkadius die Sache wieder aufzunehmen. Theophilus wurde vor eine Synode zu Konstantinopel gefordert. Es gelang ihm durch eitel Blendwerk den anti-origenistischen Eiferer Epiphanius in sein Interesse zu ziehen. Der ehrliche alte Mann eilte voll Eifer und Vorurteil nach Konstantinopel, lernte aber die Sache im rechten Lichte kennen und zog unwillig mit den Worten: „Ich lasse euch den Hof und die Heuchelei“ von dannen. Unterdes änderte sich die Stimmung des Hofes. Chrysostomus hatte durch scharfe Predigt und Seelsorge die Kaiserin erbittert. Dies benutzte Theophilus; er kam mit einem großen handfesten Gefolge nach Chalkedon und versammelte auf dem kaiserlichen Landgute *Drys* (d. i. Eiche) eine Synode (403), die den Chrysostomus der Unsitlichkeit, der Unkirchlichkeit und des Hochverrats schuldig erklärte. Der Kaiser verurteilte ihn nun zum Exil. Chrysostomus beschwichtigte das für ihn aufstehende Volk und ließ sich geduldig abführen. Ein heftiges Erdbeben in der nächsten Nacht und die gärende Unruhe des Volkes veranlaßten aber die Kaiserin, durch Eilboten den Verbannten zur Rückkehr zu bewegen. Nach dreitägiger Ab-

wesenheit hielt dieser unter dem Jubel des Volks seinen Wiedereinzug in die Hauptstadt. Die lärmende Einweihung einer Bildsäule der Kaiserin während des Gottesdienstes rügte bald darauf Chrysostomus sehr ernst, und als darüber ihr Zorn von neuem heftig entbrannte, entführen ihm in einer Predigt am Johannestag über Mark. 6, 17 ff. die anzüglichen Worte: „Wiederum misset Herodias und fordert das Haupt Johannis.“ Theophilus schürte durch seine Partei das Feuer, und Chrysostomus wurde von neuem ins Exil nach Armenien geschickt (404), von wo aus er beständigen seelsorgerischen Verkehr mit seiner Gemeinde unterhielt. Im J. 407 wurde ihm ein härteres Exil am schwarzen Meer angewiesen, aber er erlag den Strapazen der Reise und starb unterwegs mit dem Lösungswort seines Lebens: „Gott sei gepriesen um alles“ (Δόξα τῷ Θεῷ πάντων ἕνεκεν).

§ 33. Die Streitigkeiten über die Lehre von der Person Christi.

Der arianische Streit hatte es mit der vorzeitlichen Existenz Christi (des Logos), also ausschließlich mit der göttlichen Natur desselben zu thun. Der weitere Verlauf der theologischen Forschung mußte nun auch auf seine geschichtliche, durch die Menschwerdung bedingte Existenz eingehen. Hier kam zunächst die vom Logos angenommene Menschennatur an sich in betracht. Das Resultat des apollinaristischen Streites war die Anerkennung einer vollkommenen Menschennatur in Christo mit Leib, Seele und Geist.¹⁾ Dann kam das Verhältnis der beiden Naturen zu einander an die Reihe. Im nestorianischen Streit wurde der Irrtum ausgeschieden, der die beiden Naturen so sehr auseinanderhielt, daß die Einheit der Person dadurch gefährdet schien.²⁾ Im euthychianischen Streit galt es dem entgegengesetzten Irrtum, der die Einigung beider Naturen sich so innig dachte, daß ihre Unterschiedenheit darüber verloren ging.³⁾ Nun stand als kirchliche Lehre fest: Zwei Naturen, ungetrennt und unvermischt, in einer Person mit der lebendigsten Wechselbeziehung zu einander. Im monophysitischen Streit wurden erfolglose Versuche gemacht, die ausgeschiedenen Anhänger der euthychianischen Lehre für die Kirche wiederzugewinnen.⁴⁾ Der monotheletische Streit endlich warf sich auf die Bestimmung des Willens in Christo.⁵⁾ Man wollte die Monophysiten durch das Zugeständnis gewinnen, daß bei der Zweiheit der Naturen doch nur ein Wille in Christo anzunehmen sei. Aber auch hier siegte die Konsequenz über die Unionsmacherei.

1. **Der apollinaristische Streit** fällt der Zeit nach mitten in die arianischen Streitigkeiten hinein (§ 31). Der klassisch gebildete Bischof v. Laodicea, Apollinarius d. Jüngere, lehrte auf grund der philosophischen Dreiteilung des Menschen in Leib, Seele (ψυχή λόγος) und Geist (ψυχή λογική): In Christo habe der göttliche Logos die Stelle des (mangelnden) menschlichen Geistes eingenommen. Diese Lehre wurde von dem Konzil zu Konstantinopel (381) ausdrücklich verdammt. So hatte also die Kirche gegen Arius die vollständige Gottheit, gegen Apollinarius die vollständige Menschheit Christi gerettet.

2. **Der nestorianische Streit.** — Im J. 428 wurde ein antiochenischer Mönch, namens Nestorius, als ausgezeichnete Redner zum Patriarchat

in Konstantinopel berufen. Ein von ihm mitgebrachter Presbyter ärgerte sich an dem häufigen Gebrauch des Ausdrucks „Gottgebärerin“ (Θεοτόκος) von der Maria und predigte dagegen. Nestorius nahm gegen Volk und Mönche seine Partei. Nun trat auch **Kyrrillos**, Patriarch v. Alexandrien, ein ebenso gelehrter und scharfsinniger wie herrschsüchtiger und gewalthätiger Prälat, zum Schutz der alexandrinischen Dogmatik in die Schranken. Er erließ auf einer Synode zu Alexandrien (430) zwölf heftige Widerrufsformeln (Anathematismen), auf welche Nestorius sofort durch zwölf nicht minder heftige Gegenanathematismen antwortete. Darüber wurde der Streit und die Parteinahme immer leidenschaftlicher. Der Kaiser berief zur Schlichtung das **3. ökumenische Konzil nach Ephesus 431**. Nestorius hatte die entschiedene Gunst des Kaisers für sich, aber Kyrrill erschien mit einem großen Gefolge von Bischöfen und einer handfesten Leibwache von Kirchendienern und Schiffen; außerdem waren die Mönche und das Volk für ihn. Da die römischen Legaten und die syrischen Bischöfe lange auf sich warten ließen, eröffnete Kyrrill das Konzil ohne sie mit 200 Bischöfen. Nestorius wurde exkommuniziert und abgesetzt, Kyrrills Anathematismen zur Norm kirchlicher Rechtgläubigkeit erhoben. Die Syrer hielten gleich nach ihrer Ankunft unter dem Vorsitz des Johannes v. Antiochien ein Gegenkonzil, welches den Kyrrill exkommunizierte. In Konstantinopel standen unterdes die Mönche und das Volk zugunsten Kyrrills auf. Der Kaiser bestätigte endlich ein (von Theodoret entworfenes) vermittelndes Bekenntnis. Auch Kyrrill unterwarf es und Johannes folgte sich in die Verdammung des Nestorius und seiner Lehre (432). Letzterer blieb der Nachsicht seiner Feinde preisgegeben und starb 440 im Elend. — Indem Nestorius die beiden Naturen in Christo so sehr auseinanderhielt, daß er die gegenseitige Mitteilung der Eigenschaften ausdrücklich leugnete, hob er nach der Überzeugung seiner Bestreiter die wahre Gottmenschheit des Erlösers und mit ihr die ewig- und unendlich-zulängliche Geltung seines Erlösungswerks auf, wogegen andrerseits Kyrrills Lehre allerdings den Mißverständnis nahe legte, daß in der Einheit der gottmenschlichen Person des Erlösers auch die Zweitheil und Verschiedenheit der Naturen aufgehoben sei. In Theodorets vermittelndem Bekenntnis, welches ausdrücklich gegen die Vermischung der Naturen Protest einlegte und doch auch die Bezeichnung „Gottgebärerin“ als berechtigt anerkannte, lag daher ein bedeutender Fortschritt zur Einigung. — Die vertriebenen Nestorianer fanden eine Zuflucht in Persien und gewannen bald die ganze persische Kirche für ihre Lehre. Die nestorianische Kirche besteht noch jetzt in Persien, unter dem Namen der chaldäischen Christen (nach ihrer Kirchensprache), in Ostindien auf der Küste von Malabar als Thomaschristen (nach dem Ap. Thomas, dem sagenhaften Stifter der indischen Kirche).

3. Der eutychanische Streit. — Ein alter Archimandrit zu Konstantinopel, namens Eutyches, lehrte nicht nur, daß Christo nach seiner Menschwerdung nur eine Natur beizulegen sei, sondern auch, daß der Leib Christi als der Leib Gottes dem unsrigen nicht wesensgleich sei. Die Antiochener verklagten ihn auf einer Synode zu Konstantinopel (448) beim Patriarchen Flavian. Eutyches wurde, da er nicht widerrufen wollte, exkommuniziert und abgesetzt. Er appellierte an eine ökumenische Synode und wandte sich gleichzeitig nach Rom an Leo d. Gr. Das letztere that auch Flavian. Leo trat auf die Seite Flavians und entwickelte in einem Brief an diesen mit ausgezeichnete Schärfe und Klarheit die Lehre von zwei Naturen in Christo. Der Kaiser Theodosius II aber schrieb ein ökumenisches Konzil nach Ephesus (449) aus, welchem Dioskur, Kyrrills Nachfolger auf dem Stuhl zu Alexandrien, präsidieren sollte. Das Konzil verfuhr äußerst willkürlich und gewalthätig. Die römischen Legaten kamen nicht zu Worte, die Lehre von zwei Naturen wurde verdammt, Flavian abgesetzt und von Dioskur sogar körperlich mißhandelt. Er starb schon nach drei Tagen. Leo d. Gr. legte beim Kaiser energischen Protest ein gegen die Be-

schlüsse dieser „Räbersynode“ (Latrocinium Ephesinum, σύνοδος ληστευική). Theodosius starb 450. Seine Schwester Pulcheria, von jeher eine warme Freundin Flavian's, bestieg mit ihrem Gemahl Marcian den Thron. Ein neues **ökumenisches Konzil** (das vierte) zu **Chalkedon 451** setzte Dioskur und Eutyches ab und verdamnte den Nestorianismus wie den Eutychianismus. Bei den positiven Bestimmungen wurde Leos Epistel an Flavian zugrunde gelegt und als rechtgläubige Lehre festgesetzt: „daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sei, nach der Gottheit von Ewigkeit her gezeugt und dem Vater in allem gleich, nach der Menschheit von Maria, der Jungfrau und Gottgebälerin, in der Zeit geboren und uns Menschen in allem gleich, nur ohne Sünde; sowie daß nach seiner Menschwerdung die Einheit der Person in zwei Naturen bestehe, welche unvermischt und unverändert, aber auch ungetrennt und untrennbar vereinigt seien.“ — Nicht allzulange nach Abfassung des chalkedonischen Symbols entstand im Abendlande das s. g. **athanasianische Symbol** (nach dem Anfangswort auch „Quicumque“ genannt). Es schließt sich eng an die Bekenntnisformeln der vier ersten ökumenischen Synoden an, nimmt aber in die Darstellung der Dreieinigkeitslehre eine eigenthümliche occidentalische Anschauung auf (§ 47, 1).

4. Der monophysitische Streit. — Die zahlreichen Gegner des Konzils von Chalkedon hießen von jezt an Monophysiten, weil sie nur eine (gottmenschlische) Natur in Christo anerkennen wollten. Ihre Hauptstützen hatten sie in den Mönchen und dem Volke. In Palästina, Aegypten und Syrien brachen die heftigsten und zerrüttendsten Unruhen aus. Die leidenschaftlichen Kämpfe dauerten noch fort, als Justinian I (527—65) den Thron bestieg. Er sah seine Lebensaufgabe darin, die wahre Rechtgläubigkeit für immer zu begründen und die Häretiker, vor allen die zahlreichen Monophysiten, zur Kirche zurückzuführen. Aber der gute Wille des Kaisers wurde vielfach irrefeleitet durch die Einklüsterungen seiner Hoftheologen und die Machinationen seiner schlauen Gemahlin Theodora, einer geheimen Monophysitin. Zunächst ließ er sich überreden, die ursprüngliche monophysitische Formel: „Gott ist gekreuzigt“ als liturgischen Zusatz zu sanktionieren (533). Dagegen gelang es der andern Partei, eine nochmalige feierliche Verdamnung des Origenismus, der von einigen einflußreichen monophysitischen Hoftheologen gepflegt wurde, auszuwirken. Theodora und ihre Partei rächten sich dadurch, daß sie dem Kaiser einredeten, die Monophysiten würden zufriedengestellt sein, wenn die Streitschriften der angesehensten syrischen Kirchenlehrer gegen den allgemein verehrten Kyrrill verdammt würden, deren angebliche Irrlehren ihm in drei Kapitel zusammengefaßt vorgelegt wurden. Er that es in einem Edikt vom J. 544, aber der Occident verweigerte beharrlich die Unterschrift (Dreikapitelstreit). Justinian berief nun das **5. ökumenische Konzil nach Konstantinopel (553)**, das die kaiserlichen Edikte bestätigte und alle Widerspenstigen absetzte. Seinen Zweck erreichte der Kaiser aber dennoch nicht; die Monophysiten blieben getrennt, weil das verhaßte Konzil von Chalkedon ausdrücklich anerkannt war. — Am zahlreichsten waren die Monophysiten in Aegypten. Aus Haß gegen die griechischen Katholiken verbannten sie die griechische Sprache aus dem kirchlichen Gebrauch, wählten sich einen besondern koptischen Patriarchen und beförderten die Eroberung Aegyptens durch die Sarazenen (640). Von Aegypten aus verbreitete sich der Monophysitismus nach Abessinien. In Syrien und Mesopotamien rettete die unermüdlche Thätigkeit eines Mönches, Jakob Zanzalus (gewöhnlich, weil er als Bettler verkleidet umherreiste, el Baradai genannt), die monophysitische Kirche vor dem Untergang. Nach ihm heißen die syrischen Monophysiten Jakobiten. Auch in Armenien, welches die Perser (536) eroberten, wurde der Monophysitismus, von der neuen Regierung begünstigt, zur herrschenden Kirche.

5. **Der monotheletische Streit.** — Die zunehmenden politischen Bedrängnisse machten eine Union mit den Monophysiten immer wünschenswerter. Man riet dem Kaiser Heraklius, eine Einigung beider Parteien in der Formel zu versuchen, daß Christus durch eine gottmenschliche Willensäußerung sein Erlösungswerk vollbracht habe. Die Verteidiger der Unionsformel, die der Kaiser (638) mit Zustimmung des römischen Bischofs Honorius zur Lehrnorm für das ganze Reich erhob, wurden Monotheleten genannt. Ein heftiger Streit entbrannte und der ganze Occident sagte sich von der Kirchengemeinschaft mit dem Orient los. Konstantinus Pogonatus berief endlich 680 das **6. öumenische Konzil nach Konstantinopel** (auch das erste trullanische Konzil genannt, nach dem kaiserlichen Palast, wo es gehalten wurde). Wie vordem zu Chalcedon 451 Leos d. Gr., so waren hier die Legaten seines d. z. Nachfolgers Agatho in Sachen der Lehre unbedingt dominierend. Das Konzil entschied, wie sie und der Kaiser wollten, für das Dogma von zwei Willen ohne Vermischung und Zwiespalt; — aber wie zu Chalcedon durch den Beschluß völliger Gleichstellung des konstantinop. mit dem röm. Bischof, so mischten auch hier die Griechen durch ausdrückliche Verdamnung des Papstes Honorius als eines schandwürdigen Regers den Römern bittere Galle in den süßen Trank, und Agathos Nachfolger Leo II. konnte folgerichtigerweise nicht umhin, auch diese Verdamnung mit zu bestätigen. — Der Monotheletismus erhielt sich als kirchliche Gemeinschaft nur im Libanon. Seine Anhänger sammelten sich dort um das Kloster des h. Maro und nannten sich Maroniten. Aus Anlaß der Kreuzzüge kam 1182 ein dauernder Anschluß derselben an die römische Kirche zustande.

§ 34. Die Streitigkeiten über die Lehre von Sünde und Gnade.

Die Allgemeinheit der menschlichen Sündhaftigkeit, ihr Zusammenhang mit der Sünde Adams und die Notwendigkeit der göttlichen Gnade in Christo zur Erlösung war bisher von allen Kirchenlehrern anerkannt worden. Das Verhältnis der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit bei der Bekehrung dachten sich aber die Orientalen durchgängig als Synergismus, d. h. als ein Zusammenwirken beider, während die Occidentalen seit Tertullian meist den Monergismus (das Alleinwirken der Gnade) vertraten, jedoch mit großer Unbestimmtheit und vielfachem Schwanken. Der Hauptvertreter dieser Lehre in konsequenter Ausbildung wurde Augustinus, Bischof v. Hippo in Afrika.¹⁾ Dagegen trat ein britischer Mönch, namens Pelagius, mit der bis dahin unerhörten Lehre auf, daß die menschliche Sündhaftigkeit in keinerlei ursächlichem Zusammenhang mit Adams Sünde stehe und der Mensch auch ohne Mitwirkung der göttlichen Gnade aus eigener sittlicher Kraft sich zur Heiligkeit und Sündlosigkeit durchzukämpfen vermöge.²⁾ Über diese Lehre entbrannte der pelagianische Streit³⁾, dessen Resultat die Verdamnung der Lehre des Pelagius war. Aber im Orient blieb dennoch der Synergismus vorherrschend und in Gallien erneuerte er sich in dem s. g. semipelagianischen Streit⁴⁾, der auf das Abendland beschränkt blieb und dessen Ausgang ziemlich schwankend war.

1. **Aurel. Augustinus** (§ 29, 3) hatte in der ersten Periode seines christlichen Lebens, wo der Gegensatz gegen den Manichäismus noch im Vordergrund seines Denkens und Kämpfens stand, den Glauben als eine Selbstbestimmung des menschlichen Willens ansehend, ein gewisses Maß von freier Mitwirkung des Menschen bei der Befehrung für notwendig erachtet und somit die gänzliche Verdienstlosigkeit desselben in Abrede gestellt. Aber seine ganze Lebenserfahrung drängte ihn unwiderstehlich dazu, die natürliche Unfähigkeit des Menschen zu jeder positiven Mitwirkung anzuerkennen und den Glauben samt der Befehrung einzig und allein von der Gnade Gottes abhängig zu machen. Der Konflikt mit der pelagianischen Irrlehre brachte diese Anschauung zur vollständigen und allseitigen Durchbildung. Sein System ist nun in seinen wesentlichsten Grundzügen folgendes: Der Mensch war frei und nach dem Bilde Gottes erschaffen, mit der Fähigkeit und der Bestimmung zur Unsterblichkeit, Heiligkeit und Seligkeit, aber auch mit der Möglichkeit, zu sündigen und zu sterben. Vermöge seiner Freiheit mußte er sich selbst bestimmen. Hätte er sich gottgemäß bestimmt, so würde die Fähigkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben, zur Unmöglichkeit des Sündigens und Sterbens (das *Posse non peccare et non mori* zum *Non posse peccare et mori*) geworden sein. Aber durch Satans Verführung fiel er und geriet dadurch in die Unmöglichkeit, nicht zu sündigen und nicht zu sterben (*Non posse non peccare et non mori*). Alle Prärogative des göttlichen Ebenbildes gingen verloren, er behielt nur die Fähigkeit zu äußerlicher, bürgerlicher Gerechtigkeit (*Justitia civilis*) und die Erlösungsfähigkeit. In Adam hat aber die ganze Menschheit gesündigt; denn er war die ganze Menschheit. Durch die Zeugung ging Adams Natur, wie sie nach dem Sündenfall war, mit Sünde und Schuld, Tod und Verdammungswürdigkeit, aber auch mit der Erlösungsfähigkeit auf alle seine Nachkommen über. An den Rest des göttlichen Ebenbildes, der sich in der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit ausspricht, knüpft die göttliche Gnade an, die einzig und allein den Menschen erlösen und selig machen kann. Die Gnade ist daher absolut notwendig, sie ist Anfang, Mittel und Ende des christlichen Lebens. Sie wird dem Menschen zuteil, nicht weil er glaubt, sondern damit er glaube; denn auch der Glaube ist Gottes Gnadenwerk. Zunächst weckt nämlich die Gnade durch das Gesetz das Bewußtsein der Sünde und die Sehnsucht nach Erlösung und führt dann durch das Evangelium zum Glauben an den Erlöser (*Gratia praeveniens*). Mittels des Glaubens wirkt sie die Vergebung der Sünde durch Aneignung des Verdienstes Christi und teilt göttliche Lebenskräfte mit durch Einpflanzung in die Lebensgemeinschaft mit Christo (in der Taufe). So wird der freie Wille zum Guten wiederhergestellt (*Gratia operans*) und bewährt sich in einem heiligen Leben in der Liebe. Aber auch in dem Wiedergeborenen ist der alte Mensch mit seiner Sündenlust noch vorhanden. In dem Kampf des Neuen mit dem Alten unterstützt ihn fortwährend die göttliche Gnade (*Gratia cooperans*) zu seiner Rechtfertigung (*Justificatio*), die sich in der Gerechtmachung seines Lebens und Wesens durch göttliche Mitteilung (*Infusio*) neuer heiliger Willenskraft vollzieht. Der letzte Akt der Gnade, zu welchem es aber nach der erziehenden Weisheit Gottes in diesem Leben noch nicht kommt, ist die gänzliche Aufhebung der bösen Lust (*Concupiscentia*) und die Verklärung zur vollkommenen Ähnlichkeit Christi durch Auferstehung und ewiges Leben (*Non posse peccare et mori*). Diese wesentlich evangelische Anschauung von Natur und Gnade steigerte Augustin aber zu der unevangelischen Lehre einer absoluten Prädestination. Die Erfahrung zeige nämlich, daß nicht alle Menschen zur Befehrung und Erlösung gelangen. Da der Mensch selbst zu seiner Befehrung gar nichts beitragen könne, so dürfe der Grund dieser Erscheinung nicht in dem Verhalten des Menschen, sondern nur in einem ewigen unbedingten Ratsschluß Gottes (*Decretum absolutum*) gesucht werden, nach welchem

er beschloffen habe, aus dem der Verdamnis ganz und gar anheimgefallenen Menschengeschlecht (der *Massa perditionis*) die einen zur Verherrlichung seiner Gnade zu erretten und die andern zur Verherrlichung seiner strafenden Gerechtigkeit ihrer verdienten Verdamnis zu überlassen. Der Grund dieser Auswahl sei allein das weise und geheimnisvolle Wohlgefallen des göttlichen Willens ohne Rücksicht auf den Glauben des Menschen, der ja auch nur ein Geschenk Gottes sei. Wenn es heißt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“, so könne das nur heißen: „Allen, die prädestiniert sind.“ Wie die Verworfenen (*Reprobati*) auf keine Weise sich die Gnade aneignen können, so können die Erwählten (*Electi*) ihr auf keine Weise widerstehen (*Gratia irresistibilis*). Das einzige sichere Zeichen, daß einer erwählt ist, sei daher das unge störte Beharren in dem Besitze der Gnade (*Donum perseverantiae*).

2. **Pelagius**, ein Mann von achtungswerter Gelehrsamkeit und großem sittlichen Ernst, hatte fern von den Kämpfen und Stürmen des Lebens ohne innere Anfechtung, ohne Reizung zu augenfälligen Sünden und ohne tiefere christliche Lebenserfahrung, kein anderes Ideal als das mönchischer Askese kennend und erstrebend, sich eine der augustinischen geradezu entgegenstehende Anschauung gebildet. Die Grundzüge seines Systems sind folgende: Der Mensch sei gleich anfangs sterblich von Gott erschaffen; nicht der zeitliche, sondern der ewige Tod sei Folge und Strafe der Sünde. Der Fall Adams habe in der menschlichen Natur gar nichts geändert und sei ohne allen Einfluß auf seine Nachkommen geblieben. Jeder Mensch werde noch so geboren, wie Gott den ersten Menschen geschaffen d. h. ohne Sünde und ohne Tugend. Durch seine völlig ungeschwächte Freiheit entscheide er sich für das eine oder das andere. Die Allgemeinheit der Sünde beruhe auf der Macht der Verführung, des bösen Beispiels und der Gewohnheit; doch könne es auch völlig sündlose Menschen geben und es habe solche gegeben. Die Gnade Gottes erleichtere dem Menschen die Erreichung seiner Bestimmung. Sie sei daher nicht absolut, wohl aber wegen der tatsächlichen Allgemeinheit der Sünde relativ notwendig. Die Gnade bestehe in der Erleuchtung durch die Offenbarung, in der Sündenvergebung als Außerung göttlicher Nachsicht und in der Stärkung unserer sittlichen Kraft durch die Anreizungsmittel des Gesetzes und der Verheißung des ewigen Lebens. Gottes Gnade sei für alle Menschen bestimmt, aber der Mensch müsse sich derselben durch aufrichtiges Streben nach Tugend würdig machen. Christus sei Mensch geworden, um uns durch seine vollkommene Lehre und das vollkommene Vorbild seines Lebens das kräftigste Reizmittel zur Besserung zu geben und uns dadurch zu erlösen. Wie wir im Sündigen Adams Nachahmer sind, so sollen wir in der Tugend Christi Nachahmer sein.

3. **Der pelagianische Streit.** — Pelagius begann zuerst bei seiner Anwesenheit in Rom (410) diese Lehre öffentlich zu verbreiten und gewann für dieselbe seinen Landsmann Cölestius, mit welchem er sich 411 nach Karthago begab. Hier bewarb sich Cölestius um das Amt eines Presbyters, aber von Mailand aus verklagte ihn der Diakon Paulinus; Cölestius mußte vor einer Synode zu Karthago 412 Rede stehen und wurde exkommuniziert. Pelagius hatte sich schon vorher nach Palästina begeben, wo er sich den Origenisten angeschlossen (S. 32). Hieronymus und ein spanischer Presbyter, Paulus Drosius, der sich bei jenem aufhielt, traten gegen ihn auf. Zwei palästinensische Synoden ließen sich bei ihrem eigenen Synergismus leicht durch des Pelagius christlich klingende Redensarten zufriedenstellen. Ein lebhafter Christenwechsel entstand nun, in welchem auch Augustinus seine gewichtige Stimme erhob. Die Afrikaner wandten sich klagen nach Rom, aber der römische Bischof Zosimus ließ sich für Pelagius und Cölestius gewinnen und sprach sie frei. Eine Generalsynode zu Karthago 418 verdamnte den Pelagianismus von neuem; gleich-



zeitig erließ der Kaiser Honorius sein Sacrum rescriptum gegen die Anhänger desselben. Nun stimmte auch Zosimus sowie sein Nachfolger Celestin bei; 18 Bischöfe, welche die Verdammung nicht unterzeichnen wollten, wurden abgesetzt. So war im Abendland mit einem Schlag der Pelagianismus gebrochen. Seine verbannten Anhänger flüchteten in den Orient. Der Antiochener Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, nahm sich ihrer an, verwickelte sie aber dadurch auch mit in seinen Fall (vgl. § 33, 2). Ein gelehrter Laie, Marius Mercator, ein geborner Abendländer und Freund Augustins, griff sie in Streitschriften an und setzte es durch, daß auf dem 3. ökumenischen Konzil zu Ephesus (431), das gegen Nestorius gerichtet war, auch der Pelagianismus verdammt wurde. Positive Bestimmungen wurden indes nicht getroffen, und der Orient beharrte nach wie vor bei seiner synergetischen Anschauung.

4. Der semipelagianische Streit. — Der nackte Pelagianismus war vollständig überwunden, aber die exzentrische Schroffheit in der Prädestinationslehre, mit welcher Augustins Lehrbegriff verkehrt war, rief neue Kämpfe hervor. In Gallien stand eine ganze theologische Schule auf, welche die Prädestinationslehre verabscheute und der menschlichen Freiheit ein gewisses Maß von Mitwirkung bei der Befehrung zugestand. An ihrer Spitze stand Johannes Cassianus, Abt von Maffilia, ein Schüler des Chrysostomus. Seine Anhänger wurden Semipelagianer oder Maffilienser genannt. Sie erkannten zwar einen urfälligen Zusammenhang zwischen der allgemeinen Sündhaftigkeit und der ersten Sünde Adams an, lehrten aber, daß das göttliche Ebenbild nur geschwächt und namentlich der freie Wille zum Guten keineswegs ganz erloschen sei, aber doch so geschwächt, daß er ohne göttlichen Beistand nicht zum Heile gelangen und darin wachsen könne. Nach mehr als hundertjährigen Kämpfen siegte doch endlich auf der Synode zu Arausio (Oranges) 529 ein gemilderter Augustinismus, der die prädestinationische Schroffheit beseitigte, indem er den Grund der Verwerfung nicht im Willen Gottes, sondern in der Widerspenstigkeit der Menschen suchte, im übrigen aber dem System des Meisters treu blieb.

§ 35. Dualistische Sekten.

Der Manichäismus (§ 15, 6) hatte noch zahlreiche Anhänger nicht bloß in den östlichen Grenzgebieten, sondern auch in Italien und Nordafrika und einzelne marcionitische Gemeinden (§ 15, 4) fanden sich fast in allen Ländern des Reichs und darüber hinaus. Als Erneuerung gnostisch-manichäischer Tendenzen wurde seit 380 der Priscillianismus in Spanien bekämpft. Über die später im Morgenland auftretenden Paulizianer vgl. §. 59, 1.

An der Spitze der Priscillianisten stand ein reicher, gebildeter und streng asketischer Laie, demnächst Bischof v. Avila, namens Priscillianus. Eine Synode zu Saragossa (380) exkommunizierte sie und übertrug die Exekution des Bannes dem Bischof Ithacius, einem allseitig übel verachteten Manne. Dieser wirkte beim Kaiser Gratian ein Edikt aus, durch welches alle Priscillianisten des Landes verwiesen wurden. Allein Priscillians Bestechungen brachten nicht nur die Aufhebung dieses Edikts zuwege, sondern sogar einen Haftbefehl gegen Ithacius, der nach Gallien flüchtete. Der Tod Gratians änderte jedoch die Lage der Dinge. Ithacius gewann den Usurpator Maximus, der nach ihren Gütern lüstern die Folter gegen die Sekte anwandte und Priscillian nebst einigen seiner Genossen zu Trier enthaupten ließ (385), — das erste Bei-

spiel einer gegen Kezer angewandten Todesstrafe. Martin v. Tours, dem der Kaiser früher Milde versprochen hatte, eilte nach Trier und hob die Kirchengemeinschaft mit Ithacius und allen Bischöfen, die in das Todesurteil eingewilligt hatten, auf. Dies bewog Maximus, die militärische Inquisition gegen sie einzustellen. So zählte der Priscillianismus bis in die 2. Hälfte des 6. Jahrh. noch viele Anhänger. — Auf grund der kürzlich aufgefundenen Schriften Priscillians wird man ihn von der gegen ihn erhobenen Anklage ausgeprägter manichäischer Kezerei freisprechen dürfen; womit aber nicht ausgeschlossen ist, daß seine (esoterische) Privatreligion auch schon einige, vielleicht noch ziemlich unschuldige Anklänge an gnostisch=manichäische Lehren dargeboten haben könne, die bei den späteren Priscillianisten (vielleicht durch Verkehr mit eigentlichen, von Afrika herübergekommenen Manichäern) noch erweitert und vermehrt worden sein mögen.

§ 36. Der christliche Gottesdienst.

Die frühere Einfachheit machte einem größeren Pomp und Reichtum an symbolischen Zeremonien Raum. Es entstanden reich ausgebildete Liturgien, und die Kunst machte immer entschiedener ihr Recht geltend. Auch die Predigt und der Kirchengesang gewannen künstlerische Form; dem Letztern trat eine reiche Hymnendichtung zur Seite.¹⁾ An die christlichen Kirchen wandte die Baukunst alle ihr zugebote stehende Pracht.³⁾ Neben den Herrn=festen⁴⁾ traten nun auch manche Heiligen= und Marien= feste auf.⁵⁾

1. **Predigt und Gesang.** — Im Orient trat die **Predigt** stark in den Vordergrund; auf rhetorische Ausbildung und theatralischen Effekt wurde viel gegeben, und die Zuhörer bezeugten oft ihren Beifall durch Händeklatschen, Tüchererschwenken u. dgl. Im Occident beschränkte sich die Predigt meist auf kurze Ansprachen (Sermones) und trat hinter das Liturgische zurück. Anfangs las man ganze biblische Bücher in fortlaufender Reihe, und der Bischof knüpfte an den vorgelesenen Abschnitt seine Predigt an. Die bedeutende Erweiterung der Liturgie bedingte indes bald eine Beschränkung der Lektion. Zudem forderte die schärfer sich ausprägende Idee des Kirchenjahrs eine entsprechende Auswahl des Bibeltextes. So fixierten sich im 6.—7. Jahrh. besondere Bibelabschnitte für die einzelnen Sonn= und Festtage (Perikopen). Für den **Gesang** hatte man neben den Psalmen auch Hymnen aus Bibelworten zusammengestellt, an deren Stelle bald selbständig gebichtete Hymnen in Gebrauch kamen. Den Anfang relig. **Hymnendichtung** machten die Gnostiker, denen gegenüber der Syrer Ephräm orthodoxe Hymnen dichtete. Den arianischen Liedern stellten Gregor v. Nazianz, Basilius u. a. nicänisch=rechtgläubige Hymnen entgegen. Unvergleichlich blütenreicher und kräftiger entfaltete sich aber die Hymnendichtung im Abendland. Hilarius v. Poitiers, Ambrosius, Augustinus, der Spanier Aurelius Prudentius, der Irländer Cölius Sebulius, Fortunatus, Bischof v. Poitiers, Gregor d. Gr. u. a. dichteten geistliche Lieder von hoher poetischer Kraft und unvergänglichem Wert. Auch an den **Kirchengesang**, der anfangs kunstlos, eintönig und rezitativartig war, wurden bald größere Ansprüche gemacht. Ambrosius wurde der Schöpfer eines edeln, vollstimmlichen Kirchengesangs voll melodischen Schwunges, mit rhythmischer Betonung und reicher Modulation. Von Mailand aus verbreitete sich diese Sangesweise weithin über das Abendland. Gregor d. Gr. hatte indes schon über Verweltlichung zu klagen und führte eine neue Sangesweise ein, die sich streng gegen alle welt=

liche und volkstümliche Musik abschloß. Sein f. g. Cantus firmus bewegte sich langsam, gemessen und gleichmäßig ohne Rhythmus und Takt und war in priesterlicher Abgeschlossenheit einem wohlgeschulten Sängerkhor (daher Cantus choralis) überantwortet. Das Ansehen des päpstlichen Stuhls verschaffte ihm Eingang im ganzen Abendland und verdrängte gänzlich den lebensvollern, aber freilich dem Mißbrauch und der Entartung mehr ausgesetzten ambrosianischen Gesang.

2. **Sakramentsfeier** u. — Das **Abendmahl** galt noch lange als **Mysterium**, dem der Ungeweihte (Ungetaufte) nicht beizohnen dürfe (§ 20, 1). Als das **Heidentum** verdrängt und die **Kindertaufe** allgemein geworden war, verlor sich indes mehr und mehr die scharfe Teilung des Gottesdienstes in eine **Missa catechumenorum** und eine **Missa fidelium**. Die anfängliche Verpflichtung aller Getauften, sonntäglich zu kommunizieren, beschränkte sich später auf die drei Hauptfeste. Der Genuß des Brotes ohne Wein (*Communio sub una, scil. specie*) galt noch als manichäische Ketzerei. Schon im 4. Jahrh. hatte man, jedoch ohne dogmatische Folgerungen daraus zu ziehen, das Abendmahl als ein **Opfer** zu bezeichnen begonnen. Dieser Sprachgebrauch gewann aber jetzt allmählich auch durch die sich Bahn brechende Ansicht, daß Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandelt werde, eine dogmatische Unterlage. Schon bei Gregor d. Gr. finden wir die Anschauung ausgeprägt, daß das Abendmahl eine unblutige Wiederholung des blutigen Opfers Christi sei und daß Christus abermals für uns durch die Hand des Priesters geopfert werde. Diese Opfertheorie trat dann in Verbindung mit der schon durch Augustin angebahnten, durch Gregor d. Gr. vollendeten Lehre vom Fegfeuer und bedingte die Entstehung der Seelenmessen (*Oblationes pro defunctis*). In analoger Weise wurde auch für Lebende zur Abwendung irdischer Übel das Messopfer dargebracht (*Votivmessen*). Für solche Zwecke genügte dann freilich der Genuß des opfernden Priesters (*Missa solitaria*), und wirklich verschwand der Mitgenuß der Gemeinde allgemach aus dem regelmäßigen Gottesdienst und zog sich auf besondere Festzeiten zurück. Die **Agapen**, die seit dem 2. Jahrh. vom Gottesdienste gesondert bestanden und jetzt zu einer Armenspeisung herabgesunken waren, hörten seit dem 4. Jahrh. allmählich auf. Die **Taufe** wurde häufig noch bis auf das Lebensende verschoben. Der Täufling legte nach vorangegangnem Unterricht das Glaubensbekenntnis ab und stieg, nachdem der Exorzismus und das Hephata (nach Mark. 7, 34) über ihm gesprochen war, in das Taufbassin, wo er nach Westen gewandt dem Teufel und seinen Werken entsagte und dann nach Osten gewandt sich Christo zu eigen gab. Darauf folgte Handauslegung und Salbung, die aber im Abendland, von der Taufhandlung abgesondert, dem Bischof vorbehalten blieb und als ein besonderes Sakrament der Firmelung (*Confirmatio*) in Gebrauch kam. Verlöbnisse und Eheverbindungen wurden bürgerlich geschlossen, aber kirchlich eingesegnet. Nicht ohne Widerspruch wurden dabei aus dem Heidentum die Bekränzung und die Verschleierung, ohne Bedenken aber der Trauring eingeführt. Auch die Begräbnisse wurden kirchlich begangen.

3. **Kirchenbau**. — Der dreifachen Gliederung der Gemeinde entsprach eine Dreiteilung des innern Kirchenraumes. In der Vorderhalle (*ναός*, *Näos*, *Ferula*, *Vestibulum*), die durch eine Säulenhalle abgesondert war, standen die **Katechumenen**. Aus ihr gelangte man in den Hauptraum oder das teils von der symbolischen Bedeutung, teils von der oblongen Form f. g. Schiff, wo die getauften Laien ihre Stelle hatten. Gewöhnlich war das Schiff durch Säulereihen der Länge nach in drei Räume geteilt (Mittelschiff und zwei Seitenschiffe). Fünfschiffige Kirchen waren selten. Aus dem Schiffe stieg man durch einige Stufen zum hohen Chor (*βήμα* v. *βάλω*) empor. Hier befanden sich die Sitze für die Aleriker, der Thron des Bischofs und der Altar. Im Schiffe befand

sich der Ambon (von ἀναβω) als Lesepult für den Lektor. Der Bischof predigte gewöhnlich von seinem Throne aus, trat aber auch oft, um besser verstanden zu werden, bis an die Schranken des Chors (Cancelli) vor oder bestieg dazu den Ambon. Unsere Kanzel kam erst im Mittelalter durch die Errichtung eines besondern, höhern Predigtambons auf. Die Kirchen hatten verschiedene Nebengebäude, darunter das Baptisterium mit dem Taufbassin. — Die Bauart der heidnischen Tempel eignete sich wenig für christliche Kirchen, die weite Räume forderten; desto besser der **Vasilenstil**, der fast ausschließlich angewandt wurde, daher die Kirchen auch geradezu Vasilen, mit Beziehung auf den ewigen König, genannt wurden. Vasilen hießen nämlich ursprünglich alle von Säulenhallen eingeschlossenen Prachträume sowohl in Privat- wie öffentlichen Gebäuden, insbesondere auch die öffentlichen Markt- und Gerichtshallen mit einer an der hintern Schmalseite hervortretenden halbrunden Nische (Apjis), wo der Prätor mit Beisitzern und Geschworenen saß, während das Langhaus dem Handel diente. Auch in die kirchlichen Vasilen fand die Apjis Eingang und wurde hier die Stätte für Altar und Klerus. Durch Vorlegung eines Querschiffes vor die Altarnische und durch schärfere Abgrenzung der beiden Seitenschiffe trat im Grundriß deutlich die Kreuzesform hervor (Mittelschiff, Querschiff, Altarnische). Neben dem Vasilenstil entwickelte sich im Verlauf dieser Periode der **byzantinische Kuppelstil**. Die flache Bedachung wich der Form des Himmelsgewölbes. Wegen der nun größern Belastung traten an die Stelle der Säulen mächtige Pfeiler, die durch kühne Rundbogen verbunden wurden. Über dem Mittelraum wölbte sich die gewaltige Hauptkuppel, an die sich eine Anzahl von Halb- und Nebenkuppeln harmonisch anreihete. Die Sophienkirche zu Konstantinopel, von Justinian I. erbaut, stellt das Ideal dieses Baustils dar.

4. **Ernfeste** (§ 21). Konstantin d. Gr. hob die **Sonntagsfeier**, indem er alle obrigkeitlichen, gerichtlichen und militärischen Geschäfte für diesen Tag zu unterlassen gebot. In Beziehung auf die **Osterfeier** siegte zu Nicäa (325) die römische Praxis über die kleinasiatische (§ 21, 2). Die astronomische Berechnung des Festes ward zu Nicäa dem Bischof von Alexandrien, wo dormalen die astronomischen Studien am meisten blühten, aufgetragen. Derselbe zeigte jährlich durch ein Umlaufschreiben (Liber paschalis), das er meist auch zur Erörterung einer kirchlichen Zeitfrage benutzte, das Resultat der Berechnung den übrigen Kirchen an. Vor dem Beginn der Quadragesimalfasten suchte der weltliche Sinn der Christen sich oft für die bevorstehenden Entbehrungen durch Essen, Trinken und ausgelassene Lustigkeit schablos zu halten (Karneval [caro vale] oder Fasching [Fastnacht, eigtl. Fasnacht, v. fassen, vgl. faseln]). Die Woche vor dem Ostersonntag hieß die Große Woche. Die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag wurde durch die Ostervigilie verherrlicht. Der Ostermorgen begann mit gegenseitigen Segenswünschen. Der folgende Sonntag hieß Dominica in albis, weil dann die Neugebauten zum letztenmal in ihren weißen Taufkleidern erschienen. In der dazwischen liegenden Woche ruhten alle Gerichte und bürgerlichen Geschäfte. An den 50 Tagen nach Ostern bis zum Pfingstfest wurde täglich Gottesdienst und Kommunion gehalten. Den Sonntag nach Pfingsten (die Pfingstoktave) feierte die griechische Kirche schon in dieser Zeit als Fest aller Märtyrer, die lateinische erst seit dem 12. Jahrh. als Trinitatisfest. Das **Epiphaniensfest** erhielt im Abendland die Beziehung auf Matth. 2 (Fest der h. drei Könige) als das Fest der Erstlinge aus der Heidenwelt, wozu auch noch die Beziehung auf die erste Offenbarung der Wunderkraft Christi zu Rana (Joh. 2) kam. Das **Weihnachtsfest** am 25. Dez. (Wintersonnwend, Zunahme des Lichts) fand zuerst im Occident, dann auch im Orient Eingang. Aus dem Heidentum ging das Neujahrsfest mit seinen Beglückwünsungen über und wurde kirchlich in Beziehung zu Luk. 2, 21 gestellt.

5. **Heiligendienst** u. — Auch die **Verehrung der Heiligen** (insbesondere der Märtyrer) wurde Gegenstand des öffentlichen Kultus. Indessen suchte man den Heiligendienst (*douleia*) vor einer Verwechslung mit der Anbetung (*latreia*), die allein Gott gebühre, sicher zu stellen. Die Gebeine und sonstigen **Reliquien** der Märtyrer wurden eifrigst aufgesucht und in den Kirchen als die kostbarsten Schätze aufbewahrt; keine Kirche, kein Altar (Offb. 6, 9) durfte ohne Reliquien gebaut werden. Man schrieb ihnen heilende Kräfte zu und hing in den Kirchen zur Dankbezeugung für die erlangte Heilung Göttertafeln und Weihgeschenke auf. Die Heiligen wurden als Fürbitter und Schutzpatrone angerufen und ihre Todestage auch kirchlich gefeiert. Man las dann die Geschichten (Legenden) ihres Lebens, ihrer Wunder und ihres Todes vor. Bald gab es Heilige und Märtyrer für jeden Tag des Jahres, aber nur die Gedenktage der wichtigsten unter ihnen wurden allgemein gefeiert, so besonders das Fest des Stephanus, als des ersten Märtyrers, am zweiten Weihnachtstag, des Petrus und Paulus am 29. Juni, und Johannes' des Täufers am 24. Juni (Sommerfesttitium, Abnahme des Lichts, Joh. 3, 30). Ein Fest aller Heiligen am 1. Nov. wurde seit dem 7. Jahrh. im Abendland gefeiert. — Die Ausbildung des **Marienkultus** blieb, eben weil ihm die Märtyrerglorie fehlte, langezeit hinter der des Märtyrerdienstes zurück. Dagegen war, durch Luk. 1, 28. 48 geweckt und genährt, der vornehmlich in den apokryph. Evangelien (§ 16, 3) sich geltend machende Trieb zu steigender Verherrlichung der Mutter des Herrn auf drei andern Seiten thätig. Zunächst wurde ihre lebenslängliche Jungfräulichkeit (*perpetua virginitas*) zum Glaubensartikel, dessen Bestreitung als ärgstes Sakrilegium verabscheut wurde; man ging aber noch weiter, indem man (so schon Ambrosius) Ezech. 44, 2 auf die Geburt Christi deutete. Die zweite Stufe ihrer Verherrlichung war die Behauptung vollkommener Sündlosigkeit kraft einzigartiger Einwirkung des h. Geistes. Ältere Kirchenväter, z. B. Irenäus, Basilus, Chrysostomus u. a., hatten zwar auch noch Tadelnswertes an ihr gefunden (Matth. 12, 46; Luk. 1, 29; Joh. 2, 3), während Augustin schon zu jener Anschauung hinneigt. Eine noch höhere, ja die höchste Stufe wurde ihr dadurch zuerkannt, daß man sie als an dem Erlösungswerk ihres Sohnes mitbetheiligt ansah, wozu besonders die sehr beliebte Umsehung des paulin. Gegensatzes „Adam u. Christus“ Röm. 5, 12 ff. in „Eva u. Maria“ Anlaß bot (so schon Tertullian u. besonders häufig u. eifrig Ambrosius). Als nun vollends zu Ephesus 431 ihr das Prädikat der Mutter Gottes (Gottgebäerin § 33, 2) kirchlich zuerkannt wurde, drang ihre bis dahin nur private Anrufung u. Verehrung auch in den kirchlichen Kultus ein; es entstand eine ganze Reihe von **Marienfesten**, wobei schon das Bestreben hervortritt, den hohen Herrnfeiern entsprechende Marienfeiern zur Seite zu stellen; zunächst fanden ihrer drei Eingang: Das Fest der Verkündigung Mariä am 25. März (Festum annuntiationis M.) nach Luk. 1, 27 ff., das als Fest der Empfängnis Christi (F. incarnationis) auch noch als Herrnfest gelten konnte, — das Fest der Reinigung (F. purificationis) am 2. Febr. nach Luk. 2, 22, auch Lichtmeß (F. candelarum) genannt, weil man an diesem Tage die Kerzen zu weihen pflegte, — und das Fest der Himmelfahrt Mariä (F. assumptionis oder dormitionis) am 15. Aug. — Das Michaelisfest (am 29. Sept.) oder das Fest der **Engel** sollte die Gemeinschaft der streitenden und triumphierenden Kirche darstellen. Das Fest der Kreuzeserhöhung am 14. Sept. wurde im 7. Jahrh. vom Kaiser Heraclius gestiftet, als er das vermeintlich von Konstantin d. Gr. Mutter **Helena** aufgefundene und seitdem von den Persern geraubte heilige Kreuz denselben wieder abgenommen hatte. Bei öffentlichen Kalamitäten wurden schon im 5. Jahrh. feierliche ProzeSSIONen gehalten. Die **Wallfahrten** zu den heiligen Stätten im h. Lande wurden, seit Helena dieselben mit prächtigen Kirchen geschmückt hatte, allgemein und galten für

verdienstlich. Die **Bilder** gingen aus den Katakomben und Häusern in die Kirchen über und wurden seit dem 6. Jahrh. durch Lichteranzünden, Räuchern, Küssen, Verbeugen und Niederwerfen verehrt.

§ 37. Opposition gegen herrschende Formen des Kultus und der Askese.

Abgesehen von der antikirchlichen Opposition gegen den Kultus oder die Askese, wie sie in mehrern Sekten hervortrat, erhoben sich auch anderwärts heftig tadelnde Stimmen, welche, indem sie manche Übertreibungen und Verirrungen mit Recht rügen konnten, doch auch oft das Maß der Besonnenheit überschritten und mit dem Mißbrauch auch den Gebrauch verdamnten. Die Opposition war vornehmlich gegen Mönchtum, Askese, Zölibat, Fasten, Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung gerichtet. Schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., wo diese Formen der Askese und des Kultus herrschend werden, tritt besonders im Abendland ein heftiger Widerspruch gegen dieselben auf, der indes im Volke wenig Anklang fand und auf einzelne Personen (Helvidius, ein Laie aus Rom [380], Vigilantius, ein spanischer Presbyter [um 400], Jovinian, ein Mönch in Rom) beschränkt blieb. Seitdem verstummte die Opposition gänzlich bis gegen Ende dieser Periode, wo sie, von der Staatsgewalt ausgehend und sich auf den Gegensatz gegen die Bilderverehrung beschränkend, im Bildersturm die heftigsten Erschütterungen hervorrief.

1. Der **byzantinische Bilderstreit** nahm seinen Anfang unter Leo dem Isaurier, einem der kräftigsten byzant. Kaiser. Dieser glaubte, nachdem er den Sturm der Sarazenen auf Konstantinopel siegreich abgeschlagen hatte (718), noch andere Maßregeln gegen das Umsichgreifen des Islam anwenden zu müssen. In der von den Moslemen verabscheuten Bilderverehrung sah er das bedeutendste Hindernis ihrer Bekehrung und erließ im J. 726 ein Edikt gegen dieselbe. Aber seine Absicht scheiterte an der Festigkeit des greisen Patriarchen Germanus in Konst. und dem Widerstand des Volks und der Mönche. Der größte Dogmatiker dieser Zeit, Johannes Damascenus, der in Palästina unter sarazenischer Oberhoheit gegen die Rache des Kaisers gesichert war, erhob seine gewichtige Stimme zur Verteidigung der Bilderverehrung. Ein gewisser Kosmas benutzte die Volksaufregung auf den cykladischen Inseln, ließ sich zum Kaiser ausrufen und zog mit einer Flotte gegen Konstantinopel. Aber Leo besiegte ihn, ließ ihn hinrichten und gebot in einem zweiten Edikt vom J. 730, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Nun begann durch militärische Gewalt ein fanatischer Bildersturm. Wiederholte Volkstürmulse wurden blutig gestillt. Leos Sohn und Nachfolger, Konstantin V (dem die Mönche, weil man sich erzählte, daß er bei der Taufe das Taufwasser verunreinigt habe, den unschönen Namen Kopronymus beilegte), ein nicht minder kräftiger Regent und Soldat, führte des Vaters bilderstürmerische Grundsätze noch rücksichtsloser durch. Er besiegte seinen Schwager Artabasdus, der sich mit Hilfe der Bilderfreunde empört hatte (741), und ließ ihn blenden. Da die Volksunruhen noch immer fortbauerten, sollte eine ökumenische Synode seine Grundsätze kirchlich sanktionieren. Gegen 350 Bischöfe traten zu Konstantinopel (754) zusammen. Da aber der Stuhl von Konst. gerade erledigt war, Rom, das die Bilderseinde exkommuniziert hatte, die Beschädigung verweigerte und Alexandria, Antiochia und Jerusalem unter sarazenischer Herrschaft standen, wohnte kein einziger Patriarch der Synode bei. Das Konzil sprach den Bann über alle

aus, die Christusbilder verfertigten, indem es das Abendmahl für das einzig wahre Bild Christi erklärte, und verdamnte jede Art von Bilderverehrung. Diese Beschlüsse wurden nun schonungslos ausgeführt. Konstantins Sohn Leo IV Chazarus theilte seines Vaters Gesinnung, aber nicht seine Energie. Seine Gemahlin Irene war eine eifrige Bilderfreundin. Als der Kaiser dies entdeckte, wollte er energisch einschreiten, wurde aber durch plötzlichen Tod daran verhindert. Irene benutzte nun die Freiheit, welche ihr die Unmündigkeit ihres Sohnes gewährte, zur Wiedereinführung des Bilderdienstes. Sie berief ein neues Konzil nach Konstantinopel (786). Aber die kaiserliche Leibwache stürmte den Sitzungssaal und sprengte das Konzil. Irene veranstaltete nun im folgenden Jahre das 7. **Ökumenische Konzil zu Nicäa** (787). Es annullierte die Beschlüsse vom J. 754 und sanktionierte die Bilderverehrung, indem es das Verbeugen und Niederwerfen vor den Bildern (τυμπτική προσκύνησις) billigte als ein Zeichen der Verehrung, die dem Original gelte und keineswegs mit der allein Gott gebührenden Anbetung (λατρευτική προσκ.) zu verwechseln sei.

2. Die beiden folgenden Kaiser waren Bilderfreunde, aber der Sieg wich von ihren Fahnen. Deshalb rief die noch immer bilderfeindliche Armee den Feldherrn Leo d. Armenier, einen erklärten Bilderfeind, zum Kaiser aus (813). Er trat sehr behutsam auf, aber die Soldaten durchbrachen seine Vorsicht in wüthendem Bildersturm. An der Spitze der Bilderfreunde stand Theodorus Studita, Abt des Klosters Studion, ein Mann von tiefer Frömmigkeit und unerschütterlicher Charakterstärke, der auch noch im Exil für seine Sache unablässig thätig war. Leo kam durch eine Verschwörung ums Leben. Sein Nachfolger Michael Balbus gab wenigstens die Privatverehrung der Bilder frei. Dessen Sohn Theophilus setzte sich zwar die gänzliche Ausrottung des Bilderdienstes zur Lebensaufgabe, aber seine Gemahlin **Theodora**, welche nach seinem Tode die vormundschaftliche Regierung leitete, führte die Bilderverehrung durch eine **Synode zu Konstantinopel** (842) feierlich wieder in die Kirchen ein. Seitdem verstummte die Opposition in der orientalischen Kirche und der Tag des Synodalbeschlusses (10. Febr.) wurde als stehendes Fest der Orthodorie gefeiert.

§ 38. Christliches Leben und kirchliche Zucht.

Als mit den Verfolgungen auch die strenge Sichtung der Sitten von dem Weizen aufhörte, dagegen aber das Christentum als Staatskirche ganze Scharen unbefehrter und weltlich gesinnter Menschen an sich zog, die nur irdische Vorteile in dem Bekenntnis zu Christo suchten, da büßte das christliche Leben viel an dem Ernst, der Kraft und Lauterkeit ein, durch die es die alte Welt des Heidentums überwunden hatte. Dennoch offenbarte das Christentum auch jetzt noch reichlich seine heiligende und welterneuende Gotteskraft. In das Staatsleben, die Rechtspflege und Volkssitte war doch vielfach christlicher Geist eingedrungen. Die Forderungen der Humanität und der Menschenrechte kamen zur Anerkennung; Gladiatorenspiele und unsittliche Schauspiele mußten weichen; die Sklaverei wurde immer mehr beschränkt; die Wohlthätigkeitsanstalten mehrten sich; die Heiligkeit der Ehe wurde anerkannt, die Ehescheidung erschwert, endlich ganz verboten u. Wie tief das christliche Lebensmoment heiligend das Volksleben durchdrang, zeigt sich besonders in dem stillen, aber um so segensreicheren Wirken so vieler ausgezeichneten christlichen Frauen

und Mütter, z. B. einer Nonna (Mutter Gregors von Nazianz), einer Anthusa (Mutter des Chrysostomus), einer Monica (Mutter Augustins). Der strenge Formalismus der Kirchenzucht, der sich im 3. Jahrh. herausgebildet hatte (§ 23, 3), war allgemach für die veränderten Verhältnisse zu eng, zu unbequem, zu pedantisch geworden und kam außer Übung. Zugleich schwand auch der Rigorismus der Kirchenzucht immer mehr. Doch war er im Anfang unserer Periode noch Ursache einer überaus hartnäckigen und bedrohlichen Kirchenspaltung, der donatistischen in Nordafrika, welche die dortige Kirche ein volles Jahrhundert lang ver störte, ehe sie bewältigt werden konnte.

Das donatistische Schisma. — In Nordafrika erwachte während der diofletianischen Verfolgung von neuem ein fanatischer Rigorismus. Während manche statt der zur Verbrennung eingeforderten christl. Schriften häretische Bücher hergaben und deshalb als Trabitoren geschmäht wurden (§ 13, 5), drängten sich wiederum manche freiwillig zum Märtyrertum, indem sie unaufgefordert bei den Behörden erklärten, solche Schriften zwar zu besitzen, sie aber keinesfalls ausliefern zu wollen. Der Bischof Mensurius von Karthago trat dieser Schwärmerei entgegen. Als er im J. 311 starb, wählte seine Partei den ihm gleichgesinnten Archidiaconen Cäcilian zum Nachfolger und ließ ihn eiligst weihen. Die Gegenpartei, an deren Spitze eine bigotte reiche Witwe Lucilla stand, erklärte die Weihe für ungültig und stellte in dem Lektor Majorinus einen Gegenbischof auf, der bald in Donatus (von den Seinen der Große genannt) einen kräftigern Nachfolger erhielt (313). Von Karthago aus verbreitete sich die Spaltung über ganz Nordafrika. Die Donatisten brachten die Sache vor den Kaiser (Konstantin d. Gr.). Mehrere Synoden, die derselbe mit der Untersuchung beauftragte, entschieden aber gegen die Donatisten. Nun appellierten sie an das unmittelbare Gericht des Kaisers, der auch zu Mailand beide Parteien ver hörte, aber ebenso entschied (316) und härtere Maßregeln anordnete, die ihren Fanatismus steigerten. Konstantin lenkte deshalb zur Duldung und Milde ein (321), der er bis an sein Lebensende (337) treu blieb. Aber die Donatisten schlossen sich den aufrührerischen Bauern an, die von religiösem und politischem Fanatismus beseelt, raubend, mordend und brennend scharenweise das Land durchzogen (Circumcelliones). Der Aufstand wurde durch Militärgewalt unterdrückt. Julian gewährte den Donatisten Duldung und Schutz. Die folgenden Kaiser erließen aber wieder strenge Gesetze gegen sie. Gegen Ende des 4. Jahrh. begann auch Augustin sie durch Schrift und Rede zu bekämpfen. Der Kaiser Honorius zwang sie endlich zu einer förmlichen Disputation, wozu sich in Karthago 279 donatistische und 286 kath. Bischöfe mit Augustin an der Spitze, unter dem Vorsitz eines kaiserl. Kommissars, versammelten (411). Dieser sprach der kath. Partei den Sieg zu und neue Verfolgungen begannen. Ihre Kraft wurde allmählich gebrochen; doch erhielten sich Reste bis ins 6. Jahrh. — Die Donatisten forderten absolute Reinheit der sichtbaren Kirche, unbedingte Exkommunikation aller toten Glieder, fanatisch-strenge Bußdisziplin und gänzliche Trennung der Kirche vom Staat. Die Wirkung der Sakramente machten sie von der Würdigkeit der Spendenden abhängig. Der kath. Kirche sprachen sie den Charakter einer wahren Kirche ab.

§ 39. Ausbreitung und Beschränkung des Christentums.

Das religiöse Interesse der griechischen Kirche war zu sehr durch die fortwährenden Lehrstreitigkeiten in Anspruch genommen, als daß

sie Bedeutendes in der Mission hätte leisten können. Indessen macht der h. Chrysostomus mit seinem Missionseifer nicht die einzige rühmliche Ausnahme. Auch Kaufleute und Kriegsgefangene brachten öfter die Kunde des Evangeliums über die Grenzen des römischen Reichs. Die verdrängten häretischen Kirchen (besonders die Nestorianer) zeigten sich anfangs eifrig in der Mission.¹⁾ Dennoch büßte die morgenländische Kirche durch den Islam ungleich mehr von ihrem Gebiete ein, als sie durch die Mission eroberte.²⁾ Die eigentlich missionierende Kirche dieses Zeitraums war die des Abendlandes. Sie war dazu durch ihre vorwiegend praktische Richtung, durch ihre in sich geschlossene Einheit und durch ihre nähere Berührung mit den Strömen der Völkerwanderung vorzugsweise befähigt und berufen.

1. In **Armenien** wirkte im 4. Jahrh. segensreich Gregorius Illuminator. Er bekehrte den König Tiridates und gründete viele christliche Schulen und Kirchen. Im 5. Jahrh. erhielten die Armenier durch Mesrop ein eigenes Alphabet und eine Bibelübersetzung. Es entstand sogar eine blühende christliche Litteratur. In **Arabien** stand dem Christentum fortwährend die Feindseligkeit des dort sehr verbreiteten Judentums entgegen. Ein junger Araber, Theophilus aus Diu, der als Geisel nach Konstantinopel gekommen war, wurde dort für den geistlichen Stand gebildet und verbreitete dann arianisches Christentum in Arabien und Indien. In **Ostindien** fand im 6. Jahrh. Kosmas Indikopleustes (erst Kaufmann, dann Mönch) noch christliche Gemeinden vor. In **Sberien** (im heutigen Georgien und Grusien) gewann eine christliche Sklavin Runia die fürstliche Familie fürs Christentum. Nach **China** hin wirkten die persischen Nestorianer. In **Afrika** gründeten im 4. Jahrh. zwei schiffbrüchige Jünglinge, Frumentius und Aedesius, die blühende Kirche in Abessinien, die sich weiter nach Äthiopien und Nubien hin ausbreitete.

2. **Abul Kasem Mohammed** aus Mekka trat im J. 611 als Prophet auf, um eine neue aus Judentum, Christentum und arabischem Heidentum gemischte Religion mit starrem Monotheismus und sinnlichem Eudämonismus zu stiften. Seine Wirksamkeit wurde erst bedeutend, als er von Mekka vertrieben nach Medina flüchtete (Hedschra, 15. Juli 622). Er eroberte 630 Mekka, weihte die altheidnische Kaaba zum Haupttempel der neuen Religion (Islam, daher Moslemim) und verfaßte den Korân, aus 114 Suren bestehend, welche sein Schwiegervater Abu-Bekr sammelte. Bei seinem Tode (632) huldigte schon ganz Arabien seinem Glauben und seiner Herrschaft. Da er seinen Anhängern die Ausbreitung der neuen Religion mit Waffengewalt zur heiligsten Pflicht gemacht und sie mit einem wilden Fanatismus zu begeistern verstanden hatte, entrißten seine Nachfolger dem römischen Reich eine Provinz nach der andern. Sie eroberten in kurzer Zeit (633—51) Syrien, Palästina, Agypten und Persien, demnächst Nordafrika 707 und Spanien 711. Weiter konnten sie jedoch für jetzt nicht vordringen. Zweimal belagerten sie vergebens Konstantinopel (669—76 und 717—18). Karl Martell vertrieb ihnen bei Tours (732) gründlich das Gellüste, sich im Westen weiter auszudehnen. Aber die ganze asiatische Kirche war schon jetzt durch sie zur kümmerlichsten Existenz herabgedrückt, und drei Patriarchate, Alexandria, Antiochia und Jerusalem, mußten sich ihren Launen fügen. Unter vielfachen Bedrückungen wurden die Christen in den eroberten Ländern gegen Erlegung einer Kopfsteuer geduldet, aber feige Menschenfurcht und Aussicht auf irdische Vorteile führte dem Islam ganze Scharen von Namenschristen in die Arme.

II. Die Anfänge der germanisch=römischen Kirche.

§ 40. Die Gründung der Kirche unter den germanischen Völkern.

Politische Beziehungen zum byzantinischen Reich brachten zuerst den Goten das Christentum und zwar zu einer Zeit, wo der Arianismus Staatsreligion war. Von ihnen aus verbreitete sich dann der Arianismus zu den Vandalen, Burgundern, Sueven und Langobarden. Zu den Franken kam das Christentum so gleich in katholischer Fassung. Sie hielten sich nun für von Gott berufen, der arianischen Keterei durch Eroberung der Länder, in denen sie herrschte, ein Ende zu machen. Teils die Furcht vor diesem Ausgang, teils die Übermacht der römisch=katholischen Kultur über die germanisch=arianische Barbarei bedingte den endlichen Sieg des kath. Bekenntnisses.¹⁾ Von der alten britischen Kirche aus kam das Christentum zu den benachbarten Iren und von diesen zu den Pikten und Skoten. Nationale Antipathie verhinderte sie aber, auch den eingebrungenen Angelsachsen dieselbe Wohlthat zu erweisen. Ihnen brachte eine fränkische Prinzessin und eine römische Mission die Botschaft des Heils. Zwischen der britisch=irischen und der römisch=angelsächsischen Kirche bestand nun aber lange Zeit eine feindselige Spannung, die auch auf die beiderseitige Mission sich übertrug. Erstere unterlag und mußte sich den römischen Gesetzen fügen.²⁾ Viele aber, die das altväterliche Bekenntnis nicht verleugnen wollten, siedelten nach dem Festland über, um in dem noch heidnischen Deutschland den kirchlichen Institutionen ihres Vaterlands eine neue und freie Stätte zu gründen. Aber angelsächsische Missionare folgten ihnen auf dem Fuße nach, und so erneuerte sich auf deutschem Boden der Kampf des britischen und römischen Bekenntnisses und endigte hier wie dort mit dem Siege Roms.³⁾

1. Im 2. Jahrh. ließen sich die **Goten** am schwarzen Meere nieder und erhielten hier im 3. Jahrh. durch christliche Gefangene die Kunde vom Christentum. Dem Konzil von Nicäa (325) wohnte schon ein gotischer Bischof bei. Der Bischof Ulfilas gab ihnen (um 360) Buchstabenschrift und Bibelübersetzung. Als die Westgoten von den Hunnen gedrängt wurden, bewilligte ihnen der Kaiser Valens, gegen Annahme des arianischen Christentums, neue Wohnsitze an der Donau. Von ihnen ging der Arianismus auch allmählich zu den Ostgoten, Vandalen, Burgundern, Sueven und Langobarden über und wurde so eine zeitlang in Spanien, Afrika, Italien und Gallien herrschend. Die Vandalen erhoben in Nordafrika eine blutige Verfolgung gegen die Katholiken, bis Belisar das Land wieder eroberte (533). Die Ostgoten blieben bis zum Untergang ihres Reichs (554) Arianer. Die Westgoten unter ihrem Könige Reklareth schworen aber auf der Synode zu Toledo (589) den Arianismus ab. Die Sueven und Burgunder hatten sich schon früher der kath. Kirche zugewandt; am spätesten thaten es die Langobarden (um 650). Als die **Franken** 486 in Gallien eindrangen, waren sie noch Heiden. Aber ihr König Chlodwig wurde

durch seine Gemahlin Chlotilde, eine burgundische Prinzessin, und den Sieg über die Alamannen bei Zülpich 496, wo er sich, Befehlung gelobend, in höchster Bedrängnis betend an den Gott der Christen gewandt hatte, fürs Christentum gewonnen und vom Erzbischof Remigius v. Rheims durch die Taufe in die kath. Kirche aufgenommen. Die Franken folgten seinem Beispiel.

2. In **Britannien** wurde die altchristliche Kirche durch die Einfälle der heidnischen Pikten und Skoten seit 409 und dann wiederum durch die von den Briten zuhülfe gerufenen Angeln und Sachsen seit 449 vielfach bedrängt und beschränkt. Dagegen entstand in **Irland** um diese Zeit eine blühende Kirche, die durch zahlreiche Klöster und Schulen für christliche Volksbildung und auswärtige Mission Außerordentliches leistete (*Insula sanctorum*). Sie war das Werk des h. **Patricius**, eines Briten, des Apostels der Irländer, der durch mancherlei Leiden frühzeitig zu Christo geführt mit unerschöpflicher Liebesfülle und unermüdlicher Ausdauer sein ganzes Leben († 464) diesem Werke widmete. Zu den Pikten und Skoten brachte erst der irische Abt **Columba** († 597) die Botschaft des Heils; in die Heptarchie der **Angeln** und **Sachsen** brang sie zuerst von Rom aus ein. Gregor d. Gr. (§ 27, 4), dem schon längst ihre Befehlung am Herzen lag, sandte nach der Vermählung Ethelberts v. Kent mit der fränkischen Prinzessin Bertha eine Mission von 40 Mönchen, an deren Spitze der römische Abt Augustinus stand, nach England (596). Ethelbert ließ sich schon 597 taufen. Dagegen wurden die übrigen Reiche der Heptarchie von dem schottischen Kloster Iona aus bekehrt. Während ihrer fast 150j. Isolierung (449–597) hatte aber die britische Kirche an Aus- und Verbildung nicht gleichen Schritt mit der kontinentalen röm.-kath. Kirche gehalten und sich in Verfassung, Kultus und Sitte ein viel einfacheres und von unevangelischer Entartung freieres Kirchentum erhalten. Am meisten Anstoß erregte in Rom die allgemein übliche Priesterehe, eine andere Osterberechnung, die abweichende Tonsur (nämlich die Tonsura Pauli, nicht die röm. T. Petri § 27, 1), der Mangel des Exorzismus bei der Taufe, der Gebrauch der Landessprache im Gottesdienst und vor allem die hartnäckige Weigerung, sich der röm. Hierarchie ein- und unterzuordnen. Nach hartem Kampf unterlag das altbritische Bekenntnis auf der Synode zu Streaneshalch (664) für die Heptarchie, später auch in Irland und Schottland.

3. In **Deutschland** waren aus den römischen Militärkolonien mehrere bedeutende Städte mit römischer Bildung erwachsen; schon im 3. und 4. Jahrh. werden Bischöfe von Köln, Trier, Bittich, Mainz, Worms, Straßburg und Basel erwähnt. Die eigentliche Mission unter den Deutschen beginnt mit der Wirksamkeit des Irländers **Columbanus**, der sich im J. 583 mit zwölf Mönchen in den Vogesen niederließ und dort mehrere Klöster gründete. Da sie aber durch ihre Freimütigkeit den Hof, durch ihre strenge Kirchenzucht den Klerus gegen sich aufbrachten und auch ihre abweichende Osterfeier Anstoß erregte, wurden sie 610 vertrieben. Sie wirkten nun drei Jahre lang in der Schweiz und wandten sich dann, auch hier hart bedrängt, zur Bekämpfung des Arianismus unter den Langobarden nach Italien, wo Columban 615 starb. Sein Schüler **Gallus** aber, allein in der Schweiz zurückgeblieben, setzte dort die Mission erfolgreich fort und gründete das Kloster St. Gallen († 646). — Nach dem Siege des röm. Bekenntnisses in Britannien (664) kamen ganze Scharen von irischen, britischen und schottischen Mönchen und Klerikern nach Deutschland herüber, welche im Verein mit fränkischen, vom Geiste Columbans angeregten Glaubensboten in wenigen Jahrzehnten die Rheinlande, die Schweiz, Bayern, Thüringen und Hessen mit einem Netz von Kirchen, Klöstern und Gemeinden altbritischen Bekenntnisses überzogen. Aber auch kath. Angelsachsen begannen nun mit ihnen in der Missionsarbeit unter den Deutschen zu wetteifern. Einer der ersten und edelsten unter ihnen war der h. **Willibrord**, der als Apostel der Friesen fast

50 Jahre lang (692—739) in den Niederlanden wirkte. Sein Gehülfe war eine zeitlang der h. **Vonifatius**, der wegen seiner demnächst fast über ganz Deutschland sich erstreckenden, sowohl die Reste des Heidentums wie die reiche Ernte altbritischer Ausfaat in die Scheuern der römischen Kirche überflührenden Wirksamkeit als der Apostel der Deutschen gepriesen wird. Winfried, dies war sein ursprünglicher Name, wurde 680 zu Kirton in England geboren und von seinen Eltern zum Staatsmann bestimmt. Aber der in der englischen Kirche damals waltende Missionsseifer ergriff auch ihn. Sein Erstlingsversuch in Friesland (716) mißlang; der dortige Kriegszustand trieb ihn in seine Heimat zurück. Im J. 718 unternahm er seine zweite Missionsreise und einsehend, daß unter den Stürmen der Zeit der Anschluß an des Papstes Autorität zu einer gedeihlichen und bleibenden Ausfaat unerlässlich sei, wandte er sich zunächst nach Rom und erhielt von Gregor II die apost. Vollmacht zur deutschen Mission. Er versuchte sich zuerst, aber erfolglos, an der Bekehrung der Heiden in Thüringen (719), unterstützte dann Willibrords Wirksamkeit unter den Friesen drei Jahre lang und wandte sich 722 nach Hessen, wo er ein Kloster zu Amöneburg errichtete und die ersten Erfolge im Innern Deutschlands erzielte. Nun folgte er einer Einladung Gregors II nach Rom, der ihn zum Missionsbischof für Deutschland weihte (723), ihn eiblich zur Unterwürfigkeit unter den apost. Stuhl verpflichtete und mit Empfehlungsschreiben an Karl Martell entließ. Unter Roms geistlichem Panier und des Frankenfürsten zweifelhaftem Schutz begann nun seine entscheidendste Wirksamkeit in Hessen, die er später auch über Thüringen und Bayern ausdehnte. Der Sturz der uralten heiligen Donnerscheibe bei Geismar, an die er vor einer unabsehbaren Menge atemlos harrender Heiden selbst das Beil anlegte (724) und aus deren Holz er eine christliche Kapelle baute, bezeichnete den Sturz des Heidentums im Herzen Deutschlands. Mindestens ebenso großen Eifer wie an die Ausrottung des Heidentums wandte er an die gewaltsame Verdrängung der zahlreichen „heidenischen“ (d. h. nichtrömischen) und „heidenischen“ (d. h. verheirateten) Priester. Im J. 732 ernannte ihn Gregor III durch Übersendung des Palliums zum Erzbischof der ganzen deutschen Kirche; nach seiner Rückkehr von einer dritten Reise nach Rom führte er, von den fränkischen Fürsten Karlmann und Pippin d. Kl. kräftig unterstützt, als päpstlicher Legat die Organisation erst der ostfränkischen, dann auch der westfränkischen Kirche und deren feste Eingliederung in die röm. Kirche aus (740—48). Nachdem er 744 das berühmte Kloster Fulda gegründet und etliche Jahre später den erlebigten Mainzer Stuhl als Primas der deutschen Kirche eingenommen hatte, übertrug er 754 das bischöfliche Amt seinem bewährten Schüler Lullus, um seine letzten Tage noch der Heidenmission widmen zu können. Er wandte sich wieder zu den Friesen. Seine Predigt fand großen Eingang. Aber eine Schar wüthender Heiden überfiel ihn und unter ihren Schwertern starb er im 75. Lebensjahre mit 52 Gefährten des Märtyrertodes (5. Juni 755). — Am längsten unter allen deutschen Völkern widerstanden die **Sachsen**. Ihre Besiegung und Bekehrung hatte sich Karl d. Gr. zur Lebensaufgabe gemacht. Die Sachsen zerstörten aber jedesmal, sobald es ihnen gelang das fränkische Joch abzuschütteln, alle christlichen Stiftungen, und obwohl der mächtige Sachsenfürst Wittelind 785 besiegt und getauft wurde, konnte Karl doch erst nach 30 jährigen Kämpfen (804) seine und der Kirche Herrschaft dauernd unter den Sachsen begründen.

§ 41. Das Papsttum.

Die Anerkennung der geistlichen Oberhoheit des Papstes unter den germanischen Völkern brach sich immer entschiedener Bahn. Auf der ersten deutschen Synode, die Vonifatius veranstaltete (742), gelang es ihm, allen deutschen Bischöfen den Eid des Gehorsams

gegen den Papst abzugewinnen. Höchst folgenreich wurde seitdem das innige Verhältnis, in welches die Päpste zu den fränkischen Herrschern traten. Pippins Schenkung verlieh dem Papst auch ein seiner geistlichen Hoheit entsprechendes Maß weltlicher Macht und Herrschaft.

Die Entstehung des Kirchenstaates. — Als der fränkische Major Domus Pippin zu der längst begebenen königl. Macht auch den königl. Titel zu haben wünschte, trug Papst Zacharias kein Bedenken durch Zustimmung ihn sich zu verpflichten (752). Am meisten machten den Päpsten die Langobarden, ihre nächsten Nachbarn, zu schaffen. Aistulf eroberte Ravenna und den Rest des Exarchats fast bis an die Thore Roms und bedrängte den Papst Stephan III (II) so sehr, daß er nur noch in der Frankenhilfe Rettung zu finden wußte. Pippin eilte persönlich herbei, nahm dem Langobarden alle seine Eroberungen ab und legte, weil die Franken ihr Blut nicht für die Griechen, sondern für den h. Petrus vergossen haben wollten, eine förmliche Schenkungsurkunde auf dem Grabe des Apostels nieder (755). So war das geistliche Oberhaupt der abendländischen Kirche auch zum weltlichen (Lehns-)Fürsten geworden. Nach Pippins Tod drangen die Langobarden unter Desiderius wieder vor, aber Karl d. Gr., vom Papst Hadrian I gerufen, zerstörte ihr Reich (774) und erneuerte seines Vaters Schenkung. (Über die vermeintlich in dieser Zeit entstandene Fiktion der Konstantinischen Schenkungsurkunde vgl. § 46, 1.) Hadrians Nachfolger Leo III wurde, als eine römische Partei ihn vertrieben hatte, von Karl wieder eingesetzt. Dafür setzte Leo ihm am Weihnachtsfest des J. 800 in der Peterskirche die **Kaiserkrone** aufs Haupt. Die weltliche Herrschaft des Papstes sollte ebenso wie die der übrigen Fürsten und Bisköfen des Abendlands unter der Oberhoheit des Kaisers stehen und dieser noch insbesondere als römischer Patricius spezieller Schirmvogt der römischen Kirche sein und als solcher auch die oberste Jurisdiktion im Kirchenstaat durch seine Bevollmächtigten verwalteten lassen.

§ 42. Die Geistlichkeit in den germanischen Staaten.

Das innige Verhältnis zwischen Kirche und Staat, das sich im römischen Reich festgestellt hatte, ging auch in die germanische Kirche über; nur bedingte der große Unterschied, daß dort die Kirche schon ein vollkommen ausgebildetes Staatsthum vorfand, hier aber erst ein solches in der Bildung begriffen war, eine freiere und einflußreichere Stellung der Kirche zum Staat. Bonifatius führte das Institut der Landessynoden ein. Karl d. Gr. teilte die Glieder der allgemeinen Ständeversammlungen in weltliche und geistliche (Bischöfe, Äbte) und übertrug den letztern ausschließlich die kirchlichen Angelegenheiten, behielt sich aber die Bestätigung ihrer Beschlüsse vor. In der Besetzung der geistlichen Ämter ließen sich die fränkischen Könige viel Willkür zu schulden kommen. Erst Ludwig d. Fr. stellte die freie Wahl durch Volk und Klerus mit königlicher Bestätigung wieder her (817), aber seine Nachfolger kümmerten sich nicht um dies Gesetz.

Die germanischen Kleriker waren für ihre Person von der Verpflichtung aller freien Männer zum Kriegsdienst dispensiert, mußten hingegen den auf den

Kirchengütern haftenden Anteil am Heerbann stellen. Gegen den häufigen Mißbrauch, daß Bischöfe und Äbte sich selbst an die Spitze desselben stellten, erließ Karl d. Gr. (801) ein Gesetz. Andererseits verbot er allen Kriegspflichtigen den Eintritt in den Klerus ohne vorhergegangene Erlaubnis des Staates, weshalb derselbe sich vielfach aus den Leibeigenen rekrutieren mußte. Die durch die Mission gebotene Abweichung von dem alten kirchlichen Gesetz, daß die Priesterweihe nur für ein bestimmtes kirchliches Amt erteilt werden sollte, wurde von eigennützigen Bischöfen vielfach dahin mißbraucht, daß sie eine Menge von Leuten ohne innern und äußern Beruf ordinierten, die als geistliche Hausierer (*Clerici vagi*) im Lande umherzweifend sich der bischöflichen Aufsicht entzogen. Aus ihnen nahmen dann die Ritter (nach dem Vorbild der fränkischen Könige, die sich ihre Hofgeistlichen, *Archicapellani*, hielten) ihre Burggeistlichen. Die dadurch entstehenden Unordnungen machten um so mehr treuen Bischöfen öftere Visitationsreisen in ihrem Sprengel zur Pflicht, woraus das kirchliche Institut der **Senden** (*synodi*) oder kirchlichen Gerichte entstand, welche die Bischöfe mit den dazu bestellten Dekanen in Begleitung eines königlichen Beamten jährlich in den verschiedenen Orten ihres Sprengels abhielten. Die Geistlichkeit konnte sich der den Germanen innewohnenden Lust an Krieg und Jagd schwer entziehen und geriet dadurch häufig in zügellos weltliches Treiben mit gänzlicher Hintansetzung gelehrter Bildung und geistlicher Beschäftigung. Deshalb unternahm der fromme Bischof **Chrodegang v. Metz** († 776) eine gründliche Reformation des Klerus. Nach dem Muster der Benediktiner (§ 28, 3) entwarf er eine Regel (*Canon*, daher *Canonic*), durch welche er seine Geistlichkeit zum Zusammenwohnen in einem Hause (*Monasterium*, *Münster*), zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten, Studien und Andachtsübungen (*Horae canonicæ*) verpflichtete. Ihre Versammlungen hießen *Capitula*, weil in denselben ein Kapitel der h. Schrift durchsprochen wurde, woran sich die bischöfliche Vermahnung und Verweisung knüpfte (daher die Lebensart: das Kapitel lesen, die Leviten [3. B. M.] lesen). Das Asylrecht der Kirche beschränkte Karl d. Gr. durch Ausschluß der Kapitalverbrecher. Ihren Unterhalt und Reichtum gewann sie durch Schenkungen und Vermächtnisse, sowie durch den Zehnten von allem Einkommen, dessen Entrichtung Karl d. Gr. zum Staatsgesetz erhob.

§ 43. Leben, Kultus und Wissenschaft in der germanischen Kirche.

Heidnischen Aberglauben und heidnische Volksitten brachten die Bekehrten oft in die Kirche mit. Diese begnügte sich vorerst mit christlicher Umdeutung oder möglichster Beaufsichtigung und Beschränkung. So erhielten z. B. die Gottesurteile (*Ordaalien*) eine Art kirchlicher Weihe. Die Verehrung der Märtyrer und Heiligen ergriff das Volk begierig als Ersatz für die ihm entrißene Götterwelt. Die Verwechslung eines Pariser Bischofs Dionysius (Märtyrer unter Decius) mit dem Areopagiten (§ 29, 4) machte diesen zum gefeierten Schutzpatron Frankreichs. Der ritterliche Charakter, mit welchem die Sage den Erzengel Michael ausgeschmückt hatte (*Dan.* 12, 1; *Judä* 9; *Dffb.* 12, 7 ff.), beförderte dessen Verehrung unter den Deutschen (daher: der deutsche Michel). Die Spanier priesen den h. Jakobus als ihren Apostel und wollten seinen Leichnam zu Compostella aufgefunden haben. Die Reliquien wurden als Amulette gebraucht. Dem Kreuzeszeichen, dem Tauf-

und Weihwasser, dem Abendmahl und Gebet legte man magische Kräfte bei. Durch Wallfahrten, Almosen, Fasten sollten die Sünden abgehülft werden; an ihre Stelle trat oft eine Geldbuße. Karl d. Gr. drang auf Volksunterricht und ließ, um regelmässige Predigt in den kirchlichen Gottesdienst einzuführen, durch Paul Warnefrid ein Predigtbuch (Homiliarium) aus den Kirchenvätern zusammenstellen. Die Verebelung des noch so rohen Kultus, besonders des Kirchengesangs, lag ihm sehr am Herzen. Er ließ Sänger aus Rom kommen und stiftete die Gesangsschulen zu Metz, Soissons u. für Erlernung des gregorianischen Kirchengesangs (§ 36, 1). Die erste Orgel kam als kaiserliches Geschenk aus Konstantinopel. Die lateinische Sprache war im liturgischen Gottesdienst allgemein eingeführt; die Predigt fand aber, wenn auch nicht immer, doch gewiß öfter auch in der Landessprache statt.

1. Die ersten Blüten **theologisch-wissenschaftlichen Strebens** unter den germanischen Völkern nach Alfias stellen sich dar in **Gregor**, Bischof v. Tours für Frankreich († 594), in **Isidor**, Bischof v. Sevilla für Spanien († 636) und dem Abt **Veda Venerabilis** für England († 735). In den britischen und irischen Klöstern wurde die Wissenschaft mit Liebe und Eifer gepflegt. Karl d. Gr. war von einem unermüdblichen Trieb nach Wissenschaft beseelt und sammelte die ausgezeichnetsten Gelehrten um sich; unter ihnen sind besonders zu nennen: **Paul Warnefrid** (Paulus Diaconus), ein Langobarde, und der englische Mönch **Alkuin**, der innigste Freund und Ratgeber Karls. Der letztere richtete am Hofe Karls die Schola Palatina ein. Auch bei den Kathedralkirchen und Klöstern entstanden gelehrte Schulen. **Theodulf**, Bischof von Orleans, ein anderer Gehilfe Karls, gründete in seinem Sprengel Volksschulen, die auch anderwärts Nachahmung fanden.

2. Schon wurden auch wissenschaftlich-theologische Streitigkeiten von den karolingischen Theologen mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Freisinnigkeit verhandelt. In Spanien brach sich eine eigentümliche Erneuerung der nestorianischen Irrlehre (§ 33, 2) in dem s. g. **Adoptianismus** Bahn. **Elipandus**, Erzbischof v. Toledo, und **Felix**, Bischof v. Urgellis, übertrugen nämlich die von den Nestorianern beliebte scharfe Scheidung der Naturen in Christo auf den Namen Sohn Gottes. Sie lehrten, nur nach seiner Gottheit sei Christus eigentlicher Sohn Gottes; nach seiner Menschheit sei er wie wir ein Knecht Gottes, aber durch göttlichen Willensentschluß zum Sohne adoptiert (Filius Dei adoptivus), gleichwie wir alle durch ihn aus dem Knechtsverhältnis in das der Kindschaft Gottes eintreten sollen. Nach seiner göttlichen Natur sei er demnach der **eingeborene**, nach seiner menschlichen nur der **erstgeborene** Sohn Gottes. Ihre Lehre fand in Spanien selbst mehrfachen Widerspruch. Karl d. Gr., in dessen Gebiet das Bistum des Felix lag, ließ die Streitfrage auf mehreren Synoden untersuchen. Sie entschieden gegen den Adoptianismus. Alkuin bekämpfte ihn in Schriften und brachte auf einer Disputation zu Aachen den Felix zum Widerruf (799). — Die fränkischen Theologen wurden auch in den byzantinischen **Bilderstreit** hineingezogen (§ 37). Als Karl dem Gr. die Akten der Synode von Nicäa (787) zugesandt wurden, ließ er unter seinem Namen in den s. g. Libri Carolini eine Widerlegung derselben ausgehen (790). Die Verehrung der Bilder wurde hier geradezu verworfen, aber ihre Nützlichkeit für Erregung und Förderung der Andacht, für Belehrung des Volks und für würdige Ausschmückung der Kirchen bereitwillig anerkannt. Karl sandte diese Schrift an Hadrian I., der in möglichst schonenden

Ausdrücken eine Widerlegung schrieb, die aber zu schwach ausfiel, als daß sie auf Karl und seine Theologen hätte Eindruck machen können. Eine Synode zu Frankfurt a. M. (794) bestätigte von neuem die karolinischen Ansichten; der Papst hielt es für geraten, der Zeit und dem Volke die praktische Widerlegung zu überlassen.

Mittlere Kirchengeschichte.

Von Karl d. Gr. bis zur Reformation (800—1517).

§ 44. Charakter der mittleren Kirchengeschichte.

Der Charakter des kirchengeschichtlichen Mittelalters ist der, daß es, wie schon sein Name besagt, Durchgangs- und Übergangszeit von einem Alten zu einem Neuen ist. Das Alte ist die Durchbildung des Christentums durch die Bildungsformen der alten griech.-röm. Welt, das Neue ist sein Eingehen in die Bildungsformen der seit der Völkerwanderung aufgetretenen neuen Völker. Der Konflikt der alten vollendeten Bildung mit der neuen werdenden Bildung schlägt durch das ganze Mittelalter hindurch gewaltige Wogen der Aktion und Reaktion (Formation, Deformation und Reformation), die aber unter der Gärung der Zeit in vielfacher Mischung der einen mit der andern auftreten. Erst zu Anfang des 16. Jahrh. ist das reformatorische Streben so gereift und erstarkt, daß es in reinerer Gestalt auftreten und siegreich durchdringen kann. Damit ist denn auch der Abschluß des Mittelalters und der Anbruch der neuen Zeit bezeichnet. Die großartigste und einflußreichste Gestaltung des Mittelalters ist das Papsttum, nächst und mit ihm das Mönchtum und die Scholastik. Wachstum und Blüte dieser welthistorischen Erscheinungen einerseits, Verfall und Entartung derselben andererseits teilen das Mittelalter in zwei Perioden; die Grenzschiede bildet Bonifaz VIII und seine Zeit.

Erste Periode der mittleren Kirchengeschichte.

Von Karl d. Gr. bis auf Bonifatius VIII (800—1294).

§ 45. Die Heidenmission.

Die Christianisierung Europas vollendete sich nahezu in dieser Periode. Die edelsten Repräsentanten des abendländischen Christentums sind von einem glühenden Missionseifer beseelt. Aber auch in der orientalischen Kirche erwacht neuer Eifer für die Heidenbekehrung. Zwei Mönche aus Konstantinopel (Chryllus und Me-

thodius, die Apostel der Slaven) bringen vom Osten her tief ins Abendland ein. Ihre Wirksamkeit wurde dadurch wesentlich gefördert, daß sie sich zu Predigt und Gottesdienst der einheimischen (slavischen) Sprache bedienten. Cyrill wurde sogar durch Erfindung eines Alphabets und Übersetzung der h. Schrift der Gründer der slavischen Schriftsprache. Die reichen Früchte ihrer Wirksamkeit gingen aber dennoch größtenteils für die morgenländische Kirche verloren, da die Missionare und Fürsten den Verhältnissen Rechnung tragend sich unter Wahrung mancher Eigentümlichkeit der römisch-katholischen Kirche anschlossen. Wiederholte Versuche zur Bekehrung der Mohammedaner und Juden blieben erfolglos.

1. Der Apostel der **skandinavischen Völker** war **Ansgar**, ein Mönch aus dem Kloster Korbey an der Weser. Der vertriebene Dänenkönig Harald suchte Schutz bei Ludwig d. Frommen und ließ sich 826 zu Mainz taufen. Zur Bekehrung seiner Unterthanen reiste Ansgar, der durch seines Herzens Sehnsucht und wunderbare Visionen zu solchem Beruf geweiht war, nach Dänemark. Er gründete eine christliche Schule zur Bildung nationaler Lehrer, mußte aber schon 827, als Harald von neuem vertrieben wurde, weichen. Im J. 830 wandte er sich nach Schweden. Unterwegs wurde er von Seeräubern geplündert. Unsäglich Schwierigkeiten traten ihm auch in Schweden entgegen. Ludwig d. Fr. errichtete 833 das Bistum Hamburg als Herd der nordischen Mission. Ansgar wurde erster Bischof desselben. Aber die Normannen verwüsteten Hamburg (840), die dortige Gemeinde zerstreute sich und Karl d. Kahle entzog nach dem Vertrage von Verdun dem Bistum seine Einkünfte. Ansgar war obdachlos. Seine Lage besserte sich erst, als Ludwig d. Deutsche die Bistümer Bremen und Hamburg vereinigte. Ansgars apostolischer Eifer siegte über alle Schwierigkeiten, die heidnischer Fanatismus ihm entgegensetzte. Er selbst ging allenthalben voran und sandte eine Menge von ihm selbst gebildeter, meist nationaler Missionare nach allen Gegenden Dänemarks und Schwedens. Er erzog leibeigene Sklaven zum Missionsdienst, kaufte Gefangene los, legte Kirchen, Klöster und Schulen an, und selbst nur von Wasser und Brot sich nährend, wandte er alle Ersparnisse zur Unterstützung der Mission an. Er starb 865. Die sehnstichtige Hoffnung seines Lebens, einst mit der Märtyrerkrone geschmückt zu werden, war nicht erfüllt; aber sein Werk, das er mit beispielloser Ausdauer und Selbstverleugnung gepflegt hatte, war so weit gekräftigt, daß es auch die Stürme der Zukunft überstehen konnte.

2. Großfürst **Rastislaw**, der Befreier der Mähren vom fränkischen Joch, wandte sich an den byzantinischen Hof mit der Bitte um Zusendung slavischer oder doch der slavischen Sprache kundiger Glaubensboten. Die Wahl fiel auf die Brüder **Cyrillus** u. **Methodius**, welche 863 den ihnen zugewiesenen Beruf antraten und bald glänzende Erfolge erzielten. Im J. 867 folgten sie einer päpstlichen Einladung nach Rom. Cyrill starb dort, aber Methodius kehrte als Erzbischof der mährischen Kirche zurück. Er geriet aber dadurch in Kollision mit dem Salzburger Erzbistum, dem schon Karl d. Gr. die geistliche Pflege der Slaven anbefohlen hatte, und wurde in Rom wegen des Gebrauchs der slavischen Sprache beim Gottesdienst verklagt. Methodius rechtfertigte sich durch eine zweite Reise nach Rom und erwirkte die ausdrückliche Bestätigung des slavischen Gottesdienstes (879). — Von Mähren kam das Christentum nach **Böhmen**. Der Herzog **Borziwoi** ließ sich 871 taufen. Gegen Ende seines Lebens zog er sich mit seiner frommen Gemahlin, der h. **Ludmilla**, von der Welt zurück. Sein Enkel, der h. **Wenzeslaw**, fiel durch die Hand seines jüngeren Bruders **Boleslaw**,

der das Christentum gänzlich auszurotten trachtete, aber durch Otto I 950 besiegt sich zur Wiederherstellung der christlichen Kirche verpflichten mußte. Von Böhmen aus gelangte das Christentum zu den **Polen**. Der Herzog Miecislav ließ sich, von seiner Gemahlin Durbrawka, einer böhmischen Prinzessin, dazu bewogen, taufen (966) und veranlaßte seine Unterthanen zur Nachfolge. Am längsten blieb das Christentum den **Litauern** fern. Erst in der folgenden Periode ließ sich der Großfürst Jagello, um mit der Hand der polnischen Königin Hedwig auch die polnische Krone zu gewinnen, taufen (1386). Seine Unterthanen, deren jeder einen wollenen Rock als Patengeschenk erhielt, drängten sich scharenweise zur Taufe. — Zu den **Ungarn** kam das Christentum von Konstantinopel aus. Ein ungarischer Fürst Gylas ließ sich um 950 daselbst taufen und brachte Missionare mit. Die Verbindung mit der griechischen Kirche löste sich aber bald. Stephan der Heilige († 1038) brachte das Christentum in Ungarn, Siebenbürgen und der Walachei zum vollen Sieg, nahm die Königskrone vom Papst entgegen und gliederte die ungarische Kirche der römischen Hierarchie ein.

3. Die **Bulgaren** in Thrazien und Mähren hatten durch griechische Gefangene schon Kunde vom Christentum erhalten, jedoch die ersten Keime desselben blutig vertilgt. Aber der Bulgarenzar Boris (Bogoris) erkannte es als Notwendigkeit, sich durch Annahme des Christentums eine ebenbürtige Stellung zwischen dem byzantinisch-morgenländischen u. dem fränkisch-abendländischen Reich zu schaffen, und ließ sich 864 beim Abschluß eines Friedens mit erstem zu Konstantinopel taufen. Politische Rücksichten verminderten ihn jedoch 866 sich der römischen Kirche anzuschließen. Später gewann aber Konstantinopel wieder die Oberhand. — Seit dem 9. Jahrh. gingen von Konstantinopel auch mehrere Versuche zur Befehrung der **Russen** aus. Die Großfürstin Olga empfing 955 in Konst. die Taufe, aber erst ihr Enkel Wladimir der Apostelgleiche entschied den Sieg und die allgemeine Verbreitung des Christentums unter den Russen. Nach einer alten Sage ließ er zuvor die verschiedenen Religionen prüfen und entschied sich 988 für das Christentum in griechischem Ritus, dessen volle Herrlichkeit seine Gesandten in der Sophienkirche beobachtet hatten. Das Volk warf seine Götter in den Dniepr und empfing die Taufe, während Wladimir am Ufer knieend Gott dankte. Seine Gemahlin Anna, eine griechische Prinzessin, befestigte ihn in der Freude seines Glaubens.

4. Den **Wenden** an der Elbe, Saale, Havel und Oder war das Christentum, dessen gewaltsame Einführung mit dem Verluste nationaler Selbständigkeit verbunden gewesen war, tief verhaßt. Otto I gründete unter ihnen mehrere Bistümer und das Erzbistum Magdeburg (968). Festen Bestand erlangte die Kirche in diesen Gegenden erst durch Albrecht d. Bär, den Gründer der Mark Brandenburg (1157), und durch Heinrich d. Löwen, der die Dbotriten bezwang und ihre verödeten Wohnsitze mit Deutschen besetzte (1162). Die Bemühungen der polnischen Herzöge, die **Pommern** zu unterwerfen und zu bekehren, waren lange ohne bleibenden Erfolg. Erst Boleslaw III unterjochte sie 1121 und gewann den trefflichen Bischof Otto v. Bamberg (Apostel der Pommern) für das Missionswerk unter ihnen. Mit glühendem Eifer, mit aufopfernder Liebe und Geduld gründete dieser in zwei Missionsreisen die pommersche Kirche. Nach **Livland** brachten Handelsverbindungen mit Bremen und Lübeck die Kunde des Christentums. Der Kanonikus Meinhard aus Bremen machte die ersten Versuche zur Befehrung der **Liven** (1184), legte die Kirche zu Uexküll an, wurde vom Hamburger Erzbischof mit dem Bistum beehrt, starb aber schon 1196. Sein Nachfolger, der Zisterzienserabt Berthold v. Lohum, wurde vertrieben, kehrte mit einem deutschen Heere von Kreuzfahrern zurück und blieb 1198 in einer Schlacht. Sein Nachfolger, der bremische Domherr Albert, verlegte den Bischofssitz nach Riga (1201) und stiftete zum Schutz der Mission den Orden

der Schwertbrüder. Von hier aus drang nun durch ritterliche Gewalt das Christentum auch nach **Estland** und **Kurland**. In **Preußen** wirkte seit 996 der Erzbischof Adalbert v. Prag (Apostel der Preußen), starb aber schon 997 als Märtyrer. Dasselbe Schicksal traf den gläubenseifrigen Mönch Bruno nach einjähriger Wirksamkeit († 1009). Neue Bekehrungsversuche wurden erst wieder nach 200 Jahren durch den polnischen Abt Gottfried gemacht, dem dafür 1207 das Martyrium zuteil wurde. Erfolgreicher und nachhaltiger war die Arbeit des Zisterziensermönchs Christian (seit 1209), des eigentlichen Apostels der Preußen, der 1214 Bischof wurde und 1244 starb. Nach dem Vorbild der isländischen Schwertbrüder gründete er 1225 den Orden der Ritterbrüder von Dobrin (Milites Christi), der aber schon im ersten Jahre aufgegeben wurde. Nun rief (1228) Christian den Orden der deutschen Ritter herbei, der in 60jähr. blutigem Kampf mit dem preußischen Heidentum auch den größten Teil des preußischen Volks auszurotten sich genötigt sah.

5. Ein als Gesandter an den Papst nach Rom gekommener armenischer Bischof meldete 1145 fabelhafte Nachrichten von dem Glanz und der Macht eines christlichen **Tatarenreichs** nördlich von **China** unter einem priesterlichen König, dem s. g. Presbyter Johannes. Die Wahrheit war, daß im Anfange des 12. Jahrh. ein tatarischer Fürst, durch nestorianische Kaufleute mit dem Christentum in Berührung gekommen, sich hatte taufen und zum Priester weihen lassen. Aber schon unter dem vierten dieser Priesterkönige wurde ihr Reich eine Beute des mongolischen Eroberers Dschingiskhan (1208). Dieser heiratete die Tochter desselben und gestattete den Nestorianern freie Wirksamkeit auch unter den **Mongolen**. Ludwig d. Heilige v. Frankreich sandte 1253 eine Mission unter der Leitung des Franziskaners Wilhelm v. Ruysbroek zum Großkhan Mangu, die jedoch erfolglos blieb. In **China** wirkten wiederholt abendländische Missionen; vor allen der ehrwürdige Franziskaner Johannes de Monte Corvino (1291—1328). Bei der Vertreibung der Mongolen aus China ging auch diese Aussaat zugrunde. Zur Bekehrung der **Mohammedaner** durchzog der h. Franziskus Buße predigend Ägypten (1219) ohne Erfolg. Bedeutsamer war die Wirksamkeit des genialen Raimund Lullus, eines vornehmen Edelmanns der Insel Majorca, der nach eigener Bekehrung aus weltlichem Treiben und nach gründlicher Vorbildung durch Sprach- und Wissenschaftsstudium dreimal Missionsreisen nach Nordafrika unternahm und in Disputationen mit sarazenischen Gelehrten sie von der Wahrheit des Christentums zu überzeugen suchte. Er hatte sich zu diesem Zwecke mit ungeheurer Geistesanstrengung eine Methode der Beweisführung ausgedacht (die s. g. **Ars magna**), mittels welcher er die tiefsten Erkenntnisse auch dem schlichten, ungeschulten Verstande klar und einleuchtend machen zu können überzeugt war. Ähnlich wie später die Mathematik durch Buchstaben als Bezeichnungen bekannter und unbekannter Größen sich die Lösung ihrer Probleme erleichterte, so glaubte auch Lullus den Prozeß des Denkens wesentlich erleichtern und die Notwendigkeit seiner Resultate überzeugend veranschaulichen zu können, wenn er dabei Buchstaben und Figuren zuhülfe nehme. Er erntete aber mit all seiner Kunst und seinem glühenden Bekehrungseifer bei den Sarazenen nur Kerker und Mißhandlung, an deren Folgen er 1315 im Alter von 81 Jahren starb.

§ 46. Das Papsttum.

Das Streben des Papsttums nach absoluter Suprematie fand im Anfang unseres Zeitraums noch zwei mächtige Hindernisse vor: die kaiserliche Oberhoheit und das Selbstständigkeitsstreben der Metropolitane. Aber die Teilung des Reichs Karls d. Gr., sowie die Zerrwürfnisse und Rabalen unter seinen Nachkommen, ferner das

pseudoisidorische Kirchenrecht, die hierarchisch-politische Propaganda zu Clugny und Camaldoli (§ 49), die Macht der Idee und die tausendfache Gunst der Ereignisse und Zustände befreiten das Papsttum bald von diesen Hindernissen und hoben es auf die Höhe seiner Macht. Der Papst galt nun als das unbeschränkte Oberhaupt der Kirche, als der Stellvertreter Christi mit unbedingter Vollmacht in geistlichen und weltlichen Dingen. Den allgemeinen Konzilien gestanden die Päpste nur beratende Stimme zu. Von jedem Gericht nahmen sie Appellationen an, von allen bestehenden Kirchengesetzen konnten sie dispensieren und sich allein eigneten sie das Recht der Heiligsprechung zu. Aus italienischer Sitte ging der Fußfuß hervor, und selbst Kaiser hielten dem Papst den Steigbügel. In allen Ländern waren Legaten als Stellvertreter des Papstes, dessen Kirchen- und Staatsrat die Kardinäle bildeten.

1. Der kräftigste unter allen Päpsten des 9. Jahrh. war **Nikolaus I** (858—67). Lothar II von Lothringen hatte, um seine Bühlerin Waldrade ehelichen zu können, durch ein paar nichtswürdige Bischöfe sich von seiner Gemahlin Thietberga scheiden lassen. Diese klagte beim Papste, der die schuldigen Bischöfe absetzte, Waldrade in den Bann that und Lothar zur Wiederaufnahme seiner verstoßenen Gemahlin nötigte. Ebenso ging er siegreich hervor aus dem Kampfe gegen den energischen Erzbischof Hinkmar v. Rheims, den ausgezeichnetsten Prälaten seiner Zeit, indem er ihn nötigte, den wegen Widersetzlichkeit abgesetzten Bischof Rothad v. Soissons wieder einzusetzen. — In diesem Kampfe konnte Nikolaus schon mit Erfolg die **pseudoisidorische Dekretalsammlung** geltend machen. Unter dem Namen des ehrwürdigen Isidor v. Sevilla war nämlich nicht lange vorher ein neues kirchliches Gesetzbuch aufgetaucht, das, mit echten Bestandteilen untermischt, etwa 100 unechte Dekretalen enthielt. Die unkritische Richtung des Zeitalters ließ den Betrug nicht erkennen. Der Hauptzweck desselben war die Sicherstellung des Klerus und insbesondere der Bischöfe gegen jegliche Anklage und Verurteilung seitens der weltlichen Macht sowohl wie der Provinzialsynoden. Diesem Zwecke dient die Hebung des Papsttums auf den Gipfel absoluter Autokratie in der Kirche, die Brechung der Metropolitangewalt, die unmittelbare Stellung der Bischöfe unter den Papst, das Emporschrauben des klerikal. Ansehens bis zur Unantastbarkeit u. Alles das wird als von jeher gesetzkräftig bestehend durch angebliche Dekretalbriefe der ältesten Päpste eingeschärft. Die Person des Fälschers ist nicht mehr zu ermitteln; seine Heimat ist jedenfalls das (westliche) Frankenreich, sein Zeitalter die Mitte des 9. Jahrh. — Unter den vielen unechten Schriftstücken bei Pseudo-Isidor befindet sich auch die famose Schenkungsurkunde (**Donatio Constantini**), kraft welcher der erste christl. Kaiser Konst. d. Gr. zum Dank für eine wunderbare Heilung vom Aussatz durch Papst Sylvester demselben unter Anerkennung seines absoluten Primats kaiserliche Macht, Würde und Ehre, sowie seinem Klerus alle Privilegien und Ansprüche der kais. Senatoren verleiht, ihm die selbständige Herrschaft nicht nur über Italien, sondern auch über das ganze weström. Reich abtritt, indem er die Krone von seinem eigenen auf des Papstes Haupt setzt, und darum seinen eigenen Herrschersth nach Byzanz verlegt. Als Heimat der Fälschung nehmen die meisten Forscher Rom an (Mitte oder Ende des 8. Jahrh.) und zwar habe sie hauptsächlich bezweckt, den Frankenfürsten zu Gemüte zu führen, daß alle weltliche Macht im Abendland eigentlich und von altersher dem Papst zustiehe und von diesem ihnen mittels der Kaiser-

krönung verliehen werde. — Die vom 13. bis ins 17. Jahrh. allgemein geglaubte Sage von der **Päpstin Johanna** (angeblich einer Deutschen aus Mainz, die als Mann verkleidet in Rom um die Mitte des 9. Jahrh. als Johann VIII auf den päpstlichen Stuhl erhoben und zwei Jahre später entlarvt worden sei) muß nach Abwägung der vorliegenden Zeugnisse als ein vom Volkswitz aufgebrachtcs Märchen angesehen werden.

2. Das **10. Jahrhundert** bezeichnet eine Zeit der tiefsten Schmach und Entwürdigung des Papsttums (Pornokratie). Unter den wilden Kämpfen der italienischen Großen, welche nach Kaiser Arnulfs Tod (899) ausbrachen, bezieht die Partei des Markgrafen Adalbert v. Toskana und der berüchtigten Theodora mit ihren liebedürftigen Töchtern, Marozia und Theodora, das Übergewicht und besetzte den Stuhl Petri meist mit den nichtswürdigsten Menschen. Marozias Enkel, Oktavian, ein Auswurf der Lieberlichkeit, bestieg im 16. Lebensjahre als Johann XII den päpstlichen Thron und war der erste Papst, der seinen Namen änderte. Dieser rief, von einer Gegenpartei gedrängt, den deutschen König Otto I (936—73) zuhülfe und krönte ihn zum römischen Kaiser (962). Gleich darauf knüpfte er aber mit den Feinden des Kaisers verätherische Verbindungen an. Otto eilte wieder nach Rom und entsetzte ihn auf einer Synode zu Rom (963) wegen Blutschande, Meineid, Gotteslästerung, Mord etc. Nach Ottos Tod gewann die toskanische Partei unter Crescentius, einem Sohne der jüngeren Theodora, wieder die Oberhand, bis Otto III (983—1002), vom Papste gerufen, dem Unfug ein Ende machte. Bei neuer Erhebung des päpstlichen Stuhls brachte Otto seinen Lehrer Gerbert, den größten Gelehrten und Staatsmann seiner Zeit, als **Sylvester II** (999—1003) auf den Stuhl Petri. Dieser gänzelte den unerfahrenen kaiserl. Jüngling nach Wohlgefallen, entfremdete ihn den deutschen Prälaten, schwächte die kaiserl. Macht durch völlige Emanzipation Polens und Ungarns vom deutschen Staaten- und Kirchenverband und gedachte den kaiserl. Thron zum Schemel des päpstl. Stuhls zu machen. Beide, Kaiser und Papst, starben aber bald nacheinander. In Rom kam die toskanische Partei wieder obenauf und die alten Greuel erneuerten sich. Im J. 1033 bestieg ein erst zwölfjähriger, aber schon in den schandbarsten Lasten geübter Knabe als Benedikt IX den päpstl. Stuhl. Als ein Gegenpapst erhoben wurde, verkaufte er das Papsttum an Gregor VI, der, um den Stuhl Petri vom Verderben zu erretten, die Schmach der Simonie (Apg. 8, 19 ff.) auf sich nahm. Aber Benedikt wich nicht und so hatte Rom drei Päpste zugleich. Endlich machte Kaiser Heinrich III (1039—56) diesem Unwesen durch die **Synode zu Sutri** (1046) ein Ende, indem er alle drei Päpste als Simonisten absetzte.

3. Mit Clemens II beginnt nun eine Reihe tüchtiger deutscher Päpste, die von Heinrich III erwählt unter seinem Schutz kräftig und erfolgreich an der Restauration des zerrütteten Kirchenwesens arbeiteten. Im Schoße zweier Mönchsorden, der Kluniazenser und Kamalduenser (§ 49, 1. 2) hatte sich schon seit längerer Zeit eine Propaganda ernster, tüchtiger und streng-kirchlich gefinnter Männer gebildet, die in der Hebung des Papsttums aus seiner sittlichen Schmach und politischen Ohnmacht das Heil der Zeit erkannten. Der bedeutendste Vertreter dieses Strebens war der Mönch Hildebrand, ein Sohn armer Eltern aus Soana im Toskanischen, der mit Leo IX 1048 nach Rom kam und von Nikolaus II 1059 zum römischen Archidiacon befördert wurde. Sein Werk war auch das Dekret dieses Papstes, durch welches 1059 die Papstwahl mit Ausschluß des Volks und Adels dem römischen Kardinalskollegium übertragen wurde, das aus den Bischöfen der römischen Diözese sowie aus den Priestern und Diaconen der römischen Hauptkirchen bestand. Nachdem er schon längst die Seele der Kurie gewesen, bestieg er endlich selbst als **Gregor VII** (1073—85) den Stuhl Petri. Auf einer Synode zu Rom (1074) erneuerte er

die alten Zölibatsgesetze und erklärte alle Priester, die in der Ehe lebten, für abgesetzt, ihre priesterlichen Funktionen für ungültig. Der niedere Klerus, der größtenteils noch beweibt war, erregte heftige Bewegungen, aber Gregors eiserner Wille drang durch. Päpstliche Legaten durchzogen die Länder und führten, vom Volk unterstützt, des Papstes Gebot rücksichtslos durch. Auf einer zweiten römischen Synode (1075) eröffnete er dann den Kampf gegen die übliche Investitur durch den weltlichen Lehnsherrn. Wer ein Kirchenamt aus der Hand eines Laien annehme, solle abgesetzt, und jeder Lehnsherr, der die Investitur übe, mit dem Bann belegt werden. Auch sprach er hier über fünf Räte des jungen deutschen Königs Heinrich IV (1056—1106), die sich der Simonie schuldig gemacht hatten, den Bann aus. Heinrich, der sich gerade im Kriege mit den aufrührerischen Sachsen befand, beseitigte vorläufig die Räte, setzte sie aber sogleich nach Beendigung des Krieges wieder ein und ließ das päpstliche Investitur-Verbot völlig unbeachtet. Der Papst forderte ihn zur Rechenschaft und drohte mit dem Bann. Heinrich beschimpfte die päpstl. Legaten und ließ den Papst selbst durch eine Synode zu Worms für abgesetzt erklären (1076). Nun folgte von päpstl. Seite die feierliche Entsetzung und Exkommunikation des Kaisers, die zugleich alle Unterthanen des Eides der Treue entband. Der päpstl. Bann machte auf das Volk und die deutschen Fürsten einen mächtigen Eindruck. Letztere beschlossen zu Tribur, wenn Heinrich bis zum ersten Jahrestag des Bannes (22. Febr.) nicht von demselben absolviert sei, zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten. Da entschloß sich Heinrich zur äußersten Demütigung. In den kalten Wintertagen vom 26.—27. Jan. 1077 stand er barfuß im härenen Büßerhemde und den ganzen Tag fastend im Schloßhof der Markgräfin Mathildis v. Kanossa, bis endlich der dort anwesende Papst ihm die Absolution erteilte. Nichtsdestoweniger wählten die deutschen Fürsten zu Forchheim unter der Mitwirkung päpstl. Legaten einen neuen König, Rudolf v. Schwaben (Heinrichs Schwager), den auch der Papst nach dreijährigem Zögern 1080 unter erneuerter Bannung Heinrichs bestätigte; dafür aber auch seinerseits sofort durch Heinrichs Bischöfe gebannt, erhielt er in Klemens III einen Gegenpapst. Rudolf fiel bald darauf in der Schlacht bei Merseburg; Heinrich zog nun über die Alpen, eroberte nach dreijähriger Belagerung Rom, ließ sich dort zu Ostern 1084 von Klemens III zum Kaiser krönen und bedrängte Gregor VII hart in der nahen Engelsburg. Aber die Aufstellung eines neuen Gegenkönigs nötigte ihn zur Rückkehr nach Deutschland, worauf der Normannenherzog Robert Guiscard den Papst befreite, der aber schon 1085 zu Salerno starb. — Der Grundgedanke seines Lebens war die Darstellung einer Universaltheokratie, deren sichtbares einiges Haupt der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden sei. In der Einheit der päpstl. Theokratie sollten alle Staaten christlichen Namens als Glieder eines Leibes miteinander verbunden sein. Die Fürsten erhalten ihre Weihe und göttliche Sanktion durch die geistliche Macht; sie sind von Gottes Gnaden, aber zwischen ihnen und Gott steht als mittlere Instanz die Kirche. Das Königtum verhält sich zum Papsttum wie der Mond zur Sonne; von ihm empfängt es sein Licht und seine Wärme. Die Kirche, die der weltlichen Obrigkeit ihre göttliche Autorität verleiht, kann sie ihr auch, wo sie mißbraucht wird, wieder entziehen. Mit ihr hört dann auch von selbst die Verpflichtung der Unterthanen zum Gehorsam auf. Nicht gemeine Herrschsucht oder bloß eitler Ehrgeiz besetzte dabei den Papst, vielmehr stand im Vordergrund seines Strebens die Idee von dem hohen Beruf der Kirche. Ein starkes Selbstgefühl mit leidenschaftlicher Rücksichtslosigkeit und unbeugamer Hartnäckigkeit war allerdings die Grundlage seines Wirkens; doch konnte er dabei auch das Bewußtsein des armen Sünders, der nur in der Barmherzigkeit Christi Heil sucht und findet, bewahren. Der strengen Sittlichkeit seines Wandels wußten selbst seine erbittertsten Feinde nichts anzuhängen.

4. Hilbrands zweiter Nachfolger, **Urban II** (1088—99), mußte zwar auch noch dem kaiserl. Gegenpapst Rom überlassen, aber die enthusiastische Begeisterung für die Befreiung des h. Grabes, welche der Papst auf dem Konzil zu Clermont (1095) der abendländischen Christenheit einflößte, stellte ihn auf die Höhe seiner Zeit. Ein Kreuzheer verjagte den Gegenpapst aus Rom. Urban war auch stark genug, den Widerstand des Königs Philipp I von Frankreich, den er wegen seiner ehebrecherischen Verbindung mit Bertrada zu Clermont in den Bann gethan hatte, vollständig zu bewältigen. Die Kunde von der Eroberung Jerusalems (1099) erreichte ihn noch auf dem Sterbebett. Um sich von seinem Nachfolger **Paschalis II** (1099—1118) die Kaiserkrönung und die Anerkennung des kaiserl. Investiturrechts zu erzwingen, zog Heinrich V 1111 über die Alpen. Der hartbedrängte Papst wollte aber die Kirche lieber arm, wenn nur frei, sehen und ließ sich deshalb zu einem Vergleich herbei, demzufolge der Kaiser die Investitur der Kirche zurückgeben, dagegen aber der hohe Klerus auf alle seit Karls d. Gr. Zeiten ihm vom Staat verliehenen Lehnsgüter verzichten, der Papst jedoch das Patrimonium Petri behalten sollte. Als aber auf Grund dieses Vertrags die Krönung in St. Peter vollzogen werden sollte, erhoben die anwesenden Prälaten lauten Widerspruch und forderten sofortige Vernichtung des Vertrags. Die Krönung unterblieb und dem mit seinen Kardinälen gefangen abgeführten Papste blieb nun nichts übrig, als dem Kaiser das Investiturrecht förmlich zu bestätigen und die Krönung mit dem Gelöbniß, ihn nie zu bannen, zu vollziehen. Aber Hilbrands Partei zog den Papst für diesen Verrat an der Kirche zur Verantwortung. Eine Synode zu Rom 1112 erklärte die päpstlichen Zugeständnisse als erzwungen für ungültig und auf der Fastsynode 1116 bat auch Paschalis selbst unter Erneuerung und Verschärfung des Investiturverbots förmlich und feierlich Gott und Menschen um Verzeihung für seine frühere Schwachheitsjünke. Der Streit wurde doch endlich unter Calixt II (1119—24) unter beiderseitigem Nachgeben durch das **Wormser Konkordat** (1122) dahin geschlichtet, daß die Wahl unter Beaufsichtigung des Kaisers den Domkapiteln, die weltliche Belehrung mit dem Scepter vor der Weihe dem Kaiser und die Investitur mit (Vermählungs-) Ring und (Hirten-) Stab dem Papste zustehen sollte. — Eine Spaltung unter den Kardinälen hatte 1130 eine doppelte Papstwahl zur Folge. Mit Hülfe des h. Bernhard v. Clairvaux (§ 57, 2) und des Kaisers Lothar d. Sachsen verdrängte **Innocenz II** seinen anfangs obsiegenden Gegner Anaflet II. Aber die Römer, von dem damals die italienischen Städte befehlenden Freiheitsdrang mitergriffen, kündigten ihm 1143 (in seinem Todesjahr) den weltlichen Gehorsam auf und übertrugen die Regierung einem auf dem Kapitol residierenden Volkssenat. Vergebens kämpften seine beiden nächsten Nachfolger dagegen an. **Eugen III**, des h. Bernhard Schüler und Freund, konnte zwar 1145 auf Grund eines die republikanische Verfassung unter päpstl. Oberhoheit anerkennenden Vertrags wieder in Rom einziehen, aber ziemlich gleichzeitig mit ihm kam auch Arnold v. Brescia, ein junger enthusiastischer Geistlicher (der in dem Reichtum der Kirche und in der weltlichen Machtstellung des Klerus den Urquell alles kirchlichen Verderbens erkannt hatte und deshalb schon 1139 vom 2. allg. Laterankonzil verdammt worden war) nach Rom und entflammte durch begeisterte Reden das Volk und den niedern Klerus für seine apostolischen Kirchen- und demokratischen Staatsideale. — Ludwig VII v. Frankreich und Konrad III v. Deutschland unternahmen, von des h. Bernhard Sieg weissagender Berechtbarkeit fortgerissen, 1147 den zweiten Kreuzzug, aus dem sie sieg- und ruhmlos heimkehrten.

5. Unter Eugens zweitem Nachfolger **Hadrian IV** (1154—59) begann der mehr als 100jährige Kampf des Papsttums gegen die Hohenstaufen, der mit der Ausrottung dieses Selbengeschlechts endigte. Friedrich I Barbarossa (1152—90) bestieg den Thron mit dem festen Vorsatz, die Ideen Karls d. Gr.

zu verwirklichen. Auf seinem ersten Römerzug (1154) fiel Arnold v. Brescia in seine Hände; er lieferte ihn dem Präfecten von Rom aus, der ihn erdroffeln, verbrennen und die Asche in den Tiber streuen ließ. Bei einem zweiten Römerzug hielt der Kaiser auf den ronalischen Feldern 1158 einen Reichstag, der den Lombarden und dem Papst die kaiserl. Rechte auslegte. Des Papstes Zorn wollte sich eben in einem Bannfluch entladen, als der Tod ihm den Mund schloß. **Alexander III** (1159—81) folgte ihm. Zwei kaiserliche Gegenpäpste machten ihm nacheinander den Stuhl Petri streitig. Als aber der Kaiser selbst vom lombardischen Städtebund bei Legnano (1176) eine entscheidende Niederlage erlitt, sah er sich zur Anerkennung Alexanders genöthigt. Einen noch glänzenderen Triumph hatte die päpstl. Macht kurz vorher in England gefeiert. König Heinrich II gedachte die königl. Oberhoheit über den Klerus, der nur die römische Kurie über sich anerkennen wollte, wieder zu gewinnen. Er glaubte dazu in seinem weltlich gesinnten Kanzler Thomas Becket den rechten Mann gefunden zu haben, ernannte ihn zum Erzbischof von Canterbury und ließ ihn auf der Ständeversammlung zu Clarendon (1164) ein neues antirömisches Kirchengesetz beschwören. Aber als Primas der englischen Kirche wurde Thomas ein anderer Mann; er that öffentlich Buße wegen seines leichtsinnigen Eides, von welchem Alexander III ihn feierlich lossprach. Vor des Königs Zorn flüchtete Becket und kräftigte von Frankreich aus die Opposition. Im 3. 1170 kam eine Ausöhnung zustande. Becket kehrte zurück und — sprach den Bann aus über alle Bischöfe, die sich den Beschlüssen von Clarendon fügen würden. Vier Ritter griffen ein unbedachtes Wort des Königs, das ihm der Unmut ausgepreßt hatte, auf und ermordeten den Erzbischof am Altare (1170). Der Papst sprach den Märtyrer des Hildebrandismus heilig; der König wurde durch den Papst, das Volk und seine eigenen empörenden Söhne so bebrängt, daß er zur Sühne auf dem Grabe seines heiligen Todfeindes schimpflich Buße thun mußte (1174). — Jerusalems Fall durch den gewaltigen Saladin (1187) erfüllte das Abendland mit dem tiefsten Schmerz. Der greise Kaiser Friedrich I unternahm 1189 den dritten Kreuzzug und erkrankte nach der Eroberung von Ikonium im Kalykadnus (1190). Sein Sohn Heinrich VI (1190—97) ging kräftig an die Verwirklichung unbedingter kaiserl. Machtvollkommenheit. Ihm gegenüber stand der 85jährige Papst Cölestin III (1191—98), der dem kräftigen Kaiser nicht gewachsen war. Aber dieser starb bald und hinterließ seinen Sohn Friedrich als dreijähriges Kind.

6. Bald darauf bestieg **Innocenz III** (1198—1216), vielleicht der größte, wenigstens der glücklichste und mächtigste Papst, den Rom gesehen hat, den Stuhl Petri. An Geistes- und Willenskraft stand er Gregor VII nicht nach, an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Gewandtheit überragte er ihn. Seine Geschichte ist die Geschichte seiner Zeit, denn in alle Staaten Europas griff er ordnend und richtend ein. Am bedeutendsten waren seine Konflikte mit Deutschland und England. Die Witwe Heinrichs VI, Konstanze, hatte ihm sterbend die Vormundschaft über ihren Sohn Friedrich anvertraut, und der Papst rechtfertigte dies Vertrauen durch die glänzende und freisinnige Erziehung, die er seinem Mündel angedeihen ließ. Die Wahl der deutschen Fürsten spaltete sich, von welfischer Seite wurde Otto IV, von ghibellinischer Philipp v. Schwaben gewählt. Innocenz bestätigte den ersten. Kaum aber hatte Otto die Kaiserkrone empfangen, als er seine kaiserl. Ansprüche auf Italien geltend machte. Der Papst schleuderte den Bann gegen ihn (1210) und hob den einzigen Hohenstaufen, Friedrich II (1215—50), nachdem dieser auf Sizilien zugunsten seines Sohnes verzichtet hatte, aus den Thron. Noch glänzender wußte Innocenz seine Autorität in England geltend zu machen. Eine zwiespältige Wahl hatte zwei Erzbischöfe von Canterbury geliefert (1207). Innocenz verwarf beide und setzte Stephan Langton ein. Des Königs

Johann hartnäckige Widerseßlichkeit wurde mit dem Banne bestraft (1209). Johann, ebenso despotisch wie gehaltlos, von den Großen gehaßt, vom Volke verachtet, vom Papste entsetzt (1212), that schimpflich Buße und erhielt sein Reich als päpstliches Lehn zurück (1213). Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft hatte Innocenz zu einem neuen Kreuzzug aufgerufen. Der Adel Frankreichs lieferte ein Kreuzheer, das von einem byzantinischen Prinzen gerufen in Konstantinopel ein lateinisches Kaisertum (1204) gründete und es dem Papste zufüßten legte. Am Ende seiner Tage, im Rückblick auf das glorreiche Werk seines Lebens, versammelte Innocenz die Repräsentanten der Kirche zu der glänzenden **vierten Lateransynode** (1215), wo auch die Patriarchen des Orients vertreten waren. Nach Innocenz' Tod verleugnete Friedrich II nicht länger seine Hohenstauffennatur. Da er die Ausrichtung des versprochenen Kreuzzugs von Jahr zu Jahr verzögerte, schleuderte endlich der energische Papst **Gregor IX** (1227—41) den längst gedrohten Bann gegen ihn. Nun zog Friedrich, eine Lösung des Bannes nicht einmal ansprechend, nach dem h. Lande (1228), gewann die h. Stadt durch Vertrag und setzte am h. Grabe die Krone Jerusalems sich selbst auf das gebannte Haupt. Nach seiner Rückkehr fand eine äußerliche Versöhnung mit dem Papste statt (1230). Aber des Kaisers entschiedene Schritte zur Befestigung seiner absoluten Herrschaft in Italien riefen neuen Bann und neuen Kampf hervor (1239). Des Papstes Anklagen lauteten jetzt auf frivolen Unglauben und Gotteslästerung. Der Kaiser eroberte den Kirchenstaat bis vor Roms Mauern; Gregor starb 1241. Nach einer zweijährigen Vakanz wurde **Innocenz IV** (1243—54) gewählt, vormals Friedrichs Freund, als Papst aber sein Todfeind. Er floh nach Lyon, wo er auf dem ersten lyoner oder 13. allgemeinen Konzil (1245) den Kaiser als Gotteslästerer und Kirchenräuber bannte und entsetzte. Der Kampf mit Feder und Schwert entbrannte von neuem in gesteigerter Erbitterung. Friedrich starb 1250, vier Jahre später auch Innocenz. Urban IV rief Karl v. Anjou, Bruder Ludwigs IX von Frankreich, zur Eroberung Siziliens herbei. Verrat bahnte ihm den Weg. Manfred, Friedrichs Sohn, fiel 1266 in der Schlacht bei Benevent und Konradin, Friedrichs Enkel, der letzte Sproß des hohenstauffischen Herrscherhauses, endete auf dem Blutgerüst (1268). Das Papsttum hatte vollständig gesiegt; aber schon nagte der Wurm auch an seiner Wurzel. Deutschland war ohnmächtig, Italien zerrüttet, Frankreich aber übermächtig und bereit, des Papsttums Glorie in den Staub zu treten. Gegen die Übergriffe und Gelderpressungen der Päpste hatte Ludwig IX (der Heilige) die französische Kirche durch die pragmatische Sanktion (1269) sichergestellt. Die Päpste konnten sich der Übermacht französischer Herrschaft in Sizilien nicht erwehren, verwünschten die drückenden Befreier und begünstigten eine Verschwörung, die in der entsetzlichen sizilianischen Vesper 1282 zum Ausbruch kam. — Die Begeisterung für die Kreuzzüge war erloschen und in ihr ein mächtiges Bollwerk des Papsttums zusammengestürzt. Dem lateinischen Kaisertum machte Michael Paläologus (1261) ein Ende, und mit Alfons X (1291) ging das letzte Besitztum der Kreuzfahrer zugrunde. Jede neue Papstwahl eröffnete einen Kampfplatz der Intriguen und Parteinngen; wiederholt blieb der Stuhl Petri jahrelang unbesetzt. Deshalb verordnete Gregor X auf dem zweiten lyoner Konzil 1274, daß die Wahl im Konklave geschehen solle. Doch auch diese Maßregel erwies sich als unkräftig. Im J. 1294 einigten sich nach mehr als zweijähriger Vakanz die Kardinäle in der Wahl eines frommen, einfüßigen Eremiten, Cölestins V, der sich gern noch in demselben Jahre von dem schlaunen und ehrgeizigen Cardinal Cajetan zur Abdankung bereben ließ. Cajetan bestieg nun selbst als Bonifaz VIII den päpstlichen Stuhl.

§ 47. Die Spaltung zwischen der abend- und morgenländischen Kirche.

Zwischen der abend- und morgenländischen Kirche hatten sich schon in der vorigen Periode Differenzen gehäuft¹⁾, aber erst im 9. Jahrh. kam es zu nachhaltigeren Zerwürfnissen²⁾, die sich im 11. zu einer förmlichen Spaltung vollendeten.³⁾ Seitdem wurden zwar oft Versuche zur Versöhnung und Union gemacht, doch blieben sie sämtlich entweder ohne Erfolg, oder der Erfolg ohne Bestand.

1. Die bedeutendste dieser Differenzen war die über den **Ausgang des h. Geistes**. Das s. g. nicänisch-konstantinopolitanische Symbol hatte nach Joh. 15, 26 einfach gelehrt, daß der h. Geist ausgehe vom Vater. Im Abendland wurde seitdem die Dreieinigkeitslehre besonders von Augustin weiter durchgebildet. Die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater führte zu der Lehre, daß der h. Geist vom Vater „und vom Sohne“ ausgehe. Nachdem schon in dem athanasianischen Symbol der Zusatz „filioque“ aufgenommen war, gewöhnte man sich allmählich daran, ihn auch dem nicäno-konst. einzufügen. Kirchlich sanktioniert wurde diese Erweiterung zuerst bei dem Übertritt der spanischen Kirche vom Arianismus zur kath. Kirche auf dem Konzil zu Toledo (§ 40, 1) 589, wo das Symbol mit dem Zusatz feierlich angenommen wurde. Die griech. Kirche sah darin eine Fälschung des Symbols. Nach mehrfachen Verhandlungen ließ Karl d. Gr. auf der Synode zu Aachen (809) die Streitfrage nochmals untersuchen und das Symbol mit dem Zusatz feierlichst feststellen. Die Akten des Konzils schickte er an Papst Leo III., der zwar die Lehre, nicht aber die Änderung des Symbols billigte und diese Mißbilligung auch thatsächlich aussprach, indem er das Symbol ohne den Zusatz in Erz graben und in der St. Peterskirche aufhängen ließ. — Andere Differenzen kamen zur Sprache auf dem zweiten trullanischen Konzil zu Konstantinopel (692, dem s. g. Concilium quinisextum, weil es zur Ergänzung des 5. und 6. allgemeinen Konzils besonders in kirchenrechtlicher Beziehung berufen war) und wurden dort zugunsten der griech. Kirche entschieden: 1) Eine nähere Bestimmung der kirchenrechtlichen Kanones von allgemeiner Geltung mit Umgehung der römischen Dekretalen. 2) Der Patriarch von Konst. hat den ersten Rang im Orient, sowie der röm. Bischof im Occident. 3) Den Diakonen und Presbytern wird die Ehe gestattet (§ 27, 1). 4) Das Fasten am Sonnabend in der Quadragesimalzeit, sowie 5) der Genuß von Blut und Ersticktem und 6) die Darstellung Christi in Lammesbildern ist verboten. Die anwesenden päpstl. Legaten wurden zwar zur Unterschrift dieser Beschlüsse vermocht, aber der Papst verweigerte seine Anerkennung.

2. Während der Minderjährigkeit des Kaisers Michael III führte dessen Oheim Barbas die Regierung. Der damalige Patriarch von Konstantinopel, Ignatius, selbst aus kaiserl. Geschlecht, strafte ernstlich die Gottlosigkeit des Hofes und versagte sogar 857 dem Barbas die Kommunion. Entsetzung und Verbannung war seine Strafe. **Photius**, bisher Staatssekretär und Oberster der kaiserl. Leibwache, übrigens der gelehrteste Mann dieser Zeit, wurde Patriarch. Der römische Bischof Nikolaus I., dessen Anerkennung Photius nachsuchte, erklärte aber den Ignatius für den rechtmäßigen Patriarchen. Ein heftiger Schriftenwechsel folgte. Noch höher stieg die Erbitterung, als bald darauf die Bulgarei sich an Rom anschloß (§ 45, 3). Photius lud durch ein Rundschreiben die orientalischen Patriarchen zu einem **Konzil nach Konstantinopel** (867). Er hatte darin die römische Kirche mehrfacher Ketzerei beschuldigt (der Fälschung des Symbols als einer Sünde wider den h. Geist, der Irrlehre über das Ausgehen

des h. Geistes, über das Fasten u. s. w.). Dadurch wurde der persönliche Streit zu einem Streite zwischen der ganzen lateinischen und griechischen Kirche. Die Synode sprach Bann und Absetzung gegen Nikolaus aus (867). Aber Kaiser Michael wurde noch in demselben Jahre ermordet. Sein Mörder und Nachfolger war Basilus Macëdo, der sich für Ignatius erklärte und den Papst Hadrian II. um neue Untersuchung und Entscheidung anging. Eine Synode zu Konstantinopel, 869 (bei den Lateinern die 8. Ökumenische), verurteilte den Photius. Aber die Freundschaft mit Rom wurde sehr bald wieder durch einen neuen Streit um die Bulgarei zerstört. Ignatius starb 878 und Photius wurde wieder Patriarch. Er knüpfte neue Unterhandlungen mit dem römischen Stuhl an, der vor allen Dingen Verzichtleistung auf die Bulgarei forderte; dazu wollte sich Photius aber auf dem neuen Konzil zu Konstantinopel, 879 (dem 8. Ökumenischen bei den Griechen), nicht verstehen. Der Papst sprach über Photius und alle seine Anhänger den Bann aus.

3. Der Streit ruhte nun fast zwei Jahrhunderte, bis der Patriarch von Konstantinopel Michael Cerularius ihn durch ein Schreiben an einen Bischof in Apulien (1053) von neuem ansachte. Zu den von Photius geltend gemachten Reklamen der Lateiner fügte er noch den Vorwurf des Gebrauchs ungesäuerten Brotes im Abendmahl als einer judaisischen Ketzerei (Azymiten). Es fand ein heftiger Schriftenwechsel statt. Dem Kaiser (Konstantinus Monomachos) war dies jetzt gerade aus politischen Gründen sehr unlegen. Es wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft und der Papst sandte drei Legaten nach Konstantinopel. Aber keine Drohung noch Gewalt vermochte den Patriarchen, auf dessen Seite Volk und Klerus standen, zum Nachgeben zu bewegen. Die Legaten legten endlich eine förmliche Exkommunikationschrift auf den Altar der Sophienkirche nieder, die Michael im Verein mit den übrigen orientalischen Patriarchen feierlich erwiderte (1054). Die Spaltung war seitdem eine vollendete Thatsache und die Kreuzzüge sowie das 57jährige lateinische Kaisertum zu Konstantinopel (1204—61) steigerten noch mehr die gegenseitige Abneigung (vgl. § 60, 3).

§ 48. Die Geistlichkeit im Abendland.

Das kanonische Leben der Geistlichkeit (§ 42) verlor schon im 10. Jahrh. seine ursprüngliche Bedeutung. Man unterschied die Weltgeistlichen (Canonici saeculares) von den Domherren (Canonici regulares). Die letztern, anfänglich für die alte Ordnung eifernd, verweltlichten indes auch allmählich. Die reichen Einkünfte der Domherren (Pfründen = praebenda) machten die Anwartschaft auf ihre Stellen fast zum ausschließlichen Vorrecht des Adels. Sie lebten meist außerhalb des Stifts und ließen ihre kanonischen Pflichten durch besoldete Vikare verrichten. Die Bischöfe übten zunächst die Gerichtsbarkeit über alle Kleriker ihrer Diözese und strafte mit Amtsentsetzung oder Klostereinsperrung. Außerdem zogen sie Ehesachen, Testamente, Eidesangelegenheiten u. v. vor ihr Gericht. Die deutschen Sendgerichte wichen bald der römischen Form des Rechtsganges.

Durch Zehnten, Vermächtnisse, Schenkungen (besonders gehäuft auf Veranlassung der Kreuzzüge), königliche Lehen und dergleichen, sowie durch steigenden

Wert des Grundbesitzes wuchs der Reichtum der Kirchen (und Klöster) täglich, was allerdings vielfach auch den Armen zu gute kam. Theologische Bildung und Gelehrsamkeit war dagegen beim Klerus, zumal in den niederen Regionen desselben, nur selten zu finden und zur Verflüchtigung und Auslegung des Wortes Gottes waren nur wenige befähigt. Strenge Sittenrichter, wie Rothericus, Bischof v. Verona, † 974, und besonders Petrus Damiani, Bischof v. Ostia, † 1072, der Freund und Verehrer Gregors VII, der in seinem Liber Gomorrhianus ein entsetzliches Bild von der Liederlichkeit des Klerus seiner Zeit entwirft, eiferten vergebens gegen die sittliche Entartung des Klerus, und der von Gregor mit Gewalt durchgesetzte Zölibat rottete die Ehe des Klerus aus, nicht aber den Konfubinat. Daneben soll aber nicht verkannt werden, daß der Klerus, vornehmlich der höhere, auch manche tüchtige und sittlich-strenge Männer in sich faßte.

§ 49. Das Ordenswesen.

Seit dem Ende des 10. Jahrh. entstand eine große Menge neuer Mönchsorden, teils als reformierte Abzweigungen des Benediktinerordens¹⁾, teils auf neuer selbständiger Grundlage. Gemeinsam blieb aber allen das dreifache Gelübde der (persönlichen) Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Die Päpste, deren stehendes, stets schlagfertiges geistliches Heer die Mönche darstellten, begünstigten die Befreiung der Klöster von der bischöflichen Aufsicht (Exemption), die Fürsten stellten die Äbte als Stände und Reichslehenträger neben die Bischöfe, und das Volk, das in den Klöstern die Volkstümlichkeit der Kirche mehr vertreten sah als in den Domstiften, huldigte ihnen in unbedingter Verehrung. Seit dem 10. Jahrh. wurden die Mönche als ein besonderer geistlicher Stand (*Ordo religiosorum*) betrachtet. Für die weltlichen Geschäfte der Klöster wurden nun Laienbrüder angenommen, welche *Fratres* angeredet wurden, während die, welche klerikale Weihen empfangen hatten, *Patres* hießen. Die Weltgeistlichkeit lebte mit den Mönchen selten in gutem Einvernehmen, da die letztern durch Beicht hören, Messelesen u. die Rechte und Einkünfte der erstern beeinträchtigten. — Die auf selbständiger Grundlage entstehenden neuen Orden hatten entweder eine lediglich asketische Tendenz²⁾, oder sie verbanden mit derselben als ihre eigentliche Lebensaufgabe die Verpflichtung zu bestimmten Zweigen christlicher Liebesthätigkeit, sei es an hilfsbedürftigen Pilgern zu heiligen Stätten, sei es an den Armen und Kranken der Heimat, sei es an den in die Gefangenschaft der Ungläubigen geratenen Christen. Die Vereine zur Ausrichtung dieser Liebeswerke waren Laienbruderschaften, ihre Wohnsitze nicht Klöster, sondern Hospitäler; ihre Vorsteher hießen daher auch nicht Äbte, sondern Meister und für Kultus und Seelsorge waren ihnen besondere Spitalgeistliche zugesellt. Insbesondere waren es die Kreuzzüge, welche die Begründung selbständiger Spitalorden für Verpflegung der im heiligen Lande angekommenen armen und kranken Pilger veranlaßten. Die stete Gefährdung dieser

Pilgerscharen durch sarazenische Überfälle bedingte aber bald die Verbindung ritterlichen Waffendienstes mit dem frommen Spitaldienste, die sich demnächst zur Verpflichtung stetigen Kampfes gegen die Ungläubigen steigerte³⁾, während bei den Spitalorden des Abendlands eine solche kriegerische Aufgabe wegsiel, oder durch den Verus zur Loskaufung der in sarazenischer Sklaverei schmach tenden Christen ersetzt wurde.⁴⁾ — Um eine endlose Zersplitterung des Mönchswesens zu verhüten, verbot Innocenz III auf dem 4. Laterankonzil 1215 die Gründung neuer Orden. Dennoch waren bereits unter ihm, ohne daß er es hindern konnte oder mochte, die ersten Ansätze zur Bildung der beiden von seinem Nachfolger förmlich bestätigten großen Bettelorden der Franziskaner⁵⁾ und Dominikaner⁷⁾ hervorgetreten, beide mit gesteigertem Armutsideal und der Verpflichtung zur Reisepredigt und Heerbefehrung. Durch ihre unbedingte Hingabe an die Interessen des Papsttums erwarben sie sich dessen höchste Gunst und durch die von ihnen begründeten und demnächst als s. g. Tertiärer förmlich mit ihnen verbundenen Bußbruderschaften schufen sie sich einen mächtigen Rückhalt im Volksleben. Mit letztern verwandt durch Beibehaltung ihres bürgerlich-handwerkerlichen Berufs waren die schon früher begründeten Vereine der lombardischen Humiliaten und der niederländischen Beginen und Begharden⁹⁾; von ihnen verschieden jedoch dadurch, daß sie ihre häusliche und handwerkerliche Berufsthätigkeit in einem klosterartigen Gemeinschaftsleben ausübten.

1. Reformierte Benediktinerabzweigungen. — In den Klöstern der Benediktiner, des damals einzigen Ordens im Abendland, war im Anfang unserer Periode große Verwilderung eingerissen (Kriegs- und Jagdlust, Laienäfte). Unter Ludwig des Frommen Autorität unternahm deshalb der Abt Benedikt v. Aniane in Languedoc († 821) eine Reformation der fränkischen Klöster zu einer auf Arbeit und Wissenschaft gerichteten Bestimmung. Gleiches erstrebte der fromme und strenge Abt Berno, ein burgundischer Graf († 927). Er gründete unter unmittelbarer päpstlicher Oberhoheit das Kloster Clugny (Cluniacum) in Burgund (910), dessen zweiter Abt Odo († 942) es zum Haupt einer besondern **Clunienser-Kongregation** innerhalb des Benediktinerordens machte. Strenge Zucht, eifrige und erfolgreiche Thätigkeit für Wissenschaft und Jugendbildung, kunst- und prachtliebender Gottesdienst und eine Reihe tüchtiger Äbte verliehen dieser Kongregation, die im 12. Jahrh. 2000 Klöster in Frankreich hatte, einen bis dahin beispiellosen Einfluß auf das ganze Zeitalter. Insbesondere war ihrem glühenden Eifer für hochkirchliche Reform vorzugsweise die Wiedererhebung der Kirche und des Papsttums aus der Schmach und dem Verfall des 10. und 11. Jahrh. zu verdanken. — Seit 1098 trat der **Zisterzienserorden**, gestiftet durch Robert zu Cîteaux (Cistercium) bei Dijon, als Nebenbuhler der Clunienser auf, von denen er sich durch freiwillige Unterwerfung unter bischöfliche Gewalt und durch Verwerfung aller Pracht in den Kirchen und Klöstern unterschied. Der Orden blieb anfangs ziemlich unbedeutend, bis der Abt Bernhard v. Clairvaux, einem von Cîteaux aus gegründeten Kloster, seit 1115 mit seiner gewaltigen Geistesmacht den Orden, der nach ihm in Frankreich auch den Namen der **Bernhardiner** annahm, in der Verehrung des Zeitalters und in allgewaltigem Einfluß auf alle Strömungen der Zeit über alle b. z. Orden erhob.

2. Aus der großen Zahl der neuen (selbständigen) **Mönchsorden** mit lediglich asketischer Tendenz sind als die bedeutendsten hervorzuheben: 1) der **Camaldulenserorden**, im Jahre 1018 durch Romuald, aus dem Geschlecht der Herzöge v. Ravenna, in Camaldoli, einer Wildnis der Apenninen, gestiftet (vgl. § 46, 3). 2) Der **Kartäuserorden**, gestiftet durch Bruno v. Köln, Rektor der Domschule zu Rheims (1086). Empört über das leichtfertige Leben des dortigen Klerus zog er sich mit mehreren Genossen in eine wilde Gebirgskluft bei Grenoble, Chartreuse genannt, zurück. Er verlangte von seinen Mönchen die strengste Askese, ernstes Schweigen, Studium, Gebet und beschauliches Leben. 3) Der **Prämonstratenserorden**, gestiftet durch Norbert (1121), der als reich und weltlich gesinnter Kanonikus zu Xanten durch einen neben ihm einschlagenden Blitz zur Sinnesänderung gebracht eine Reformation unternahm und als er damit nicht durchdrang, sich in das rauhe Thal Prémontré (Praemonstratum) bei Laon mit mehreren Gleichgesinnten zurückzog. In seiner Regel verband er die Pflichten der Kanoniker mit einem äußerst strengen Mönchsleben. Als Bußprediger erschien er auf dem Reichstag zu Speier (1126), wurde hier zum Erzbischof von Magdeburg erwählt und hielt im Bettlergewand den glänzendsten Einzug in seine Metropole. — 4) Der **Orden v. Fontevraud** wurde 1094 von dem Bußprediger Robert v. Arbrissel zu Fontevr. in Poitou für Sungfrauen und Wittwen, sowie für gefallene Frauen gestiftet. Ihre Klöster waren der Mutter Gottes gewidmet, als deren Stellvertreterin die Äbtissin galt.

3. Den ältesten **Ritterorden mit Spital- und Waffendienst** stellten die **Johanniter** dar. Schon ums J. 1065 hatte ein reicher Bürger aus Amalfi namens Maurus zu Jerusalem ein Hospital für erkrankte Pilger gestiftet und dasselbe einer Laienbruderschaft überantwortet. Als dann 1099 die Kreuzfahrer die heil. Stadt eroberten, traten auch manche Ritter in diese Bruderschaft ein, gewannen maßgebenden Einfluß in ihr und ergänzten die Spitalpflege der erkrankten durch den Waffenschutz der ankommenden und abreisenden Pilger. Bald wurde die Errichtung eines neuen größern Hospitals dringendes Bedürfnis. Weil bei der Kirche Johannis des Täufers erbaut, wurde es nach ihm benannt und gab auch der Bruderschaft ihren Namen als *Fratres Hospitalis S. Johannis*. Der nächstfolgende Meister Raymund de Puy gab ihr eine Regel, durch welche sie mittels Übernahme der drei Mönchsgelübde und der Verpflichtung, den Armen und Elenden „als ihren Herrn“ zu dienen, zu einem eigentlichen Spitalorden gemacht wurde. Nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin 1187 ließen die Johanniter sich in Ptolemais (Akko) nieder. Der Spitaldienst trat nun unter fortwährenden Kämpfen mit den Sarazenen hinter den Waffendienst zurück; hatte Raymunds Regel nur eine Unterscheidung von Laienbrüdern und Geistlichen im Orden gekannt, so gliederte derselbe sich jetzt in Ritter, Geistliche und dienende Brüder und nahm nach dem Vorbild der Tempelherrn als viertes Gelübde das des ununterbrochenen Kampfes gegen die Ungläubigen auf. Seit 1309 hatte er seinen Zentralsitz auf der Insel Rhodus (Rhodiser) und auch von hier durch Soliman II. vertrieben bezog er 1530 die Insel Malta (Malteser). — Den ersten Grund zur Entstehung des **Ordens der Tempelherrn** (*Fratres militiae Templi Salomonis*) legten zwei Waffengeführten Gottfrieds v. Bouillon, Hugo v. Payens u. Gottfried v. St. Omer, indem sie 1118 mit noch 7 andern Rittern sich zu Schutz und Geleit der im h. Lande ankommenden Pilger verpflichteten und in die Hand des Patriarchen zu den üblichen drei Mönchsgelübden als viertes noch das des stetigen Kampfes gegen die Ungläubigen ablegten. — Ihren Namen erhielten sie davon, daß der König Baldwin II. ihnen einen Teil seines an den „Tempel Salomos“ anstoßenden Palastes zur Wohnung anwies. Ihre erste Regel nebst päpstlicher Bestätigung vermittelte ihnen 9 Jahre später der h. Bernhard v. Clairvaux. Nach den später festgestellten Statuten des Ordens bestand derselbe aus Rittern, Geist-

sichen und bienenden Brüdern, welche letztere sich wiederum in Waffenbrüder (Armigeri) und Handwerksbrüder (Famuli) gliederten. Der Spitaldienst stand bei ihnen von vornherein mehr im Hintergrund. Wie der Johanniter-, so wurde auch der Tempelorden von Päpsten und weltlichen Fürsten mit Privilegien jeder Art aufs reichlichste ausgestattet und durch zahllose Schenkungen und Vermächtnisse gelangte beide zu einem unermeßlichen Reichtum. Letzterer machte nach seiner Verdrängung aus dem Morgenland Paris zum Zentralsitz seines Großmeisters (§ 61, 2). — Der **Orden der deutschen Ritter** erwuchs aus einem Hospital, welches bei der Belagerung Akkos durch die Kreuzfahrer 1190 einige aus Bremen und Lübeck stammende Bürger gegründet hatten. Für den Spitaldienst nahm er sich die Johanniter und für den Waffendienst die Templer zum Muster, ließ jedoch nur freie und edle Männer deutscher Nation zu. Seit 1228 setzte er sich in Preußen fest, es zu einem Ordensstaat gestaltend, und vereinigte sich 1237 mit dem 1202 in Livland zum Schutz der dortigen deutschen Mission gegründeten Orden der Schwertbrüder. — Auch in Spanien entstanden im 12. Jahrh. mehrere geistliche Ritterorden mit dem Beruf des Kampfes gegen die Mauren.

4. Spitalorden ohne Waffendienst. — Auch im Abendland waren schon von altersher insbesondere bei fast allen Klöstern sowie bei den meisten Kathedral- und Stadtkirchen Veranstaltungen zur Pflege christlicher Liebesthätigkeit an Kranken, Armen, Pilgern und dürftigen Reisenden getroffen. Zur Begründung besonderer Mönchsorden für diese Zwecke gab aber erst die segensreiche Wirksamkeit der Johanniter im heil. Lande Antrieb und Vorbild. Es entstanden nun in fast allen Städten derartige Laienbruderschaften, von welchen aber verhältnismäßig nur wenige sich durch Übernahme der drei Mönchsgelübde förmlich als Mönchsorden konstituierten. So der Orden der italienischen **Kreuzträger** (Kreuzherrn), welcher in Bologna, und der böhmischen, welcher in Prag sein Mutterspital hatte; ferner der **Orden des h. Geistes**, der von einem in Rom um 1170 gegründeten Spital aus sich über das ganze Abendland verbreitete, und der **Orden des h. Antonius**, der von einem Kloster zu St. Didier in Frankreich, in dessen Kirche seit kurzem die vermeintlichen Gebeine des h. Antonius (§ 28, 1) beigesetzt waren, seinen Ursprung nahm und in Frankreich und Deutschland (Bönnisherrn) zahlreiche Filialen gründete. — Die durch die Kreuzzüge auch im Abendland um sich greifende Plage des Ausatzes veranlaßte die Entstehung eines nach dem „**h. Lazarus**“ (Luk. 16, 20) sich nennenden Spitalordens. Doch waren und blieben die meisten der zahlreichen „Leprosenhäuser“ städtische Anstalten. — Die Loskaufung christlicher Sklaven aus dem Joch der Ungläubigen machten sich der **Trinitarierorden** von Italien aus und der **Mercedarierorden** von Spanien aus zur Lebensaufgabe, wobei letzterer so weit ging, daß er in Fällen, wo solche in Gefahr des Abfalls zum Islam schwebten und die Geldmittel zum Loskauf fehlten, seine Angehörigen verpflichtete, selbst als Sklaven für sie einzutreten.

5. Die Franziskaner oder Minoriten (Fratres minores). — Stifter dieses Ordens war der h. Franziskus v. Assisi in Umbrien, geb. 1182 als Sohn eines reichen Kaufmanns. Das Evangelium von der Ausendung der Jünger ohne Gold und Silber, ohne Schuhe, Stab und Tasche (Matth. 10, 8—10) schlug wie ein Blitz in seine Seele (1208). Alles Eigentum wegwerfend, seines Lebens Notdurft durch die niedrigsten Dienstleistungen erarbeitend, im Notfall auch erbettelnd, durchzog er Buße und Heil predigend das Land. Der heilige Trotz der Weltverachtung, die ungeheuchelte Demut, die Glut seiner Gottes- und Menschenliebe machten einen mächtigen Eindruck auf seine Umgebung. Bald scharte sich um ihn eine Anzahl durch ihn zu gleicher Gesinnung entzündeter Männer. Franziskus entwarf für sie eine die Vorschriften Christi an seine zur

Predigt vom Reiche Gottes ausgesandten Jünger (Matth. 10 u. Luk. 10) in buchstäblicher Bewertung zugrundelegende Regel und reiste nach Rom, um ihr die päpstliche Bestätigung zu erwirken (1209). Innocenz III gab ihm, durch des frommen Mannes Einfalt und Demut bewältigt (auch wohl dazu bewogen durch die schlimmen Erfahrungen, welche die Kirche infolge ihres unweisen Verhaltens zu dem anfangs völlig gleichartigen Auftreten der Waldenser seit 30 Jahren gemacht hatte, § 59, 6), wenigstens mündlich die Erlaubnis, nach dieser Regel zu leben und zu lehren. Von der Stiftung eines neuen Mönchsordens war dabei noch gar nicht die Rede, sondern nur von einer freien Vereinigung zu einem Wanderleben in apost. Armut behufs Predigt der Buße und des Reiches Gottes. Der Bettel war zunächst nur im Nothfall gestattet, wurde aber doch schon als verdienstliche Demutsbewährung betrachtet. Schon seit 1212 wurden wiederholt Missionsreisen nach dem Orient unternommen zur Befehrung der Ungläubigen und seit 1219 erweiterte sich die Wanderpredigt der Brüder auch über die andern christlichen Länder des Abendlandes, letzteres mit wahrhaft glänzenden Erfolgen. Inzwischen hatte man auch in Rom die unermessliche Bedeutung dieser so mächtig wachsenden Bewegung zu würdigen gelernt, und Honorius III that den ersten Schritt, sie durch Einlenkung in die Bahnen und Schranken eines geregelten Mönchsordens den Interessen des Papsttums allseitig dienstbar zu machen, indem er 1220 einjähriges Noviziat und Unwiderruflichkeit des Eintrittsgeßubdes dem Vereine vorschrieb und ihm eigene Gerichtsbarkeit bewilligte. Auf einem Generalkapitel zu Assisi 1221 wurde nun eine neue Regel entworfen, welche der Papst nach nochmaliger Revision 1223 bestätigte. Die Verpflichtung zu buchstäblicher Befolgung der Gebote Jesu in Matth. 10 u. Luk. 10 ist hier beseitigt und alles Gewicht auf die Nachfolge des Armenlebens Christi und seiner Apostel gelegt, wobei der Bettel zum Selbstzweck und eigentlichen Beal der Verbrüderung, diese also zum eigentlichen Bettelorden gestempelt ward. An der Spitze desselben steht ein Generalminister; sein die ganze Welt umfassendes Missionsgebiet gliedert sich in Provinzen, diese wieder in Kastoreien, erstere mit einem Provinzialminister, letztere mit einem Kastor an der Spitze. Von irgend welchem festhaften Wohnen in Klöstern oder eigenen Häusern ist auch hier noch nicht die Rede, vielmehr wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Brüder nichts zu eigen erwerben dürfen, „weder ein Haus, noch eine Stätte, noch sonst irgend etwas, sondern als Pilgrime und Fremdlinge in dieser Welt nach Almosen gehen sollen“. Die Päpste überhäuften seitdem den Orden mit Privilegien und Vorrechten. Obenan stand die Verechtigung seiner Geistlichen, allerorte Messe lesen und Beichte hören zu dürfen. Als Zentralsitz des Ordens galt eine kleine Kirche zu Assisi, welche die Benediktiner dem h. Franziskus überlassen hatten und welcher er den Namen Portiuncula gab. Als zweiter Orden trat, von der h. Klara zu Assisi begründet, dem männlichen Hauptstamm die weibliche Abzweigung der Klarissinnen zur Seite, der Franziskus 1224 eine seinem weiblichen Armutsideal entsprechende Regel gab. Im Volke bildeten sich zahlreiche Bußbruderschaften, die, weil durch die Bußpredigt des Heiligen hervorgerufen, sich *Frates de poenitentia S. Franciscoi* nannten und als dritter Orden oder Tertiärer sich dem Hauptorden angeschlossen. — Franziskus starb 1226, nackt hingestreckt auf den Boden der Portiunculakirche. Gregor IX sprach ihn 1228 heilig und 1230 fand die feierliche Translation seiner Gebeine in die ihm geweihte prachtvolle Kirche zu Assisi statt. Die Sage, daß in seinen letzten Jahren ein Seraph die blutenden Wundenmale des Heilands seinem Leibe eingepreßt habe (Stigmatisation), gab seinem Orden den Ehrennamen des seraphischen. — Unter allen seinen Genossen war der ihm am meisten geistesverwandte, von Mit- und Nachwelt am meisten gefeierte der h. Antonius v. Padua, ein Portugiese von Geburt, der seine letzten Lebensjahre zu Padua zubrachte und 1231 starb. Seine Gebeine wurden, nachdem er schon 1232 heilig gesprochen

war, 1263 in der ihm geweihten Kirche zu Padua bestattet. Unter den zahllosen ihm zugeschriebenen Wundern war das populärste, daß er, bei den Menschen kein williges Gehör findend, am einsamen Meeresstrand den scharenweise herbeiströmenden Fischen gepredigt habe.

6. Schon früh machte sich im Minoritenorden eine zwiefache Strömung bemerklich: einerseits drang man auf Steigerung, andererseits auf Milde- rung seiner strengen Grundsätze. Der letztern Richtung gehörte vornehmlich Elias v. Cortona an. Dennoch hatte Franziskus bei zunehmender Kränklichkeit gerade ihm wegen hervorragender praktischer Thätigkeit als seinem General- vikar die Leitung des Ordens übertragen. Doch gelang es der strengern Partei, ihn nach dem Tode des Stifters aus dieser Stellung zu verdrängen (1227). — Die Regel verbot unzweideutig jeden Besitz beweglichen wie unbeweglichen Gutes und wies die Brüder für die Nothdurft des Lebens auf den Bettel und gastfreie Beherbergung an allen Orten ihrer Wanderpredigt an. Manche Schenkungen an Grund und Boden, zunächst behufs Errichtung eigener Kirchen und Begräbnisstätten, demnächst aber auch eigener Konventshäuser und Klöster, durch- brachen aber bald die Strenge dieses Gebots. Auf dem Generalkapitel des J. 1230 konnte man sich über die Frage, ob dies zulässig sei, nicht einigen und unterwarf sie der Entscheidung des Papstes (Gregors IX). Dieser wies zwar als dem Wortlaut widersprechend die Deutung der Regel ab, als ob durch sie, wie bei allen andern Orden, nur persönliche Eigentumslosigkeit der einzelnen Brüder gefordert sei, umging aber die Frage, wer denn nun als Eigentümmer der dem Orden doch thatsächlich zugeborte stehenden beweglichen und unbeweglichen Güter anzusehen sei. Derselbe Papst hatte schon früher den Orden von dem unbedingten Verbot der Regel, Almosen in barem Gelde anzunehmen, für eine Missionsreise nach Marokko, weil dort Lebensmittel ohne Geld nicht zu haben seien, dispensiert und erweiterte jetzt diese Erlaubnis auch auf den Bau und die Ausstattung von Kirchen und Klöstern als der Regel nicht widersprechend, wenn die Sammlung und Verwendung des dazu nötigen Geldes nicht durch Ordens- glieder, sondern durch dazu erwählte Prokuratoren geschehe. Diesem Siege der laxern Partei war es zu verdanken, daß die nächste Generalswahl (1232) doch wieder auf Elias fiel. Aber einerseits sein rücksichtslos fortschreitendes Welt- förmigkeitsstreben sowie sein despotisch herrisches Regiment und andererseits seine zunehmende Befreundung mit dem Kaiser (Friedrich II) untergruben nochmals seine Stellung und ermöglichten 1239 seine Absetzung. Er trat nun förmlich in die Dienste des gekannten Kaisers, wurde selbst gekannt, starb aber 1253 nach bußfertiger Abbitte mit der Kirche versöhnt. — Auch die spätern Päpste waren durchweg dem Rigorismus der strengern Partei abhold. So kam es endlich zur förmlichen Spaltung. Die mildere Partei (Fratres de communitate) suchte reichen Klosterbesitz mit des Stifters Grundsätzen der Armut zu vereinigen durch die Unterscheidung von Besitz und Nießbrauch, sowie durch das Vorgeben, daß die Güter nicht dem Orden, sondern der römischen Kirche gehörten. Die Strengern (Spirituales oder Zelatores) traten in offene, zumteil sogar (als i. g. Fraticellen) fanatische Opposition zur herrschenden Kirche und deren Hierarchie.

7. Der Dominikaner- oder Predigerorden. — Der h. Dominicus, aus vornehmer kastilianischer Familie (de Guzman?) stammend, geb. 1170 und derzeit Priester zu Osma, widmete sich seit 1206 dem Beruf der Bekehrung der Abigenjer im südlichen Frankreich (§ 59, 2). Während des Abigenjer-Kreuzzugs reiste in ihm der Gedanke, sich durch Gründung eines neuen, selbständigen Ordens mit der Aufgabe der Bekämpfung aller Kezerei durch Belehrung, Pre- digt und Disputation einen festern Boden und kräftigern Rückhalt für seine Wirksamkeit zu schaffen. Um für diese Absicht die kirchliche Bestätigung zu er-

langen, reiste er in Begleitung seines Gönners, des Bischofs Fulco v. Toulouse, 1215 zum 4. Laterankonzil nach Rom. Papst und Konzil zeigten sich dazu aber wenig geneigt und empfahlen ihm vielmehr, seinen Betehrungseifer in den Dienst einer schon bestehenden und bewährten Ordnung zu stellen. Als dann aber Honorius III 1216 den päpstlichen Stuhl bestieg, eilte Dominicus wiederum nach Rom und erlangte von ihm ohne Schwierigkeit die Befähigung des geplanten Ordens mit unbeschränkter Berechtigung, allenthalben zu predigen, Messe zu lesen und Beichte zu hören. Auf dem ersten Generalkapitel zu Bologna 1220 wurde, durch das Auftreten des h. Franziskus dazu angeregt, das Armutsgelübde (welches bis dahin auch hier noch wie bei allen früheren Orden als bloß persönliche Besitzlosigkeit heischend galt) dahin verschärft, daß auch der Orden als solcher sich von jeder Art des Besitzes irdischer Güter und Einkünfte (außer dem nackten Klosterbesitz) los sagte und seinen Angehörigen nur von erbettelten Almosen zu leben befahl. Dominicus starb 1221 unter Verfluchung eines Jeden, der seinen Orden mit dem Besitz irdischer Güter besetzte. — Auch eine weibliche Abzweigung hatte Dominicus, zunächst aus bekehrten Albigenserinnen, als zweiten Orden gebildet, sowie unter dem Namen Militia Christi eine Genossenschaft verheirateter Männer und Frauen, die später als Fratres de penitentia S. Dominici gleichen Charakter mit den Tertiariern des Minoritenordens annahm und gleiche Privilegien erlangte. — Durch seinen Beruf zur Ketzerbetehrung war dem Predigerorden von vornherein das Streben nach gelehrter Bildung eingepflanzt, und sein Vorgang reizte die Franziskaner zur Nachäferung auch auf diesem Gebiete. Die Verehrung des gläubigen Volkes, das seine Beichtgeheimnisse lieber den unstet umherziehenden Bettelmönchen anvertraute, erregte beiden Orden den Haß des Weltklerus, ihre Bevorzugung durch die Päpste die Mißgunst der übrigen Orden, ihre Erfolge in der Wissenschaft den Neid der Gelehrten. Das nötigte sie langezeit zu engem Aneinander-schluß behufs gemeinsamen Kämpfens und Ringens. Nach Überwindung all dieser Hemmnisse erwachte aber um so stärker in beiden die bis dahin zurückgebrängte Rivalität in dem Streben nach weltbeherrschendem Einfluß, gesteigert noch durch entgegenge setzte philosophisch-dogmatische Schulmeinungen (Thomisten und Skotisten, § 58, 1), sowie durch Verschiedenheit in der Aus- und Umdeutung der Armutregel (§ 61, 1). Durch Handhabung der ihm überwiesenen Inquisition (§ 59, 2) gewann der Predigerorden einen mächtigen Vorsprung vor den Franziskanern, dagegen waren diese beim Volke viel beliebter als die vornehmern, hochfahrenden Dominikaner.

8. Als später begründete Bettelorden gelangten noch drei zu nachhaltiger Bedeutung. Der **Karmeliterorden** verdankte sein Entstehen (1156) dem Kreuzfahrer Berthold aus Kalabrien, der sich mit einigen Gefährten in der Eliashöhle auf dem Berge Karmel im h. Lande niederließ. Von den Sarazenen vertrieben faßte der Orden im Abendland Fuß (1238) und nahm hier den Charakter eines Bettelordens an. Seinen Stifter Berthold hartnäckig verleugnend behauptete er, daß der Prophet Elias der Gründer des Ordens und die Jungfrau Maria Ordensschwester gewesen sei. Ihr größter Stolz war das auf Brust und Hüften getragene h. Stapulier (aus braunem Tuch mit eingesticktem Kreuzeszeichen auf der Brustseite), dessen Musterstück die Mutter Gottes selbst dem 6. Ordensgeneral Simon Stock 1251 überreicht haben sollte mit der Verheißung, daß wer darin sterbe, der ewigen Seligkeit sicher sei. — Der **Augustinerorden** entstand aus einer Zusammenfassung mehrerer italienischen Einsiedlervereine, der Innocenz IV 1243 die Regel Augustins vorschrieb und die Alexander IV 1256 mit den Rechten und Pflichten der Bettelmönche ausstattete. — Zuletzt trat noch der 1233 von sieben frommen Florentinern zum Dienst der h. Jungfrau gegründete **Servitenorden** (Servi b. Virginis) im

16. Jahrh. als fünfter in die Reihe der von der Kirche anerkannten Bettelorden ein.

9. Mönchsartige Arbeiterkolonien. — Schon im 11. Jahrh. hatte sich unter dem Namen der **Humiliaten** eine Anzahl frommer mailändischer Handwerker, meist Weber, zu einer Laienbruderschaft vereinigt, deren Mitglieder sich zu gewissen kirchlich-asketischen Leistungen verpflichteten und sich sonntäglich zu gemeinsamer Erbauung unter Aufsicht des Bischofs versammelten. Im 12. Jahrh. gingen aus ihrer Mitte auch zur Ehelosigkeit sich verpflichtende mönchs- und nonnenartige Arbeitergenossenschaften hervor, welche, Männer und Frauen gesondert, mit gesteigerter Askese in klösterlicher Abgeschlossenheit und Gütergemeinschaft lebend, das Tuchmachergewerbe in allen seinen Zweigen betrieben und den überschüssigen Ertrag ihrer Arbeit für wohlthätige Zwecke verwendeten. Ihnen schloß sich demnächst zu ihrer geistlichen Pflege noch eine Kongregation von Klerikern an. Erst Innocenz III. bestätigte 1201 alle drei Verzweigungen nebst ihren unterschiedlichen Regeln, um ihnen dadurch eine Schutzwehr gegen häretische Verirrung zu geben, nachdem schon viele aus ihnen sich der waldeusischen Bewegung (§ 59, 6) angeschlossen hatten. Mehrfache Entartung und Unbotmäßigkeit gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit bedingte jedoch 1571 die förmliche Aufhebung auch der katholisch Gebliebenen durch Pius V. — Eine mittlere Stellung zwischen Kloster- und Weltleben nahmen seit dem 12. Jahrh. auch die Gemeinschaften der **Beginen** und **Begharden** ein. Der Name geht wahrscheinlich auf das altdeutsche Wort „beggen“ (= betteln) zurück und weist darauf hin, daß das zuerst entstandene Institut der Beginen seinen Ursprung einer unter geistliche Pflege gestellten gemeinsamen Versorgung armer hilflosen Frauen verdanke. Sie lebten unter der Aufsicht einer Oberin und eines Pfarrers in einem s. g. Beginenhof, der bisweilen auch aus einer Anzahl kleiner, von einer gemeinsamen Mauer umschlossenen Häuschen bestand. Jede Schwester hatte ihren eigenen Haushalt; Erwerb und Vermögen war aber gemeinsam. Sie übernahmen die drei Gelübde, konnten aber jederzeit austreten und heiraten. Handarbeit, Unterricht der weiblichen Jugend, Seelsorge unter dem weiblichen Geschlecht (Seelenweiber), Krankenpflege u. dgl. war ihre Beschäftigung. Sie verbreiteten sich bald über ganz Belgien, Deutschland und Frankreich. Nach ihrem Vorbild entstanden demnächst auch Männervereine mit entsprechender Tendenz (Begharden), meist mit Weberei sich beschäftigend. Schon im 13. und noch mehr im 14. Jahrh. riß aber unter beiden sittliche und religiöse Entartung ein, zumal Kezer jeder Art sich in ihre Vereine einschlichen. Nun hatte die Inquisition ein scharfes Auge auf sie; eine Menge ihrer Vereinshäuser wurde aufgelöst und viele ihrer Angehörigen verfielen dem Scheiterhaufen. Nur in Belgien haben sich noch bis heute einige Beginenhäuser als Versorgungsanstalten für unverheiratete Frauen des Bürgerstandes erhalten.

§ 50. Die Kirchenzucht.

Der Bann, gegen einzelne Sünder geschleudert, und das Interdikt, auf eine ganze Gegend gelegt, verselbsteten selten ihren Zweck. Letzteres, während dessen Dauer alle Glocken schwiegen, der Gottesdienst nur hinter verschlossenen Thüren gefeiert, nur Geistliche, Bettler, Fremde und Kinder unter zwei Jahren kirchlich beerdigt wurden, machte ein ganzes Gebiet solidarisch für irgendeinen in seiner Mitte begangenen oder geduldeten Frevel verantwortlich, und selten vermochte das Volk diesen drückenden Zustand lange zu

ertragen. Daneben verlor aber die kirchliche Bußdisziplin immer mehr von ihrem sittlichen Ernst, indem die Kirchenstrafen sich auf Übung äußern Werkes richteten (Almosen, Fasten, Wallfahrten u.). Schon die ausartenden Sendgerichte (§ 42) hatten die Vertauschung der Kirchenstrafen mit Geldbußen in Form von Almosen an die Kirche gestattet. Die Kreuzzüge steigerten diese Verirrung der Seelsorge noch bedeutend; denn nicht nur wurde allen, die das Kreuz nahmen, vollkommener Ablass (*Indulgentia plenaria*) für alle irgend wirkten Kirchenstrafen zugesichert, sondern gleiches konnte auch durch Almosen zur Förderung der Kreuzzüge erlangt werden. Einzelnen Kirchen verliehen die Päpste das Recht, allen Besuchenden einen mehr oder minder ausgebehnten Ablass zu erteilen.

Unterlage für die Ablasslehre wurde (unter Mitwirkung der altgermanischen Rechtsanschauung von der Zulässigkeit einer Komposition d. h. Ersatz für einen verübten Frevel durch ein dem Gefrängten zu leistendes Sühngeld) die schon seit Gregor d. Gr. kirchlich geltende Lehre vom Fegfeuer (*Ignis purgatorius*) als einem Mittelzustand, in welchem die Seelen der Gläubigen ihre nach der Taufe begangenen läßlichen Sünden (*Peccata venialia*) durch läuternde Pein abbüßen mußten. Die Kirche habe, lehrte man, die Gewalt, kraft des Verdienstes Christi die reinigenden Strafen des Fegfeuers in irdische Strafen zu verwandeln, von denen sie gegen gewisse dem kirchlichen Gemeinwesen erspriessliche Leistungen dispensieren könne. Thomas Aquinas (§ 58, 1) vollendete das Ablasssystem durch die Lehre, daß die Kirche unbeschränkte Verwalterin eines unerschöpflichen Schatzes an überschüssigem Verdienste Christi und der Heiligen (*Thesaurus supererogationis perfectorum*) sei; denn auch die Letztern hätten mehr Gutes gethan, als zur Abtragung ihrer eigenen Bußverpflichtung erforderlich gewesen sei. Daß der Ablass an sich noch keine Sündenvergebung, sondern nur ein Erlass der Kirchenstrafen sei und nur denen Befreiung von den Qualen des Fegfeuers gewähre, welche ihn in aufrichtiger Herzensbuße empfangen, wie jene Kirchenlehrer hervorgehoben wissen wollten, wurde schon jetzt von den Ablasspredigern häufig absichtlich verschwiegen oder umgangen.

§ 51. Der kirchliche Gottesdienst.

Die Unwissenheit vieler Priester schob die Predigt als unwesentlich beiseite; die sinnliche Richtung des Volks ließ sich an der Liturgie genügen und vermiste jene kaum. Päpste und Synoden drangen aber auf Anstellung lehrfähiger Priester, und die Predigten der Franziskaner und Dominikaner fanden auch beim Volke großen Beifall. Der bedeutendste Prediger des ganzen Mittelalters, dessen Predigten sich nicht minder durch ihre wunderbare Meisterschaft in der Handhabung der deutschen Sprache wie durch die Tiefe evangelisch-reformatorischer Heilserkenntnis auszeichnen, war der Franziskaner Berthold v. Regensburg († 1272). Die römische von Gregor d. Gr. herstammende Liturgie wurde, als kirchliches Einheitsband, im ganzen Abendland eingeführt. So blieb das Lateinische allgemeine Kirchensprache. In der Verehrung der Heiligen,

Reliquien und Bilder ging mehr und mehr aller Gottesdienst, der private wie der öffentliche, auf. Der Begriff des **Sakraments** war noch ziemlich schwankend; Petrus Lombardus brachte aber die Siebenzahl zur allgemeinen Anerkennung (Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, letzte Ölung, Ehe, Priesterweihe).

1. **Zahllose Kanonisationen**, seit dem 12. Jahrh. ausschließlich in der Hand der Päpste, gaben dem Heiligendienste immer zahlreichere Objekte. Ein dazu ausdrücklich bestellter *Advocatus diaboli* hatte die geltend gemachten außerordentlichen Tugenden und Wunder des Kandidaten zu bemängeln und zu bestreiten, zog aber, wie in der Volks Sage sein Patron, der Teufel, immer den kürzern. Nur seit längerer Zeit Verstorbene sollten zur Heiligsprechung vorgeschlagen werden, aber um so zahlreicher und ungeheuerlicher waren oft die der Sage entnommenen Beweise für ihre Heiligkeit und Wunderkraft. Die Aufnahme ihres Namens in den Meßkanon (*canonizare*) gab der Handlung ihren Namen. Ein geringerer Grad der Heiligsprechung war die **Beatifikation** oder Seligsprechung, meist nur als vorläufiges Urteil mit der Anwartschaft auf künftige Kanonisation. Die Heiligenlegende fand einen vielgelesenen Bearbeiter in dem Dominikaner Jakobus a Voragine, † 1298, dessen *Legenda aurea* in abgeschmackten Wundermärchen Unglaubliches leistete. Der **Mariendienst** fand noch eine Erweiterung durch das Fest der unbefleckten Empfängnis (*F. immaculatae conceptionis*) am 8. Dez. Um nämlich die Sündlosigkeit Jesu vollkommen sicher zu stellen, noch mehr aber, um die hohe Himmelskönigin in absoluter Reinheit denken zu können, lehrte man, daß auch sie schon ohne Sünde empfangen sei. Diese Lehre wurde später zum Schibollet der Franziskaner, während die Dominikaner sie verwarfen und nur eine die vollkommene Sündlosigkeit der h. Jungfrau bewirkende Heiligung derselben schon im Mutterleibe zugestanden. Der Mariendienst machte auch den englischen Gruß, das *ſ. g. Ave Maria* (Luk. 1, 28) zu einem Hauptbestandteil der Andacht; die öftere Wiederholung desselben in der Reihenfolge der Gebete rief das Hülfsmittel des Rosenkranzes hervor (aus den verschiedenen Gebeten sollte gleichsam ein Kranz geistlicher Rosen geflochten werden). Zu dem Feste Aller-Heiligen (am 1. Nov.) kam von Clugny aus seit 998 auch das Fest Aller-Seelen (am 2. Nov.) zur Rettung der Seelen aus dem Fegfeuer durch die Fürbitte der Gläubigen.

2. Die sich immer mehr Bahn brechende Anschauung von der Verwandlung des Abendmahls-Brotes und -Weines in Leib und Blut Christi rief das **Fronleichnamsfest** (Fron = Herr, *F. corporis Domini*), am Donnerstag nach dem Trinitatisfest, hervor. Eine fromme lütticher Nonne Juliana sah nämlich im Gebet den vollen Mond mit einer kleinen Lücke, und eine innere Offenbarung deutete ihr dies Gesicht dahin, daß in dem Festzyklus der Kirche noch ein Fest zur Verherrlichung des Abendmahlswunders fehle (1261). Die Befürchtung, daß von dem Blute des HERRN etwas verschüttet werden könne, entzog den Laien seit dem 12. Jahrh. den Genuß des Kelches, der den Priestern vorbehalten blieb. Gerechtfertigt wurde dies durch die Lehre von der *Concomitantia*, daß nämlich im Leibe schon das Blut mitgegeben werde. Eine ähnliche Besorgnis führte statt des zu brechenden Brotes Oblaten (Hostien) ein. Das vierte Laterankonzil (1215) verordnete unter Androhung der Exkommunikation, daß jeder Christ wenigstens einmal jährlich zur Osterzeit zur Beichte und Kommunion gehen solle. — Das **Bußsakrament**, wie es sich im 12. Jahrh. herausbildete, fordert Bewährung der Buße durch *Contritio cordis* (innere Reue), *Confessio oris* (Ohrenbeichte) und *Satisfactio operis* (Abbüßung der für die Sünden auferlegten Kirchenstrafen) und gewährt durch die Absolution des Priesters, dem

durch Matth. 18, 18 und Joh. 20, 23 die Macht dazu verliehen sei, Vergebung der Sünden — und zwar in der Weise, daß durch die Absolution die ewigen (Höllens-) Strafen der Todsünden (Gal. 5, 19—21) in zeitliche Strafen verwandelt werden; diesen kann dann (ebenso wie den Strafen für die lässlichen Sünden) durch die vom Priester mit richterlicher Autorität auferlegten Bußübungen (Fasten, Gebete, Almosen, Wallfahrten etc.) genügt werden; anderenfalls müssen sie dereinst durch die läuternde Pein des Fegfeuers abgeblüht werden.

§ 52. Die Kunst im Dienste der Kirche.

Das Streben, die altkirchlichen **Bauformen** nach germanischem Geist umzugestalten, rief zunächst den romanischen Baustil hervor. Er ist die ganze Zeit seiner Herrschaft hindurch in beständiger Fortbildung begriffen. Gleichzeitig mit seiner höchsten Blüte im 12. Jahrh. beginnen die Anfänge des s. g. gotischen Stils, der im 13. und 14. Jahrh. auf der Höhe seiner Ausbildung steht und die idealste Vollenbung der heiligen Baukunst darstellt.¹⁾ Auch die **Plastik** trat in den Dienst der Kirche. Ihre Heimat war Florenz, ihr erster Meister Nicola Pisano († 1274). Die **Malerei** wurde lange Zeit in den Klöstern gepflegt; im 13. Jahrh. traten in Italien die ersten großen Meister (Guido v. Siena, Cimabue etc.) auf. Dagegen verlor der Kirchengesang²⁾ an innerem Gehalt, so sehr auch seine Formen sich ausbildeten und bereicherten.

1. Die Grundlage des **romanischen Baustils** blieb die altchristliche Basilikenform; die folgenreichste Neuerung war die Einführung des Gewölbebaus (besonders des Kreuzgewölbes) statt der flachen Holzdecke, nebst erweiterter Herrschaft des Rundbogens, reicherer architektonischer Ornamentik und Zuspitzung des Baus durch Turmanlagen. Der **gotische** oder richtiger **germanische Baustil** ist als eine selbständige Abzweigung des romanischen Stils anzusehen, in welchem der germanische Geist sich emanzipiert und zu voller Selbständigkeit emporgeschwungen hat. Das einfache Geheimnis desselben liegt in der Verdrängung des Rundbogens durch den Spitzbogen. Die Basilika mit dem kreuzförmigen Grundriß blieb die Grundform. Auf ihr erhebt sich der deutsche Dom, gleichsam ein steinerner Hochwald, nach außen hin streng in sich abgeschlossen, alle weltlichen Bauten weit überragend. Kühn und leicht steigen die mächtigsten Gewölbe in die Höhe. Die schlanken Strebepfeiler versinnbildlichen den himmelwärts strebenden Geist. Alles in der Struktur strebt nach oben und dieses Streben gewinnt seinen Abschluß in den durchbrochenen Türmen; in schwindelnde Höhen ranken sich diese Türme empor und verlieren sich im Blau des Äthers. Reicher Blätter- und Blüten Schmuck, phantastische Symbole aus der Tierwelt, heilige Gestalten der Geschichte treten an den Säulen, Pfeilern und Wänden hervor. Die gewaltige Rose (ein Rundfenster) über dem Portal weist als Symbol der Verschwiegenheit darauf hin, daß hier alles Weltliche verstummt sei. Die riesigen, spitzbogenförmigen Fenster lassen durch ihre prachtvollen Glasmalereien ein wunderbar farbiges Licht in die hohen Räume fallen. Auch der Sieg über das Reich des Bösen ist dargestellt in unheimlichem Gewürm u. dämonischen Gestalten, welche Pfeiler oder Postamente tragen oder als Wasser-rinnen dienen. Zum Kölner Dom wurde 1248 unter dem Erzbischof Konrad v. Hochsteden der Grundstein gelegt; Erwin v. Steinbach begann 1275 den Bau des Straßburger Münsters.

2. Kirchengesang und Hymnologie. — Der gregorianische Kirchengesang erhielt sich nicht in seiner Reinheit und Einfachheit. Unabsichtliche Verfälschungen durch Abschreiber und willkürliche Verzierungen (*Figurae*) durch die Sänger mehrten sich von Tag zu Tag. So stellte sich dem *Cantus firmus* ein *Discantus* oder *Cantus figuratus* zur Seite und aus dem einstimmigen Gesang wurde ein zwei- und mehrstimmiger. Die Orgel kam immer allgemeiner in kirchlichen Gebrauch; sie hatte meist nur 12 Tasten, die mit der Faust niedergeschlagen wurden. — Urheber der *s. g. Sequenzen* wurde Notker b. Altere (Mönch v. St. Gallen, † 912). Den langen Tonreihen ohne Text, welche sich an das Halleluja der Messe als Ausdruck sprachlosen Entzückens angeschlossen, (den *s. g. Jubilis*) legte dieser nämlich zuerst passende rhythmische Texte unter, zunächst ohne Silbenmaß und Strophenbau, und nannte sie Sequenzen (*Sequentiae*) oder Prosen. Bald indes nahmen sie auch Reim und Metrum auf. Die Zahl der Sequenzen wuchs von Jahr zu Jahr, und diese Art geistlicher Dichtung gebiet im 12. und 13. Jahrh. zu einer bewunderungswürdigen Vollenbung. Die beiden berühmtesten Sequenzen sind „*Dies irae, dies illa*“, angeblich von Thomas v. Celano † 1260, und „*Stabat mater dolorosa*“ von dem Franziskaner Jacoponus † 1306. Fast gleichzeitig kamen auch die ersten Anfänge zum deutschen Kirchenlied, die *Leisen* auf (*s. g. weil das Kyrieleison den Refrain jeder Strophe bildete*). In den eigentlichen Kultus wurden sie aber nur von den Häretikern eingeführt; in der kath. Kirche blieben sie auf religiöse Volksfeierlichkeiten, z. B. Kirchweihen, Vittgänge, Wallfahrten *z. beschränkt*. Im 12. Jahrh. entstand das Osterlied: „Christus ist erstanden Von der Marter Banden“, im 13. die Pfingstleise: „Nun bitten wir den heiligen Geist.“

§ 53. Das Volksleben im Verhältnis zur Kirche.

Es war eine Zeit voll der seltsamsten Gegensätze, aber jegliche Erscheinung trug den Charakter ungeschwächter Kraft, und die Kirche legte den bildenden Meißel an den ungeschlachten Marmorblock. Die rohste Gewaltthat herrschte im Faustrecht, aber sie beugte sich willig oder unwillig vor der Geistesmacht der Idee. Die derbste Sinnlichkeit und Genußsucht bestand neben der kühnsten Weltverachtung und Entsagung, die ungebrochene Selbstsucht neben der aufopferndsten Selbstverleugnung und der kräftigsten Liebesfülle. Der kerkste und leichtsinnigste Spott scheute sich nicht das Heiligste zu parodieren und machte alsbald dem durchgreifendsten Ernst, dem tiefsten Bangen und Sorgen um der Seelen Seligkeit Raum. Neben maßlosem Aberglauben herrschte kühne Freisinnigkeit; aus der allgemein verbreiteten Unwissenheit und geistigen Roheit rangen sich große Gedanken, tief sinnige Anschauungen und schöpferische Geisteskräfte hervor.

Dem überhandnehmenden Faustrecht, dem keine Gewalt der weltlichen Obrigkeit gewachsen war, trat die Kirche beschränkend entgegen durch das Gebot des Gottesfriedens (*Treuga Dei*), wonach alle Fehden während der Abventszeit bis acht Tage nach Epiphania, während der Fastenzeit bis acht Tage nach Ostern, von Himmelfahrt bis acht Tage nach Pfingsten und in jeder Woche von Mittwoch Abend bis Montag Morgen ruhen mußten. Mehrjährige Hungersnot in Frankreich rief 1041 und 1054 dies Gebot hervor. — Die Gottes-

urteile oder Orbalien (Sieg im Zweikampf, Nichtverletzung durch heißes Wasser oder glühendes Eisen, Untersinken im Wasser galt als Zeugnis für die Unschuld) nahm die Kirche, nachdem sie anfangs vergebens gegen dieselben als eine Versuchung Gottes angekämpft hatte, jetzt unter ihre beschränkende Aufsicht. Im Rittertum klingt bei aller Roheit ein religiöser Grundton durch. Die Kreuzzüge regten das religiöse Bewußtsein mächtig auf, erweiterten den beschränkten Gesichtskreis, steigerten die ideale, sehnüchtige Richtung des Zeitalters und mehrten den Aberglauben. Zahllose Reliquien brachten die Kreuzfahrer aus den Gräbern des Morgenlandes mit. Neue Heilige wurden zu den alten der Verehrung des Volks dargeboten; jeder Beruf und jedes Lebensalter, jeder Unfall u. jede Krankheit, alle erhielten ihre besondern Heiligen als Helfer und Beschützer. Über alle aber ragte die Mutter Gottes, die hehre Himmelskönigin, hervor; in ihr hatte die altgermanische Verehrung des Weibes ihr Ideal und volles Genüge gefunden. Legenden, Volksagen und Märchen, meist tiefen sinnigen Inhalts und oft mit religiösen Beziehungen, entquollen der unerschöpflichen poetischen Ader des Volks; in fast allen spielt der Teufel eine Hauptrolle, aber er ist immer der arme, dumme, um den Lohn seiner Mühlen zuletzt jämmerlich geprellte Teufel. Der Übermut und die Spottlust des Volkes vergriff sich selbst am Heiligen, in ausgelassener Possenhaftigkeit es parodierend. Am Narrenfest, das besonders in Frankreich um die Neujahrszeit begangen wurde, traten Narren-Päpste, -Bischöfe und -Äbte auf und parodierten an heiliger Stätte deren Functionen in possenhafter Weise, wobei der niedere Klerus gern selbst Anteil nahm. Am Eselsfest wurden zur Weihnachtszeit in Frankreich die Weissagungen von der Geburt des Erlösers dramatisch in der Kirche veranschaulicht. Neben Moses und den ältesten Propheten einerseits und neben Virgil und der Sibylle andererseits (als heidnischen Propheten) wurde auch Bileams Eselin vorgeführt und weisagte durch den Mund eines zwischen ihren Beinen versteckten Priesters. Anderswo wurde dies Fest auch zur Erinnerung an die Flucht der h. Familie nach Agypten mit einem reichgeschmückten Esel durch eine spottlustige Liturgie ebenfalls in der Kirche begangen. Lange eiferten Bischöfe und Päpste vergebens gegen solchen Unfug. Daneben machte sich aber auch, zunächst im Mönchtum, dann aber auch durch dessen Einwirkung im Volksleben ein häufig bis zum wahnwitzigsten Bußfanatismus sich steigender Bußernst geltend. Nächst maßlosem Fasten spielte dabei seit dem 11. Jahrh. besonders die Selbstgeißelung eine Hauptrolle. Zu Anfang des 13. Jahrh. bildeten sich im Volke schon besondere Geißlerbrüderschaften, aus welchen demnächst die schauerlichen Geißler- oder Flagellantenzüge hervorgingen (§ 62, 1).

§ 54. Die theologische Wissenschaft des 9.—11. Jahrhunderts.

Karls d. Gr. geistige Schöpfungen trugen während des 9. Jahrh. noch kräftige Blüten und Früchte. Unter seinen Nachfolgern zeichnete sich besonders Karl d. Kahle durch Eifer für die Pflege der Wissenschaften aus. Außerhalb des fränkischen Reichs wirkte zur Förderung und Hebung allgemeiner Bildung und theologischen Strebens ungemein eifrig und erfolgreich Englands großer König Alfred d. Gr. (871—901), nicht nur in unermüßlichem Studium, sondern auch in schriftstellerischen Leistungen (Übersetzungen namhafter latein. Schriften philosophischen, geschichtlichen und kirchlichen Inhalts in die angelsächsische Muttersprache) seinen Gelehrten

voraneilend. Gegen die Blüte der Wissenschaft im 9. Jahrh. erscheint das Dunkel des fast wissenschaftslosen 10. Jahrh. (des s. g. *Saeculum obscurum*) um so greller. Im 11. Jahrh. aber erwacht, durch die Hebung der Kirche gefördert, wieder ein regerer Eifer für die Pflege der Wissenschaft und in der zweiten Hälfte desselben geht in Anselm v. Canterbury am theologischen Horizont einer der glänzendsten Sterne des ganzen Mittelalters auf.

Als kühne Belämpfer des kirchlichen und volkstümlichen Aberglaubens dieser Zeit zeichneten sich im 9. Jahrh. aus: Agobard, Bischof v. Lyon, † 840 und Claudius, Bischof v. Turin, † 839. Unter den eigentlichen Gelehrten glänzte vor allen Rabanus Maurus, Alkuins Schüler, Abt zu Fulda, später Erzbischof v. Mainz, † 856. Joh. Scotus Erigena, ein Hofgelehrter Karls d. Kahlen, aus britischer Schule, an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und spekulativer Begabung alle überragend, kam mit seinem mystischen, vom Pantheismus infizierten theol. System um 2—300 Jahre zu früh. — Der bedeutendste Theologe des 10. Jahrh. war der Bischof Rothericus v. Verona, † 974; er drang auf gründliches Bibelstudium, züchtigte die klerikale Sittenlosigkeit und eiferte gegen Werkgerechtigkeit, Aberglauben und kirchliche Mißbräuche jeder Art. Gerbert v. Rheims (der nachmalige Papst Sylvester II, † 1003) umfaßte, durch Klassiker und Araber gebildet, das ganze gelehrte Wissen seiner Zeit und verbannte dem Volksglauben zufolge seinen Gelehrtenruhm wie seine hierarchischen Erfolge einem Bündnis mit dem Teufel. — Unter den gelehrten Theologen des 11. Jahrh. ragen zunächst hervor: Berengar v. Tours, † 1088 und sein leidenschaftlicher Gegner Lanfranc, Abt des Klosters Bec in der Normandie, später Erzbischof v. Canterbury, † 1089 (vgl. § 55, 2). Des letztern Schüler und Nachfolger in beiden Ämtern war Anselm v. Canterbury († 1109). Als Kirchenfürst die Unabhängigkeit der Kirche mutig verteidigend und deshalb vom König verbannt und drei Jahre lang landesflüchtig, war er als Theolog an Scharfsinn und Tiefinn, an spekulativer Begabung und christlicher Innigkeit ein zweiter Augustin, auf dessen Theologie er auch weiter baute. Auch nach ihm ist der Glaube die Bedingung wahren Erkennens, und es ist ihm heilige Pflicht, den Glauben zum Erkennen zu erheben (*Credo ut intelligam*). Seine berühmteste Schrift ist das Buch über die Menschwerdung Gottes („*Cur Deus homo?*“), in welchem er die kirchliche Genugthuungslehre spekulativ begründete und ausbildete.

§ 55. Theologische Streitigkeiten im 9. und 11. Jahrhundert.

Im 9. Jahrh. brachen zwei theologische Kämpfe von größerer Bedeutung aus. Sie betrafen die Prädestinationsfrage und die Abendmahlslehre. Letzterer erneuerte sich im 11. Jahrh. und entschied über die katholische Fassung dieses Dogmas, während der Prädestinationsstreit sich ohne scharfe kirchliche Fixierung wieder verliert.

1. Der Prädestinationsstreit. — Gottschalk, der Sohn eines sächsischen Grafen Berno, war schon als Kind von seinen Eltern dem Kloster Fulda übergeben worden. Eine Synode zu Mainz (829) gestattete ihm den Austritt; aber der damalige Abt von Fulda, Rabanus Maurus, setzte es durch, daß Ludwig der Fromme diese Dispensation annullierte. Ins Kloster zu

Orbais versetzt suchte Gottschalk Trost in dem Studium der Schriften Augustins und wurde ein enthusiastischer Anhänger der absoluten Prädestinationslehre. Sobald Rabanus, der unterdes Erzbischof von Mainz geworden war, davon Kunde erhielt, erließ er zwei fulminante Schreiben, die Gottschalks Lehre mehrfach entstellten und ungehörige Konsequenzen daraus zogen. Zugleich berief er eine Synode nach Mainz (848), zu der sich Gottschalk in freudiger Überzeugung von der Richtigkeit seiner Lehre stellte. Das Konzil exkommunizierte ihn aber und überlieferte ihn seinem Metropolit, Hinkmar v. Reims, zur Bestrafung. Dieser ließ ihn, weil er den Widerruf beharrlich verweigerte, unbarmherzig gefesseln und zu lebenslänglicher Gefangenschaft im Kloster Hautvilliers einsperren. Gottschalk erbot sich die Gerechtigkeit seiner Sache durch ein Gottesurteil zu erhärten, was aber abgelehnt wurde. Nach zwanzigjährigem Kerkerleiden starb er 868, in der freudigen Begeisterung für seine Lehre und bei der Weigerung des Widerrufs bis zum letzten Atemzug beharrend, im Banne. Die ungerechte Härte in der Behandlung des unglücklichen Mönchs und die Gefährdung der Lehre Augustins hatte aber eine mächtige Reaktion hervorgerufen. Die namhaftesten Autoritäten französischer Theologie und Hierarchie erhoben sich zur Verteidigung der verurteilten Lehre.

2. **Der zweimalige Abendmahlsstreit.** — Seit Gregor d. Gr. war die Verwandlungslehre auch im Abendland weit verbreitet, fand aber bei den freisinnigen fränkischen Theologen wenig Anklang. Nun trat im J. 844 **Paschasius Radbertus** mit einer Schrift auf, in welcher er die Brotverwandlung (wofür später der Name transsubstantiatio aufkam) begründete und verteidigte. Er konnte sich dabei schon auf eine Menge von Legenden berufen, wonach unter besondern Umständen Leib und Blut sichtbar hervorgetreten seien, ein Zeugnis, wie tiefe Wurzeln die Lehre schon im Volksglauben haben mußte. Dennoch erhob sich ein entschiedener Widerspruch gegen Radbertus seitens fast aller theol. Stimmführer der Zeit. Aber der Widerspruch verstummte allmählich und Radberts Lehre wurde ausschließlich herrschend. — Zweihundert Jahre später erst (ums J. 1050) erneuerte **Berengar v. Tours** den Streit. Er leugnete nicht nur die Verwandlung, sondern auch die substantielle Gegenwart des Leibes Christi. Die Gegenwart des Leibes ist ihm nur das Dasein seiner Kraft in den Elementen; die Bedingung derselben ist nicht sowohl die Konsekration, als vielmehr der Glaube des Genießenden, ohne welchen das Brot inhaltsleeres und kraftloses Zeichen ist. Lanfranc von Bec, der Radberts Ansicht unbedingt teilte, regte die ganze Kirche gegen Berengar auf. Berengar machte indes die Bekanntschaft des päpstlichen Legaten Hildebrand (§ 46, 3), der den Fanatismus der Gegner Berengars mißbilligend sich mit der eiblichen Erklärung des selben, daß er die Gegenwart Christi im Abendmahl nicht leugne, zufrieden stellen ließ. Dadurch Kühn gemacht und noch immer von seinen Gegnern als Ketzer bedrängt unternahm Berengar 1059 eine Reise nach Rom, um, wie er hoffte, durch Hildebrands Einfluß eine seine Sache sicher stellende päpstliche Erklärung zu erwirken. Aber er fand dort eine übermächtige Gegenpartei vor, die den Charakterschwachen Mann zwang seine Christen ins Feuer zu werfen und ein Glaubensbekenntnis, das Radberts Lehre in den schroffsten Ausdrücken überbot, zu beschwören. In Frankreich widerrief er aber unter heftigen Ausfällen gegen Rom sofort. Die Erbitterung der Gegner stieg aufs höchste; Hildebrand, unterdes selbst Papst geworden, suchte vergebens den Streit beizulegen; die Gegenpartei scheute sich jetzt sogar nicht, des Papstes eigene Orthodoxie zu verdächtigen. So sah sich Hildebrand genötigt auf einer Synode zu Rom (1079) ein unzweideutiges Bekenntnis der substantiellen Brotverwandlung zu fordern. Berengar war indiscret genug, sich auf seine Privatverhandlungen mit dem Papst zu berufen; aber nun gebot ihm Gregor augenblicklich seinen Irrtum abzuschwören. Lebend gehorchte Berengar, und der Papst entließ ihn, unter dem

Verbote weitem Disputirens, mit einem Schutzbrief. Berengar zog sich auf die Insel St. Côme bei Tours zurück, wo er in strenger Askese einsam büßend lebte und mit der Kirche versöhnt in hohem Alter (1088) starb. Das 4. Laterankonzil bestätigte förmlich (1215) die Transsubstantiationslehre.

§ 56. Scholastik und Mystik.

Das wissenschaftliche Streben des Mittelalters war kräftig und schöpferisch genug, eine der kolossalsten Leistungen menschlicher Geistesarbeit darzustellen, die nach den Kathedral- und Klosterschulen, aus denen ihre ersten Anfänge hervorgingen, die **Scholastik** genannt wird. Man hat sie treffend als das „Rittertum der Theologie“ bezeichnet; denn tapfer und kampfesfreudig wie das eigentliche Rittertum trat sie auf; aber nicht Schwert und Lanze, sondern Dialektik (d. h. Prüfung und Zergliederung der Begriffe) und Spekulation (d. h. Erforschung des innern Wesens übersinnlicher Dinge) waren ihre Waffen; ihr Stolz und ihre Ehre die kirchliche Orthodoxie. Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, den christlichen Lehrgehalt dialektisch zu zergliedern, spekulativ auszubilden und als notwendig vor dem Verstande zu rechtfertigen. Im allgemeinen schloß sie sich dabei aufs innigste an den vorhandenen kirchlichen Lehrbegriff an (Dogmatismus); doch macht sich öfter auch eine skeptische Richtung geltend, welche nicht den Glauben, sondern vielmehr den Zweifel am Glauben als Ausgangspunkt des theol. Denkens ansehend zwar auch den Glauben zum Erkennen erhoben, aber nur, was sich im Läuterungsfeuer des Zweifels bewährt hat, als Wahrheit anerkannt wissen will. Neben der Scholastik bewegt sich aber auch, bald in offenem Kampf mit ihr, bald sich mit ihr versöhnend und einigend, eine andere Richtung, die **Mystik**, welche es als die höchste Aufgabe der Theologie ansieht, das innere Gemeinschaftsleben des Menschen in und mit Gott nach seinem Wesen, seinem Verlauf und seinen Resultaten mittels innerer Beschaulichkeit auf grund eigener Erfahrung zu erforschen und zu beschreiben.

Als Ausgangspunkt des scholastischen Philosophierens erscheint das Verhältnis des Denkens zum Sein, oder des Begriffs zum Wesen der Dinge. Hier machten sich zwei Hauptrichtungen geltend: der **Nominalismus** hielt die allgemeinen oder Gattungsbegriffe (Universalia), die das gemeinsame Wesen einer Gattung ausmachen, für bloße Verstandesabstraktionen (Nomina) aus den vorhandenen einzelnen Gegenständen, die als solche gar keine Realität außer dem menschlichen Geiste hätten. Der **Realismus** dagegen behauptete die Realität der allgemeinen Begriffe, also ein objektives Vorhandensein derselben vor und außer dem Denken des Menschen.

§ 57. Die theologische Wissenschaft im 12. Jahrhundert.

Schon im Kampfe zwischen Berengar und Lanfranc hatte die Scholastik sich auszubilden begonnen; jener vertrat ihre skeptische,

dieser ihre dogmatische Seite. In Anselms Dogmatismus waren noch Dialektik und Mystik innig geeint; als aber bald darauf in Abälard die Scholastik mit unbeschränkter und maßlos arroganter Skepsis auftrat¹⁾, sagte sich die Mystik im h. Bernhard gänzlich von ihr los.²⁾ Nach Abälards Niederlage lenkte aber die Scholastik wieder in besonnenere Bahnen, wo sie der Mystik in gemeinsamer Anhänglichkeit an die Kirche friedlich und freundlich begegnete und mit ihr in ein gegenseitig sich befruchtendes Verhältnis trat. Die scholastische Seite dieser Versöhnung repräsentierte Petrus Lombardus, ihre mystische Seite Hugo v. St. Victor.³⁾

Anselm 1. **Petrus Abälard**, der an Scharfsinn, Gelehrsamkeit, dialektischer Gewandtheit und kühner Freisinnigkeit, aber auch an Übermut und Disputiersucht alle Zeitgenossen überragte, war 1079 zu Palais in der Bretagne geboren. Sein Lehrer in der Philosophie war Wilhelm v. Champeaur in Paris, der gefeiertste Dialektiker seiner Zeit. Aber bald besiegte der Schüler den Meister in öffentlicher Disputation und gründete nun die Schule zu Melun bei Paris, wo sich tausende von Schülern um ihn sammelten. Um sich den Weg zu noch glänzenderem Ruhme zu bahnen, begann er unter dem Scholastikus Anselmus v. Laon Theologie zu studieren. Aber sehr bald glaubte der übermüthige Schüler auch diesen Lehrer zu überragen. Er ging nach Paris zurück, wo sich wiederum eine große Zahl enthusiastischer Schüler um ihn sammelte. Der Kanonikus Fulbert erwählte ihn zum Lehrer seiner ebensovohl durch Schönheit wie durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Nichte Heloise. Er gewann ihre Liebe; sie verschmähte es seine Gattin zu heißen, um dem geliebten Manne den Weg zu den höchsten Ehrenämtern der Kirche offen zu lassen, ließ sich aber heimlich mit ihm trauen. Von Heloisens Verwandten schändlich verstimmt, floh Abälard ins Kloster St. Denys (auch Heloise nahm den Schleier). Aber auch hier mußte er, den stürmischen Bitten seiner frühern Schüler nachgebend, wieder Vorlesungen halten. Seine leichtfertige Behandlung der Kirchenlehre und sein hochmüthiger Spott zogen ihm mächtige Gegner und klosterliche Hasi zu. Später floh er in einen Wald bei Troyes. Auch dahin folgten ihm seine Schüler und zwangen ihn zu Vorlesungen. Unter ihren Händen wuchs seine Einsiedelei zu der ansehnlichen Abtei Paraklet heran. Da er auch hier keine Ruhe fand, übergab er den Paraklet an Heloise, wurde Abt eines Klosters in der Bretagne und wandte sich, nachdem er sich hier acht Jahre lang vergebens mit der Herstellung der Klosterzucht abgemüht hatte, wieder nach Paris. Seine Vorlesungen sowie seine Schriften machten ungeheueres Aufsehen. Jetzt trat der h. Bernhard gegen ihn auf. Eine Synode zu Sens (1141) erklärte Abälard für einen Ketzer, und auch Papst Innocenz II verurtheilte seine Schriften zur Verbrennung, ihn selbst zur Klosterhast. Er verbrachte nun seine letzte Lebenszeit († 1142) ruhig zu Clugny, wo der Einfluß des trefflichen Abtes Petrus Venerabilis, der selbst eine Ausöhnung mit Bernhard herbeiführte, höchst wohlthätig auf ihn wirkte. — Abälard lehrte den augustinisch=anselmischen Satz, daß der Glaube dem Erkennen vorgehe, dahin um, daß nur das Eingesehene zu glauben sei. Auch er wollte zwar seine Dialektik nicht zur Bekämpfung, sondern zur Verteidigung des Kirchenglaubens anwenden, aber indem er vom Zweifel als dem Prinzip aller Erkenntnis ausgehend alle kirchlichen Dogmen in Probleme, die erst bewiesen werden mußten, ehe sie geglaubt werden könnten, verwandelte, verkehrte er den Glauben in ein bloßes Fikwahrhalten und modelte auch den Glaubensinhalt vielfach nach dem Nichtsheit subjektiver Vernunftselei um. Am auffälligsten war dies bei der Drei=

einigkeitslehre, die bei ihm sabellianischem Modalismus (§ 17, 1) sehr nahe kam.

2. Abälards bedeutendster Gegner war der **h. Bernhard**, Abt des Klosters Clairvaux, † 1153, ein Mann von außerordentlicher Bedeutung für seine Zeit, wie die Weltgeschichte nur wenige kennt. Mit der Glorie der Wunderthätigkeit umgeben, mit einer gewaltigen alles mit sich fortreisenden Verebtheit angethan war er der Beschützer und Züchtiger der Stellvertreter Gottes, der Friedensstifter unter den Fürsten, der Rächer jedes Unrechts. Seine aufrichtige Demut ließ ihn alle Ehrenstellen ausschlagen; seine Begeisterung für die Hierarchie hinderte ihn nicht, ihre Mißbräuche streng zu strafen; sein gewaltiges Wort entzündete in den Gemüthern von ganz Europa die Begeisterung zum zweiten Kreuzzug und führte viele Keger und Schwärmer in den Schoß der Kirche zurück. Dem Himmel zugewandt, in Meditation, Gebet und Studium lebend, beherrschte er die Erde und griff in alle Verhältnisse durch Rat, Ermahnung und Züchtigung ordnend, belebend und heilend ein. Seine theologische Richtung war praktisch-kontemplative Mystik mit inniger Hingebung an das Dogma der Kirche. Auch er trat wie Abälard, nur nach der andern Seite hin, dem theologischen Prinzipie Anselms entgegen; denn das Ideal der Theologie war ihm nicht die Entfaltung des Glaubens zum Wissen mittels des Denkens, sondern vielmehr die Erleuchtung des Glaubens auf dem Wege der Heiligung. Bernhard war keineswegs ein Feind der Wissenschaft, aber wohl sah er in der dialektischen Klopffechterei eines Abälard, die mutwillig die Grundpfeiler der Heilswahrheit zerstörte, um sie dann nach eigenem Gutdünken gemodelt zur eigenen Selbstverherrlichung wieder aufzurichten, den Untergang aller wahren Theologie und die Zerstörung aller heiligenden Kraft des Glaubens. Herzenstheologie auf Herzensfrömmigkeit gegründet, gepflegt und gefördert durch Gebet, Meditation, innere Erleuchtung und Heiligung, galt ihm allein als die wahre Theologie (*Tantum Deus cognoscitur, quantum diligitur. — Orando facilius quam disputando et dignius Deus quaeritur et invenitur*).

3. Das Streben, Scholastik und Mystik wieder zu versöhnen, fand seitens der Letztern seinen bedeutendsten Vertreter in **Hugo v. St. Victor** in Paris, aus der Familie der halberstädtischen Grafen Blantenburg. Er war ein Freund des h. Bernhard und wurde von seinen Zeitgenossen als Alter Augustinus verehrt. Einer der bedeutendsten Denker des Mittelalters, begeistert für die Wissenschaft und mit vielseitiger Bildung ausgestattet, übte er einen großen und heilsamen Einfluß auf seine Zeit, obwohl er schon in der Blüte seiner Jahre der Kirche durch den Tod entrisen wurde († 1141). Auf scholastischer Seite kam seinen Bestrebungen entgegen **Petrus Lombardus**, erst Lehrer, dann Bischof zu Paris († 1164). Auch er war, wie Hugo, dem h. Bernhard befreundet. Sein Lehrbuch der Dogmatik (*Sententiarum libri IV*), das ihm den Ehrennamen *Magister sententiarum* verschaffte, erlangte eine unermessliche Bedeutung für die Theologie des Mittelalters und wurde unzähligmal kommentiert. — Was der Lombarde für das Studium der Dogmatik, wurde für das Kirchenrecht das s. g. **Decretum Gratiani**, eine ums J. 1140 von dem Mönch Gratian zu Bologna veranstaltete Sammlung und Harmonisierung kirchenrechtlicher Bestimmungen, welche die Grundlage für das 1483 abgeschlossene *Corpus juris canonici* bildete.

§ 58. Die theologische Wissenschaft im 13. Jahrhundert.

Im 13. Jahrh. erreicht die theol. Wissenschaft des Mittelalters den Gipfel ihrer Blüte. Die Pflege derselben befand sich fast aus-

schließlich in den Händen der Dominikaner und Franziskaner. Paris blieb der Hauptsitz der Scholastik, welche jetzt die Stepfis völlig ausgestoßen hatte und der Befruchtung durch die Mystik noch lange geöffnet blieb. Ihren Aufschwung verdankte sie hauptsächlich dem eifrigen Studium der aristotelischen Schriften, die ihr von den Sizen maurischer Wissenschaft überkommen waren; der ausgebildete Formenreichtum dieser Philosophie wurde auf die Konstruktion des kirchlich-theol. Lehrsystems angewandt, wodurch dies die reichste, schärfste und subtilste Ausbildung erhielt, aber auch sich in dialektische Spitzfindigkeiten und geistlosen Formelkram zu verirren begann. Die fertige Kirchenlehre war das Objekt, die aristotelische Philosophie das Mittel der scholastischen Forschung; der h. Schrift bedurfte sie dabei kaum.

1. Der erste bedeutende Scholastiker dieses Jahrh. war der Franziskaner **Alexander v. Hales** aus England, Lehrer der Theologie zu Paris, wegen seines unvergleichlichen Scharfsinns als Doctor irrefragabilis und wegen seines bahnbrechenden Einflusses als Monarcha theologorum gefeiert († 1245). Sein Schüler **Johannes Fidanza** aus Italien, gewöhnlich **Bonaventura** genannt, ebenfalls Franziskaner, trat 1253 als theol. Lehrer in Paris auf, wurde 1256 zum General seines Ordens erwählt und starb 1274 während des Ypouer Unionskonzils (§ 46, 6), dem er als päpstlicher Legat beiwohnte. Schon der Lehrer seiner Jugend hatte ihn einen Verus Israelita genannt, in quo Adam non peccasse videtur, und in der Bewunderung seiner engelreinen Persönlichkeit pries ihn sein Orden als den Dr. seraphicus. Neben der scholastisch-dogmatischen widmete er mit besonderer Vorliebe der mystischen Theologie seine reiche schriftstellerische Thätigkeit. — Diesem glänzenden Franziskaner-Doppelgestirn trat, es noch an Glanz überstrahlend, ein ebenfalls aus Lehrer und Schüler bestehendes Dominikanerpaar zur Seite. **Albertus Magnus**, Sohn eines schwäbischen Ritters von Bollstädt, war Lehrer an der durch die Frequenz seiner Schüler sich allmählich zur Universität erweiternden Dominikanerschule zu Köln, wo er auch, nachdem er inzwischen zwei Jahre lang den Bischofsstuhl zu Regensburg geziert hatte, im Alter von 87 Jahren starb (1280). Die ungeheure Masse des philosophischen, naturwissenschaftlichen und theologischen Wissens, die er mit staunenswerthem Fleiß aus allen möglichen Quellen geschöpft hatte, brachte ihn beim Volk in den Ruf eines Zauberers, während die gelehrte Welt ihn mit dem Zunamen des Großen und des Dr. universalis beehrte. Aber, wenn auch nicht in der Fülle des Wissens, so überragt ihn doch an Genialität des Geistes und an Klarheit, Tiefe und Schärfe des Denkens sein Schüler **Thomas Aquinas**, der größte und gewaltigste aller Scholastiker und daher von Mit- und Nachwelt als Dr. angelicus gefeiert. Als Sohn eines italienischen Grafen von Aquino trat er gegen den Willen seiner Familie in den Dominikanerorden, studierte unter Albert in Köln, lehrte zuerst ebenda, seit 1253 in Paris, demnächst auf päpstlichen Wunsch in Rom, Bologna, Pisa und Neapel und starb 1274 bald nach seiner Abreise von Neapel zum Ypouer Konzil eines plötzlichen und verächtigen Todes (den man einer Vergiftung durch seinen Landesherren Karl von Anjou zuschrieb). Sein Ruhm verließ dem ganzen Orden der Dominikaner einen neuen Glanz, den die Franziskaner mit neidischem Auge ansahen, bis ihnen in **Johannes Duns Scotus**, dem Doctor subtilis, ein Lehrer zuteil wurde, dessen Ruhm mit dem des Thomas rivalisieren konnte, obgleich er ihm zwar an ausgezeichneteter dialektischer Begabung, keineswegs aber an Tiefe des Geistes und Innigkeit des Gemütes gleich kam. Die Subtilität der Begriffs-

4511. *prunella thalysia*

zergliederung und Entwicklung brachte Scotus auf ihren Höhepunkt. Seine Kirchlichkeit war minder rein und eifrig, ja sogar von rationalisierenden Elementen getrübt. Er war Lehrer zu Oxford, Paris und Köln, wo er 1308 in noch jugendlichem Alter starb. — Die von den beiden letztgenannten Lehrern eingeschlagene Richtung wurde für die beiden Orden maßgebend und nach Form und Inhalt streng eingehalten. Die Dominikaner hießen demnach **Thomisten**, die Franziskaner **Skotisten**. Im allgemeinen hielten die Thomisten an dem Lehrbegriff der Kirche (in augustinischer Fassung) entschieden fester, als die Skotisten, die ihn mehrfach versuchten. Im einzelnen dachten die Thomisten über Sünde und Gnade gemäßigter augustinisch, die Skotisten semipelagianisch; jene fasten die Erlösungslehre mehr in anselmischer Weise auf, indem sie dem Verdienste Christi als des Gottmenschen einen unendlichen Wert (*Satisfactio superabundans*), der an sich zur Erlösung zureichend sei, beileigten, während nach diesen das Verdienst Christi nur insofern der Erklärung Gottes, daß er es als hinreichend ansehe (*Acceptatio gratuita*), genügen ist; endlich verteidigten die Franziskaner hartnäckig die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria (§ 51, 1), während die Dominikaner diese Lehre leidenschaftlich bekämpften.

2. Als Reformator des gesamten scholastischen Studiums erwarb sich bei seinen Freunden der englische Franziskaner **Roger Bacon** zu Oxford († 1294) den Ehrennamen des Dr. mirabilis. Ein Prophet zukünftiger Wissenschaft forderte er die Zurückführung derselben zu ihren ursprünglichen ungetriebenen Quellen. Wie er für das Studium der Naturwissenschaften die Natur selbst durch Beobachtung und Experimente um ihre Geheimnisse befragt wissen wollte, so sollten für die Philosophie nicht elende Übersetzungen, sondern die Originalschriften des Großmeisters der Weltweisheit (Aristoteles) und für die Theologie nicht die Sentenzen des Lombarden, sondern die h. Schrift und zwar in ihren Grundsprachen dem Studium zugrunde gelegt, und deshalb gründliche Kenntnis einerseits der Mathematik und andererseits der bezüglichen Sprachen als erste und notwendigste Bedingung anerkannt werden. Seine Hauptschrift ist das *s. g. Opus majus* (s. de emendandis scientiis). Die Freimütigkeit, mit welcher er die Gebrechen der Scholastik und die Sittenlosigkeit des Klerus und der Mönche rügte, weckte den Haß seiner Ordensbrüder, und der Lohn, den er für seine bewundernswürdigen Leistungen in der Physik (bes. Optik), Chemie und Astronomie erntete, bestand darin, daß er einen großen Teil seines Lebens als Schwarzkünstler in Klosterkerkern schmachten mußte.

§ 59. Reformatorisch-häretische Gegner des herrschenden Kirchentums.

Durch das ganze Mittelalter geht ein reformatorischer Zug, der sich in den verschiedenartigsten Gestaltungen Bahn zu brechen sucht. Selten blieb jedoch dieses Streben in besonnenen evangelischen Bahnen; meist verwarf es mit vielerlei Irrtum auch manche Wahrheit der Kirche, verlor sich in Schwärmerei, Fanatismus und Kezerei und untergrub alle sozialen Verhältnisse, den Staat nicht minder wie die Kirche in ihrem Bestande bedrohend. Am verbreitetsten und radikalsten gesinnt waren zahllose Sekten von dualistischer Grundrichtung. So im Morgenland die Paulizianer, Euchiten und Bogomilen¹⁾ und im Abendland eine große Menge von Kegern mit den Kollektivnamen der Katharer und Albigenser.²⁾ Die Schwärmerei des Montanismus erneuerte sich in

verschiedenen prophetisch=apokalyptischen Erscheinungen.⁴⁾ Auch an pantheistisch=libertinistischen³⁾, sowie schwarmgeistig=revolutionären⁵⁾ Bestrebungen fehlte es nicht. Nur das auf Wiederherstellung apostolischer Buß- u. Heilspredigt gerichtete Streben der Waldenser⁶⁾ hielt sich im allgemeinen frei von diesen grundstürzenden Verirrungen.

1. **Paulizianer, Euchiten und Bogomilen.** — In Armenien und Syrien hatten sich manche Reste ignostisch=manichäischer Ketzerei bis ins 7. Jahrh. erhalten. Diese sammelte und reformierte durch Verschmelzung ihres Gnostizismus mit biblisch=paulinischen Lehren nach der Weise Marcion's. (S. 15, 4) ein gewisser Konstantinus, der den Namen Sylvanus annahm. Seine Anhänger wurden (nach dem Apostel Paulus) Paulizianer genannt, weil sie es liebten, ihren Vorstehern und Gemeinden den Namen paulinischer Gefährten und Gemeinden beizulegen. Sie forderten strenge, aber nicht rigoristische Askese, verwarfen das Fasten und gestatteten die Ehe. Ihr Kultus war höchst einfach, ihre Gemeindeverfassung der apostolischen nachgebildet. An der kath. Kirche verabscheuten sie den Reichtum an Zeremonien und die Verehrung der Bilder, Reliquien und Heiligen, sowie die Verbindung der Kirche mit dem Staate. Sie drangen auf eifriges Schriftstudium; doch verwarfen sie das ganze Alte Test. und die neuest. Schriften des Matthäus, Markus und Petrus. Die Kaiserin Theodora befahl endlich sie gänzlich auszurotten (842). Ihre Reste flüchteten auf sarazenisches Gebiet. Sie gründeten auf der Grenze feste Städte und fielen verheerend ins oströmische Gebiet ein. Im J. 871 wurden sie vom Kaiser Basilus Macëdo total geschlagen und größtenteils niedergemacht. Zerstreute Haufen erhielten sich jedoch im geheimen wuchernd noch jahrhundertlang. Namentlich fanden sie in der Bulgarei einen fruchtbaren Boden, wo ihre Reste wahrscheinlich mit den Bogomilen verschmolzen. — Die **Euchiten** (= Peter) zogen im 11. Jahrh. als eine in Thrazien weit verbreitete Sekte die Aufmerksamkeit der byzantin. Regierung auf sich, welche zu ihrer Unterdrückung einen hohen Beamten dorthin sandte. Zahlreicher und nachhaltiger war die verwandte zu Anfang des 12. Jahrh. in der Bulgarei auftretende Sekte der **Bogomilen** (d. i. Gottliebende). Der Kaiser Alexius Komnenus ließ ihr Haupt Basilus nach Konstantinopel bringen und sich unter dem Vorgeben der Geneigtheit, sich zu ihrem Glauben zu bekehren, von ihm ihre Geheimlehre ausführlich vortragen, während hinter einem Vorhang ein Kegergericht seine Aussagen protokollierte. Infolge des wurde Basilus 1118 verbrannt, seine Anhänger eingekerkert. Dennoch bestand die Sekte im geheimen, z. t. in Klöstern sich verbergend, noch lange fort. Beiden Setten gemeinsam war die eigentümliche Form des Dualismus, der zufolge Gott zwei Söhne aus sich emanierte: der erstgeborne Satanaël, Haupt und Fürst aller Engel, empörte sich mit einem Teile der Engel, schuf vom Himmel herabgestürzt die irdische Welt und den Menschen, dem der höchste Gott, sich des verunglückten Gebildes erbarmend, seinen Odem einhauchte. Zur künftigen Erlösung des Menschengeschlechts ließ er aus seinem Herzen einen zweiten Sohn, namens Michael, ausgehen. Das in seinen Grundzügen beiden gemeinsame Lehrsystem war bei den Bogomilen in höchst phantastischer Spekulation viel reicher ausgebildet als bei den Euchiten. Vom Alt. Test. erkannten sie nur die Psalmen und Propheten an. Reliquien- und Bilderdienst sowie das Kreuzzeichen verabscheuten sie; die kath. Kirchen galten ihnen als Dämonenbehäusungen und die Messe als ein dem Teufel dargebrachtes Opfer; Satanael selbst residiert in der Sophia zu Konstantinopel. Die Wassertaufe stammt von Johannes d. Täufer, einem Diener Satanaels; die Taufe Christi dagegen ist eine Geistes- taufe, und das rechte Abendmahl ist das vom Himmel herabgekommene geistige

Brot des Lebens. Ihre Askese war eine sehr strenge, Ehe und Fleischgenuß verboten, häufiges und anhaltendes Fasten geboten 1c.

2. **Die Kathärer und Albigenfer.** — Schon im 11. Jahrh. tauchte hie und da auch im Abendland eine Anzahl Sekten mit manichäischer Grundrichtung und fanatischem Haß gegen alles bestehende Kirchentum auf. Im 12. Jahrh. mehrten sie sich in bedrohlichem Maße. Die Bulgarei scheint ihr Ausgangspunkt gewesen zu sein; wenigstens nannte man sie allgemein **Bulgari** (Bougres) oder auch **Publikaner** (offenbar Umkehrung des fremdartigen Namens der Paulikianer in ein bekannteres gehässiges Wort = Zöllner). Sie selbst nannten sich (vgl. § 24, 2) die Reinen = **Cathari** (Gazari, daraus: Keger). Alle huldigten dem Dualismus, teils in marcionitisch-paulizianischer Form, nach welcher ein untergeordneter oder böser Geist Schöpfer der irdischen Welt und der Gott des Alt. Test. ist, teils in bogomilischer Fassung mit zwei einander feindlichen Söhnen Gottes (Lucifer und Michael); sie verachteten das A. Test., verboten den Vollkommenen die Ehe, verwarfen die Wassertaufe, das Abendmahl und das Messopfer, verachteten Bilder, Kreuze u. Reliquien, lasen aber fleißig das N. T. in der Volkssprache, fasteten u. beteten viel, besonders häufig das Vaterunser 1c. Gewalt und Güte waren gleich fruchtlos an ihnen. Am meisten richtete noch der h. Bernhard mit der Allmacht seiner Liebe unter ihnen aus. Nirgends trieben diese Sekten ihr Unwesen rücksichtsloser und ungeschelter als im süßlichen Frankreich, wo sie am Ende des 12. Jahrh. in dem Gebiet des Grafen Raymond VI v. Toulouse und anderer mächtigen Lehnsträger Schutz und Vorbehalt fanden. Innocenz III sandte im J. 1203 den Legaten Peter v. Kastelnau mit ausgedehnten Vollmachten zu ihrer Unterdrückung aus. Peter wurde 1208 ermordet, der Verdacht fiel auf Raymond. Der Abt Arnold v. Citeaux predigte jetzt im päpstlichen Auftrag einen Kreuzzug gegen sie. Den Herd der Sektiererei glaubten die Kreuzfahrer in dem Städtchen Albi in dem Distrikt Albigeois zu finden; daher der Name der **Albigenfer** zur Gesamtbezeichnung aller dieser zumteil sehr verschiedenartigen Sekten. Ein 20jähriger mörderischer Krieg (1209—29) wüthete rücksichtslos gegen Schuldige und Unschuldige und rottete sie beinahe aus. — Schon das 4. Laterankonzil (1215) hatte Maßregeln zur Verhütung ihres Wiederaufkommens beraten. Solche setzte nun nach Beendigung des Kreuzzugs die Synode zu Toulouse (1229) ins Leben. Die Bischöfe wurden zur Anstellung geschworener Männer, welche die Keger aufzuspiüren und den Gerichten zu überliefern hatten, verpflichtet. Jeder weltliche oder geistliche Obere, der einen Keger verschone, solle Land, Gut und Amt verlieren; jedes Haus, das einen Keger beherberge, dem Boden gleich gemacht werden; alle Einwohner sollten dreimal jährlich kommunizieren und alle zwei Jahre von neuem ihre Übereinstimmung mit der römischen Kirche beschwören; den der Ketzerei Verdächtigen solle selbst in tödlicher Krankheit alle ärztliche und sonstige Hilfe versagt sein 1c. Aber die Bischöfe zeigten sich in der Ausführung dieser Gesetze lässig. Darum stiftete Gregor IX besondere **Inquisitionstribunale** (Inquisitores haereticae pravitatis), die er in die Hände des Dominikanerordens legte (1232). Diese hatten unbeschränkte Vollmachten, konnten jeden Verdächtigen einziehen, ohne Kläger und Zeugen gegen ihn verfahren, Marter und Folter behufs Erlangung des Geständnisses anwenden 1c. Die Wiberrufenden wurden meist zu lebenslänglicher Haft verurteilt, die Hartnäckigen aber (nach dem Grundsatz: *Ecclesia non sitit sanguinem*) dem weltlichen Gericht zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen überantwortet. Der erste Kegermeister in Deutschland, der Dominikaner Konrad v. Marburg, auch als Beichtvater der h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen, durch seine unbewegsame Härte bekannt, wurde, nachdem er zwei Jahre lang sein grausiges Geschäft mit unerbittlicher Strenge geführt hatte, von einigen Edelleuten erschlagen (1233).

3. Ein Pariser Lehrer **Amalrich v. Bena** war der Stifter einer **pantheistisch-libertinistischen** Sekte, der man jedoch erst einige Jahre nach seinem Tode auf die Spur kam (1209). Sie lehrte: Wie Gott vormalig als Vater in Abraham und als Sohn in Christo, so inkarnierte er sich in dem jetzt angebrochenen neuen Zeitalter als h. Geist in jedem Gläubigen, der deshalb in demselben Sinne Gott sei, wie Christus es war. Wie im Zeitalter des Sohnes das mosaische Kultusgesetz, so hätten nun im Zeitalter des h. Geistes auch die Sacramente und Gottesdienste des Neuen Bundes ihre Bedeutung verloren. Himmel und Hölle existierten nur in der eigenen Brust des Menschen; Rom sei Babylon, der Papst Antichrist u. Eine Pariser Synode 1209 ließ Amalrichs Gebeine ausgraben und verurteilte zehn Häupter der Sekte zum Scheiterhaufen. Dennoch erhielt sie sich in weitverzweigter, geheimer Propaganda das ganze 13. Jahrh. hindurch und tritt uns mit gesteigert-pantheistischer Doktrin und libertinistischer Praxis zu Anfang des 14. als Sekte der „Brüder und Schwestern des freien Geistes“ (§ 65, 2) entgegen.

4. Eine **prophetisch-reformatorische**, in apokalyptische Weissagungen über nahe bevorstehende (antichristische) Strafgerichte auslaufende Opposition gegen die Verweltlichung der Kirche und des Klerus konnte im 12. Jahrh. noch zwei rheinländischen Abtissinnen, der h. Hildegard v. Bingen, † 1179, und der h. Elisabeth v. Schönau, † 1165, die Heiligsprechung zuwege bringen. In ihre Fußstapfen trat der Abt **Joachim v. Floris** in Kalabrien, † 1202, dessen apokalyptische Weissagungen als Evangelium aeternum auftraten. Ihnen zufolge verläuft die Offenbarungsgeschichte in drei Zeitaltern: des Vaters im Alten Bunde, des Sohnes im Neuen Bunde und des h. Geistes in der Vollendungszeit des Reiches Gottes auf Erden, die nach einem vorangegangenen furchtbaren Strafgericht Gottes über die entartete Kirche, dessen Ausrichter der Antichrist ist, im Jahre 1260 anbrechen wird. Unter den Aposteln gilt Petrus als Repräsentant des ersten, Paulus des zweiten und Johannes des dritten Zeitalters. Auch als Zeitalter der Laien, des Klerus und der Mönche werden sie charakterisiert und ihre sich steigende Heilserkenntnis mit dem Licht der Sterne, des Mondes und der Sonne verglichen. Als Ausrichter der antichristlichen Strafgerichte über die Kirche gilt das hohenstaufische Kaisertum und als Retter und Erneuerer der Kirche das Mönchtum, das bei dem derzeitigen allgemeinen Verfall des Kirchentums allein noch Kräfte des ewigen Lebens in sich birgt. Auf Antrag der Pariser Universität verdamnte Alexander IV 1255 die Lehren des „ewigen Evangeliums“ als ketzerisch. Ihre zahlreichsten Anhänger hatten dieselben im Franziskanerorden; auch nach ihrer Verbannung hielten die schismatischen Spiritualen (§ 49, 6) noch daran fest und bildeten sie nun in entschieden kirchenfeindlichem Sinne weiter aus, so daß jetzt nicht mehr das Kaisertum, sondern vielmehr das Papsttum selbst als die antichristliche Macht und die röm. Kirche als die babylonische Hure angesehen wurde. — Auch die apokalyptischen Offenbarungen der **Mechtild v. Magdeburg**, welche 1277 als Zisterzienser-Nonne im Kloster Helfta bei Eisleben starb, sind von Joachims Anschauungen beherrscht. Doch haben dieselben bei ihr eine deutsch-patriotische Ausbildung erhalten, indem das deutsche Kaisertum hier nicht in feindlichem Gegensatz zur Kirche, sondern vielmehr als wesentlicher Faktor zu ihrer endzeitlichen Errettung und Läuterung auftritt. Mechtilds Prophetien gingen zumteil auch in Dantes *Divina Commedia* über, wo sie uns unter dem italiisierten Namen Matelda entgegentritt. Was sie aber besonders auszeichnet, ist nicht nur die Liebllichkeit und Gewandtheit des deutschen Idioms, in welchem ihre Schrift: „Das stießende Licht der Gottheit“ abgefaßt ist, sondern auch der lyrische Schwung, in welchem sie die selbstempfundene Gottesminne preist, und die epische Anschaulichkeit, mit der sie die Seligkeit der Heiligen im Himmel wie die Qualen des Fegfeuers und der Hölle schildert.



5. Eine **revolutionär-reformatorsche Sekte** gründete **Peter v. Bruys**, ein Priester im südlichen Frankreich, welcher, die wahre (unsichtbare) Kirche in den Herzen der Gläubigen suchend, die äußere (sichtbare) Kirche verwarf. Er forderte zur Zerstörung der Kirchen und Heiligtümer auf, weil Gott auch im Stalle und in der Schenke angebetet werden könne, verbrauchte die Kreuzigte zum Fleischkochen, eiferte gegen Zölibat, Messe und Kindertaufe und endete nach 20jähr. Wütherei unter den Händen des wütenden Pöbels auf dem Scheiterhaufen (1126). Einer seiner Genossen, **Heinrich v. Lausanne**, trat jetzt an die Spitze der Petrobrusianer. Dem h. Bernhard gelang es, viele zur Besonnenheit zurückzuführen. Heinrich wurde ergriffen und starb, zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt, im Jahre 1149. Auch **Arnold v. Brescia** (§ 46, 4) mit seinen Anhängern (den Arnoldisten) gehört hierher. Eine verwandte Richtung verfolgten die s. g. **Apostelbrüder**, deren Stifter **Gerhard Segarelli**, ein Handwerker aus Parma, das Heil der Kirche in der Rückkehr zu apostolischer Einfachheit und Armut erkennend, seit 1260 als Bußprediger umherzog. Als die Päpste seit 1286 gegen ihre Vereine einschritten, erklärten sie die römische Kirche für das Babel der Apokalypse; Gerhard wurde ergriffen und starb 1300 auf dem Scheiterhaufen. Sein Nachfolger **Fra Dolcino** verteidigte sich zwei Jahre lang mit 2000 Anhängern auf einem wohlverschanzten Berg bei Vercelli gegen das zu ihrer Ausrottung aufgebotene Kreuzheer, unterlag aber endlich dem Hunger und der Übermacht und starb 1307 wie sein Vorgänger in den Flammen des Scheiterhaufens.

6. **Die Waldenser.** — Ein durch (kirchlich verpöbtes) Gelbhausleihen auf Zinsen (Wucher) reich gewordener Bürger zu Lyon namens **Walbez** (Waldus) wurde um 1173, durch Anhören einer Heiligenlegende tief ergriffen, in seiner Gewissensnot auf das Wort Christi an den reichen Jüngling (Matth. 19, 21) hingewiesen. Seiner Gattin den Grundbesitz überlassend, alles sonstige Vermögen aber den Armen zuwendend, ließ er sich zu weiterer Belehrung die Evangelien nebst andern bibl. Büchern sowie eine Auswahl von Lehrstellen aus den Kirchenvätern ins Romanische übersetzen und gründete 1177 einen Verein, dessen Mitglieder, Männer und Frauen, nach dem Gebote Christi an die 70 Jünger (Luk. 10, 1. 4) der Welt u. ihren Gütern entsagend, je zwei u. zwei in apostolischer Tracht (woll. Bußkleider), ohne Stab u. Tasche, die Füße bloß durch Holzsandalen geschützt, Buße predigend u. die Heilsbotschaft verkündigend im Lande umherzogen. Der Erzbischof verbot ihnen das Predigen, wogegen sie sich auf Apg. 5, 29 beriefen u. an das 3. Laterankonzil (1179 unter Alexander III) appellierten. Obwohl auch hier schändlich abgewiesen, fuhrten sie dennoch zu predigen fort und wurden vom Papste Lucius III 1184 gebannt. Innocenz III erkannte die Unklugheit dieses Verfahrens und billigte 1208 den Plan eines belehrten Waldensers, die „Armen v. Lyon“ (ob. Leonisten) in einen Laienverein von „katholischen Armen“ umzuwandeln, mit der Erlaubnis, unter bischöflicher Aufsicht erbauliche Versammlungen mit Schrifterklärung zu halten; aber zu spät, denn die Leonisten wollten sich jetzt dieser Beschränkung nicht mehr unterziehen. Sie nannten sich selbst „Brüder u. Schwestern“, ihre Anhänger im Volke „Freunde u. Freundinnen“. Letztere blieben in der Welt d. h. in ihrem Familienverband u. bürgerlichen Beruf, während erstere zu Zölibat, absoluter Armut, unermüdlicher Reisepredigt (ohne irgendwelche Geschäftigkeit) u. Weigerung jeder Eidesleistung, sowie zu allen sonstigen Vorschriften der buchstäblich verstandenen Bergpredigt Christi verpflichtet waren. Walbez † um 1217, nachdem seine Genossen mit großem Erfolg bereits ihre Lehre über das ganze südl. Frankreich, das östl. Spanien, das nördl. Italien u. das südl. Deutschland, selbst bis nach England hin, verbreitet hatten. — Doch hatte sich auch schon ein durchgreifender Zwiespalt unter ihnen eingestellt. Die lombardischen, aus den Humiliaten (§ 49, 9) hervorgegangenen Waldenser hatten sich von der französi-

schen Stammgenossenschaft losgesagt, weil der Stifter ihnen nicht eigene Wahl u. Weihe ihrer Vorsteher zugestehen wollte, überdem die Auflösung der mit ihren Anhängern nach Humiliatenart gebildeten Arbeitergenossenschaften fordernte und auch ihnen selbst jede Handarbeit, die sie bisher zu ihrem Lebensunterhalt neben ihrem apost. Beruf betrieben hatten, als mit dem apost. Beruf u. dem Gebot Christi in Luk. 10, 7. 8 unvereinbar verbot. Nach dem Tode des Baldez wurden indes Verhandlungen zur Wiedervereinigung angeknüpft. Auf einem von beiden Seiten beschickten Konvent zu Bergamo (1218) bewilligten die Franzosen den Lombarthen jene beiden Forderungen. Aber im Laufe der Verhandlungen traten zwei neue Streitfragen hervor, an denen sich die Versöhnung wieder zerschlug, 1) die Frage nach der Seligkeit des Stifters, welche die Italiener nur in bedingter Weise (nämlich falls er für die Sünde seines unduldsamen Verhaltens gegen sie noch vor seinem Tode Buße gethan habe), die Franzosen aber unbedingt bejaht wissen wollten, und 2) die Kontroverse über die Gültigkeit des von unwürdiger Hand gespendeten Altarsakraments, welche die Franzosen (mit der kath. Kirche) bejahten, die Lombarthen aber verneinten. Ein erst kürzlich aufgefundenes Sendschreiben der Lombarthen an ihre Parteigenossen im südlichen Deutschland erstattet letzteren über den Verlauf u. Ausgang der Verhandlungen Bericht.

7. Die Waldenser der franzöf. Stammgenossenschaft bekannten sich, mit alleiniger Verwerfung der Lehre vom Fegfeuer u. vom Ablass, noch zu allen andern Glaubenslehren der kath. Kirche und ebenso zu allen ihren Kultuseinrichtungen (mit Ausnahme der Seelenmessen). Obwohl sie den gesamten kath. Klerus der Todssünde bezichtigten, sich apostolische Befugnis anzumassen, ohne sich der dazu allein berechtigenden Verpflichtung zu apost. Armut, apost. Leben u. apost. Predigt zu unterziehen, konnten sie doch, weil auch ein von unwürdiger Priesterhand gespendetes Sakrament vollgültig sei, unbedenklich am kath. Gottesdienst teilnehmen. Es lag deshalb vorerst noch kein Bedürfnis vor, den durch die Predigt der Brüder gewonnenen Laienanhang (die s. g. „Freunde“) zum Austritt aus der Kirche und zu selbständiger Gemeinbildung zu veranlassen. Wohl aber standen die „Freunde“ im regsten Verkehr mit den „Brüdern“, welche im geheimen und in mannigfacher Verkleidung sie aufsuchten, ihnen Predigt, Unterricht, Ermahnung, Gebet u. Tischsegen brachten, die Beichte abnahmen, Bußen auferlegten und Absolution erteilten. Die „Brüder“ gliederten sich übrigens in Bischöfe, Presbyter (Priester) u. Diakonen. Letztere waren nur zum Predigen berechtigt, die Presbyter außerdem noch zum Beichtigen und Absolvieren, der Bischof endlich (der auch Minister od. Major hieß) noch zu Ordinationen, Konsekrationen u. Dispensationen. Die (wenigen) predigenden „Schwestern“ waren wohl mit gleicher Berechtigung wie die Diakonen (als Diakonissen) hauptsächlich auf die Seelsorge am weiblichen Geschlecht angewiesen. Der Aufnahme in den Stand der „Brüder“ ging ein mehr oder minder langes Noviziat zur Prüfung u. zur Vorbereitung auf das apost. Predigtamt voran, mit Verpflichtung zum Zölibat u. zur Dahingabe alles Vermögens an die Armen. — Die lombardisch-deutsche Abzweigung nahm aufgrund ihrer Anschauung, daß ein mit einer Todssünde behafteter Priester (und das waren für sie alle kath. Geistlichen) kein Sakrament heilskräftig darstellen könne, von vornherein eine viel schroffer abweisende Stellung zum kath. Kirchentum ein, die sich in weiterer Schärfung zu dem Grundsatz ausbildete, daß, was nicht im Neuen Test. als von Christo u. seinen Aposteln anbefohlen erwiesen werden könne, als unevang. gelische Menschenfälschung verwerflich sei. Damit fielen alle kirchlichen Feste außer der Sonntagsfeier, alle Prozessionen, Bittgänge u. Wallfahrten, alle Zeremonien, Weibungen u. Segnungen von Kirchen u. kirchlichen Geräten, aller Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, das Fegfeuer, die Ablasspraxis, Bann u. Interdikt, die Messe mit allem Zubehör zc. Dennoch erlaubten sie sich selbst u. ihren

„Freunden“, um in Verfolgungszeiten den Verdacht der Ketzerei abzuwenden, nicht nur den Besuch der Messe, sondern auch die österliche Beichte nebst Kommunion bei kath. Geistlichen und rechtfertigten dies damit, daß der Herr selbst in solchem Nothstand bei dem von unwürdiger Hand dargebotenen Sakrament dem würdigen Empfänger unmittelbar gewähren werde, was jene nicht vermögen (indem dann die Transsubstantiation sich zwar nicht in der Hand des Priesters, wohl aber im Munde des Empfängers vollziehe). Um so größeres Gewicht legten sie aber auf die Nothwendigkeit des Beichtens bei den eigenen Geistlichen, weil es bei diesen allein absolutionskräftig sei. — Die seit 1232 systematisch betriebene Ketzerausspürung u. =Ausrottung (Erl. 2) räumte unter den Waldensern aller drei Hauptgruppen (in Frankreich, Italien u. Deutschland) mächtig auf. Die der Verfolgung entronnenen französischen Reste zogen sich in die entlegenen Thäler der westlichen Abhänge der kottischen Alpen (Dauphiné u. Provence) zurück, während die lombardischen Reste in die Thäler der östlichen Abhänge (Piemont) flüchteten. Sie gründeten nun beiderseits auch eigene, selbständige Gemeinden, wobei die zwischen beiden bestehenden Unterschiede sich wohl mehr u. mehr ausglich. Nachdem im 16. Jahrh. ihre vollständige Protestantisierung (im Sinne der reform. Kirche) stattgefunden hatte, wurden die auf französl. Seite angesiedelten Gemeinden sämtlich ausgerottet; wogegen auf der piemontesischen sich trotz grausamster Verfolgung u. Bedrückung ein nicht unbedeutender Rest bis heute erhalten hat. — Zahllose Anhänger der lombardischen Richtung hatten sich vom süblichen Deutschland aus im 13. 14. Jahrh. nicht nur bis zur Nord- und Ostsee, sondern auch über alle im Süden, Osten u. Nordosten angrenzenden Länder verbreitet, obwohl auch hier die Inquisition mit allen Mitteln unermüdlich an ihrer Ausrottung arbeitete. Im 15. Jahrh. wurden sie stark husitisch (taboritisch) beeinflusst und verschmolzen in der Folge mit den böhmischen u. mährischen Brüdern (§ 67, 3) oder gingen im 16. in der deutschen od. schweizerischen Reformation, mehr vielleicht noch in den gleichzeitigen protestant. Sektten (§ 82, 1. 2) auf.

Zweite Periode

der mittleren Kirchengeschichte.

Von Bonifatius VIII bis zur Reformation (1294—1517).

§ 60. Das Papsttum.

Bonifatius VIII¹⁾ fand das Papsttum noch auf dem Gipfel der Macht vor, zu dem Gregor und Innocenz es erhoben hatten. Aber unter ihm erhielt der stolze Bau die erste Bresche. Das siebzehnjährige babylonische Exil in Avignon²⁾ brachte das Papsttum in die schmachliche Knechtschaft perfider französischer Po-

litik und steigerte maßlos seine Entartung. Die endlich durchgesetzte Zurückverlegung der Kurie nach Rom hatte ein päpstliches Schisma³⁾ zur Folge, und 40 Jahre lang hatte das Abendland zwei, zurzeit auch drei Stellvertreter Gottes, welche Bannflüche gegeneinander schleuderten. Die reformatorischen Konzile zu Pisa, Konstanz und Basel³⁾ wollten diesem Unwesen ein Ende machen und eine Reformation an Haupt und Gliedern durchführen. Aber päpstliche Arglist mußte die gewaltigen Anstrengungen derselben erfolglos zu machen. Das Papsttum ging siegreich aus diesem Kampf hervor und erstieg im 15. Jahrh.⁴⁾ noch einmal (wie im 10.) den höchsten Gipfel sittlicher Entartung und Verworfenheit.

1. Bonifatius VIII (1294—1303) war ein Mann, der an Klugheit, Gewandtheit und Kraft keinem seiner Vorgänger nachstand, dem aber das wahre Heil der Kirche weit weniger als die Befriedigung seiner Herrschsucht am Herzen lag. Er begann mit der Vertreibung des mächtigen römischen Geschlechts der Colonnas, die Celestins V Abkantung (§ 46, 6) für unrechtmäßig erklärt hatten. Ein gefährlicherer Gegner trat ihm in Philipp d. Schönen v. Frankreich (1285—1314) entgegen. Die erste Kollision wurde durch einen Krieg Philipps mit Eduard I v. England veranlaßt. Der Papst warf sich kraft hierarchischer Oberherrlichkeit zum Schiedsrichter auf (1295). Philipp wies ihn schönöde ab und besteuerte die Geistlichkeit zur Deckung der Kriegskosten mit hohen Abgaben. Bonifatius erließ nun 1296 die Bulle Clericis laicos (die Anfangsworte), welche den Bann über alle Laien, die vom Klerus Abgaben forderten, und über alle Geistlichen, welche sie leisteten, aussprach. Philipp rächte sich durch ein Verbot aller Gelbansfuhr. Der Papst, dem das Ausbleiben seiner Einkünfte aus Frankreich bald drückend wurde, that Schritte zur Versöhnung. Zum unheilbaren Bruch kam es aber dennoch 1301 auf Anlaß erliebiger kirchlicher Benefizien. Philipp ließ den päpstlichen Legaten, einen franz. Bischof, als Hochverräter verhaften und eine anmaßende päpstliche Bulle öffentlich unter Trompetenschall verbrennen. Der Papst schalt den König einen Ketzer, dieser jenen einen Narren. Bonifatius erließ nun 1302 die berüchtigte Bulle Unam sanctam, die in dem ungeheuerlichen Satz gipfelte, daß der Glaube an die absolute Machtvollkommenheit des Papstes über alle Kreatur auf Erden zur Seligkeit unbedingt nötig sei, und die famose Lehre von den zwei Schwertern (Luk. 22, 38) entwickelte, welche Christus beide dem Papst übergeben habe: das geistliche, um es selbst zu führen, das weltliche, um es als päpstliches Lehn den Fürsten zu verleihen und, wenn sie es mißbrauchen, zu entziehen. König und Parlament protestierten einstimmig, erhoben die schwersten Anklagen gegen den Papst und forderten ihn zur Verantwortung vor ein allgemeines Konzil. Der Papst antwortete mit Bann und Absetzung des Königs. Aber Philipps Kanzler Wilhelm Nogaret und die vertriebenen Colonnas überfielen mit bewaffneter Hand den päpstlichen Palast und nahmen den Papst selbst, der in vollem Ornat auf seinem Throne sitzend würdevoll seine Hefter erwartete, gefangen. Das Volk befreite ihn zwar bald, aber mußte ihn schon nach einigen Wochen zu Grabe tragen.

2. Nach kurzer Zwischenregierung eines italienischen Papstes wurde der bisherige Erzbischof v. Bordeaux, ein Schützling des Bonifatius, der aber im geheimen sich dem französischen Interesse ganz und gar verpändet hatte, als Clemens V (1305—14) gewählt. Er blieb lieber gleich diesseits der Alpen

und verlegte 1309 förmlich die päpstliche Kurie nach Avignon, wo sie beinahe 70 Jahre lang blieb. Der Charakter dieses **avenionenser Papsttums (1309—77)** theilte sich in schmachliche Abhängigkeit von Frankreich und hierarchische Anmaßung gegen die übrigen Länder, besonders gegen Deutschland, wo Kaiser Ludwig b. Bayer (1314—47) den päpstlichen Anmaßungen eine zeitlang kühn die Stirne bot. **Johann XXII (1316—34)** schleuderte 1324 den Bannstrahl gegen ihn, erklärte ihn für abgesetzt, entband alle seine Unterthanen des Treueids und bedrohte alle, die ihm ferner noch gehorchten, mit Bann und Interdikt; **Klemens VI (1342—52)** erklärte ihn 1346 für ehr- und rechtlos und vermochte die Kurfürsten zur Wahl eines neuen Kaisers (Karl IV.). Ludwig aber hatte auch eifrige Mitkämpfer an der großen Schaar der renitenten Franziskaner, deren Stimmführer den Papst **Johann XXII** in geharnischten Streitschriften einer Menge Kezereien bezichtigten (§ 61, 1). Noch kräftiger bekämpfte **Marсилиus v. Padua** (früher Professor in Paris, dann als Leibarzt und Berater des Kaisers in München lebend, † um 1342) die Anmaßungen und die Entartung des Papsttums mit einer für jene Zeit wahrhaft bewundernswürdigen Umsicht und Klarheit in einer *Defensor pacis* betitelten staats- und kirchenrechtlichen Denkschrift (1324). — Der päpstliche Hof zu Avignon wurde mehr und mehr ein Sammelpfad sittlicher und religiöser Frivolität. Die Zerrüttungen in Italien forderten indes immer gebieterischer die Rückkehr des Papstes. **Gregor XI** verwirklichte sie endlich 1377 und starb bald darauf zu Rom.

3. Nach Gregors Tod erzwangen die Römer die Wahl eines italienischen Papstes. Die französischen Kardinalen flohen nach der Wahl, erklärten sie für unrechtmäßig und wählten einen Franzosen, der seine Residenz in Avignon aufschlug. So entstand ein päpstliches Schisma (1378—1417), in Folge dessen zwei, zurzeit auch drei einander verfluchende Päpste, jeder mit einem Kardinalskollegium umgeben, die gregorianische Idee des Papsttums zerstörten. Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen schrieben die beiderseitigen Kardinalen ein allgemeines Konzil nach Pisa (1409) aus, das über beide Päpste richten sollte. Daß dies zustande kam, war besonders das Verdienst **Gersons** (§ 66), welcher in mehreren Schriften die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und den Grundsatz, daß ein allgemeines Konzil über dem Papst stehe, geltend machte. Das Konzil zitierte beide Päpste vor seinen Richterstuhl; sie erschienen nicht und wurden für abgesetzt erklärt. Aber statt nun zur Reformation zu schreiten, beeilte sich das Konzil, in **Alexander V** einen neuen Papst zu wählen, der unter dem Vorwand, daß zu einer durchgreifenden Reformation die nötigen Vorarbeiten mangelten, das Konzil auf drei Jahre vertagte. **Alexander** starb schon 1410 zu Bologna, wahrscheinlich an Gift, das ihm der Kardinallegat **Cossa** beibrachte, ein grundslechter Mensch, der in seiner Jugend Seeräuber gewesen war, jetzt in Bologna als unbeschränkter Despot herrschte und als **Johann XXIII** den päpstlichen Stuhl bestieg. Die Pariser Theologen (§ 66) ermüdeten indes nicht, und auch der Kaiser **Sigismund** drang entschieden auf ein freies allgemeines Konzil behufs einer gründlichen Reformation. **Johann** mußte nachgeben und so kam das Konzil zu Konstanz (Rostnitz), 1414—18, zustande, das glänzender und zahlreicher als je ein anderes war. Als nun eine Anklageschrift, die den Papst des Mordes, der Unzucht, der Simonie u. beschuldigte, vorgelegt wurde, entfloh dieser und das Konzil setzte ihn als unverbesserlich ab (1415). Von den beiden andern Päpsten dankte der römische (Gregor XII) freiwillig ab; der andere (**Benedikt XIII**) weigerte sich dessen, erhielt sogar noch einen Nachfolger, der aber nirgends Anerkennung fand und im J. 1429 auch resignierte. Nach **Johanns** Absetzung drangen der Kaiser und seine Deutschen vergebens darauf, daß die beabsichtigte Reformation der neuen Papstwahl vorangehe. Der kluge Kardinal **Colonna** wurde als Martin V (1417) gewählt, und nun war es mit aller Reformation vorbei. Der Papst

umspann das Konzil mit seinen Intriguen und löste es in der 45. allgemeinen Sitzung mit dem Versprechen baldiger Erneuerung auf. Sein Nachfolger, Eugen IV., erfüllte notgedrungen dies Versprechen und sandte einen Legaten zu dem Baseler Konzil (1431—49). Dieses machte die kostnigen Grundsätze geltend und fing an, ernst zu machen mit einer Reformation an Haupt und Gliedern. Nun verlegte Eugen es von Basel nach Ferrara (1438) und von da nach Florenz. Das Baseler Konzil hielt sich aber nichtsdestoweniger. Vom Papst in den Bann gethan setzte es seinerseits denselben ab (1439) und wählte in dem verwitweten Herzog Amadeus v. Savoyen einen neuen Papst (Felix V.). Aber die Bülker waren des gespaltenen Papsttums milde. Felix fand fast gar keine Anerkennung und das Konzil selbst verlor immer mehr an innerer Kraft und Haltung. Seine thätigsten Mitglieder traten eins nach dem andern aus und gingen zumteil sogar zur Partei des Papstes über. Seit seiner 45. Sitzung im J. 1443 war es nur noch ein leerer Name; seine letzten Rubera erkannten 1449 Eugens Nachfolger Nikolaus V an. — Frankreich allein hatte verstanden, das Konzil zum Vorteil seiner Landeskirche auszubenten, indem es durch die s. g. pragmatische Sanktion zu Bourges 1438 die gegen die Übergriffe und Gelderpressungswege der Kurie gerichteten Reformdekrete desselben zum Staatsgesetz erhob. Deutschlands schlaffer Kaiser aber, Friedrich III., gab von dem schlauen Italiener Aeneas Sylvius Piccolomini, einem Apostaten der Baseler Reformbestrebungen, beraten in dem Wiener (Schaffensburger) Konkordat 1448 alle Ansprüche der deutschen Kirche auf die Geltendmachung dieser Dekrete preis. — Das Gegenkonzil zu Florenz hatte übrigens eine zeitweilig glänzende Folie erhalten durch eine hier vollzogene Union mit der morgenländischen Kirche. Der byzantinische Kaiser Johannes VII Paläologus war zu diesem Zwecke persönlich in Florenz anwesend. Der gelehrte Erzbischof Bessarion von Nicäa war der theologische Vertreter der kaiserlichen Wünsche und brachte 1439 wirklich eine Unionsformel zustande. Aber die Union, die im Volke gar keine Sympathien hatte, blieb eine papierne. Bessarion trat zur römischen Kirche über.

4. Eugens dritter Nachfolger war der oben erwähnte Aeneas Sylvius, der mit Anspielung auf Virgils „pius Aeneas“ als Papst sich Pius II (1458—64) nannte. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) hatte die Christenheit an ernste Vorkehrungsmaßregeln gemahnt. Auch Pius II ergriff diese Mahnung mit Begeisterung, aber seine Verebbarkeit vermochte dem Diplomaten-Konzil zu Mantua (1459) nicht den Geist des Kirchen-Konzils von Clermont mitzuteilen. Dagegen erließ er von hier aus die Bulle Excecrabilis, welche den „fluchwürdigen“ Frevel der Appellation an ein allgemeines Konzil als Keterei und Majestätsverbrechen verdamnte. Da aus dem Kreuzzug nichts wurde, versuchte er den Sultan durch eine lange lehrhafte Epistel zu befehlen, die aber ganz unbeachtet blieb. Wie sein früheres leichtfertiges Leben und Treiben, so bekannte, bereute und verdamnte er auch seine frühern Baseler Freiheitsbestrebungen: „Aeneam rejicite, Pium recipite.“ Schließlich wollte er sich selbst an die Spitze eines Kreuzheers stellen, starb aber, ehe die wenigen dazu aufgebrachten Schiffe abfahren konnten. Seine Nachfolger bis zur Reformation waren fast alle Heroen an Fieberlichkeit und Verworfenheit, wenigstens an Ungeistlichkeit. Innocenz VIII († 1492) rief die Christen zum Kriege gegen die Türken auf und ließ sich vom Sultan (dessen Bruder er gefangen hielt) als Kerkermeister besolden. Er hat auch das gräßliche Verdict, den Herenprozeß in Deutschland heimisch gemacht zu haben, und seine väterliche Fürsorge für seine vielen unehelichen Kinder brachte ihm im Volksmunde den Ruhm, wirklich ein Vater des Vaterlandes zu sein. Alexander VI († 1503) war als politischer Fürst thätig, kräftig und despotisch. Zur Erreichung seiner Zwecke scheute er kein Mittel, trug auch nicht Bedenken, sich mit dem Erbfeind der Christen gegen

den Allerchristlichsten König (von Frankreich) zu verheirathen. An frecher Unzucht (man beschuldigte ihn sogar der Blutschande mit seiner eigenen Tochter Lucrezia) und an schamlosem Nepotismus suchte er seinesgleichen unter allen Nachfolgern Petri. Er starb an vergiftetem Wein, den sein Sohn Cäsar Borgia, ein Schenkel in allen Lastern, für einen reichen Cardinal gemischt hatte. Julius II († 1513) war ein gewaltiger, mannhafter Krieger; sein Nachfolger, Leo X († 1521), aus dem edlen Hause der Mediceer, ein Mann von der feinsten klassischen und künstlerischen Bildung, üppig, prachtliebend und verschwenderisch, leichtsinnig und wohlwollend, ohne allen Sinn für Religion und Kirche.

§ 61. Geistlichkeit und Mönchtum.

Die Fürsten und Bischöfe versuchten zu Konstanz und Basel das Joch päpstlicher Beschränkung und Gelderpressung abzuschütteln, aber selbstische Einzelinteressen hemmten den Sieg des Gesamtinteresses. Die durch die Türken zahlreich vertriebenen morgenländischen Bischöfe traten großenteils als Chor- und Weihbischöfe in den Dienst vornehmer und bequemer Prälaten im Abendland. Sie behielten ihre Titel bei und auch nach ihrem Absterben ernannten die Päpste Namenbischöfe für die alten verwaisten Bischofsitze im Orient (*Episcopi in partibus infidelium*). Die Domkapitel blieben trotz der Baseler Reformbestrebungen willkommene Versorgungsanstalten für die jüngern, güterlosen Söhne des Adels, die an Weltlichkeit der Gesinnung ihren Brüdern nichts nachgaben. In dem Konstanz-Baseler Reformationsstreben dachte man auch wohl daran, dem offenen Konkubinat und den geheimen Lustsünden des Klerus durch Freigebung der Ehe entgegenzutreten, sah jedoch ein, daß dies den Umsturz des gesamten hierarchischen Gebäudes nach sich ziehen würde. Der Verfall des Klosterwesens wurde allgemeiner und sichtbarer. Unsittlichkeit, Faulheit, Verbrechen und unnatürliche Laster hausten nur zu häufig hinter den Klostermauern. Franziskaner und Dominikaner bildeten aber auch jetzt noch den Kern des Mönchtums, waren die Säulen des Papsttums und behaupteten auch noch ihre Bedeutung für die theologische Wissenschaft. Im 15. Jahrh. wurden sie aber in das allgemeine Verderben mitverstrickt.

1. Die Dominikaner, im Besitz der Inquisition und der Seelsorge unter den höhern Ständen, legten allmählich den Charakter eines Bettelordens ab, indem sie das Gelübde der Armut nur auf persönlichen, nicht auf gemeinsamen Besitz deuteten, behauptend, auch Christus und die Apostel hätten gemeinschaftliches Eigentum gehabt. Dies bestritten die Franziskaner, sich wegen der Scheinschenkungen ihrer Güter an die römische Kirche für eigentumlos erklärend. Aber Papst Johann XXII erklärte ihre Behauptung für ketzerisch und entlagte förmlich dem Scheinbesitz ihrer Güter (1322). Dies veranlaßte eine neue Spaltung im Franziskanerorden, dessen ernstere Glieder mit dem Ordensgeneral Michael v. Cesena und dem berühmten Gelehrten Wilhelm Occam sich zu den Spiritualen (§ 49, 6) schlugen und die Sache Ludwigs des Bayern gegen

den Papst führten. Zu Konstanz wurden sie durch Anerkennung als Brüder der strengern Observanz (Observanten) beschwichtigt. Die lazern Franziskaner nannten sich die Konventualen und betrachteten ihre Güter als noch immer den Gebern gehörig, die ihnen den Nießbrauch abgetreten. — Eine hochberühmte Zierde des Dominikanerordens war die h. **Katharina v. Siena**, die Tochter eines Färbers († 1380). Schon als Kind lebte sie unter beständigen Visionen und Verzückungen, in welchen sich Christus förmlich mit ihr verlobte und sein eigenes Herz an die Stelle des ihrigen setzte. Auch sie soll wie vordem der h. Franziskus mit der Marter der Wundenmale des Erlösers begnadigt worden sein. In anspruchsloser Demut gewann die geringe Magd des Herrn ein beispielloses Ansehen; sie wurde das Orakel des Dominikanerordens und ganz Italien betete sie fast an. Wider ihren Willen wurde sie in den religiösen Streitigkeiten ihrer Zeit zur Schiedsrichterin berufen.

2. Unter den **Ritterorden** hatten die **Tempelherren** (§ 49, 3), deren Hauptsitz jetzt Paris war, am meisten Macht und Reichthum erlangt, waren aber auch am meisten in Stolz, Habgier und Wollust versunken. Ihre vom Staate völlig unabhängige Stellung war Philipp d. Schönen v. Frankreich längst ein Dorn im Auge und ihre ungeheuern Reichthümer reizten seine Habgier. Unter dem Volke kursierten manche Gerüchte vom Abfall zum Mohammedanismus, Zauberei, unnatürlicher Wollust zc., die im Schoße des Ordens herrschen sollten. Man sprach von einem Vdol Baphomet, welches sie anbeten sollten; in ihren Versammlungen erschiene ein schwarzer Kater; bei ihrer Aufnahme mußten sie Christum verfluchen, das Kreuz bespeien und mit Füßen treten zc. Darauf fußte Philipp, ließ plötzlich alle Tempel in seinem Reich verhaften und machte ihnen den Prozeß (1307). Papst Clemens V mußte auf dem Konzil zu Vienne (1312) den Orden förmlich aufheben. Der letzte Großmeister Jakob v. Molay bestieg mit vielen Rittern den Scheiterhaufen.

§ 62. Religiöse Vereine ohne hierarchische Sanktion.

Behufs Besserung der verderbten religiösen Zustände im Volksleben, denen das hierarchisch sanktionierte Mönchtum selbst dienstbar geworden war, entstanden mehrere mönchsartige Vereine, die der päpstlichen Bestätigung ermangelnd zumteil in offene Opposition gegen die Hierarchie traten. Als solche sind in dieser Periode besonders die **Kollharden** hervorzuheben.¹⁾ In den zahlreichen **Geißlerzügen** erstieg der Fanatismus der Askese seinen Gipfel. Von wahrhaft heilsamer Wirksamkeit war aber die **Brüderschaft des gemeinsamen Lebens**, in der sich die edelste Blüte des religiösen Lebens der kathol. Kirche des 15. Jahrh. darstellte.²⁾

1. Die **Kollharden** traten als eine selbständige Abzweigung der Begharden (§ 49, 9) auf. Sie machten sich die Pflege der Kranken und die Bestattung der Toten, besonders in der Pestzeit, zur Hauptaufgabe (sollen = singen). Da auch unter ihnen sich ein schwärmerisch-oppositioneller Geist entsaltete, so verfielen sie vielfach der Inquisition und der Name Kollharden wurde ebenso wie der der Begharden (korruptiert: Pikarden) zu einer allgemeinen Ketzerbezeichnung. — Eine fanatische Steigerung des Bußernstes stellten die **Geißler oder Flagellanten** dar. Lange Züge von Blühenden mit verhülltem Haupte, unter Strömen von Thränen und erschütternden Bußgesängen unaufhörlich die Geißel über den entblößten Rücken schwingend, durchzogen die Länder. Schon in der vorigen Periode waren bei Erwartung des nahen Weltendes (§ 59, 4) in Italien solche

[illegible]

Flagellantenzüge plötzlich erschienen (1260). Im 14. Jahrh. wiederholten sie sich bei verschiedenen Anlässen, besonders 1348 beim Auftreten des schwarzen Todes und 1399, wo Hunger, Pest, Türkenkrieg und die Erwartung des Weltendes sie von neuem anregten. Manche Geißler nahmen auch einen entschieden häretischen Charakter an, sahen in der Hierarchie den Antichrist, verwarfen den kirchlichen Kultus, erklärten die Bluttaufe der Geißelhiebe für das einzig heilkräftige Sakrament und starben auf dem Scheiterhaufen der Inquisition.

2. Die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben (Fratres de communivita) war ein Verein frommer Kleriker, dessen Gründer Gerhard Groot zu Deventer in den Niederlanden war (1384). Er starb noch in demselben Jahre an der Pest. Aber sein trefflicher Schüler Florentius Radewins setzte sein Werk fort. Das Brüberhaus zu Deventer wurde der Mittelpunkt zahlreicher Vereinshäuser von der Schelde bis zur Weichsel. Geistliche und Laien lebten hier ohne Gelübde und Regel vereint der Sorge für der eigenen Seele Heil. Aber auch auf das Volk übten sie durch Predigt, Seelsorge und Jugendunterricht segensreichen Einfluß. Ihre besuchtesten Schulen waren die zu Deventer, Zwoll und Herzogenbusch, die zuzeiten über 1200 Schüler zählten. Neben Florentius wirkte Gerhard Zerbold v. Zütphen mit rastloser Thätigkeit. Er eiferte für das Lesen der Bibel in der Muttersprache und forberte auch für Predigt und Gebet die Volkssprache. Der unversöhnliche Haß der Bettelmönche lastete auf der Bruderschaft, aber die Konstanzer Reformpartei (Gerson) und selbst Papst Martin V nahmen sie gegen deren Verfehrungen in schuß. Die Reformation des 16. Jahrh., der sie vielfach vorgearbeitet hatten und der die Brüder größtentheils zufielen, zog die Auflösung der meisten Vereine nach sich.

§ 63. Ablass, Kirchenzucht und Inquisition.

Eine bedeutende Erweiterung erhielt das Ablasswesen (§ 50) durch das Institut der Jubeljahre. Im J. 1300 verkündete Bonifatius VIII allen Christen, die bußfertig 15 Tage lang die Kirchen der h. Apostel in Rom besuchten, einen vollkommenen hundertjährigen Ablass und zog dadurch täglich gegen 200000 Wallfahrer in Roms Mauern. Spätere Päpste setzten das Jubeljahr auf das je 50., dann auf das 33. und endlich auf das 25. Jahr. Statt der persönlichen Wallfahrt nach Rom genügte auch die bloße Einzahlung des Reisegelds. Der Nepotismus und die Verschwendung der Päpste machte leere Taschen, die der Ablasshandel wieder füllen mußte. Die Türkenkriege und der Bau der St. Peterskirche gaben den Vorwand zu immer neuem Ablassauschreiben. Alle Kirchenzucht der Bischöfe und Seelsorger wurde dadurch aufgelöst und was der Ablass noch an Respekt vor dem Weichstuhle übrig ließ, das zerstörte das Eindringen der Bettelmönche mit ihrem oft schmähtlich mißbrauchten Vorrecht unbeschränkter Seelsorge. Über die Ketzer wurde an jedem Gründonnerstag zu Rom feierlich durch Verlesung der Bulle In coena Domini, deren erster Entwurf von Urban V († 1370) her stammt, ein fürchterlicher Fluch ausgesprochen. Die Inquisition hatte mit der Verfolgung und Verbrennung der Begarden, Volksharden und anderer Ketzer noch volllauf zu thun. Innocenz VIII

sanktionierte 1484 den Volkswahn von Hexen und Hexenmeistern durch förmliche Bestallung von zwei Hexenrichtern in Deutschland, die ein eigenes Handbuch des Hexenprozesses (Hexenhammer, *Malleus maleficarum*) abfaßten.

In Deutschland vermochte nach Konrads v. Marburg Ermordung (§ 59, 2) die Inquisition erst wieder durch Kaiser Karls IV. zelotischen Eifer wurzel zu schlagen; er erließ von 1369—78 fünf Edikte, durch die der Inquisition in ganz Deutschland alle Rechte und Privilegien, welche derselben irgendwo und irgendwann zuerkannt worden, verliehen und allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten unter Androhung der strengsten Strafen anbefohlen wurde, die Inquisitoren in ihrem Vorgehen gegen die Ketzer auf alle erdenkliche Weise zu unterstützen. — Die spanische Inquisition, welche (seit 1483) 32 000 Verurteilte in Person, 18 000 in effigie verbrannte und 300 000 mit strengen Bußstrafen belegte, war fast weniger ein kirchliches als ein politisches Institut, das durch Güterkonfiszierung dem Fiskus reiche Ausbeute brachte und die übermächtige Aristokratie brach. Die Verfolgung der verhassten Mauren und Juden machte übrigens dies fürchterliche Institut bei den Spaniern national. Die *Auto's-da-fé* (Akte des Glaubens), deren Ziel der Scheiterhaufen war, wurden mit schauderhaftem Gepränge vollzogen.

§ 64. Volkstum, Kultus und Kunst.

Bei der schwachvollen Entwürdigung des Papsttums und der tiefen Entartung des Klerus und des Mönchtums war die Einwirkung der Kirche auf die sittliche und religiöse Bildung des Volks gering. Die heilige Scheu und Ehrfurcht vor dem bestehenden Kirchentum war vielfach wankend gemacht, jedoch nicht entwurzelt. Aber die religiöse Begeisterung im Volksleben schwand immer mehr dahin; doch war sie noch mächtig genug, in sporadischer Weise Erscheinungen, wie die einer Katharina v. Siena, einer Jungfrau v. Orleans u. a. aufzustellen. Der immer mehr zunehmende Unfug des Ablasswesens erstickte den religiösen Ernst und verslachte die religiöse Innigkeit des Volks; doch machte sich der religiöse Ernst in den Reaktionen der Begharden und Tollharden oder gar in den Explosionen der Flagellanten wieder geltend, und die religiöse Innigkeit fand oft kräftige Nahrung in den Predigten volkstümlicher Mystiker. Aber auch der Aberglaube nahm überhand und wurde um so gefährlicher, je mehr er seines poetischen, naiven Elements verlustig ging. Die leichtfertige Ironie des Teufelsglaubens der frühern Zeit schlug um in den Wahnglauben an die wirkliche Existenz von Zauberei, Hexenwesen, Teufelsbündnissen und Teufelsbuhlschaften. Doch gegen Ende unserer Periode bahnte sich auch im Volksleben immer entschiedener eine neue Zeit an. Das Rittertum wich der Macht des Schießpulvers, das Bürgertum und das Städtewesen entwickelte sich kräftig und selbständig und entfaltete bürgerliche Tugend, maßvollen Freiheitsinn, verständige Weltanschauung und gesunde Lebenskraft. Die Buchdruckerkunst endlich begann ihre weltumgestaltende Macht auszuüben.

Die Predigt in der Muttersprache wurde von den Brüdern des gemeinsamen Lebens, den Mystikern und mehreren häretischen Parteien (Walbensen, Wiclifiten, Husiten) gefördert. Die s. g. Biblia pauperum veranschaulichte in zahlreichen Handschriften mit kunstvoll malerischer Ausstattung die biblischen Geschichten des N. T. mit ihren alttest. Vorbildern und Weissagungen. Für die Unterweisung des Volks in der Sitten- und Glaubenslehre entstand nach einem allmählich sich feststellenden Typus eine Reihe von Katechismen, öfter mit biblischer Exemplifizierung aus der biblischen Geschichte; während die Totentänze, zuerst in dramatisch-mimischer Aufführung, dann in bildlicher Darstellung auf Kirchen- und Klosterwänden, an die Vergänglichkeit aller irdischen Lust und Last mahnten. Die Anfänge des deutschen Kirchenliedes gebieten in frühlichem Wachstum. Die deutschen Geißler sangen meist auch deutsche Reisen (§ 52, 2). Der Gottesdienst erlitt keine wesentliche Änderung, doch kamen einige neue Marienfeste auf, so namentlich: das Fest der Opferung Mariä (F. praesentationis M.) am 21. Nov., nach 3 Mos. 12, 5—8, und das Fest der Heimsuchung Mariä (F. visitationis M.) am 2. Juli, nach Luk. 1, 39—56. Dazu kam im 15. Jahrh. das Fest der sieben Schmerzen Mariä (F. spasmis M.) am Freitag oder Sonnabend vor Palmsonntag. Die Dominikaner förderten den Marienkultus durch ihre Rosenkranzbrüderschaften, und schon Dominikus soll das Rosenkranzfest (oder Mariä Schutz und Fürbitte, F. rosarii Mariae) am 1. Okt. gefeiert haben. — Das Blütenalter der kirchlichen Baukunst ging zu ende, während die Malerei in hohem Aufschwung begriffen war und im 15. Jahrh. ihre höchste Blüte erreichte.

§ 65. Scholastik und Mystik.

Die Rivalität der Skotisten und Thomisten dauerte fort. Der Kampf über die unbefleckte Empfängnis Mariä entschied sich immer mehr zugunsten der Franziskaner. Selbst das schismatische Baseler Konzil und die Pariser Universität erklärten sich dafür. Nach langer unbestrittener Herrschaft des Realismus trat durch Wilhelm Occam der Nominalismus in den Vordergrund, woraus leidenschaftliche Kämpfe zwischen beiden Richtungen hervorgingen. Während die Scholastik sich immer mehr in leeren Formalismus, spitzfindige Kasuistik und gehässige Polemik verlor, ging im 14. Jahrh. für die Mystik eine neue Blüte an, in welcher sie eine seitdem unübertroffene Tiefe und Fülle spekulativer Ausbildung entfaltete. Deutschland war jetzt ihr eigentliches Vaterland, die deutsche Sprache ihr Ausdrucksmittel, und die deutschen Dominikanerklöster, später die Brüderschaften des gemeinsamen Lebens ihre fruchtbarsten Pflegestätten. Auch die französischen Reformfreunde des 15. Jahrh. d'Ally, Gerson und Clémanges (§ 66) waren bemüht, die dürren Gefilde der Scholastik durch die vom h. Bernhard, Hugo und Bonaventura ausgegangenen Ströme der Mystik neu zu beleben und zu befruchten. Einen andern Weg zu demselben Ziele schlug um 1430 der geistvolle Arzt Raimund v. Sabunde zu Toulouse in seiner Theologia naturalis ein, welche der scholastischen Theologie aus dem Gottesbuch der Natur (als Vorstufe und Unterlage

zu dem Gottesbuch der Offenbarung in der h. Schrift) neues Lebensblut zuzuführen beflissen war.

1. Der Vater der **deutschen spekulativen Mystik** war der Dominikaner-provinzial **Meister Eckhart** († 1327), an spekulativer Kühnheit, Kraft, Tiefe und Fülle unübertroffen. Von seinen Schriften und Lehren angeregt und befruchtet, trat im 14. und 15. Jahrh. eine Reihe tiefsinniger Mystiker auf, die seine zum Pantheismus hinneigende Spekulation auf bibl. Verechtigung zurückführten, ihr eine praktisch-kirchliche Wendung gaben und durch ihre ebenfalls in deutscher Sprache abgefaßten Schriften und Predigten zur Belebung einer tief-innerlichen Frömmigkeit im Volke heilsam wirkten. 1) An ihrer Spitze steht der Dominikaner **Johannes Tauler** in Straßburg († 1361), einer der gewaltigsten Prediger aller Zeiten. Besonders im Schreckensjahre 1348, wo der schwarze Tod auf Straßburg lag, trat Taulers Wirksamkeit in leuchtendem Glanz hervor. Als seine Hauptschrift galt lange neben seinen Predigten ein Buch über die „**Nachfolge des armen Lebens Christi**“, das aber wahrsch. (wegen seiner überspannten Armutslehre) franziskanischen Ursprungs ist. 2) Der Dominikaner **Heinrich Suso** in Ulm, auch Amandus genannt, war der Sohn eines Herrn von Berg († 1366). Sündenleid und Gottesminne tönen in wunderbar ergreifenden Klängen aus seinem liebewarmen Herzen. 3) Von einem unbekannten Frankfurter Gottesfreund stammt das Büchlein: **Die deutsche Theologie**, „ein edles Büchlein vom rechten Verstande, was Adam und Christus sei und wie Adam in uns sterben und Christus ersehen soll“. Die Vermenschung Gottes in Christo und die Vergottung des Menschen durch Christum ist das Hauptthema des Büchleins, das Luther gar hochhielt und im Druck herausgab. — Hatte die deutsche Mystik sich schon in Eckharts Schülern und Nachfolgern mehr und mehr von den pantheisierenden Auswüchsen seiner tiefsinnigen Spekulation ab- und einer bloß praktisch-erbaulichen Tendenz zugewandt, so verfolgte ein gleichzeitiger niederländischer Mystiker **Johann v. Ruysbroeck** (l.: Reusbruf; † 1381) diese Richtung von haus aus und sein Lieblingschüler Gerhard Groot (§ 62, 2) verpflanzte sie auch in die von ihm gestiftete Brüderchaft des gemeinsamen Lebens. Ihre herrlichste Blüte stellt sich dar in **Thomas von Kempen**, einem Mitgliede jenes Vereins († 1471). Er ist wahrsch. Verfasser des köstlichen Büchleins „**Von der Nachfolge Christi**“. Nächst der Bibel ist kein Buch in der Welt so oftmals gedruckt (mehr als 6000 mal), keins in so viele (auch außereuropäische) Sprachen übersetzt, keins so viel in allen Ständen und Bildungsstufen gelesen worden, wie dies.

2. Auch in das Volk brach sich die Mystik Bahn und schuf hier zwei völlig entgegengesetzte Strömungen, eine mystisch-kirchliche und eine mystisch-libertinistische. Jene bildete eine große, freie Verbrüderung unter dem Namen der **Gottesfreunde**, die, von Sektiererei fern, im ganzen südlichen Deutschland eine heilsame religiöse Erweckung im Volke hervorriefen. Ein dämonisches Zerrbild ihrer Bestrebungen stellt sich dar in den **Brüdern und Schwestern des freien Geistes**, einer Fortsetzung der Sekte Amalrichs von Bena (§ 59, 3). Im 14. Jahrh. nahmen die Vereine derselben auf eine wahrhaft bedrohliche Weise in Italien und Deutschland überhand und veranlaßten die Inquisition zu blutigen Verfolgungen. Sie lehrten, daß jeder Fromme ein Christus sei, in dem Gott Mensch werde; die Kirche sei überflüssig, der Geist allein mache frei; wo der Geist walte, da sei keine Sünde u. s. w.

§ 66. Die Reformation an Haupt und Gliedern.

Das Verlangen nach einer „**Reformation an Haupt u. Gliedern**“ durchzieht unsere ganze Periode. Seinen Hauptherd hatte es in der

Universität Paris, und seine thatkräftigsten Lebensäußerungen fanden es in den reformatorischen Konzilen zu Pisa, Konstanz und Basel (§ 60, 3). Die Erfolglosigkeit dieser gewaltigen Anstrengungen, welche zudem die Sympathie der ganzen Welt für sich hatten, weist darauf hin, daß sie im Prinzip verfehlt sein mußten.

Als die angesehensten französischen Vorkämpfer dieser Reformation und der sie ermöglichenden Idee, daß ein allgemeines Konzil über dem Papst stehe, sind zu nennen: **Peter d'Ailly**, Kanzler der Universität, demnächst Bischof von Cambrai und Kardinal († 1425), einer der gewichtigsten Stimmführer zu Pisa und Konstanz; — ferner sein ihn an Ansehen und Einfluß zu Konstanz noch überragender Schüler u. Nachfolger im Kanzleramt **Joh. Charlier v. Gerson** bei Rheims. Seine Erkenntnis von den Gebrechen der Kirche blieb nicht allein an den äußern Mängeln der Verfassung haften; er wies vielmehr auf die Bibel als eigentliche Quelle und Norm christlicher Erkenntnis hin, bekämpfte die theoretische und praktische Entartung der kirchlichen Ablaßlehre, warnte vor Vervielfältigung der Heiligen und Heiligenfeste u., wollte indes das Lesen der Bibel in den Landessprachen nicht gestatten und jeden als einen Ketzer verdammt wissen, der in der Auslegung der Schrift sich nicht unbedingt der Entscheidung der Kirche unterwerfe. Auch gehört hierher noch **Nikolaus v. Clémanges** als vormaliger Rektor der Universität zu Paris, der aber seine reformatorischen Schriften von seinem selbsternählten klösterlichen Exil aus an das Konstanzer Konzil richtete. Bei ihm ist die Einsicht in die Gebrechen der Kirche am tiefsten und die Anerkennung der h. Schrift als alleiniger Quelle religiöser Erkenntnis am durchgreifendsten. Der Kard. und Erzbischof v. Arles **Ludwig d'Alençon** endlich war der beredteste und kräftigste Vorkämpfer der antipäpstlichen Partei zu Basel († 1450). — Aber auch aus Deutschland gingen manche Kämpfer für eine durchgreifende Reformation an Haupt und Gliedern hervor, die noch kühner und rücksichtsloser als die französischen Reformfreunde sich durch zahlreiche energische Schriften dabei beteiligten. Als die Kühnsten unter den Rühmen ragen hervor: Theodor od. **DiETRICH von NiEM**, Bischof von Verden, aus der Zeit der Konzile zu Pisa und Konstanz, denen er beizuhnte († 1417), und **Gregor von Heimbürg**, der als Nürnberger Syndikus in Basel auftrat, demnächst von seinem frühern Freunde und Mitkämpfer Pius II (dem vormaligen Aeneas Sylvius, § 60, 4) genannt, vor den päpstlichen Nachstellungen nirgends sicher, ein unstetes Leben führte († 1472). Zu den vormalis eifrigen, dann aber abtrünnigen Vorkämpfern des Baseler Konzils gehörte auch der Kardinal **Nikolaus von Cusa** bei Trier, ein durch umfassende Gelehrsamkeit, sowie als geistvoller, fruchtbarer Schriftsteller und Reformator der entartenden Scholastik ausgezeichnete Mann. — Anerkennenswert an dem Streben aller dieser Männer war, daß sie, sich von aller Sektiererei und allem Separatismus fernhaltend, in der bestehenden Kirche bleiben und sie von innen heraus erneuern wollten. Ihr Fehler war aber der, daß sie eben nur eine Reformation an Haupt und Gliedern, nicht am Geiste für nötig hielten, daß sie die naturwüchsigen Ranken am Baume beschneiden wollten, ohne ihm den Zufluß der verderbten Säfte abzuschneiden, aus denen die Ranken doch über Nacht wieder neu hervornachsen mußten. Nur das, was zunächst drückend war, was in der äußern Erscheinung sich als unchristlich herausstellte: die Übergriffe der Hierarchie, die Gelderpressungen des Papstes, die Sittenlosigkeit des Klerus u. dergl. sollte abgestellt werden. Von der Lehre war gar nicht die Rede; die römisch-katholische Fassung derselben stand, trotz aller ihrer Verderbnis, von vornherein als unantastbar fest.

§ 67. Evangelische Reformationsbestrebungen.

Neben den französischen und deutschen Reformern, z. t. noch vor ihnen, traten aber in der englischen und böhmischen Kirche, dort durch Wiclif¹⁾, hier durch Hus²⁾ vertreten, Reformationsbestrebungen hervor, die das kirchliche Verderben nicht bloß an seinen äußerlich hervortretenden Spizen, sondern auch an seiner Wurzel angriffen, die ferner sich damit nicht ausschließlich an die Gelehrten, sondern vielmehr an das Volk wandten. Auch in den Niederlanden fand das reformatorische Streben dieser Zeit, das in dem Zurückgehen auf die h. Schrift und in dem Glauben an den gekreuzigten Heiland das allein wirkame Heilmittel gegen das Verderben der Kirche erkannte, manche Vertreter und in Italien trat wenigstens ein Reformator mit tieferer evang. Erkenntnis auf.⁴⁾

1. John Wiclif verteidigte schon 1360 als Fellow der Universität Oxford die Rechte derselben gegen die Anmaßungen der Bettelmönche. Sechs Jahre später trat er zugunsten der englischen Krone gegen die Forderungen einer Lehnsabgabe an die päpstliche Kurie (damals in Avignon) auf. Dies erwarb ihm die Gunst des Hofes, der ihn zum Doktor und Professor der Theologie in Oxford beförderte und 1374 zum Mitglied einer in den Niederlanden mit päpstlichen Abgeordneten behufs Ausgleichung obwaltender Differenzen verhandelnden Kommission erwählte. Nach seiner Rückkehr sprach und schrieb er offen gegen das päpstliche „Antichristentum“ und dessen Satzungen. Gregor XI verdamnte 19 Sätze aus seinen Schriften (1377), aber gegen die anbefohlene strenge Untersuchung und Bestrafung schloßte ihn der englische Hof. Wiclif drang indes immer kühner vor, gründete Vereine frommer Männer zur Predigt des Evangeliums unter dem Volke (die Feinde bezeichneten sie mit dem Kezernamen Lollharden) und übersetzte die h. Schrift (aus der Vulgata) ins Englische. Die Erbitterung seiner Feinde erreichte unterdes ihren Höhepunkt. Als er nun vollends die Brotverwandlungslehre rücksichtslos bekämpfte und die Berengarische Ansicht vom Abendmahl (§ 55, 2) erneuerte, wurde er von der Universität ausgestoßen und eine Synode zu London verdamnte seine Schriften und Lehren als ketzerisch (1382). Hof und Parlament konnten nur seine Person schützen. Er zog sich auf die Pfarre Lutterworth zurück, wo er 1384 starb. Das Konstanzer Konzil verdamnte von neuem 45 Sätze aus seinen Schriften und befahl seine Gebeine auszugraben und zu zerstreuen. Als Prinzip aller Theologie und Reformation stellte Wiclif den Satz auf, daß die h. Schrift alleinige Quelle und Norm aller relig. Erkenntnis sei. Dabei verwarf er die Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung, den Gebrauch der lat. Sprache im Gottesdienste, den künstlichen Priestergefang, die Überzahl der Feste, die Privatmessen, die letzte Ölung und überhaupt alles Zeremonienwesen. Die kath. Ablasslehre und Ablasspraxis, sowie Bann und Interdikt erklärte er für Gotteslästerung, die Ohrenbeichte für Gewissenszwang, die Schlüsselgewalt für eine bedingte, ihr Binden und Lösen für unkräftig, wenn es nicht mit Christi Urteil übereinstimme. Die Lehre vom Fegfeuer verwarf er gänzlich. In der Prädestinationslehre vertrat er Augustins Auffassung. Das Papsttum erschien ihm als Antichristentum; der Papst habe seine Gewalt nur vom Kaiser, nicht von Gott. Die hierarchische Gliederung müsse der apostolischen Presbyterialverfassung weichen. Die Ordination verleihe keinen unutilgbaren Charakter; ein Priester, der eine Todsünde begangen, könne kein Sakrament heilskräftig verwalten. Jeder Gläubige habe als solcher priesterlichen Charakter. Dem Staate gebühre die Repräsentation Christi als des gott-

menschlichen Weltherrschers; die Geistlichkeit habe nur das arme und leidende Leben seiner Menschheit zu repräsentieren. Das Mönchtum sei Unnatur zc.

2. **Johann Hus und Hieronymus von Prag.** — Seit dem 13. Jahrh. hatte sich in Böhmen die Waldenser-Mission lombardischer Abstammung zahlreiche Anhänger erworben und den Boden für künftige reformatorische Saaten urbar gemacht. Eine kräftige Stütze erhielt indes das Papsttum an der 1348 gestifteten Universität zu Prag, die, größtenteils mit Bettelmönchen besetzt, eine eifrige Vertreterin des kirchlichen Systems wurde und außerdem durch ihre Gliederung in vier gleichberechtigte Nationen (Böhmen, Bayern, Sachsen und Polen) das national-böhmische Streben in den Hintergrund drängte. Der nationale Gegensatz zwischen den Böhmen einerseits und den Deutschen mit den Polen andererseits steigerte sich durch den philosophischen, indem letztere dem Nominalismus und erstere dem Realismus (§ 56) huldigten. Als nun um 1401 Wiclifs Schriften, der als Philosoph ebenfalls dem Realismus zugehörig war, nach Prag gelangten, fanden auch dessen theol. Anschauungen bei den Böhmen großen Beifall, während die Deutschen sie als keßerisch verabscheuten. Auf allen drei Kampfesfeldern stand der Mag. **Joh. Hus** aus Husinec in Böhmen, geb. 1369, seit 1398 öffentl. Lehrer der Philosophie an der Universität, seit 1402 auch Prediger an der neugestifteten Bethlehemskapelle zu Prag, bald an der Spitze der böhmischen Kämpfer. Bei der erdrückenden Majorität der gegnerischen Stimmen ging schon 1403 ein Universitätsbeschluss durch, welcher 45 Sätze aus Wiclifs theologischen Schriften als keßerisch verdammt. Dagegen gelang es Hus und seinen Freunden, bei König Wenzel 1409 einen Befehl zu erwirken, daß fortan die Böhmen drei Stimmen, die Ausländer nur eine haben sollten. Die letztern (Lehrer und Studenten, nach der geringsten Angabe 2000) verließen Prag und gründeten die Universität Leipzig. Dadurch bekam Husens Partei in ganz Böhmen die Oberhand, aber um so verhasster wurde er auch im Ausland. Der Erzbischof Sbynko v. Prag verklagte ihn in Rom und verbot ihm das Predigen in der Bethlehemskapelle. Das Volk verhöhnnte den Erzbischof auf öffentlicher Straße und Hus appellierte von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst, unterschied Wahrheit und Irrtum in Wiclifs Schriften und erklärte sich zu jedem Widerruf bereit, sobald er aus der h. Schrift eines Irrtums überführt werde. Der Papst zitierte ihn nach Rom. König und Universität kamen aber für ihn ein und vermittelten einen Vergleich zwischen Sbynko und Hus. Als aber Johann XXIII im J. 1412 einen Ablass zum Kreuzzug gegen Neapel auch in Böhmen predigen ließ, lehrte und schrieb Hus gegen diesen Unfug und **Hieronymus v. Prag**, ein böhmischer Ritter, der 1402 als glühender Verehrer Wiclifs aus Oxford nach Prag zurückgekehrt war, ließ sich von seinem Ungestüm so weit fortreißen, daß er die Ablassbulle am Pranger verbrannte. Nun griff der Papst zu Bann und Interdikt (1413). Hus appellierte an den einzig gerechten Richter Jesum Christum, verließ aber, um die Säkung nicht zu mehren, Prag und begab sich nach seinem Geburtsort. Unterdes war das Konstanzer Konzil zustande gebracht. Hier sollte auch Husens Sache zum Abschluß kommen. Der Kaiser Sigismund zitierte ihn nach Konstanz und versah ihn mit einem kaiserlichen Geleitbrief. Mit dem vollsten Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache, für die er nötigenfalls Märtyrer zu werden Freudigkeit genug in sich fühlte, begab sich Hus auf den Weg (1414). Gleich beim ersten Verhör wurde er gefangen gesetzt. Der Kaiser, der noch unterwegs war, sandte den Befehl, ihn sofort freizulassen; aber das Konzil überzeugte ihn durch eine Deputation, daß Hus, als Ketzer vor ein allgemeines Konzil gestellt, außerhalb des Reichs kaiserlichen Schutzes stehe. Nachdem Hus sieben Monate lang mit Privatverhören abgequält worden war, wurde ihm endlich ein öffentliches Verhör bewilligt. Aber man ließ sich auf Erörterung der strittigen Punkte gar nicht ein, sondern forderte nur unbedingten Widerruf. Die Demut und

Milde seines Auftretens, sowie die Begeisterung und Freudigkeit seines Glaubens gewannen ihm manche Freunde. Von allen Seiten, unter allen möglichen Motiven wurde er mit der Bitte zur Nachgiebigkeit bestärmt. Als alles vergebens war, wurde er am 6. Juli 1415, seinem 46. Geburtstag, in der Domkirche nach einer Predigt über Röm. 6, 6 des priesterlichen Ornaments beraubt, der weltlichen Obrigkeit übergeben und zum Scheiterhaufen geführt. Unter Gebet und Lobpreis Gottes verschied er freudig, mutig und zuversichtlich, wie nur einer der zahlreichen Märtyrer, die in den besten Zeiten des Christentums ihr christliches Bekenntnis mit dem Tode besiegelt hatten. — Husens Freund, Hieronymus v. Prag, hatte sich unaufgefordert ebenfalls in Konstanz eingefunden. Als er einsah, daß längeres Verweilen dem Freunde nichts helfen könne, vielmehr nur ihn gleichem Schicksal aussetze, verließ er die Stadt, wurde aber unterwegs gefangen und in Ketten zurüdgebracht (im April 1415). Durch ein halbjähriges hartes Gefängnis und fortwährende Bestürmungen seiner Richter ermattet, versand er sich endlich zum Widerruf und zur Anerkennung des Urteils über Hus. Aber man traute ihm doch nicht und behielt ihn nach wie vor in strenger Haft. Da ermannte er sich. Er forderte ein öffentliches Verhör, das ihm endlich im Mai 1416 gewährt wurde. Hier widerrief er feierlich und förmlich voll Glaubenszuversicht und Märtyrerfreudigkeit seinen früheren Widerruf. Am 30. Mai 1416 starb auch er, freudig und mutig wie Hus, auf dem Scheiterhaufen. — An reformatorischem Eifer gegen das kirchliche Verberben in Leben und Lehre stand Hus mit Wiclif auf gleichem Boden und in seinen Streit- und Lehrschriften ist er größtenteils auch dem Wortlaut nach von Wiclif abhängig; doch hat er vom herrschenden kirchlichen Dogma mehr als dieser festgehalten, so namentlich die kath. Lehre von der Transsubstantiation im Abendmahl und von der Verehrung der Heiligen. Daß das freisinnige, reformatorische Konzil zu Konstanz, mit einem Gerson an der Spitze, über einen solchen Mann das Todesurteil aussprechen konnte, erklärt sich unschwer bei näherer Einsicht in die Verhältnisse. Den nominalistischen Vätern des Konzils erschien Husens verhafter Realismus als Urquelle all seiner Ketzerei und durch seine einseitige Vertretung des böhmischen Nationalinteresses bei der Prager Universität hatte er das deutsche Nationalgefühl gegen sich aufgeregt. Dazu kam noch, daß Hus zwischen die Schwert der beiden in Konstanz kämpfenden Parteien gestellt war: die hierarchische Partei wollte, um ihre Gegner einzuschrecken, an einem Beispiele zeigen, daß die Kirche noch die Macht habe, die Ketzer zu verbrennen, und die liberale Partei versagte dem ohnehin Verhafteten allen Schutz, um nicht durch den Verdacht der Mitschuld an seiner Ketzerei das Gelingen ihrer reformatorischen Bestrebungen gefährdet zu sehen.

3. Die Husiten. — Während Husens Gefangenschaft trat Jakob v. Misa (Jacobellus) an die Spitze der husitischen Partei. Auf den Rat eines Waldenfers und mit Husens Billigung führte er den Reichgenuß der Laien beim Abendmahl ein. Infolge dessen entstand ein in heftigen Schriften geführter Kampf zwischen den Prager und Konstanzer Theologen über die Rechtmäßigkeit der Kelchentziehung. Das Konzil beschloß, daß, wer sich der Anordnung der Kirche in diesem Punkte nicht unterwerfe, als Ketzer zu strafen sei. Dies und vollends Husens Hinrichtung erbitterte die Böhmen aufs äußerste. König Wenzel starb 1419 mitten unter den ärgsten Gärungen; die Stände verlagten seinem Bruder, dem „wortbrüchigen“ Kaiser Sigismund, die Huldigung. Nun entstand ein 16jähr. Bürgerkrieg. An der Spitze der Husiten, die auf einem steilen Berg die feste Stadt Tabor gebaut hatten, stand der eindäugige Zizka (l. Schischka). Die gegen die Husiten aufbotenen Kreuzheere wurden eins nach dem andern geschlagen und vernichtet. Zizka starb aber 1424 an der Pest. Sein Nachfolger, Prokopius d. Gr. (b. i. der Ältere), war der Erbe seines Kriegsglücks. Aber Husens milde, evangelischer Geist war von seinen Anhängern gewichen und auch

unter sich waren sie zerspalten. Zwei Parteien traten immer entschiedener einander gegenüber: die **Kalixtiner** (calix, Kelch) oder Utraquisten (sub utraque, d. i. unter beiderlei Gestalt) erklärten sich zufrieden gestellt, wenn man ihnen vier Artikel zugestehen wolle (1. das Abendmahl unter beiderlei Gestalt; 2. Verkündigung des lauten Evangeliums in der Landessprache; 3. strenge Kirchenzucht unter dem Klerus; 4. Verzichtleistung der Geistlichkeit auf die Kirchengüter). Dagegen wollten die **Taboriten** von einer Versöhnung mit der kath. Kirche gar nichts wissen und verirrten sich in Fanatismus, Schwärmerei, Wilderstürmerei u. Unterdes war das Baseler Konzil zusammengetreten und brachte es nach langen vergeßlichen Unterhandlungen endlich doch dahin, daß im J. 1433 gegen 300 hussitische Abgeordnete in Basel erschienen. Nach fünfzigstägiger Disputation wurden die vier kalixtinischen Artikel zugestanden. Die Kalixtiner kehrten auf grund dieser baseler Kompaktaten zur kath. Kirche zurück. Die Taboriten aber sahen darin einen feigen Verrat an der Wahrheit und setzten den Kampf fort. Aber schon 1434 wurden sie bei Böhmisch-Brod unweit Prag gänzlich geschlagen und zersprengt. Kaiser Sigismund beschwor die Kompaktaten und wurde als König anerkannt. Allein die beschworenen Zugeständnisse wurden von Staat und Kirche immer mehr beschränkt und ignoriert; Pius II ver sagte ihnen 1462 förmlich die Anerkennung. Kümmerliche Reste der Kalixtiner erhielten sich nur noch verstoßen den Gebrauch des Kelchs und verschwanden im 16. Jahrh. gänzlich. — Von den zersprengten Taboriten hatten aber mehrere sich in der Mitte des 15. Jahrh. wieder zusammengefunden und durch das Unglück geläutert unter dem Namen der **böhmischen und mährischen Brüder** (Unitas fratrum) einige Gemeinden gebildet, die in stillem Dulden und inniger Herzensfrömmigkeit alle Verfolgungen überdauerten. Sie ließen ihren ersten Bischof von einem Waldenserbischof weihen, damit die Gültigkeit ihrer kirchlichen Handlungen auch von den Feinden nicht bestritten werden könne. Weil viele aus ihnen unter den blutigen Verfolgungen sich in Einöden und Höhlen zurückzogen, erhielten sie auch den Spottnamen Grubenheimer; auch wurde ihnen der landläufige Kezernamen Pitarden (§ 62, 1) beigelegt. Durch Aufnahme deutscher Waldenserreste mehrten sich die hartbedrängten Gemeinden doch in dem Maße, daß sie im Anfange des 16. Jahrh. gegen 400 Kirchen und Bethäuser in Böhmen und Mähren besaßen.

4. Unter den **niederländischen Reformfreunden** ist der ausgezeichnetste: **Johann Wessel** aus Gröningen, von seinen Freunden *Lux mundi* genannt († 1489). Scholastische Dialektik, mystische Tiefe und klassische Bildung waren in ihm zu klarer und gründlicher Wissenschaftlichkeit geeint. Luther sagte von ihm: „Wenn ich den Wessel zuvor gelesen, so ließen meine Widersacher sich blühen, Luther hätte alles von Wessel genommen, also stimmt unser beider Geist zusammen.“ Der Schutz einflußreicher Freunde sicherte ihn gegen die Verfolgung der Inquisition. Der gleichzeitige **italienische Reformator Hieronymus Savonarola**, ein Dominikanermönch, war durch eifriges Studium *Augustinus* und der h. Schrift zu einer reinern Erkenntnis der Heilswahrheit gelangt und trat seit 1489 zu Florenz mit glänzender Vereinsamkeit, mit rücksichtsloser Freimüthigkeit, ja mit leidenschaftlicher Glut als Bußprediger auf. Mit seiner Bußpredigt verband er aber auch eine prophetische Richtung, die ihn verführte, nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat reformieren zu wollen. Manchen Verstockten erschütterte er durch Offenbarung seiner geheimsten Sünden, und mehrere seiner politischen Weissagungen erfüllten sich in überraschender Weise. Dadurch wurde er der Mann des Volkes, das nun nicht nur seine sittlich-religiösen Reformationsgrundsätze, sondern auch seine politischen Ideale von einem demokratischen Gottesstaat ins Werk zu setzen begann. Vergebens suchte Papst Alexander VI ihn durch das Darbieten des **Kardinalhutes** zu gewinnen. Die politischen Verwickelungen gestalteten sich indes ungünstiger und bereiteten einige seiner Weis-

sagungen; dazu kam eine auf dem Volke schwer lastende Hungersnot. Schon wankte die Volksgunst, während der Adel und die libertinistische Jugend aufs äußerste gegen ihn erbittert waren. Da traf ihn der päpstliche Bann, die Stadt das Interdikt (1497). Ein fanatisierter Volkshaufe nahm ihn gefangen. Seine erbittertsten Feinde wurden seine Richter; sie verurteilten ihn als Volksverführer und Ketzer zum Scheiterhaufen. Er starb in frommer Ergebenheit mit freudigem Vertrauen auf den, der für ihn gestorben (1498).

§ 68. Die Humanisten.

Die klassische Litteratur des griechischen und römischen Altertums war im Mittelalter nicht in dem Maße unbekannt und unbenutzt, wie man häufig meint. Vielmehr geht durch das ganze Mittelalter ein mehr oder minder erfolgreiches Streben, sich auf diesem Gebiet immer mehr einzubürgern. Außerordentliche Erweiterung und Neubelebung erhielt es im 15. Jahrh. Die Zusammenkunft der Griechen und Italiener auf dem Unionskonzil zu Florenz 1439 (§ 60, 3) gab den ersten Anstoß dazu, die türkische Eroberung Konstantinopels (1453) erhob es auf seinen Gipfel. Zahlreiche byzantinische Gelehrte flüchteten nach Italien und wurden im Vatikan und im Herrscherhaus der Mediceer mit begeistertster Hingebung aufgenommen. Mit Hilfe der um 1450 erfundenen Buchdruckerkunst wurden nun die Schätze des klassischen Altertums jedermann zugänglich gemacht. Doch nicht bloß eine Erweiterung erhielten die klassischen Studien seit jener Einwanderung, sondern auch eine wesentlich neue Richtung. Im Mittelalter waren sie fast ausschließlich kirchlichen und theologischen Zwecken dienstbar gewesen; jetzt traten sie selbständig auf als allgemeinmenschliche Bildungsgrundlagen. Dieser „Humanismus“ emanzipierte sich vom Dienst der Kirche, nahm zum Christentum meist eine indifferente und oft hochmütig herabsiehende Stellung ein und verirrte sich häufig in einen hohlen Kultus des heidnischen Altertums. Mit dem Aberglauben wurde auch der Glaube verlacht, heilige Geschichte und griechische Mythologie gleich geachtet. Die wissensdurstige Jugend aus allen Ländern zog über die Alpen, um in den italienischen Akademien aus dem frisch sprudelnden Quell zu schöpfen, und verpflanzte dann das neue Streben auch in die Heimatländer, wo indes der Libertinismus des neuen Heidentums bei weitem nicht so wie in Italien einreißen konnte.

1. Die italienischen Humanisten. — Nach dem Konzil zu Florenz siebelten Bessarion und Gemistus Pletho nach Italien über, beide warme Anhänger der platonischen Philosophie, für welche sie ganz Italien begeisterten. Seit 1453 strömten die griechischen Litteraten scharenweise herbei. Aus ihren Schulen verbreitete sich klassische Bildung und heidnische Weltanschauung über ganz Italien. Selbst in die höchsten Kreise der Hierarchie drang das neue Heidentum ein. Leo X wird die Äußerung zugeschrieben: „Wie viel die Fabel

refuge bei Dante + 1321 in Pescara (+1374)

[illegible]

Laurent Valla #1557 : Krotk.: Appfultkracht nml. d. Konsthand.
am fuf. Keapel. tfrucky.

Kaiser Krieg Gefang. für K., R Pflicht und Freiheit. i. Eigentum Leben, Wille Vernunft
und Geist Leben Wille Vernunft Geist Leben Wille Vernunft Geist Leben Wille Vernunft

Eubanus Herms.

his Unhappy. Long suffering: Maxime C. I. Chabard in Park (+) 8.
Friedrich A. Weiss.

n. Haisk : Krafsburg (Münster, Brandt)
Angsburg (Kons. Pentzinger, Holbein)
Kürnberg (Purckhauer, Jüner)

[illegible]

von Christo uns und den Unfern genüßt habe, ist allen Jahrhunderten hinlänglich bekannt“, — sie mag immerhin der Authentie entbehren, aber jedenfalls charakterisiert sie den Geist der päpstlichen Umgebung.

2. Die Hauptherde des **deutschen Humanismus** waren die Universitäten Erfurt und Heidelberg. In Erfurt stand an der Spitze der Humanisten, die man wegen ihrer dichterischen Bestrebungen die Poeten nannte, **Maternus Pistorius**. Als ihr Kampf gegen die Scholastiker einen leidenschaftlich gehässigen Charakter annahm, zog sich Maternus zurück, und nun trat der Kanonikus **Ronrod Muth** zu Gotha an ihre Spitze, und es organisierte sich der weitverzweigte mutianische Bund (Ordo Mutianus), dessen Angehörige im lebhaftesten Verkehr untereinander standen und mit cynischem Witz und Hohn die scholastischen Dunkelmänner bekämpften. In Heidelberg wirkte in edlerer und besonnenerer Weise, unter dem Patronat des kaiserlichen Kanzlers und Bischofs von Worms Joh. v. Dalberg, der treffliche **Rudolf Agricola** († 1485), ein Freund und Gesinnungsgenosse Wessels und Kempens. Nach Agricolas Tod trat **Johann Reuchlin**, Rechtsgelehrter und Vorsitzender des schwäbischen Bundesgerichts († 1522), an die Spitze der deutschen Humanisten. Ein Förderer jeglichen wissenschaftlichen Strebens, hat er sich besonders um das Studium der Grundsprache des Alten Test. große Verdienste erworben; seine hebräische Grammatik blieb lange das einzige Lehrbuch dieser Sprache. 1776. Durch seine rabbinischen Studien wurde er in einen Streit verflochten, der seinen Ruhm über ganz Europa verbreitete. Ein getaufter Jude, **Pfefferkorn** in Köln, forderte den Kaiser Maximilian 1509 auf, alle rabbinischen Schriften wegen der darin enthaltenen Lästerungen Christi verbrennen zu lassen. Reuchlin sprach sich dagegen aus. Pfefferkorn und die Kölner Dominikaner fielen nun über ihn her und Reuchlin verteidigte sich mit beißender Satire. Der Kölner Inquisitor **Jakob v. Hoogstraten** zitierte ihn vor sein Ketzengericht; Reuchlin appellierte an Leo X. Eine vom Papst niedergelegte Untersuchungskommission in Speier verurteilte die Dominikaner in die Prozesskosten, deren gewaltsame Eintreibung der Ritter **Franz v. Sickingen** mit wahrer Herzenslust ausführte (1519). Für Reuchlin hatte sich eine Menge spitzer und gewandter Federn in Bewegung gesetzt. Schon 1515 waren, ohne Zweifel aus dem Kreis der Mutianer, die „**Briefe der Dunkelmänner**“ (**Epistolae obscurorum virorum**) hervorgegangen, eine angebliche Korrespondenz der Kölner Mönche mit ihren auswärtigen Freunden. Im mönchischen Küchenlatein waren die platten und schmutzigen Herzensangelegenheiten der Bettelmönche so raffiniert-treuherzig besprochen, daß Erasmus zu weiterer Mystifikation die Nachricht verbreiten konnte, die Dominikaner hätten die Briefe anfangs für echt gehalten und das doch auch ihnen oft gar zu anstößige Latein mit der vis sententiarum entschuldigt. Um so größer war der endlose Spott und das Gelächter von ganz Europa. Die Bettelmönche erwirkten zwar von Leo X eine strenge Bulle gegen alle Leser des Buchs; aber dies reizte nur noch mehr die Lust, es kennen zu lernen. Den Hauptanteil an der Abfassung hatte **Crotus Rubianus**. Wahrscheinlich hat sich auch **Ulrich v. Hutten** mitbetheiligt, ein Ritter aus edlem fränkischen Geschlecht, der von einem überstürzenden Freiheitsdrang beseelt sein ganzes unfestes Leben dem ungestillten Kampfe mit Schwert und Feder gegen Pedanterie, Möncherei und Gewissenszwang widmete.

3. Die höchste Blüte der Wissenschaft in dieser der Reformation unmittel-
bar vorangehenden Zeit stellt sich dar in **Desiderius Erasmus v. Rotterdam**. Im J. 1465 geboren, von Brüdern des gemeinamen Lebens unterrichtet, wurde er von den Seinen zum Eintritt ins Kloster genötigt, aber durch die Gunst des vorgelegten Bischofs vom Klosterzwang befreit, um ausschließlich der Wissenschaft leben zu können. Auf seinen gelehrten Reisen durch fast ganz Europa machte

er die persönliche Bekanntschaft aller ausgezeichneten Männer der Zeit und ließ sich endlich in Basel (seit 1521) nieder, wo er bis zu seinem Tode (1536) unter gelehrten Beschäftigungen mannigfacher Art und in dem ausgedehntesten brieflichen Verkehr, jedes Amt und selbst die Kardinalswürde ablehnend, aber reiche Gnabengehalte nicht verschmähen, als ein König der Wissenschaft lebte. Er erwarb sich um die Förderung der klassischen Studien und deren Fruchtbarmachung für die Theologie große Verdienste und arbeitete der Reformation vielfach vor; er deckte die Mängel des theol. Studiums, namentlich der herrschenden scholastischen Methode auf, wies freimüthig auf mancherlei Gebrechen der kirchlichen Zustände hin, züchtigte durch treffende Satire das Verbrechen in allen Ständen und geistliche schonungslos die Unwissenheit, Faulheit und Sittenlosigkeit des Mönchtums. Die heidnische Richtung vieler Humanisten, sowie das ungesüßte revolutionäre Treiben eines Ulrich v. Hutten war ihm gründlich zuwider, aber in den Kern des Evangeliums war er bei seiner pelagianisierenden Richtung auch nicht eingedrungen. Er wollte eine Reformation der Kirche, aber zum Reformator war und hielt er sich nicht für berufen. Dazu fehlte ihm, dem eminenten Verstandesmenschen, die Innigkeit des religiösen Gemüths, die Kraft des weltüberwindenden Glaubens, die selbstverleugnende Liebe, die Freundigkeit und der Mut zum Märtyrertum; dazu war ihm ein bequemes, behagliches und ungestörtes Leben in der Wissenschaft viel zu lieb; dazu war auch seine Einsicht in den eigentlichen Grund des kirchlichen Verberbens und in das Wesen einer durchgreifenden Reformation viel zu untief.

4. Zu dem kirchlich-reformatorischen Streben stand der Humanismus allerdings mehrfach in näher Beziehung: er teilte mit ihm den Kampf gegen die entartete, bürre und geistlose Scholastik, sowie gegen Aberglauben, Mönchtum und dergleichen. Aber wie schon meist der Grund dieser gemeinsamen Abneigung ein total verschiedener war (hier die Nichtübereinstimmung mit der h. Schrift und die Abirrung von dem alleinigen Heilsgrunde, dort die Nichtübereinstimmung mit der Weltanschauung des heidnischen Altertums), so auch nicht minder die Art und Weise des Kampfes: hier die Waffen des Wortes Gottes und das Ringen nach der Seelen Seligkeit, dort die Waffen des Witzes und Spottes und das Streben nach irdischem Wohlbehagen. Eine Reformation der Kirche durch den Humanismus allein würde ins nackte Heidentum zurückgeführt haben. Dagegen boten aber die klassischen Studien den Männern echter kirchlicher Reformation eine reiche, bisher unbenutzte Fülle von wissenschaftlichen Bildungsmitteln dar, ohne deren treue und besonnene Anwendung auf Schriftauslegung, kirchenhistor. Forschung und Dogmenrevision die Kirchenerneuerung des 16. Jahrh. schwerlich so schnell, umfassend und sicher zustande gekommen wäre. Erasmus gab 1516 mit eigener lat. Übersetzung, kurzen Anmerkungen und drei einleitenden Abhandlungen zuerst das griech. N. Test. in Druck, machte sich auch durch Herausgabe vieler Kirchenväter verdient, und der gelehrte Buchhändler Dan. Bomberg zu Venedig veröffentlichte mit Hilfe gelehrter jüdischer Rabbinen eine ganze Reihe von Ausgaben des hebräischen N. Test. (seit 1518), nachdem schon der spanische Minister und Generalinquisitor Cardinal Ximenes (l. Chimenes) 1502 bis 1517 die freilich wegen ihrer Kostbarkeit nur wenigen zugängliche Ausgabe der ersten biblischen Polyglotte (der s. g. complutensischen) in 6 starken Foliobänden veranstaltet hatte.

11: v. Loh & Dreyer, 2. Ausgabe v. 1875: Alvinghede.
* colloquium familiaria.

1. Aufl. v. Dreyer.
unvollst. v. L. N. T. 1870 Les. L. v. Dreyer (Lepus latidorsus).
Antgaben v. Hieronymus. 1877. Dreyer v. N. T.

Handiauff: v. Dreyer. 1. Aufl. v. Dreyer.

Neuere Kirchengeschichte.

Von der Reformation bis auf unsere Tage (1517—1891).

§ 69. Charakter der neuern Kirchengeschichte.

In der Reformation des 16. Jahrh. gelangt durch glaubenskräftige Geltendmachung ihrer reformatorischen Prinzipien (des formalen, das in der allein normativen Autorität der h. Schrift, und des materialen, das in der Rechtfertigung durch den Glauben allein ohne Verdienst der Werke besteht) der germanische Geist, der bis dahin unter der Zucht und Vormundschaft der römischen Hierarchie gestanden, zur Reife und Mündigkeit. Er emanzipiert sich von dem Erzieher, der zum selbstthätigen Dränger geworden alles aufgeboten hatte, um jede selbständige Regung, jedes Streben nach kirchlicher, theologischer und wissenschaftlicher Freiheit und Mündigkeit, jede Regung evangelisch-reformatorischer Neubelebung zu unterdrücken. Doch gelingt diese Emanzipation vollständig nicht einmal bei allen rein germanischen, geschweige denn bei den romanischen u. den slavischen Völkergruppen, welche bis dahin der römischen Papalhierarchie ihren Nacken gebeugt hatten. Indem nun die römische Kirche der Reformation gegenüber Form und Inhalt ihres dormaligen Bestandes festhielt und neu sanktionierte, trat eine Spaltung der occidentalischen Kirche in eine evangelisch-protestantische und eine römisch-katholische ein, und indem die Prinzipien der Reformation in verschiedener Weise geltend gemacht wurden, verzweigte sich der Protestantismus in zwei Kirchen: die lutherische u. die reformierte. Neben diesen drei occidentalischen Kirchen und der einen orientalischen, die sämtlich noch auf dem gemeinsamen Boden der Katholizität der ersten Jahrhunderte ruhen, emanzipierte sich von dieser noch eine Anzahl Sekten. Durch solche Spaltungen gewinnt die neuere Kirchengeschichte eine so vielseitige Regsamkeit, wie in keiner Zeit vorher. Auch die Missionsthätigkeit erwacht wieder zu neuer Kraft und Blüte. Wie die alte Kirche den Beruf der Mission unter den Völkern römisch-griechischer Bildung und die mittlere unter den germanisch-slavischen Völkern gehabt hat, so hat die neuere den Völkern jenseit des Ozeans das Evangelium zu bringen, damit es seinen Lauf durch die ganze Welt vollende. — Die neuere Kirchengeschichte zerfällt durch den westfälischen Frieden, der den Kampf der occidentalischen Partikularkirchen um ihre Existenz abschließt, in zwei Hälften, deren zweite sich in drei Zeiträumen entfaltet: 1) bis zur Mitte des 18. Jahrh., in welchem Zeitraum sich das Kirchentum noch in seiner uneingeschränkten Herrschaft bewegt; 2) bis in den Anfang des 19. Jahrh., in welcher Zeit das Antikirchentum sich in der Form des Naturalismus und Rationalismus zu fast alleiniger Herrschaft erhebt; 3) vom J. 1814 bis auf unsere Tage, wo durch einen neuen Umschwung der Dinge Christentum und Kirchentum neuerkräftigt den alten Vulgär-Rationalismus überwinden, um einem noch schwereren Kampf gegen den Pantheismus, Materialismus und Kommunismus und neuerdings auch gegen den wiedererstarkten und alles bisherige Maß seiner Ansprüche überschreitenden Ultramontanismus entgegenzugehen.

Erste Periode der neuern Kirchengeschichte.

Bis zum westfälischen Frieden (1517—1648).

§ 70. Die Anfänge der Wittenberger Reformation.

Das Walten der göttlichen Vorsehung tritt kaum irgendwo bei einer welthistorischen Begebenheit so deutlich erkennbar hervor, wie bei der deutschen Reformation. Hier traf alles so wunderbar zusammen, griff so lebendig zu gegenseitiger Hebung und Förderung in einander, wie es nötig war, um dem großen Werke festen Boden, sichere Haltung, gesunde Richtung, strenge Läuterung, kräftigen Schutz, allgemeinere Anerkennung, freudiges Gedeihen und bleibenden Erfolg zu verleihen: Ein lebendiges Bewußtsein der Zeit von den Gebrechen der Kirche; eine tiefe und allgemeine Sehnsucht nach einer Reformation; die nötigen Mittel der Wissenschaft zu ihrer Ausrichtung; ein Papst, so sorglos und indolent wie Leo X; ein Ablasskrämer, so dummdreist und unverschämt wie Tetzel; ein Landesherr, so fromm und gewissenhaft, so angesehen und geachtet wie Friedrich der Weise; ein Kaiser wie Karl V, mächtig und feindselig genug, um das Läuterungsfeuer der Trübsal anzuzünden, aber doch auch in politischen Bedrängnissen zu sehr befangen, als daß eine rücksichtslose und gewaltsame Unterdrückung des mächtigen Strebens ihm ratsam oder möglich gewesen wäre; tausend andere Personen, Verhältnisse, Beziehungen und Verwickelungen, alle wie darauf berechnet, das Werk zu heben, zu kräftigen, zu fördern; und nun zur rechten Zeit und Stunde, an den passendsten Ort und in die geeignetste Umgebung als Reformator hingestellt ein religiöser Genius wie Luther, der durch eine seltene Vereinigung aller dazu nötigen Anlagen und Gaben des Geistes, Gemütes und Charakters zu dem großen Werke berufen, durch providentielle Lebensführungen dazu gebildet und erzogen war, der den ganzen wesentlichen Verlauf der Reformation in sich selbst durchgemacht, an sich selbst ihre Gotteskraft erprobt hatte und nun nicht umhin konnte, seines eigenen Lebens heiligste und teuerste Erfahrung aller Welt dienstbar zu machen.

1. Martin Luther wurde am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren. Unter der strengen Zucht seiner Eltern, unter der Not und den Entbehrungen

Magister.

of all 2 for Misses. May - June. 11-18. 1st & 2nd.

[illegible][illegible]

Cajetan - Thomas de Rio v. Santa.

empfangt und führt für eine d. Ordensregel
die Lutherer bef. als gültig k. Kerklehre u. Abkuppungst. Cux a. Halle. 17. May 1800
abempfangt

der Armut groß geworden, bezog er 1501 zum Studium der Jurisprudenz die Universität Erfurt. Der plötzliche erschütternde Tod eines Freundes trieb ihn 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt. In der tiefsten Angst um seiner Seele Seligkeit suchte er durch mönchische Askese, durch Fasten, Beten und Kasteien seinem Gewissen genug zu thun, aber die innern Anfechtungen kehrten immer stärker wieder. Ein alter Klosterbruder rief dem seiner Seelenangst und den selbstervählten Märtern fast Erliegenden den Trost des Bekenntniswortes zu: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden.“ Noch kräftiger richtete ihn der Zuspruch seines edlen Vorgesetzten, des Generalvikars der deutschen Augustiner-Observanten, **Johann v. Staupitz**, auf. Dieser wies ihn den Weg der wahren Buße und des Glaubens an den nicht um gemalter Sünden willen gekreuzigten Heiland. Seiner Aufmunterung folgend studierte Luther eifrig die Bibel, daneben Augustinus und der mittelalterlichen Mystiker Schriften. Im J. 1508 beförderte ihn Staupitz zu einer philosophischen Professur an der neugegründeten Universität Wittenberg, was ihn zu einem gründlichen Studium der Scholastiker nötigte. Höchst bedeutsam für seine weitere Lebensentwicklung wurde eine im Auftrag seines Ordens 1511 unternommene Reise nach Rom. Enttäuscht über den gotteslästerlichen Reichtum und die Sittenlosigkeit, die ihm hier allenthalben beim Klerus entgegentraten, unbefriedigt durch die äußerlichen Bußübungen, denen er sich unterzog, kehrte er zurück. Während der ganzen Reise tönte das Wort der Schrift: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“ unaufhörlich und gewaltig wie eine Gottesstimme in seinem Innern und ergoß endlich die ganze Fülle des Gottesfriedens in seine geängstigte Seele. Nach seiner Rückkehr ließ ihm Staupitz keine Ruhe, bis er zum Doktor der Theologie promovierte (1512) und nun als Lehrer der Theologie, zugleich auch als Prediger in Wittenberg auftrat. Immer tiefer drang er nun an der Hand Augustins in das Verständnis der Schrift und ihrer Grundlehre, der Rechtfertigung durch den Glauben.

2. Der prachtliebende Papst **Leo X** hatte, um seine Geldverlegenheit zu decken, angeblich zum Ausbau der Peterskirche, einen allgemeinen Ablass ausgeschrieben und die Verwaltung desselben für Deutschland dem Kurfürsten³ Erzbischof **Albrecht v. Mainz** (zugleich Erzbischof von Magdeburg) anvertraut. Im Auftrag des letztern durchzog eine Anzahl von Ablasskrämern ganz Deutschland; für Sachsen war der Dominikanerprior **Tegel** bestellt, der mit beispielloser marktstreicherischer Unverschämtheit seine Ware feil bot. Luther lernte die verderblichen Folgen dieses Unwesens im Beichtstuhl kennen und schlug am **31. Oktober 1517** an die Schloßkirche zu Wittenberg **95 Thesen** gegen den Mißbrauch und Mißverständnis des Ablasses. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreiteten sich die Thesen über Deutschland, ja über ganz Europa. Leo X hielt die Sache anfangs für eine unbedeutende Mönchsänkereie. Aber der ungeheure Beifall, den die Thesen fanden, machte ihn andern Sinnes. Er zitierte 1518 Luther vor ein geistliches Gericht nach Rom, aber auf die Verwendung der Universität und besonders des Kurfürsten von Sachsen **Friedrich des Weisen** übertrug er seinem Legaten, dem Kardinal **Cajetan** in Augsburg, mit ausgedehnter Vollmacht die Beilegung des Streites. Luther stellte sich ihm und berief sich auf die Bibel, aber der Legat wollte ihn durch die Scholastiker widerlegen, forderte unbedingten Widerruf und stieß endlich die „Bestie mit tiefen Augen und wunderlichen Spekulationen im Kopfe“ stolz von sich. Luther legte eine förmliche Appellation an den Papst ein und entkam glücklich aus Augsburg. Nun suchte der Kardinal den Kurfürsten gegen den widerspenstigen Mönch aufzureizen, aber die freudige und demüthige Zuversicht desselben gewann des edlen Kurfürsten Herz.

*Albr. Kurfürst v. Mainz
Kontrollirte d. Tegel*

3. In Rom gab man den unliebsamen Ausgang der Unterhandlung dem ungeschickten Eigensinn des Kardinals schuld. Ein gewandter Weltmann, der

päpstliche Kammerherr **Karl v. Miltiz**, wurde deshalb nach Sachsen beordert, um dem Kurfürsten (jetzt nach Maximilians Tod interimistischer Reichsverweser) das Ehrengeschenk der geweihten goldenen Rose zu überbringen und den Streit glücklich beizulegen (1519). Miltiz begann mit einer strengen Zurechtweisung Tetzels und kam Luther mit einschmeichelnder Güte entgegen. Luther entschuldigte seine Heftigkeit, schrieb einen unterwürfigen Brief an den Papst, hielt aber bei aller Nachgiebigkeit die Rechtfertigung durch den Glauben ohne Verdienst der Werke fest, versprach jedoch zu schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen. Dies geschah aber nicht. Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, einer der namhaftesten Gelehrten seiner Zeit, der schon früher mit Luther über dessen Thesen Streitschriften gewechselt hatte, war mit einem eifrigen Anhänger Luthers, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Professor und Prediger in Wittenberg, in Streit geraten und Luther selbst hatte eine Disputation zwischen beiden vorgeschlagen. Diese sollte in **Leipzig 1519** stattfinden. Aber der eitle Eck suchte nicht nur möglichst viel Aufsehen mit der bevorstehenden Disputation zu machen, sondern zog auch durch seine herausfordernden Thesen Luther mit Gewalt hinein. Eck disputierte acht Tage lang mit Karlstadt über den freien Willen und verteidigte mit Gewandtheit, Dreistigkeit und Gelehrsamkeit römischen Semipelagianismus. Dann band er mit Luther über des Papstes Primat, über Buße, Ablass und Fegfeuer an und bedrängte ihn hart mit dem Nachweis lutherischer Keterei; Luther aber widerstand ihm kräftig mit Gründen der Schrift und — kam zur Überzeugung, daß nicht alle lutherische Lehre Keterei sei. Beide Parteien schrieben sich übrigens den Sieg zu. Auf Luthers Seite schlug sich seitdem die ganze Partei der liberalen deutschen Humanisten und Ritter (Ulrich v. Hutten, Franz v. Sickingen etc.) und bot sich ihm mit Leib und Leben, mit Feder und Schwert zu Schutz und trug dar, ein Bündnis, das der Reformation zwar für den Augenblick förderlich war, ihr aber, wenn es sich nicht zeitigten wieder gelöst hätte, eine völlig verkehrte Richtung gegeben haben würde. — Bei der Leipziger Disputation war auch ein Mann zugegen, der für den Fortgang der Reformation von der höchsten Bedeutung wurde: **Philipp Melancthon**. Geboren am 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Pfalz, besuchte er schon im 13. Jahre die Universität Heidelberg, gab im 16. eine griechische Grammatik heraus, wurde im 17. Magister und im 21. (1518), auf Empfehlung seines Verwandten Neuchlin, Prof. der griechischen Sprache zu Wittenberg. Sein Ruhm verbreitete sich bald über ganz Europa und sammelte tausende von Zuhörern aus allen Ländern zu seinen Füßen. Luther und Erasmus überbieten sich in Lobeserhebungen seiner Talente, seiner feinen Bildung und Gelehrsamkeit. Er war ein Erasmus in höherer Potenz und edlerer Gestalt, ein ergänzender Gegensatz zu Luther. Sein ganzes Wesen atmete Bescheidenheit, Milde und Güte. In kindlich einsältigem Sinne gab er sich der erkannten evang. Wahrheit hin und beugte sich in Demut unter den gewaltigen, praktischeren Geist Luthers, der aber auch seinerseits stets mit dem innigsten Dank anerkannte, welch hohen Schatz Gott ihm und seinem Werke in diesem Mitarbeiter geschenkt habe. Melancthon schrieb an seinen Freund Nkolampadius in Basel einen Bericht über die Leipziger Disputation, der zufällig auch Eck in die Hände kam. Dies veranlaßte einen Schriftenstreit, in welchem Ecks eitle Selbstüberhebung ebenso sehr wie Melancthons edle Bescheidenheit aller Welt vor Augen trat. Die Leipziger Disputation hatte übrigens Luther auf einen wesentlich freieren Standpunkt gestellt. Er lernte einsehen, daß er auf halbem Wege nicht stehen bleiben könne, daß die Durchführung seines Reformationsprinzips mit dem hierarchischen System des Papsttums und seinen dogmatischen Grundlagen unverträglich sei. Aber bei allem rücksichtslosen Ungestüm und bei aller subjektiven Einseitigkeit, die er in der nun beginnenden Sturm- und Drangperiode seines Lebens (1520—21) offenbarte, behielt er doch Besonnenheit genug, den geistlichen

arbeit in Holz

Einzelne I. abgehoben G. R.

Phlox minor L. abgebohlt G. R.
Androsace L. f. L. R. n. 1. Wenzel. Link, Caspar Gippel, Stangitz
 L. Gold. J. Wollas

Verdienst Medal: 1, Wash. - American. Reform. & Liberty Soc. - Phil.

1524'. *lris* continues per. theoloy. (*Hypoth* present - 1524' into present)

[illegible]

Charakter seines reformatorischen Wirkens festzuhalten und den Schutz, den ihm Ulrich v. Hutten und seine kampflustigen Genossen darboten, abzuweisen. Seinen derzeitigen reformatorischen Standpunkt legte er in drei, sämtlich 1520 erschienenen Schriften dar („An Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ [lat.] und „Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen“).

4. Er hatte sich, um die Früchte seines vermeintlichen Sieges zu ernten, nach Rom begeben und kehrte triumphierend mit einer Bulle zurück, in welcher Luther für einen Ketzer erklärt, die Verbrennung seiner Schriften befohlen und er selbst, wenn er nicht binnen 60 Tagen widerrufen, in den Bann gethan wurde (1520). In Sachsen erntete Er nur Spott mit seiner Bulle; in Ewren, Mainz, Köln zc. wurden dagegen Luthers Schriften wirklich verbrannt. Luther appellierte an ein allgemeines Konzil, verantwortete sich in mehreren Schriften („Wider die Bulle des Antichrists“ zc.) und verbrannte in zahlreicher Begleitung von Doktoren und Studenten am 10. Dez. 1520 die päpstliche Bannbulle samt dem päpstlich-kanonischen Recht. Luther hatte sich durch diesen kühnen Schritt jede rückgängige Bewegung unmöglich gemacht; sein Schicksal sollte auf dem Reichstag in Worms 1521, dem der neue Kaiser Karl V persönlich beizumohnen wollte, entschieden werden. Friedrich d. Weise, dem das Orakel Erasmus auf Befragen gesagt hatte, Luther habe in zwei Stücken gefehlt, nämlich, daß er die Krone des Papstes und den Bauch der Mönche angetastet habe, wünschte, daß der kühne Mönch sich hier persönlich verantworte. Dagegen protestierte aber der päpstliche Legat Aleander, weil mit einem bereits Gebannten nicht mehr unterhandelt werden dürfe; auch der Kaiser wollte nicht darauf eingehen; doch die Reichsstände, die außerdem 101 Beschwerden gegen den römischen Stuhl einlegten, drangen durch; Luther wurde unter Zusicherung kaiserlichen Geleits nach Worms zitiert. Er wies alle Abmahnungen und Befürchtungen seiner Freunde mit christlichem Heldenstolz in der ihm eigentümlichen kräftigen Weise ab und erschien. Gleich nach seiner Ankunft, am 17. April, wurde er vorgefordert. Er erkannte die ihm vorgelegten Bücher als die seinigen an; in betreff des geforderten Widerrufs erhielt er Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. In seiner dann erfolgenden Erklärung unterschied er drei Klassen seiner Bücher (positive Lehrschriften, Streitschriften gegen Papsttum und papistische Lehre, Streitschriften gegen Privatpersonen) und sprach sich des weitern darüber aus, warum er keine derselben widerrufen möge. Man forderte eine runde, richtige Antwort. Die gab er denn auch dahin, daß er nicht widerrufen könne und wolle, es sei denn, daß er mit Zeugnissen der h. Schrift oder mit anderweitigen hellen und klaren Gründen überwiesen werde, und schloß mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Unter den deutschen Rittern und Fürsten hatte er sich manches Herz gewonnen, auf den Kaiser aber keinen günstigen Eindruck gemacht; doch wies dieser das Ansinnen, dem Ketzer das zugesagte Geleit zu entziehen, entschieden ab. Gutgemeintem Dringen auf nachträglichen Widerruf setzte Luther Gamaliels Wort (Apg. 5, 38. 39) entgegen und reiste am 26. April unbehindert von Worms ab. Erst am 26. Mai, als schon viele Fürsten abgereist waren, wurde die Reichssacht in den schärfsten Ausdrücken über Luther und alle seine Anhänger ausgesprochen (Wormser Edikt). Doch Luther war bereits geborgen. Zwei verkappte Ritter hatten mit einigen Knechten im Walde bei Eisenach seinen Wagen überfallen, ihn selbst scheinbar gewaltsam entführt und auf die Wartburg gebracht, wo er sich in Ritterkleidung (als Junker Jörg) bis auf weiteres ruhig verhalten sollte. Schon hielt man ihn allgemein für tot; aber bald bezeugten kühne, aufbauende und niederreisende Schriften, daß er noch lebe. Er selbst war mit diesem unfreiwilligen Asyl auf die Dauer nichts weniger als einverstanden. Er wollte lieber „auf glühenden Kohlen brennen, als hier so halb lebend verkaufen“. Aber gerade dieses Exil

rettete ihn und die Reformation vom Untergang. Abgesehen von den Gefahren, welche die Reichsacht ihm hätte bringen können und die ihn vielleicht genötigt hätten, sich einem Ulrich v. Hutten und seinen Genossen in die Arme zu werfen, war der Aufenthalt auf der Wartburg für Luther und sein Werk höchst segensreich und bedeutsam. Zuvörderst hatte ihn seine Lebensentwicklung der Gefahr nahe gebracht, in stürmischem Thatenbrang sich von dem Weg besonnener, positiver Reformation zu entfernen. Die Muße auf der Wartburg trieb ihn zu einer ruhigen Prüfung seiner selbst und seines Werks, zu der er mitten unter den Stürmen des öffentlichen Lebens nicht die nötige Muße gefunden hätte, und der Fanatismus der Wittenberger Bilderstürmer, sowie die Schwärmerei der Zwickauer Propheten, die er hier völlig unbefangen und unbeteiligt beobachten und beurteilen konnte, zeigten ihm in einem abschreckenden Spiegelbild, wohin auch er mit seinem Werk sich hätte verirren können. Auch war seine theol. Erkenntnis noch nicht zu der Reife und Klarheit gelangt, deren er zur Fortführung des begonnenen Werks bedurfte. Hier konnte er sich nun vom Niederreißen zum Aufbauen wenden und durch ungestörtes Studium der h. Schrift seine religiöse Erkenntnis erweitern, läutern und befestigen. Von ganz besonderer Bedeutung war es auch, daß er auf der Wartburg den Plan faßte und in Beziehung auf das Neue Test. auch ausführen konnte, die ganze h. Schrift zu übersetzen.

§ 71. Ausartung und Läuterung der Wittenberger Reformation.

Während Luthers Abwesenheit war die Reformation in Wittenberg mit nur zu raschen Schritten vorwärts gegangen und verirrete sich bald in die wildeste Schwarmgeisterei. Aber Luther eilte herbei, bewältigte die Bewegung und lenkte sie wieder in besonnene evang. Bahnen. Die Schwarmgeister wichen aus Wittenberg, setzten aber anderwärts ihre Wühlereien fort.¹⁾ Gleichzeitig drohte der Reformation auch noch von andern Seiten her Gefahr. Die religiöse Bewegung, die von Luther ausging, traf nämlich der Zeit nach mit einer zwiefachen politischen Aktion zusammen, mit dem Kampfe der deutschen Ritter gegen die Fürsten²⁾ und mit der Auflehnung der deutschen Bauern gegen den Adel³⁾, und geriet in Gefahr, mit ihnen vermengt zu werden und mit ihnen unterzugehen. Aber Luther stand fest wie eine Mauer gegen alle Versuchungen, und auch diese Gefahren gingen vorüber. — Luther und Melancthon arbeiteten nun entschiedener an einer positiven Grundlegung der Reformation; jener besonders durch seine Bibelübersetzung (das N. T. erschien schon 1522, das A. T. nach und nach, die vollständige Bibel zuerst 1534 bei Hans Lufft in Wittenberg), dieser durch seine bahnbrechende Glaubenslehre (*Loci communes rerum theologicarum*) und seine Vorlesungen über den Römerbrief.

*noch im Späth.
Wittenberg 1524.*

1. **Karlstadt und die Zwickauer Propheten.** — Auf einem Konvent der Augustiner zu Wittenberg wurde die Aufhebung der Bettelpraxis und die Abschaffung der Messe beschlossen. Einzelne Priester, unter ihnen auch Karlstadt, traten in die Ehe. Dabei blieb es aber nicht; ein Augustiner, **Gabriel Dithymus**, und noch mehr **Karlstadt** fanatisierten das Volk und die Studenten, die

Seelen Besessenen.

Luripp. Ran yoff'lla.

[illegible]

N.T. 1522. Group of birds 1934. Prothelid's Grouse. L. 1600. Custer m. 1900.
In group of birds, very much of the same.

21. November Ludwig v. Porbonne, Prof. August Melander.

sein. 1821. Pflanz. d. abdr. in Carl. gepflegt von eigentl. Schrift. v. K.
nominell d. Haffsky. d. Carlstator's Plana: 6 Auktal. u. pfl. o. G.
moy, d. Kat. a? Nach reuephar: Fisk J. d. Amersnapen geschild.

besten Fall für Fortsetzung in 12. Hefen mit. 1525: die 1. Hefen. Fortsetzung: Fortsetzung
Gemeinschaftliche. 1. Hefen, 2. Hefen, 3. Hefen, 4. Hefen, 5. Hefen, 6. Hefen, 7. Hefen, 8. Hefen, 9. Hefen, 10. Hefen, 11. Hefen, 12. Hefen.
mit neuen Hefen. 1. Hefen, 2. Hefen, 3. Hefen, 4. Hefen, 5. Hefen, 6. Hefen, 7. Hefen, 8. Hefen, 9. Hefen, 10. Hefen, 11. Hefen, 12. Hefen.
Kammer.

unter ihrer Anführung sich die rohesten Gewaltthaten erlaubten. Man störte frevelhaft den öffentlichen Gottesdienst, um den „Sündenienst“ der Messe nicht länger zu dulden, warf die Bilder aus den Kirchen, zertrümmerte die Altäre und wollte den geistlichen Stand samt der theol. Wissenschaft ganz abgethan wissen. Gleichzeitig begann auch in Zwickau sich ein schwärmerischer Geist zu regen. An der Spitze der Bewegung standen der Euchmacher Nikolaus Storch und ein Litterat Markus Stübner, die sich göttlicher Offenbarungen rühmten, und Thomas Münzer predigte das neue Evangelium von der Kanzel herab. Durch energische Maßregeln in ihrem Treiben gehemmt, wanderten die Zwickauer Propheten nach Wittenberg, verkündigten dort ihre Offenbarungen und errieten besonders gegen die Kindertaufe. Der Unfug in Wittenberg wurde täglich ärger, die Feinde der Reformation jubelten, Melanchthon war ratlos, der Kurfürst wie niedergedonnert. Da konnte Luther es nicht länger aushalten. Gegen des Kurfürsten ausdrücklichen Befehl verließ er am 3. März 1522 die Wartburg, schrieb einen heldenmütigen Brief an ihn und erschien öffentlich in Wittenberg. Eine Woche lang predigte er tag für tag gegen die Schwärmgeister und wurde des wilden Sturmes völlig Meister. Die Zwickauer verließen Wittenberg; Karlstadt blieb, aber verhielt sich ein paar Jahre lang ruhig.

2. Franz v. Sickingen. — Es war zunächst eine Privatfehde nach mittelalterlicher Weise, als Franz v. Sickingen 1522 den Kurfürsten und Erzbischof von Trier mit einem stattlichen Heer in seinem Lande aufsuchte. Aber es knüpfte sich daran noch andere Interessen, welche die gesamte Ritterschaft zur Parteinahme für Sickingen reizten. Sickingens Gegner war Prälat und erklärter Feind der Reformation, er war Fürst und Reichsstand; in beiderlei Eigenschaft bekämpfte ihn Sickingen und rief im Namen der Religion und der Freiheit des Reichs zur Teilnahme am Kampf auf. Gern hätte Sickingen auch den gewaltigen Mönch von Wittenberg zum Bundesgenossen gehabt, aber Luther war nicht dazu zu bewegen. Sickingens Unternehmen lief unglücklich aus. Der Kurfürst von der Pfalz und der junge Landgraf von Hessen eilten ihrem bedrängten Nachbar zu Hülfe. Die Ritter wurden einzeln unterdrückt; Sickingen starb an tödlicher Verwundung unmittelbar nach der Einnahme der zerstörten Ebernburg (1523). Die Macht der Ritterschaft war vollständig gebrochen. Die Reformation hatte zwar in ihr einen mutigen und kräftigen Beschützer verloren, aber sie selbst war doch gerettet.

3. Thomas Münzer und der Bauernkrieg. — In Wittenberg war die Schwärmgeistererei glücklich überwunden, aber in einem großen Teile von Deutschland regte sich eine verwandte, noch umfassendere und gefährlichere Gärung. Die von Wittenberg verjagten Propheten mit noch andern Schwärmgeistern unterwühlten alle bestehende Ordnung in Kirche und Staat. An die Spitze der Wühler stellte sich Thomas Münzer, ein Mann von ausgezeichneten Gaben und glühendem Eifer. Die Wittenberger Reformation wurde nicht minder geschmäht als das Papsttum. Nicht das Wort der Schrift, sondern der Geist sollte das Prinzip dieser Reformation sein; nicht nur alles Kirchliche, sondern auch alles Weltliche sollte vergeistigt und neu gestaltet werden. Die Lehre von der evang. Freiheit des Christen wurde auf das größte mißdeutet, die Sakramente verachtet, die Kindertaufe geschmäht und alles Gewicht auf die angebliche Geistesstufe gelegt. Mit diesem religiösen Schwindel vermischte sich ein politischer Freiheitschwindel. Auch in den hart gebrückten, leibeigenen Bauernstand war die Gärung eingedrungen und entzündete hier offene Rebellion, die in dem f. g. Bauernkrieg (1524—25) unterdrückt wurde. Der Aufruhr erstreckte sich besonders über Schwaben, Franken und Thüringen. Münzer und andere schürten das Feuer durch ihre fanatisierenden Predigten und ihre apokalyptischen Weissagungen. Luther hatte ein Herz für die Leiden der gebrückten Bauern,

mahte anfangs von Gewaltmaßregeln ab und drang auf baldige Erfüllung ihrer gerechten Forderungen. Als aber der steigende Fanatismus des Aufstands alle Vermittelung unmöglich machte und Greuelthaten über Greuelthaten verübt wurden, forderte er selbst die Fürstern zu gewaltthätiger, rücksichtsloser Unterdrückung der Rebellion auf. Bei Frankenhausen wurden die Empörer gänzlich aufgerieben. Münzer selbst wurde gefangen und enthauptet. *F. Kaiserwaldberg.*

§ 72. Fortgang der Reformation in Deutschland bis 1529.

1. Karl V hatte auf dem Reichstag zu Worms in die Errichtung eines ständischen Reichsregiments zu Nürnberg willigen müssen, dem für die Zeit seiner Abwesenheit die oberste Reichsverwaltung oblag. Im Schoße dieser Behörde bildete sich bald, obwohl Ferdinand, des Kaisers Bruder, den Vorsitz führte, eine Majorität, welche die religiöse Neuerung offen begünstigte. So war denn von Ausführung des Wormser Edicts in Deutschland nicht die Rede. Die Reformation breitete sich bis zum J. 1524 ungehindert aus. Leo X starb 1521. Ihm folgte Hadrian VI, eines Utrechter Handwerkers Sohn, ein ehrlicher, strenggläubiger, ernster Mann, dem die Unterdrückung der lutherischen Ketzerei ebenso sehr wie die Abstellung der erkannten Mißbräuche in Kirche und Kurie am Herzen lag. Er starb, ohne irgend etwas für das eine oder andere erzielt zu haben. Sein Nachfolger Klemens VII (1523—34) war das Gegenstück seines Vorgängers. Der Nürnberg Reichstag im Jahre 1524 stürzte zwar das reformatorisch gesinnte Reichsregiment; aber um so mehr nahmen die Evangelischen sich in sachen der Religion zusammen. Der Reichstagsabschied forderte ein freies Konzil in einer deutschen Stadt und versprach dem Wormser Edict „so viel als möglich“ nachzukommen. Dagegen brachte der päpstliche Legat Campegius auf dem Konvent zu Regensburg (1524) ein Bündnis zwischen Ferdinand v. Oesterreich und den süddeutschen Bischöfen zur Aufrechterhaltung des alten Glaubens und zur buchstäblichen Ausführung des Wormser Edicts zustande. In Bayern, Oesterreich und dem unter österreichischer Herrschaft stehenden Württemberg wurden seitdem blutige Verfolgungen gegen die Evangelischen eingeleitet. Andererseits bekannte sich aber auch von jetzt an der Landgraf Philipp v. Hessen mit der ganzen Kraft jugendlicher Begeisterung offen und entschieden für die Reformation. Er drang dem Regensburger Bündnis gegenüber auf ein Schutz- und Trutzbündnis der evang. Stände, wozu aber der Kurfürst Johann wenig geneigt war und dem auch die Wittenberger Theologen sich in einem eingeforderten Gutachten widersetzten, weil Gottes Sache fleischlicher Stützen nicht bedürfe. Dennoch kam bei täglich wachsender Gefahr ein Defensivbündnis zwischen dem Landgrafen und dem Kurfürsten im Mai 1526 zu Torgau zustande, dem später noch andere evang. Stände beitraten. Der Kaiser war indes in höchst bedrohliche politische Verwickelungen geraten, die Reichsstände bestanden auf einer Kirchenverbesserung, der Bund der evang. Stände imponierte und so kam es auf dem Reichstag zu Speier (August 1526) zu dem der Reformation so günstigen Reichstagsabschied: Bis zu einem allgemeinen Konzil solle jeder Reichsstand es in Beziehung auf die Reformation halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser glaube verantworten zu können.

2. Es folgte nun eine Zeit dreijähriger Ruhe, welche die evang. Stände zur Organisation des Kirchenwesens in ihren Gebieten benutzten. Kurfürst Johann ging unter dem neuen Kurfürsten Johann v. Beständigen (1525—32) voran. Melancthon entwarf in den Visitationsartikeln eine Instruktion zu einer Kirchenvisitation, die 1528. 29 durch geistliche und weltliche Räte ausgerichtet wurde. Luther machte bei dieser Gelegenheit bekräftigende Erfahrungen von der Unwissenheit des Volks und der Lehrer, die ihn zur Abfassung des großen und

X. unter Pres. d. ... in ...
...
...
...
...
...
...

...
...
...
...
...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

neu. I. Ref.: Herzöge v. Bayern.
Eingekauft: Ingolstadt.

will open in Basel (1-6) I. Confess the Arians are wrong (Galat. 2:15-16!)

1. Ratsherrn v. Zürich mit d. Freyschützen vom Per' Koppengraben. 10000 Mark. 10000
 2. Reformator Dr. J. Frey. 10000 Mark. 10000
 3. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000
 4. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000
 5. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000
 6. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000
 7. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000
 8. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000
 9. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000
 10. Ratsherrn v. Zürich. 10000 Mark. 10000

[illegible]

kleinen Katechismus veranlaßten. Zur Beaufsichtigung der Kirchen und Schulen wurden Superintendenten eingesetzt und eine sächsische Kirchenordnung abgefaßt, die das Vorbild für die Organisation der übrigen deutschen Landeskirchen wurde. — Unter den deutschen Fürsten zeigte seit der Leipziger Disputation, der er beigewohnt hatte, Herzog Georg v. Sachsen († 1539) den meisten Eifer für die Unterdrückung der Reformation; nächst ihm des Kaisers Bruder, der Erzherzog Ferdinand. Die ersten **Blutzeugen** der evang. Wahrheit waren zwei junge Mönche aus dem Augustinerkloster zu Antwerpen: Heinrich Boes und Job. Esch (1523), die im Flammentod ihr Bekenntnis mit der Freudigkeit der ersten Christen besiegelten. Zahlreiche Märtyrer innerhalb der deutschen Lande folgten ihnen nach. Aber es bewährte sich auch hier wieder die wunderbare Gotteskraft im echten Märtyrertum, das der Wahrheit immer neue Scharen von Bekennern zuführt.

§ 73. Die Züricher Reformation.

Während in Deutschland Luthers Reformation immer weiter um sich griff, sich läuterte, vertiefte und organisierte, hatte sich auch in der benachbarten Schweiz eine verwandte Bewegung Bahn gebrochen. Ihre ersten Keime waren sogar noch von früherem Datum; aber erst zwei Jahre nach Luthers Auftreten begann ihr entschiedeneres Vorschreiten. Die anders geartete Eigentümlichkeit ihres ersten Senkers und das politisch-demokratische Geleise, in welchem sie fuhr, gab ihr eine von der lutherischen mehrfach abweichende Richtung. Am schärfsten trat der Gegensatz in der Abendmahlislehre hervor (§ 74, 2). Indem die schweizerische Fassung derselben in den oberländischen Städten Anklang fand, ging die Spaltung auch in die deutsch-reformatorische Kirche über und hemmte für mehrere Jahre trotz des gemeinsamen Interesses und der gemeinsamen Gefahr das gemeinsame Vorgehen.

1. **Ulrich Zwingli**, geboren zu Wildhaus am 1. Jan. 1484, war nicht wie Luther durch innere Lebenserfahrungen, sondern durch wissenschaftliches Studium der h. Schrift zu einer freieren religiösen Erkenntnis gelangt. Nach zehnjähriger Verwaltung des Pfarramts zu Glarus wurde er 1516 Pfarrer zu Einsiedeln. Der Zubruch der Wallfahrer zu dem dortigen wunderthätigen Muttergottesbild veranlaßte ihn schon damals, gegen die abergläubische Werktheiligkeit in der Kirche aufzutreten. Weit entschiedener wurde aber sein reformatorisches Wirken, als er 1519 Leutpriester in Zürich wurde. Das freche Treiben des Ablassfrämers Bernhard Samson hatte ihn tief empört. Schon 1520 erlaubte und 1522 befahl der Rat zu Zürich den Predigern, das Evangelium rein und lauter nach der Schrift ohne Menschenfäzungen zu lehren. Eine zweimalige öffentliche Disputation entschied den Sieg der Zwinglischen Reformation in Zürich und die Abschaffung der Messe 1525 besiegelte ihn. Leo Juda, Zwinglis treuer Amtsgehilfe, übersetzte die heilige Schrift. **Holampadius**, Zwinglis Melancthon, führte die Reformation in Basel ein und stritt mit C. in der Disputation zu Baden (1526) über Broterwandelung, Messopfer, Fegfeuer, Heiligen- und Bilberdienst. In Bern predigte Berchtold Haller. Auch in Glarus, St. Gallen, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell u. siegte die Reformation nach mehr oder minder großem Schwanken bis zum J. 1529. Die Messe wurde als Götzendienst abgethan, die Altäre niedgerissen, die Bilder verbrannt.

2. Unterdes hatten die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Wallis und Freiburg alles aufgeboten, den Eingang der Reformation in ihr Gebiet abzuhalten und sich manche Feindseligkeiten gegen die reformierten Kantone erlaubt. Einzelne Möncher der Klöster, Bilber, Heiligen und der Messe wurden hingerichtet. Ein Bündnis mit dem Hause Oesterreich, dem alten Erbfeind der Schweizer Freiheit, zog zuerst den Bürgerkrieg nach sich. Die Katholischen wurden besiegt (1529), mußten den österreichischen Bundesbrief herausgeben und die Freiheit der Predigt zugestehen. Infolge dieses Friedens griff die Reformation um sich. Aber die kath. Kantone verfolgten nach wie vor alle Freunde derselben. Die gegenseitige Erbitterung stieg von tag zu tag. Die Katholischen sollten vorerst durch Abschneiden aller Zufuhr bestraft werden. Um nicht hungers zu sterben, beschloßen sie, den Krieg zu erneuern. Unerwartet fielen sie ins Züricher Gebiet ein und bei Rappel wurden die völlig unvorbereiteten Züricher gänzlich geschlagen. Auch Zwingli blieb auf der Walslatt (1531). Die Macht der Reformierten war zwar auch jetzt noch weit überlegen, aber ihr Mut war gebrochen. So gingen sie einen Frieden ein, der die Organisation der kirchlichen Verhältnisse dem Ermessen eines jeden Kantons anheimstellte. Nun begann eine Gegenreformation, die in vielen Kantonen von gemischtem Bekenntnis den Katholizismus zur Alleinherrschaft zurückführte.

3. Von den beiden antirömisch-reformatorischen Prinzipien stellte die Wittenberger Reformation das materiale (Rechtfertigung durch den Glauben), die Züricher das formale (alleinige Autorität der h. Schrift) in den Vordergrund; jener galt als verwerflich nur, was mit der h. Schrift unvereinbar, dieser alles, was nicht ausdrücklich in ihr gelehrt sei; jene war in der Reformation des Kultus und alles Außerlichen bedächtig und schonend, diese überstürzend, stürmisch und gewalttham. Luther behielt Bilber, Altäre, den Schmuck der Kirchen und den priesterlichen Charakter des Kultus bei, ihn bloß von seinen unevang. Auswüchsen und Entartungen reinigend; Zwingli verwarf dies alles unbedingt als Götzendienst und verbannte selbst Orgelklang und Glockengeläute. Luther kannte keine Wirkamkeit des h. Geistes außer durch Wort und Sakrament; Zwingli riß sie davon los, sie dem subjektiven Gefühle anheim gebend. Die Sakramente waren ihm nur Erinnerungszeichen; die Rechtfertigung im Verdienste Christi hatte ihm weniger positive, als (im Gegensatz zur römischen Wertheiligkeit) negative Bedeutung; in der Erbsünde sah er nur sittliche Erbkrankheit, die selbst nicht Sünde sei; tugendhafte Heiden wie Herkules, Sokrates und Cato ließ er in der Gemeinschaft der Seligen unbedenklich an dem durch Christum dargestellten Heil teilnehmen.

§ 74. Luthers privates und amtliches Leben.

Erst im Dezember 1524 verließ Luther, nächst dem Prior der letzte seiner Einwohner, das Kloster und vermählte sich im Juni 1525 mit Katharina v. Bora aus dem Kloster Nümptzen. Obwohl oft durch Kränklichkeit belastet, fast erdrückt von Geschäften und durch bedrohliche Gerüchte von Anschlägen gegen sein Leben stets auf sein Ende gefaßt, bewahrte er neben freudiger Glaubenszuversicht frischen Lebensmut und erfreute sich manche Stunde im Kreise seiner Freunde beim einfachen Mahl an Gesang, Musik, geistreichem Gespräch und harmlosem, wenn auch oft derbem Scherzwort („Tischreden“). Dabei war er mit Rat und That ein Trost und eine Hilfe aller

T. Parker Lytle & Co. 1877

manus. 9a Reformation.

Bebrängten. Durch fortgesetzte schriftstellerische Thätigkeit, durch persönliche Einwirkung auf Studenten und Fremde, die nach Wittenberg strömten, durch eine ausgebreitete Korrespondenz gewann und behielt er einen außerordentlichen Einfluß auf die Ausbreitung und Befestigung der Reformation. Mittels Schriftübersetzung und Schrift-erklärung, Predigten und Lehrschriften durchdrang seine evang. Erkenntnis alle Volksschichten. Ein mächtiger Hebel der Reformation war das deutsche Kirchenlied, welches reine Erkenntnis und freudiges Bekenntnis tief in das Herz des deutschen Volkslebens pflanzte. Luther legte durch Übersetzung oder Umarbeitung älterer, so wie Dichtung neuer, unübertroffener Kirchenlieder, die er zugleich mit kräftigen, schönen Melodien versah, den Grund zu dem Liederschatz der deutsch-evang. Kirche. Mit besonderm Eifer sorgte er für die Besserung und Hebung des Unterrichts in Kirchen und Schulen, drang auf Errichtung neuer Gelehrten- und Volksschulen und wies angelegentlich auf die Wichtigkeit philologischer Studien für die Kirche des reinen Worts hin. Unter den mancherlei theol. Fehden, welche Luther auszufechten hatte, zeichnet sich der Streit mit König Heinrich VIII von England und mit Erasmus¹⁾, sowie der mit Karlstadt und Zwingli²⁾ aus.

1. Heinrich VIII und Erasmus. — Heinrich VIII, König von England, schrieb gegen Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, worin dieser die Zahl der Sakramente auf drei (Taufe, Buße und Abendmahl) herabgesetzt hatte, eine Verteidigungsschrift der römischen Lehre von den Sakramenten, worin er Luther mit Schimpf und Schande überhäufte (1522). Er erlangte zwar dadurch, was er gewollt, nämlich den päpstl. Ehrentitel eines „Verteidigers des Glaubens“, aber Luther entgegnete ihm 1523 so derb und kräftig, daß er alle Lust verlor, den Streit fortzusetzen. Doch Heinrich VIII war Wohlthäter des Erasmus, den Luthers schonungslose Abfertigung des Königs erbitterte. Das bis dahin noch leidlich freundschaftliche Verhältnis zwischen beiden erlitt dadurch einen starken Stoß. Erasmus hatte bisher alle Aufforderungen, gegen Luther zu schreiben, abgewiesen. Manche Papisten beschuldigten ihn geheimen Einverständnisses mit dem Keger, andere meinten, er fürchte sich vor ihm. Dies alles trieb ihn endlich zum öffentlichen Auftreten gegen Luther. Er studierte jetzt erst eifrig dessen Schriften, wozu er sich die spezielle Erlaubnis des Papstes ausbat, und griff eine Lehre heraus, bei der er nicht als Verteidiger römischer Mißbräuche aufzutreten brauchte, deren ganze Tiefe zu verstehen er aber gerade am wenigsten geeignet war. Luthers Lebenserfahrungen, verbunden mit dem Studium der paulinischen Briefe und der Schriften des h. Augustinus, hatten ihn zu der Erkenntnis gebracht, daß der Mensch von Natur unfähig, also unfrei zum wahrhaft Guten sei und ohne alles eigene Zuthun allein durch Gottes freie Gnade in Christo zum Heile gelange, welche Erkenntnis dann freilich auch bei ihm, wie bei Augustin, damals noch in die Lehre von der absoluten Prädestination auslief. Diese Grundanschauung Luthers griff Erasmus in einer Schrift über den freien Willen (*De libero arbitrio*) als gefährlich und unbillich an und stellte ihr seinen eigenen Semipelagianismus gegenüber (1524). Nach Verlauf eines Jahres antwortete Luther in der Schrift: *De servo arbitrio* („Vom gefangenen Willen“) mit der vollen Kraft und Zuversicht selberlebter Überzeugung. Vgl. § 79, 4.

2. Karlstadt und die Schweizer. — Karlstadt beharrte auch nach dem Unterliegen der Wittenberger Schwärmerei bei seiner revolutionär-reformatorischen Richtung. Im J. 1524 begab er sich nach Orlamünde. Unter heftigen Schmähungen gegen Luthers Papismus begann er hier wieder seine Bilderstürmerei und trat nun auch offen mit einer Abendmahlslehre hervor, in welcher die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gänzlich verworfen war. Um dem Unwesen zu steuern, reiste Luther nach Jena und predigte dort in Karlstadts Gegenwart gegen Bilderstürmer und Sakramentierer (d. h. Sakramentschwärmer). Bei einem Besuch in Orlamünde wurde er mit Steinwürfen und Flüchen empfangen. Karlstadt, vom Kurfürsten des Landes verwiesen, begab sich nach Straßburg und von da nach Basel, wo er die Schweizer Reformatoren in sein Interesse zu ziehen suchte und immer heftigere Schriften gegen Luthers „geistlose Buchstaben-theologie“ ausgeben ließ. — Luther hatte in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche 1520 im Gegensatz gegen die herrschende Ansicht, welche die Heilswirkung der Sakramente von dem bloßen objektiven Empfangen ohne Rücksicht auf den subjektiven Glauben (Opus operatum) abhängig machte, noch ziemlich einseitig die subjektive Seite hervorgekehrt und stand so in der ersten Periode seines reformatorischen Wirkens allerdings, wie er dies auch später offen gestand, in Gefahr, sich zu einer Hintanzetzung oder Verleugnung des objektiv-göttlichen Realinhalts der Sakramente zu verirren. Aber so entschieden er auch die Transsubstantiation als scholastische Erfindung bestritt und so geneigt er auch an sich war, Brot und Wein als bloße Symbole anzusehen, so stand ihm der Text der Schrift doch stets zu gewaltig da. Die Verirrungen der Schwarmgeister vollendeten seine unbedingte Beugung unter das Wort der h. Schrift zu jener glaubensfreundigen Zuversicht, der zufolge er lehrte, daß **in, mit und unter** dem Brot und Wein der wahre Leib und Blut des Herrn den Gläubigen zum Segen, den Ungläubigen zum Gericht empfangen werde. **Karlstadt** dagegen wollte das Gewicht der Einsetzungsworte durch die Deutung beseitigen: Christus habe dabei auf seinen damals gegenwärtigen Leib hingewiesen und sagen wollen „Dies hier ist mein Leib, den ich für euch in den Tod geben werde, und zum Andenken daran genießet Brot und Wein.“ **Zwingli** stimmte in der Lehre mit ihm überein, begründete sie aber anders, indem er die Worte „das ist“ durch „das bedeutet“ erklärte, während **Oskampadius** meinte, der Ausdruck „Leib“ in den Einsetzungsworten sei soviel als „Zeichen des Leibes“. *cf. 1529.*

§ 75. Die Reformation in den Jahren 1529. 30.

1. Im J. 1529 wurde ein neuer Reichstag zu **Speier** gehalten. Jetzt lagen die Dinge anders als 1526. Die Prälaten waren sehr zahlreich versammelt und die Majorität war auf Seiten der Katholiken. Der Kaiser hatte wieder freie Hand gewonnen und ließ durch seinen Bruder Ferdinand die lässigen und ungehorsamen Stände streng auffordern, das Wormser Edikt zu vollziehen und den Reichstagsbeschuß vom J. 1526 zu annullieren. Die Stimmenmehrheit erhob die kaiserliche Proposition zum Ständebeschluß, aber die Evangelischen legten dagegen eine feierliche Protestation ein (seitdem hießen sie **Protestanten**) und eine Appellation an den Kaiser, ein freies Konzil und eine deutsche Nationalversammlung. Philipp v. Hessen bestürmte jetzt die evang. Fürsten, entschieden aufzutreten, und wünschte auch zur Verstärkung des Bundes eine Vereinigung mit den Zwingliisch-gesinnten oberländischen Städten. Er veranstaltete deshalb ein theologisches **Kolloquium zu Marburg** (1. bis 3. Okt. 1529). Nachdem hier Zwingli mit Melancthon, Luther mit Oskampadius sich privatim besprochen hatten, fand das offizielle Kolloquium statt, das aber in der Abendmahlslehre

[illegible]

Denise voyageant pour 1 coll. Turis: Len Wren.

29. Parthene Anidel: Heisse Landfischebrühe. (Butter
Weiz-folien, abgesehen).

Edwards, S. Page, Lt: Assistant S. Col., with ^{regiment} ~~Page~~: Cambridge.

v. Lepore auf 1. Hauptstück n. 1526.

Land in Höhe von Liza: Camp. Dubbel. Haverij. Eng. d. Haverij.

Haupt in allen (14-15) Punkten bis auf die in den Folgenden 15 Punkten
 1. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 2. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 3. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 4. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 5. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 6. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 7. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 8. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 9. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 10. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 11. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 12. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 13. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 14. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde
 15. im A. M. 1. nach Licht ist es zu Grunde

keine Einigung zuwege brachte. Doch schied man mit dem gegenseitigen Versprechen, die Fehde ruhen zu lassen. Bald darauf versammelten sich die evang. Fürsten auf dem **Konvente zu Schwabach**. Luther hatte auf Grund der Mainburger Artikel ein Bekenntnis entworfen (die 17 Schwabacher Artikel), dessen Unterschrift den oberländischen Städten zur Bedingung der Aufnahme in die Gemeinschaft gemacht wurde. Sie verweigerten aber die Unterschrift und der Konvent blieb ohne Resultat. *Schwabach. Konvent. 1530.*

2. Der nächste **Reichstag zu Augsburg (1530)** sollte nach dem Willen des Kaisers die religiöse Angelegenheit zum Abschluß bringen. Deshalb forderte der Kurfürst von seinen Theologen eine kurze und klare Zusammenstellung, des evang. Glaubens; diese überreichten ihm zu Torgau eine nochmalige Überarbeitung der 17 Schwabacher Artikel (die Torgauer Artikel). Der Kurfürst ließ Luther, auf dem noch Bann und Acht lag, in Koburg zurück und reiste mit Spalatin, Melanchthon und Jonas nach Augsburg. Des Kaisers Ankunft verspätete sich und Melanchthon benutzte die freie Zeit bis zur Eröffnung des Reichstags (20. Juni), um auf Grund der Torgauer Artikel die **Augsburgische Konfession** (Confessio Augustana) zu entwerfen. Dieser blindigen, klaren, ebenso entschieden wie milden Schrift gab auch Luther seine volle Zustimmung. Gleich in der ersten Sitzung forderte der Kaiser die protest. Fürsten auf, ihre Erklärung in betreff der Religion schriftlich einzureichen. Am 24. Juni erklärten sie nun, ihr Bekenntnis öffentlich verlesen zu wollen. Aber nur mit großer Mühe machten sie den Kaiser willig, die öffentliche Verlesung am 25. Juni zu gestatten. Die beiden kursächsischen Kanzler, Doktor Baier und Doktor Brück, traten, jener mit einem deutschen, dieser mit einem lateinischen Exemplar der Konfession auf. Der Kaiser verlangte die Verlesung des lateinischen, aber der Kurfürst setzte es durch, daß das deutsche verlesen wurde. Die Konfession machte auf viele der versammelten Fürsten einen günstigen Eindruck und zerstreute viele Vorurteile über den Glauben der Protestanten; die evang. Bekenner aber fühlten sich mächtig erstickt durch das einmütige Bekenntnis ihres Glaubens vor Kaiser und Reich. Die kath. Theologen Joh. Faber, Eck und Cochläus erhielten vom Kaiser den Auftrag, die Konfession zu widerlegen. Sie verfertigten eine s. g. **Konfutationschrift**, die am 3. Aug. verlesen wurde. Der Kaiser erklärte nun, diese Schrift enthalte die Meinung, bei der er stehen wolle; er versehe sich von den Fürsten eines Gleichen; sonst sei er der Schutzherr der Kirche und nicht gesonnen, eine Kirchenspaltung in Deutschland zu dulden. Die Protestanten forderten zu näherer Überlegung eine Abschrift der Konfutation. Dies wurde ihnen abgeschlagen, und der Reichstagsabschied vom 22. Sept. lautete dahin: Da die Konfession der Protestanten widerlegt sei, so werde ihnen noch eine Frist bis zum 15. April künftigen Jahres zur Überlegung bewilligt; sie sollten sich aber bis dahin jeder Ausbreitung ihrer Regereien durch Druck und Predigt enthalten; überdem solle binnen sechs Monaten ein allgemeines Konzil erwirkt werden; das Wormser Edtl solle ausgeführt werden und das Kammergericht gegen die Ungehorsamen einschreiten. Die Protestanten wollten noch die von Melanchthon zur Entgegnung auf die Konfutation abgefaßte **Apologie** der augsbургischen Konfession übergeben, deren Annahme aber der Kaiser beharrlich verweigerte.

§ 76. Die deutsche Reformation von 1530—55.

1. Die Ungunst des Augsburger Reichstagsabschieds trieb die Protestanten zu engem Zusammenschluß. Auf einem **Konvent zu Schmalkalden (1531)** schlossen sie ein Schutzbündnis auf sechs Jahre. Dies kam dem Kaiser ebenso unerwartet, wie unangenehm. Er lenkte zu Unterhandlungen ein, deren Resultat

*aus dem Reichstag von 1530 auch die Konfession
herausgegeben.*

der **Nürnberger Religionsfriede** (1532), bis zum bevorstehenden Konzil gegen-
seitige Freundschaft und christliche Liebe beiden Parteien zur Pflicht machte. Vom
Kaiser gedrängt erklärte Klemens VII endlich 1533, daß er binnen Jahresfrist
ein Konzil nach bisheriger Weise zu halten bereit sei, forderte aber von den
Protestanten vorherige unbefingte Unterwerfung unter dessen Beschlüsse. Eine
solche Bedingung konnten diese nicht eingehen, doch wollten sie dort erscheinen,
um sich zu verantworten. Der neue Papst Paul III (1534—49) betrieb die
einleitenden Konzilsverhandlungen scheinbar mit großem Eifer und konnte leicht,
da die Protestanten bei ihrer vorigen Erklärung beharrten, diese mit aller
Schuld der Nichtausführung belasten. Der schmalkaldische Bund wurde auf
zehn Jahre verlängert, nachdem er schon vorher durch den Zutritt der Herzöge
von Pommern und Württemberg, sowie mehrerer Städte verstärkt worden war.
Herzog Ulrich v. Württemberg nämlich war durch Philipp v. Hessen wieder
in den Besitz seines Landes, aus dem er vertrieben worden, eingesetzt (1534)
und führte jetzt die so lang ersehnte Reformation in Württemberg durch Brenz,
Blaurer und Schnepf ein. Auch die oberländischen Städte, Straßburg an
der Spitze, hatten sich unterdes den Lutherischen genähert. Nach einem Reli-
gionsgespräch zu Kassel (1535) zwischen Melancthon und Bucer kam im
Mai 1536 die **Wittenberger Konkordie** zustande, in welcher jene Städte sich
unzweideutig zur Augsb. Konfession bekannten.

2. Im Juli 1536 schrieb der Papst wirklich das Konzil nach Mantua für
das folgende Jahr aus. Deshalb versammelten sich die Protestanten zu anfang
d. J. 1537 zu einer Beratung in Schmalkalden. Luther hatte im Auftrag des
Kurfürsten (Johann Friedrich des Großmütigen) in den s. g. **schmal-
kaldischen Artikeln** eine antipapistische Bekenntnisschrift entworfen, die hier an-
genommen und unterzeichnet wurde. Man einigte sich übrigens zu dem Be-
schluß, die Teilnahme an einem italienischen Konzil, in welchem der Papst
Partei und Richter zugleich sei, abzulehnen. Das Konzil unterblieb, wie der
Papst gewollt; aber 1538 schlossen auch die kath. Fürsten zu Nürnberg in
der **heiligen Ligue** ein Bündnis zur Unterdrückung des Protestantismus. Im
folgenden Jahre (1539) starb Herzog Georg v. Sachsen; sein Bruder
Heinrich folgte ihm, und nun wurde auch in dem albertinischen Sachsen
die längst ersehnte Reformation eingeführt. Fast gleichzeitig bekannte sich auch
der Kurfürst Joachim II v. Brandenburg (dessen Vater Joachim I ein
unversöhnlicher Feind der Reformation gewesen war) mit seinem Lande zum
evang. Glauben. Der Kaiser hatte noch nicht freie Hand genug, und unter den
Katholiken selbst waren manche, die aufrichtig eine Versöhnung durch gegenseitige
Annäherung wünschten. Deshalb wurden neue Unterhandlungen angeknüpft.
Das Religionsgespräch zu Worms (1540) blieb indes fruchtlos. Mehr
Erfolg versprach das **Gespräch zu Regensburg** (1541). Über den Artikel von
der Rechtfertigung kam hier wirklich eine annähernd evang. Einigung zustande;
auch die beiderlei Gestalt des Sakraments wurde zugestanden. Dagegen zerschlug
sich der weitere Fortgang an der Transsubstantiationslehre. Der Kaiser ver-
pflichtete die Protestanten auf die verglichenen Artikel bis zum bevorstehenden
Konzil (Regensburger Interim); eine Mitverpflichtung der Katholiken war
nicht durchzusetzen.

3. Während der Kaiser durch Krieg mit den Türken und den Franzosen
gebunden war, standen die Aussichten der Protestanten mehrere Jahre lang
überaus günstig. Heinrich v. Braunschweig, einer der heftigsten Feinde
der Reformation, wurde von dem Landgrafen und dem Kurfürsten v. Sachsen
besiegt, sein Land erobert und eine Beute der Reformation. Die **Oberpfalz** war
schon längst evangelisch; 1543 folgte die junge Pfalz (unter Ottheinrich),
1546 endlich unter Friedrich II auch die Kurpfalz. Der Kurfürst und Erz-

[illegible]

gay. with w'ch. v. Cleve and. Foot in thick glassen (Pist. m. Berry)

$\frac{1}{2}$ n. l. fette angsprossen auftragen: Füllerschutt. May 2. Pz. hier würde.

mit 2. p. 3. Variationsen & 4. p. 4. Variationen.

angel. mündl. Lfr. Priesterschz abdr. sich vermagere. Lagerst? Lebk. Pflanzen nicht zu?
 Chri. ist nicht my. Aufg. v. d. m. wiff.

bischof v. Köln **Hermann v. Wied** ließ sich 1543 von Bucer und Melancthon einen Plan zur Reformation seiner Lande entwerfen. Seine Landstände waren damit einverstanden, Domkapitel und Universität widersetzten sich aber. Hermann unterlag endlich dem Bann des Papstes und entsagte 1547 der Kurwürde und dem Erzbistum. Unterdes hatte der Kaiser durch den Frieden zu Crespy (1544) wieder freie Hand bekommen. Er entschloß sich nun, seine ganze Kraft den deutschen Angelegenheiten zuzuwenden. Der Papst sah sich genötigt, das längst versprochene **allgemeine Konzil zu Trient** (einer deutschen Stadt) am 13. Dez. 1545 zu eröffnen. Die Absicht des Kaisers war, den Papst zu einer kath. Kirchenverbesserung und die Protestanten zu einer Unterwerfung unter dieselbe zu zwingen. Zur Erzielung einer Einigungsgrundlage für die Verhandlungen des Konzils verordnete er nochmals ein Kolloquium zu Regensburg (1546), das aber ohne Resultat blieb. Gleichzeitig rißte er sich zur Unterdrückung der politischen Macht des Protestantismus durch Vernichtung des schmalkaldischen Bundes und sprach über den Kurfürsten und den Landgrafen als Empörer und eidbrüchige Vasallen die Acht aus. Aufgefangene päpstliche Depeschen belehrten die Protestanten von der Gefahr, in der sie schwebten. Kaiser und Papst hatten sich förmlich zur Ausrottung der Ketzer verbündet, letzterer einen Kreuzzug mit vollkommenem Ablass gegen sie ausgesprochen. Die Protestanten wollten indes auch jetzt noch nicht der angreifende Teil sein und ließen durch Unentschlossenheit, Uneinigkeit und langes Zögern den gewissen Sieg aus den Händen. Unterdes besetzte Herzog Moriz v. Sachsen, selbst zwar dem evang. Bekenntnis zugethan, aber aus politischen Gründen mit dem Kaiser verbündet, Kursachsen; er wurde vom Kurfürsten zurückgedrängt, aber der Kaiser eilte herbei und Joh. Friedrich wurde bei Mühlberg (24. April 1547) total geschlagen und selbst gefangen. Schon war ihm als einem Rebellen das Todesurteil verlesen; doch wurde ihm das Leben geschenkt. Moriz wurde mit der Kurwürde und einem Teile der kurfürstlichen Länder belehnt. Der Landgraf war jetzt der Macht des Kaisers nicht mehr gewachsen, ergab sich unter Vermittelung seines Schwiegersohnes Moriz und that auf den Knien Abbitte, wurde aber ebenfalls in Haft genommen. Luther war kurz vor dem Ausbruch des Krieges am 18. Febr. 1546, 63 Jahre alt, zu Eisleben, wohin er zur Schlichtung eines Streites zwischen den Grafen v. Mansfeld gerufen war, freudig und selig in seinem Herrn entschlafen.

4. Um die spätere Teilnahme der Protestanten am Konzil unmöglich zu machen, hatte der Papst gleich in den ersten Sitzungen wichtige protest. Lehren verdammt und um den kaiserlichen Reformbestrebungen zu entgegen, das **Konzil** im März 1547 unter dem Vorwand einer pestartigen Seuche nach **Bologna** verlegt, wo es sich bald auflöste. Vergebens jürnte der Kaiser. Doch auf dem Gipfel absoluter Machtvollkommenheit in Deutschland angelangt, gab er seinen Unionsplan keineswegs auf. Während des Augsburger Reichstags (1548) ließ er durch den edeln und milden Bischof von Raumburg Jul. v. Pflugk und den kurfürstlich-brandenburgischen Hofprediger Joh. Agricola v. Eisleben das **Augsburger Interim** als vorläufige Norm bis zur Entscheidung eines allgem. Konzils abfassen und durch den Reichstag autorisieren. Seine Absicht, es für beide Teile gesetzkräftig zu machen, konnte er nicht durchführen, und so blieb es dabei, daß es bloß für die Protestanten bindend sein sollte. Die Einführung mußte aber allenthalben erzwungen werden. Gegen 400 treue Diener des Wortes irrten mit Weib und Kind brot- und obdachlos geächtet in Süddeutschland umher. Viel nachhaltiger war der Widerstand in Norddeutschland, besonders in den niederdeutschen Städten. Das noch vom schmalkaldischen Kriege her geächtete Magdeburg war der Sammelplatz aller flüchtigen Gegner des Interims. Selbst Moriz von Sachsen durfte dem Widerwillen seiner Landstände gegenüber die unbedingte Einführung des Interims nicht wagen. Er

schlug einen Mittelweg ein und ließ es durch seine Theologen (Melancthon, G. Major, Bugenhagen zc.) zum **Leipziger** (oder kleinen) **Interim** 1548 überarbeiten, welches das kath. Zeremonial für gleichgültig (Adiaphoron) erklärte und in weiten Ausdrücken eine der evang. Lehre entsprechende Deutung zuließ, aber auch so noch den entschiedensten Widerwillen fand. Die Gärung dauerte einige Jahre fort, bis der neue Papst, Julius III., die Fortsetzung des **Tridentiner Konzils** auf den 1. Mai 1551 feststellte. Der Kaiser forderte von den Protestanten die Bescheidung desselben. Moritz verlangte Stimmrecht für dieselben sowie Annullation der früheren Beschlüsse; Melancthon arbeitete zur Grundlage der Lehrverhandlungen die *Confessio Saxonica* (oder *Repetitio confessionis Augustanae*) aus. Württemberger und Straßburger Abgeordnete waren schon in Trient angekommen und bereits mit ihren Ansprüchen vom Konzil abgewiesen, Melancthon war auf dem Wege dahin, — da machte plötzlich Moritz allen Verwickelungen ein Ende.

5. Moritz hatte sich nämlich vom Kaiser mit der Züchtigung des widerspenstigen Magdeburg beauftragen lassen, ein bedeutendes Heer gesammelt, Magdeburg erobert, sich durch die Besatzung der Stadt verstärkt und erklärte nun dem Kaiser, dem er Treulosigkeit und Wortbruch betreffs Sicherstellung der evang. Religion, der Haft des Landgrafen zc. vorwarf, den Krieg. Der Kaiser, zum Kriege völlig unvorbereitet, mußte im **Passauer Vertrage** (1552) die Forderungen Moritzens bewilligen. Auf grund dieses Vertrages wurde auf dem nächsten Reichstag der **Augsburger Religionsfriede** (25. Sept. 1555) abgeschlossen. Den Anhängern der Augsburger Konfession wurde volle Religionsfreiheit und gleiche Berechtigung mit den Katholiken zugestanden, jedoch das Recht zu weiterer Reformation nur den Reichsständen, den Unterthanen aber im Falle der Kollision mit andersgläubiger Obrigkeit freier Abzug zugesichert. Der römische König Ferdinand setzte außerdem, trotz der Protestation der evang. Stände, das Gesetz des geistlichen Vorbehalts (*Reservatum ecclesiasticum*) durch, wonach die kirchlichen Stiftungen, die noch nicht in den Händen der Protestanten waren, auch beim Übertritt ihrer Inhaber der kath. Kirche verbleiben sollten. Die Aufrechterhaltung des Friedens lag den gesetzlich bestätigten Reichskörperschaften der kath. und evang. Stände ob (*Corpus Catholicorum* und *Corpus Evangelicorum*). Der Kaiser, der Krone und der Welt zu entsagen bereit, hatte an den Verhandlungen nicht mehr teilgenommen; Moritz war schon 1553 im Kampfe mit seinem Jugendfreund, dem Markgrafen Albrecht v. Brandenburg, gefallen.

6. In Deutschland kam die politische Macht der protest. Regierungen der der katholischen ziemlich gleich. Den drei geistlichen Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier standen die drei protest. Kurfürsten von Sachsen, Pfalz und Brandenburg gegenüber, und die Macht der protest. Reichsstädte sowie der meisten kleinern Fürsten wog ziemlich Österreichs und Bayerns Macht auf. Ein zweiter Reformationsversuch in Köln durch den Kurfürsten Gebhard (1582) endigte mit dessen Absetzung. Aber in andern kath. Staaten griff der Protestantismus unter dem Volk, dem Adel und den Landständen mächtig um sich. Kaiser Ferdinand I. (1556—64) zeigte sich immer duldsamer und versöhnlicher und sein Sohn Maximilian II. (1564—76), durch seinen Lehrer Wolfg. Severus im evang. Glauben erzogen, ließ sich nur durch die Rücksicht auf Spanien und die kath. Reichsfürsten vom öffentlichen Übertritt abhalten. Unter den letztern waren die bayrischen Fürsten die eifrigsten; aber auch in ihrem Gebiet machte der Protestantismus reißende Fortschritte. Sogar manche geistliche Fürsten hatten mehr protestantische als katholische Unterthanen und Beamte. Ein venezianischer Beobachter von Land und Leuten konnte die Kunde heimbringen, daß in Deutschland nur ein Zehntel der alten Kirche treu geblieben, sieben dem

6. 1. 1871. 1. 1. 1871. 1. 1. 1871.

26, nicht his relig. christiana, sondern his. christiana. 1777, 1778, 1779, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 245

[illegible]

3 s. affinis. midgeff. vindauff. sc. Thal. ac. in Europ.
Calce - n. f. Röhre (mit d. Frucht) gegen d. Pericarpium.

luth. Glauben und zwei den übrigen akatholischen Gemeinschaften zugefallen seien. So war alle Aussicht vorhanden, daß nach etlichen Dezennien ganz Deutschland eine Beute der evang. Kirche geworden sein werde. Da traten die Jesuiten mit ihren Restaurationsbestrebungen auf und ihnen gelang im Bunde mit der kath. Territorialgewalt, was letztere ohne sie nicht auszurichten vermocht hatte (§ 84, 5).

§ 77. Die Genfer Reformation.

Auch die französische Schweiz war von der reformatorischen Bewegung nicht unberührt geblieben. Seit 1526 arbeiteten hier Wilhelm Farel und Peter Viret aus Frankreich als Reformatoren und im J. 1535 nahm Genf öffentlich die neue Lehre an. Aber es tauchte auch hier neben der Reformation und ihr gegenüber eine Richtung auf, die alles Bestehende über den Haufen warf und sich von aller Zucht und Ordnung emanzipieren wollte. Die Lehre dieser Genfer Spirituels oder Libertins war eine durchaus pantheistische, in welcher Gott und Mensch als identisch, die Sünde nur als Schein, die Ehe als eine wegzuverfende Beschränkung, die Schrift nichts und der sogenannte Geist alles galt. Die Bewältigung dieser Richtung und die siegreiche Durchführung der Reformation war Calvins Werk.

1. Johann Calvin war geboren zu Noyon in der Picardie am 10. Juli 1509. Schon früh wurde er mit den Lehren der Reformatoren bekannt, gab die geistliche Pfründe, in deren Besitz er seit dem zwölften Jahre war, auf und studierte mit ausgezeichnetem Erfolg die Rechte. Doch bald wandte er sich dem Studium der Theologie zu. Wegen freier Äußerungen flüchtig (1533), wurde er bei seiner Durchreise durch Genf von Farel im Namen Gottes beschworen zu bleiben (1536). Hier entfaltete er nun im Kampf gegen die libertinistische Partei, die er durch unerbittlich strenge Kirchenzucht zu brechen suchte, die ganze Kraft seiner im Denken wie im Handeln gleich konsequenten und unbeugsamen Geistesmacht. Dennoch gewann die Gegenpartei eine zeitlang die Oberhand und Calvin wurde 1538 vertrieben. Er ging nach Straßburg, wo er als Prediger und Professor wirkte und mit den deutschen Reformatoren in mehrfache Berührung kam. Im J. 1540 wurde er indes höchst ehrenvoll nach Genf zurückgerufen und vollendete nun (1541 diesem Rufe folgend) in unermüdlicher Thätigkeit unter fortwährendem Kampf gegen die libertinistische Opposition, die im Rate selbst eine starke Partei für sich hatte, seine religiöse und sittliche Reformation in Kirche und Staat. Die Zwinglische Richtung wurde durch seine gewaltige Wirksamkeit fast gänzlich zurückgebrängt. Durch seine ausgebreitete Korrespondenz und seine zahlreichen Schriften machte sich sein Einfluß weit über die Grenzen der Schweiz hin geltend. Genf wurde die Zufluchtsstätte für alle um ihres Glaubens willen Flüchtige, und die durch Calvin dort gestiftete Universität versorgte fast alle auswärtigen reformierten Gemeinden mit Lehrern, die in streng Calvinischem Geist gebildet waren. Calvin starb 1564 und hinterließ seinem gleichgesinnten Freunde, dem gelehrten Theodor Beza († 1605), die Fortführung seines Werks. Die von Bullinger in Zürich abgefaßte zweite helvetische Konfession (Conf. Helv. posterior), die bedeutendste unter allen reformierten Bekenntnisschriften, welche 1566 veröffentlicht und von allen reformierten Ländern anerkannt wurde, vollendete den Sieg der Calvinischen Richtung über die Zwinglische.

2. Calvin stellte Zwingli tief unter Luther und trug kein Bedenken, dessen Abendmahlstheorie als profan zu bezeichnen. Mit Luther, der ihn hochachtete, ist er nie in nähere, persönliche Beziehung getreten, desto mehr aber mit Melanchthon, was auch nicht ohne Einfluß auf letztern blieb (§ 79, 3). Seine Schriftauslegung ist zwar tiefer als die Zwinglische, auch schärfer und wissenschaftlicher als die Luthersche, aber ihr fehlt die gemüthreiche Wärme und das kindlich unbefangene Sichversenken in den Text, das Luther auszeichnet. Mit der kirchlichen Überlieferung hatte er ebenso entschieden wie Zwingli gebrochen. Über das Abendmahl lehrte er, ähnlich wie einst Berengar (§ 55, 2), daß der Gläubige im Sacrament mittels des Glaubens zwar nur geistig, aber doch wirklich mit dem Leibe und Blute des Herrn (durch eine von dem zur Rechten Gottes erhöhten Leibe Christi ausgehende Kraft) gespeist werde, daß aber der Ungläubige nur Brod und Wein empfangt. In der Rechtfertigungslehre stimmte er zwar mit Luther überein, aber doch lag in seiner strengen, fast alttestamentlichen Gesetzmäßigkeit ein tief begründeter Unterschied. Seine Prädestinationslehre überbot an unerbittlicher Konsequenz, an unbeugsamer Starrheit und Härte noch die augustinische.

§ 78. Die Reformation außerhalb der Stiftungsländer.

Die Reformation drang von den Stiftungsländern aus (Deutschland und die Schweiz) in alle übrigen europäischen Länder, ohne jedoch allenthalben festen Fuß fassen zu können. In Schweden, Dänemark und Norwegen, sowie in Kurland, Livland und Estland¹⁾ gelangte das lutherische, in England, Schottland²⁾ und Holland³⁾ das reformierte Bekenntnis zur Herrschaft. Gesetzliche Anerkennung und Duldung gewann die Reformation in Frankreich⁴⁾, Polen, Böhmen, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen; die vollständige Unterdrückung ihres Aufkommens gelang nur in Spanien und Italien.⁵⁾

1. In Dänemark begünstigte schon Christian II die Reformation. Nach dessen Absetzung erfuhr Friedrich I (1523—33) noch manchen Widerstand seitens der Bischöfe, aber die neue Lehre hatte schon im Volke wurzel gefaßt und so konnte der König auf dem Reichstag zu Odense (1527) einen Beschluß durchsetzen, durch den die Lutheraner gleiche Rechte mit den Katholiken erhielten. Sein Sohn Christian III nahm die widerstrebenden Bischöfe gefangen (1536), ließ sich von Bugenhagen krönen und übertrug ihm die kirchliche Organisation des Landes. Norwegen und Island folgten dem Vorgang des Hauptlandes. In Schweden predigten schon seit 1519 die Brüder Olaus und Lorenz Peterson, Luthers und Melanchthons Schüler, das Evangelium. Gustav Wasa (seit 1523) förderte den Fortgang der Reformation und ein Reichstag zu Westerås (1544) brachte sie zum Abschluß. In Preußen führte der Hochmeister Albrecht von Brandenburg das luth. Bekenntnis ein und erhob zugleich den Ordensstaat Preußen zu einem weltlichen Herzogtum unter polnischer Lehnsheerhoheit (1525). In Polen war schon durch die dorthin geslichteten böhmischen Brüder (§ 67, 3) vorgearbeitet. Lutherisches und reformiertes Bekenntnis fand dort unter dem der Reformation geneigten König Sigismund August (seit 1548) gleich sehr Eingang. Im Sendomirischen Vergleich (1570) stellten die drei reformatorischen Parteien eine Unionsformel auf (die sich in der Abendmahlstheorie möglichst lutherisch ausdrückt), ohne die innern Zwistigkeiten, die noch durch sektiererisches Treiben ge-

the 2. front. 'over the 2. church' in the 11. Hieron. Bolock Joseph's name
2. back. with as in 2. Catholicism. front.
Trinitatella: Michael served of. 8. 159.

Quentin Luthers.

26. Abf. Tindal's Bibel. Anz. u. Löff. Fäße: Wilsch. Polkander.

[illegible]

aus nach dem Philipp II; Inf R. Kirober.
Elizabeth. Ingeant alle die in der... Paul IV. antel- bis fast May. U. Hrad mare
Egin n. Engl. 59. Was für ein ist das: Auskanny I. Kraftneiffig ist. Egin v. fast
ist best. Sfeinniff I. C. J. gelnst unarben. L. elat Klausine ungefährte.

[illegible][illegible]

5. Kett. 9. 8. Disziplinbuch von J. Knecht Maria Enise zu Pommern. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 247

mehrt wurden, bewältigen zu können. Während des Interregnums (1573) wurde ein Religionsfriede (Pax dissidentium) abgeschlossen, der den Protestanten volle bürgerliche Rechte zusicherte, aber nichtsdestoweniger fuhr die papistische Partei mit der Bedrückung der Dissidenten fort. In **Kurland** und **Litland** gewann die (lutherische) Reformation bald Eingang. Riga entschied sich schon 1522 und trat 1538 dem schmalkaldischen Bunde bei. Der Heermeister Gott-
hard Kettler erklärte sich für die Reformation und wurde Herzog von Kurland und Semgallen (1561).

2. Heinrich VIII., König von **England** (1509—47), zog es nach der litterarischen Fehde mit Luther (§ 74, 1) vor, seinen Beruf als „Verteidiger des Glaubens“ mittels Galgen und Schwert auszuüben. Seine ehebrevierische Liebe zu Anna Boleyn trieb ihn indes zur Lossagung vom Papste (1532), der seine Ehe mit Katharina von Aragonien, seines Bruders Witwe, (um des Kaisers, ihres Neffen, willen) nicht für ungültig erklären wollte. Doch wollte Heinrich in der Lehre gut katholisch bleiben und wittete deshalb gleich sehr gegen Lutheraner und Papisten. Katholischerseits starb als Märtyrer der ehrwürdige Bischof Fisher, ebenso der vormalige Kanzler Thomas Morus. Des Königs Reformation sollte Thomas Cranmer, deshalb zum Erzbischof von Canterbury erhoben, ausführen; aber dieser war im Herzen ein eifriger Anhänger der Schweizer-Reformation und förderte heimlich deren Eingang soviel nur möglich. Freier konnte er unter dem unmißlichen Eduard VI (1547—53) auftreten, aber eben dies brachte ihn unter Maria (1553—58), der Tochter Katharinas, auf den Scheiterhaufen. Gleiches Schicksal traf gegen 300 andere Anhänger der neuen Lehre. Aber Elisabeth (1558—1603), Tochter der Anna Boleyn, brachte die Reformation zum vollen Siege. Die anglikanische Staatskirche bezieht aus dem Katholizismus die Episkopalverfassung und manche liturgische Elemente. Das Book of Common Prayer wurde als Grundlage des Kultus aufgestellt; das schon von Cranmer ausgearbeitete Glaubensbekenntnis in 42 Artikeln wurde auf die „39 Artikel“ reduziert und galt nun als Norm der Lehre, die zwar wesentlich reformiert ist, doch sich mehrfach der lutherischen Auffassung nähert. Den katholisierenden Elementen in Kultus und Verfassung setzten die Puritaner eine Presbyterianerverfassung mit nachdem Gottesdienst und strenger Kirchenzucht entgegen. Die Königin strafte die Widergesetzlichen (Nonkonformisten oder Dissenters) mit Geldbuße, Gefängnis und Verweisung. Dadurch wurde aber das Uebel noch ärger. Eine Partei der Nonkonformisten, die Independents oder Kongregationalisten, steigerte ihr Unabhängigkeitsstreben so weit, daß sie auch Presbyterianen und Synoden verwarf und ihre Prediger allein von der Majoritätswillkür der einzelnen Gemeinden abhängig machte. Von der Regierung verfolgt, flüchteten sie 1608 größtenteils nach Holland (Leiden) und siedelten von da 1620 als „Pilgerväter“ nach Nordamerika über. — Auch in **Irland** führte Elisabeth gewaltsam die anglikanische Kirche ein und eignete derselben alles Kirchengut zu, aber nichtsdestoweniger beharrte unter fortwährendem Druck die irische Volksmasse bei der kath. Kirche. — In **Schottland** verkündigte Patrick Hamilton, der in Wittenberg studiert hatte, schon früh das Evangelium und starb, 24 Jahre alt, auf dem Scheiterhaufen (1528); ihm folgten noch manche Märtyrer. Unter den politischen Wirren faßte die Reformation immer festere Wurzel im Volk und Adel, trotz des Widerstandes der Stuarts und der Bischöfe. Der eigentliche Reformator Schottlands war John Knox († 1572). Als Galeerensklave zu eiserner Unbegreiflichkeit des Charakters erstarkt und als Fiskälting in Genf durch Calvin's Umgang für dessen Anschauungen begeistert, prägte er der schottischen Kirche in Verfassung, Kultus und Lehre den schroffsten Calvinismus auf, trotzte als Reformator dem Zorn wie den Thränen der jungen Königin Maria Stuart und führte mit glühendem Eifer und in revolutionärem Sturm die Reformation

siegreich durch. Der unglücklichen Königin blieb zuletzt nichts übrig, als sich ihrer Todfeindin Elisabeth von England in die Arme zu werfen (1568). Ihr Sohn, Jakob VI, noch ein Kind, wurde gekrönt; die Reformatoren führten die Regentschaft. Nach Elisabeths Tod vereinte Jakob (als Jakob I) England und Schottland. Der Haß der Papisten wie der Nonkonformisten lastete auf ihm und vererbte sich auf seinen Sohn Karl I (1625—49). Die Schotten schlossen 1638 einen Bund (Covenant) zur Aufrechterhaltung des Calvinismus; die Engländer fürchteten die Wiedereinführung des Katholizismus; das irländische Blutbad gegen die dortigen Protestanten (1641) wurde dem König zur Last gelegt und der politisch-religiöse Fanatismus der Independenten unter Oliver Cromwell brachte ihn auf das Schafott (1649).

3. Karl V besaß die **Niederlande** als Erbteil seiner Großmutter, Marie v. Burgund. Hier war schon früh (§ 62, 2; 67, 4) der Reformation vorgearbeitet, die jetzt um so eher bei dem freisinnigen und betriebsamen Volke großen Anklang fand. Luthers Schriften fanden früh Eingang, aber die Verbindung mit Frankreich und der Schweiz brachte bald das reformierte Bekenntnis zur Herrschaft. Der Kaiser ließ hier in aller Strenge das Wormser Edikt vollziehen und zahlreiche Märtyrer des evang. Bekenntnisses starben durch Schwert und Scheiterhaufen. Noch fürchterlicher wüthete die Inquisition unter Karls Sohn und Nachfolger, Philipp II von Spanien, zur Vernichtung des kirchlichen wie des politischen Freiheitssinnes (seit 1555). Das Compromiß (1566), ein Adelsbund zur Unterdrückung der spanischen Gewaltherrschaft (Geusenbund), wuchs täglich, und das wutentbrannte Volk stürmte Kirchen, Bilder und Altäre. Durch beispiellose Grausamkeit gelang dem Herzog Alba (1567) die Unterdrückung des Aufstandes. Die sieben nördlichen Provinzen vereinigten sich aber endlich in der Utrechter Union (1579), und Wilhelm v. Oranien, sowie nach dessen Ermordung (1584) sein Sohn Moritz errangen in langwierigem blutigem Kampf die bürgerliche und religiöse Freiheit der nördlichen Niederlande. Die südlichen, belgischen Provinzen hatten sich bei dem Freiheitskampfe nicht beteiligt.

4. Die Anfänge der Reformation in **Frankreich** gingen von Wittenberg aus. Im J. 1521 ließ die Sorbonne zu Paris Luthers Schriften verbrennen. Doch erhielt bald Genf überwiegenden und ausschließlichen Einfluß. Franz I (1515—47) begünstigte die Reformation in Deutschland, verfolgte aber die Protestanten im eigenen Lande (Hugenotten = Eidgenossen, wegen ihrer Verbindung mit Genf). Ebenso Heinrich II († 1559) und Franz II († 1560). Dennoch machte die reformierte Kirche, besonders im Süden des Landes, reißende Fortschritte und stellte auf der ersten Generalsynode zu Paris (1559) die Confessio Gallicana auf. Selbst ein mächtiger Zweig der königlichen Familie, die Bourbons von Navarra, schloß sich ihr an, während die politischen Rivalen derselben, die Guisen, ihre Stütze in dem Haß der Katholiken suchten. Unter der Regentschaft der Königin-Mutter Katharina v. Medici (seit 1560, für ihren minderjährigen Sohn Karl IX, † 1574) brach der Religions- und Bürgerkrieg in heißen Flammen aus. Die Protestanten erhielten im Frieden zu St. Germain (1570) gleiche Rechte und mehrere Festungen zur Bürgschaft des Friedens. Da griff die kath. Partei zum scheußlichsten Verrat. Eine scheinbare Aussöhnung durch Verheiratung der Schwester Karls IX mit Heinrich v. Navarra hatte die Häupter der reformierten Partei in Paris versammelt, und in der Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) gab die Schloßglocke das Zeichen zur Niedermeglung der Hugenotten; in Paris wurde eine ganze Woche lang in einem fort geschlachtet, während Eilboten den Mordbefehl in die Provinzen brachten. Im Verlauf eines Monats waren 30—40 000 Hugenotten abgeschlachtet. Papst Gregor XIII ließ in Rom ein Tedeum singen und eine

Westminster - H. G. - various types. I. very B.
westminster - H. G. - various calipers. I. find in Eng. many books.

[illegible]

in Hal. papp. n. Dorsy. 62: Tolera azed. H. J. Halj. King begins with paraphr.
Schlossbau von Toulouze (Toulouze)

2-84: 4 Hungerotten Krüge.

Miss J. P. F.

Denkmünze mit der Inschrift „Ugonottorum Strages“ prägen. Doch die Hugenotten erholten sich wieder, und der Bürgerkrieg erneuerte sich. Heinrich III (1574—89) wußte sich endlich selbst vor dem Übermut der Guisen und ihrer heiligen Lige nicht anders als durch Flucht ins Hugenottenlager zu retten und wurde dafür vom Dominikaner Element ermordet. Nun bestieg Heinrich (IV) von Navarra den Thron, schwor zwar zur Befestigung desselben seinen Glauben ab (1593), sicherte aber durch das Edikt von Nantes (1598) seinen frühern Glaubensgenossen ihre religiösen und politischen Rechte. Er erlag dafür dem Dolche Ravallacs (1610). Neue Bedrückungen und Rechtsverletzungen unter Ludwig XIII († 1643) trieben die Hugenotten zu neuem Aufstand. Richelieu vernichtete ihre politische Bedeutung, erhielt ihnen aber im Gnädenedikt von Nismes (1629) ihre religiösen Rechte.

5. In den **österreichischen Erbländern** gewährte Ferdinand I († 1564), in späteren Jahren zu größerer Mäßigung gelangt, den Protestanten schonende Duldung; Maximilian II (1564—76) begünstigte sie durch mehrere Privilegien, die aber unter Rudolf II (1576—1612) immer mehr verkürzt wurden. Das luth. Bekenntnis fand in Schlesien Eingang; in Böhmen und Mähren mischte sich lutherisches und kalvinistisches Element mit den alten Brüdergemeinden. Am tiefsten schlug, durch politische Verhältnisse begünstigt, die Reformation in Siebenbürgen und Ungarn wurzel, unter der deutschen (sächsischen) Nation mit dem Augsburger, unter der magyarischen mit dem Schweizer Bekenntnis. — Die durch Karls V Kaisertum herbeigeführte Verbindung mit Deutschland verpflanzte sehr bald Luthers Lehre auch nach Spanien. Unter dem edlen, charakterfesten Volke entfalteten sich viele herrliche Blüten evangelischer Erkenntnis und freudigen Märtyrerbekenntnisses, aber dem konsequenten Blüten der Inquisition unter Philipp II (1556—98) gelang endlich die gänzliche Ausrottung der evang. Lehre. — In **Italien** machte sich ein reformatorisches Streben in verschiedener Weise geltend. Ein großer Teil der Humanisten hatte im selbstgenügsamen Heidentum alles Interesse für das Christentum verloren und verhielt sich gleichgültig zur Reformation wie zur alten Kirche; der andere Teil wollte eine Reformation im Erasmischen Sinne; beide blieben im alten Kirchenverbande. Daneben traten aber viele Gelehrte entschiedener auf, teils auf eigene Hand reformierend und dabei meist die Fundamente des Christenglaubens antastend, teils sich an die deutsche, vorwiegend aber an die helvetische Reformation anschließend. Die Reformatoren mußten, um ihr Leben zu retten, meist landesflüchtig werden (Petrus-Martyr Vermilius, Bernhard Ochino, Paul Bergerius und viele andere), und im J. 1542 wurde durch Paul III ein Inquisitionstribunal zur Unterdrückung des Protestantismus in Italien eingesetzt, welches mit Kerker, Galeeren, Schafott und Scheiterhaufen rücksichtslos fanatisch gegen jeden Schein des Protestantismus wüthete und dennoch erst gegen Ende des Jahrhunderts sein Ziel erreichte.

§ 79. Lehrfreiheit in der lutherischen Kirche.

Schon in den ersten Dezennien der luth. Kirche traten in ihr zwei, sich allmählich immer mehr entfremdende Richtungen auf. Die eine, mit Melancthon an der Spitze (Philippisten), strebte danach, den mit den Katholiken einerseits und den Reformierten andererseits gemeinsamen Boden zu erweitern und eine (Versöhnung und Einigung bezweckende) Annäherung herbeizuführen; die andere Richtung, deren Häupter Amsdorf, Flacius und Wigand waren,

bemühte sich dagegen die reine luth. Lehre möglichst scharf zu begrenzen, um sie vor Vermischung mit katholisierenden oder kalvinisierenden Elementen zu wahren. Luther selbst schlug sich zu keiner der beiden Parteien, hielt vielmehr beide von der Verirrung in ihre Extreme ab und suchte den Frieden unter beiden möglichst zu wahren. In einer neuen Ausgabe der Augsb. Konfession vom J. 1540 erlaubte sich Melanchthon schon einige Modifikationen, nach katholischer Seite hin in der Darstellung der Lehre vom Glauben und den Werken, nach kalvinistischer hin in der Lehre vom Abendmahl.*) Diese willkürliche Änderung erbitterte die strengen Lutheraner; auch Luther mahnte den Urheber daran, daß das Buch nicht sein, sondern der Kirche Bekenntnis sei. Als nun nach Luthers Tod die philippistische Partei im Leipziger Interim (§ 76, 4) 1548 den Katholiken noch manche andere Zugeständnisse machte, erklärten die Lutheraner dies für offenen Verrat an der Kirche. Magdeburg mit seiner beharrlichen Abweisung des Interims wurde die Zufluchtsstätte aller eifrigen Lutheraner und dem philippistischen Wittenberg gegenüber wurde die von den Söhnen des gefangenen Kurfürsten Joh. Friedrich 1558 gegründete Universität zu Jena die Feste des strengen Luthertums. In dem Gegensatz dieser beiden Parteien wurzeln vornehmlich die Lehrstreitigkeiten der Reformationszeit. Sie bewegen sich auf den Grenzmarken teils des Katholizismus, teils des Calvinismus. Einen bleibenden Abschluß erhielten sie durch die Konkordienformel (1577).

1. Der Osiandersche Streit (1549—67). Luther unterschied die Rechtfertigung als eine That Gottes für den Menschen von der Heiligung als einer That Gottes im Menschen. Jene verwirklicht sich, indem Gott das Verdienst des Opfertodes Christi jedem einzelnen Gläubigen als sein eigen (gleichsam juristisch) zuspricht, also ihn für gerecht erklärt, nicht gerecht macht. Das letztere geschieht vielmehr auf grund der Rechtfertigung durch die Heiligung, kraft einer Mittheilung des neuen Lebens aus Christo. Eine hiervon abweichende und der kath. Lehre (§ 84, 1) sich nähernde Ansicht trug seit 1549 Andreas Osiander (Professor in Königsberg) vor, indem er die Rechtfertigung nicht als Gerechterklärung, sondern als Gerechtmachung, nicht als einen gerichtlichen, sondern als einen medizinischen Akt wollte gelten lassen, bewerkstelligt durch eine Infusion, d. h. eine fort und fort geschehende Einströmung der Gerechtigkeit Christi. Nach Osianders Tod trat der Hosprediger Johann Fund, beim Herzog in gleicher Gunst stehend, an die Spitze der Partei und besetzte alle Stellen mit seinen Anhängern. In seinem Übermut mischte er sich auch in politische Umtriebe und wurde 1566 in Folge Urteils einer oberherrlich-polnischen Kommission als Hochverräter enthauptet. Die übrigen Osiandristen wurden abgesetzt und verjagt.

*) In der unveränderten Konfession hieß es: *Docent, quod corpus et sanguis Domini vere adsint et distribuantur vescentibus in coena Domini, et improbant secus docentes.* Dafür setzte er jetzt: *Quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi vescentibus in coena Domini.* Calvinistisch war diese Darstellung noch keineswegs, denn dazu hätte statt *vescentibus* nothwendig *credentibus* gesagt werden müssen, aber sie näherte sich doch der kalvinistischen Fassung.

Dr. Mayonotipische Dr. G. Major & M. Kurrer
der Tuppernischen Druck, auf 2 Bde. Later
184.

2. Die synergistischen Streitigkeiten (1555—67). — Luther hatte im Streit mit Erasmus (§ 74, 1), ebenso wie Melanchthon in der ersten Ausgabe seiner Dogmatik (*Loci communes*, § 71), der menschlichen Natur die Fähigkeit, das Heil selbständig zu ergreifen, abgesprochen und ein absolutes Alleinwirken der göttlichen Gnade bei der Bekehrung gelehrt. In seinen spätern Schriften hatte aber Melanchthon eine gewisse Mitwirkung (*Synergismus*) eines Überrestes von freiem Willen bei der Bekehrung zugestanden und diesen als die Fähigkeit, das dargebotene Heil aus eigenem Antrieb zu ergreifen (*facultas se applicandi ad gratiam*) näher bestimmt, auch im Leipziger Interim das luth. Schiboleth solä (durch den Glauben „allein“) umgangen, dabei aber doch immer auf das entschiedenste jedes Verdienst des Menschen bei der Bekehrung ausgeschlossen. Luther hatte in nachsichtiger Toleranz Melanchthons veränderte Überzeugung ertragen und nur die Einschwärzung desselben in das Bekenntnis der Kirche getadelt. Seit dem Leipziger Interim stieg aber das Mißtrauen und die Erbitterung der strengen Lutheraner täglich mehr und entbrannte zum rücksichtslosen Streit, als Johann Pseffinger, Superintendent zu Leipzig, ein Mitarbeiter am verhassten Interim, Melanchthons Synergismus in einer Schrift über den freien Willen verteidigte (1555). Die Häupter der strengen Lutheraner, Nikolaus v. Ambsdorf, Matthias Flacius aus Illyrien und Johann Wigand, glaubten nicht länger schweigen zu dürfen. Sie arbeiteten im Auftrag des Herzogs 1559 zu Weimar eine Konfutationschrift als neue Lehrnorm des wiederhergestellten Luthertums aus, und einer der berufenen Mitarbeiter, Viktorin Strigel, Prof. in Jena, mußte seine Sympathie für den Synergismus durch hartes Gefängnis büßen. Doch wurde der Herzog bald wieder günstiger für Strigel gestimmt, und nun wurden vielmehr die strengen Lutheraner, die sich den herzogl. Anordnungen beharrlich widersetzen, verjagt (1562) und die Universität mit Melanchthonianern besetzt. Ein Regierungswechsel brachte aber die luth. Partei im Herzogl. Sachsen wieder zur Herrschaft (1567); auch im kurfürstl. Sachsen verlor der Synergismus allmählich seine Stützen. — Flacius aber hatte sich auf einem Kolloquium mit Strigel zu Weimar 1560 in der Hitze des Streites zu der Behauptung hinreißen lassen, daß die Erbünde im Menschen nicht etwas Accidentelles, sondern etwas Substantielles sei. Seine Freunde drangen nun selbst auf Zurücknahme dieses offenbar manichäischen Satzes, den sein Urheber freilich nicht so übel gemeint hatte, wie er klang; aber ein Charakter wie Flacius konnte sich dazu nicht verstehen. Er wurde 1562 mit den übrigen Lutheranern verjagt und 1567 nicht mit ihnen zurückgerufen. Er irrte nun umstät, allenthalben vertrieben umher, bis er kurz vor seinem Tode 1575 doch noch seinen übereilten Ausdruck zurücknahm. In ihm war ein gewaltiger Charakter und eine staunenswerte Gelehrsamkeit unter der teils verschuldeten, teils unverschuldeten Ungunst der Verhältnisse verklümmert.

3. Der kryptokalvinistische Streit (1552—74). — Melanchthon war zu der Überzeugung gelangt, daß durch Calvins Lehre von einem geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi (mittels des Glaubens) beim Abendmahl kein wesentliches religiöses Moment verletzt werde, und umging, um eine Einigung anzubahnen, den ihm unwesentlich scheinenden Unterschied, in Bekenntnis und Lehre. Damit waren aber die strengen Lutheraner keineswegs einverstanden, und langwierige, höchst leidenschaftlich geführte Kämpfe brachen darüber aus. Der Kampf blieb aber nicht bloß bei der Abendmahlslehre stehen, sondern ging auch auf deren tiefern Grund zurück. Luther hatte nämlich die Grundsätze des 3. und 4. öumenischen Konzils (§ 33) weiter bildend gelehrt, daß die persönliche Verbindung der beiden Naturen in Christo eine Mitteilung der Eigenschaften der einen an die andere bedinge (*Communicatio idiomatum*), daß somit Christus, seit er durch seine Himmelfahrt in den vollen Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften wieder eingetreten sei, als Gottmensch auch seinem Leibe nach allgegen-

wärtig sei (*Ubiquitas corporis Chr.*), und hatte sich durch die Unbegreiflichkeit eines allgegenwärtigen Leibes für den irdischen Verstand nicht irre machen lassen. Damit war der Haupteinwand Zwinglis und Calvins gegen Luthers Abendmahlslehre, daß nämlich der Leib Christi sich nicht zugleich im Himmel zur Rechten Gottes und auf der Erde im Brod und Wein befinden könne, beseitigt. Aber Calvin sowohl wie Zwingli konnten die Lehre von einer Ubiquität des verherrlichten Leibes Christi nur als eine absurde ansehen und lehrten mit Verwerfung der *Communicatio idiomatum*, daß die Verherrlichung des Leibes Christi sich auf dessen Verklärung beschränke, derselbe also auch im Himmel, wie ehemals auf der Erde, nur an einem Orte sein könne. — Den Kampf eröffnete der Prediger Joachim Westphal in Hamburg 1552 durch einen Angriff gegen Calvins Lehre und deren geheime Begünstigung seitens mancher luth. Theologen. Noch heftiger entbrannte der Streit in Bremen, wo der Domprediger Hardenberg die luth. Fassung des Dogmas bestritt. Der bald darauf zum Superintendenten berufene (von Heidelberg vertriebene) Tilemann Heshusius sprach öffentlich den Bann über ihn aus und setzte seine Entfernung vom Amte durch (1561). Ein leidenschaftlicher Parteikampf brach nun aus, der mit der Verjagung von 13 luth. Predigern und dem Siege des Calvinismus endigte (1562). Denselben Ausgang hatte der Streit in der Pfalz gehabt, wo derselbe Heshusius mit seinem kalvinisierenden Diakonus Klebitz sogar am Altar in den ärgerlichsten Konflikt geriet (1559). Beide wurden abgesetzt. Der Kurfürst Friedrich III d. Fromme holte ein Gutachten von Melanchthon ein und trat 1560 zur reformierten Kirche über. Auch in Wittenberg verfolgten die Philippisten G. Major, Paul Eber, Paul Krell *cc.*, unterstützt von dem vielgeltenden kurfürstl. Leibarzt Kaspar Peucer, dem Schwiegersohne Melanchthons, seit 1559 kryptokalvinistische Tendenzen. Melanchthon selbst sollte die daraus hervorgehenden Wirren nicht erleben, eine wahrhafte Gnabenereifung Gottes für den tief gebeugten, noch dazu von Hypochondrie gequälten Mann, der sich schon längst sehnt hatte erlöst zu werden a rabie theologorum. Er starb am 19. April 1560. — Während der Kurfürst August meinte, sein Wittenberg sei noch immer die Hauptfeste echten Luthertums, gingen die Philippisten immer kühner vor und suchten sich durch Besetzung aller Stellen mit Gleichgesinnten und durch anonyme kalvinisierende Schriften den Boden zu bereiten. Doch endlich ließ der Kurfürst sich von der dem Luthertume drohenden Gefahr überzeugen. Die Philippisten wurden nun sämtlich verwiesen, ihre Häupter gefangen gesetzt. Ein Dankgebet in allen Kirchen und eine Denkmünze feierte den endlichen Sieg des Luthertums (1574). Dennoch erneuerte sich unter Augusts Nachfolger Christian I (seit 1586) noch einmal das Calvinisationsbestreben der Philippisten. Nach Christians Tod aber (+ 1591) wurde unter der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs Friedr. Wilhelm von Altenburg der unglückliche Kanzler Nik. Krell (der den Lutheranern wie als Ausrichter so auch als Hauptankfester aller kalvinisierenden Maßregeln des verstorbenen Kurfürsten galt, überdem aber auch durch energisches Einschreiten gegen den anmaßenden Abel sich bei diesem äußerst verhaßt gemacht hatte) nach 10jährigem harten Gefängnis insofern eines höchst willkürlich geführten Prozesses als Hochverräter 1601 enthauptet.

4. Die Konkordienformel und die Prädestinationsfrage (1574—80). Schon seit geraumer Zeit hatte der gelehrte Kanzler Jakob Andrea zu Tübingen unermüßlich an der Herstellung des Friedens unter den Theologen der luth. Kirche gearbeitet. Im Verein mit Martin Chemnitz, einem besonnenen und gemäßigten Verehrer Melanchthons, setzte er auf grund vorangegangener Unterhandlungen mit vielen andern Theologen eine Eintrachtsformel auf (1574), die, mit vielen über sie eingeholten Gutachten einem theol. Konvent zu Torgau unterbreitet, von diesem zu dem s. g. Torgauer Buch

umgearbeitet wurde (1576). Auch über dieses holten die evang. Fürsten noch zahlreiche Gutachten ein und übertrugen dann Andreä und Chemnitz mit noch vier andern im Kloster Bergen bei Magdeburg versammelten Theologen die letzte Bearbeitung aller dieser Vorlagen. So entstand 1577 das Bergische Buch oder die Konkordienformel. Der Charakter dieser neuen Bekenntnisschrift war nicht sowohl ein volksthümlicher, als (ihrer Veranlassung und ihrem Zwecke angemessen) ein wissenschaftlich-theologischer, und 9000 Unterschriften von Kirchenlehrern bezeugten, daß sie ihrem Zwecke entspreche. Der Kurfürst August von Sachsen veranstaltete demnächst in dem Konkordienbuch eine Sammlung aller luth. Bekenntnisschriften, welche von 51 Fürsten und 35 Städten unterzeichnet, am 25. Juni 1580 feierlich promulgiert wurde. — Außer den durch die vorangegangenen Streitigkeiten angeregten Lehrgegenständen mußte in der Konkordienformel, vornehmlich veranlaßt durch die Entscheidung der synergistischen Frage, auch die Prädestinationsfrage notwendig zur Entscheidung kommen, obgleich innerhalb der luth. Kirche kein eigentlicher Streit darüber stattgefunden hatte. Luther, der anfangs (§ 74, 1) einer partikularistischen Gnadenwahl das Wort geredet hatte, war allmählich davon zurückgekommen; ebenso Melancthon, nur mit dem gewichtvollen Unterschied, daß jener nach wie vor jede Mitwirkung des Menschen bei der Bekehrung ausschloß, dieser aber einen gewissen Grad der Mitwirkung glaubte annehmen zu müssen. Indem nun die Konkordienformel, den Synergismus auf das entschiedenste verwerfend, behauptete, daß seit dem Sündenfall im Menschen auch nicht ein Funke geistlicher Kräfte (ne scintilla quidem) zum selbständigen freien Ergreifen der dargebotenen Gnade übrig sei, mußte sie sich mit Calvins Annahme einer absoluten Prädestination (der einen zur Seligkeit, der anderen zur Verdammnis) auseinandersetzen. Sie emanzipierte sich aber von den Calvinischen Folgerungen dadurch, daß sie dem Menschen zwar nicht die Fähigkeit, von sich aus die Gnade zu ergreifen und irgendwie mitzuwirken, wohl aber, ihr zu widerstreben und sie abzuweisen, zugestand. Demgemäß konnte sie denn die ausdrückliche Schriftlehre, wonach Gott will, daß alle Menschen selig werden, behaupten und die Seligkeit als ein absolutes Werk der Gnade, die Verdammnis aber als eine Folge eigener Schuld ansehen. Nur die Seligkeit der Menschen gilt ihr als Objekt der göttl. Prädestination, die Verdammnis aber bloß als ein Objekt der göttl. Präscienz.

§ 80. Wissenschaft, Verfassung und Leben in der lutherischen Kirche.

Die Konkordienformel leitete ein 1½hundertjähriges Blütenalter lutherischer Orthodoxie ein, in welchem die Lehrer der Kirche in der Lehre meist fest und einig wie ein Mann dastanden. Auch in beziehung auf die Kirchenverfassung war die luth. Kirche bedacht, die Extreme zu vermitteln, wenn es ihr auch gerade in diesem Punkt am wenigsten gelang, die Festigkeit des Standpunkts und die Ab-rundung des Systems zu gewinnen, die sie in Bekenntnis und Lehre darstellte. Klarer und bestimmter als in der Verfassung führte sie ihren Charakter im Kultus durch. Die Reformation löste endlich auch den hierarchischen Bann, der jahrhundertlang den Gemeindegang und die Muttersprache vom Gottesdienst ausgeschlossen hatte. Das christliche Volksleben in der luth. Kirche vereinigte tiefen Bußernst und freudig-zuversichtliches Bewußtsein der Rechtfertigung im Glauben mit der ehrenfesten Heiterkeit und Herzinnigkeit des

deutschen Bürgertums. Treue Seelsorge, ernste Strafpredigt und eifrige Jugendunterweisung schufen auch ohne streng durchgeführte Kirchenzucht im Volke herzliche Gottesfurcht, innige Anhänglichkeit an die Kirche, strenge Zucht im häuslichen Leben und treue Ergebenheit gegen die weltliche Obrigkeit.

1. Die theologische Wissenschaft. — Die reichste Ausbildung fand die Dogmatik, die mit bewunderungswürdigem Scharfsinn bis ins Einzelnste harmonisch und fest zusammenschließend ausgeführt wurde. Der größte Dogmatiker dieser Zeit war Johann Gerhard (Prof. in Jena, † 1637). In der Kirchengeschichte hatte der Riesengott eines Flacius im Verein mit anderen die gewaltigen Magdeburger Centurien (13 Bände, von denen jeder ein Jahrhundert umfaßt) ins Dasein gerufen; in der Exegese standen Luthers geist- und gemütreiche Schriftauslegungen in ihrer Art unübertroffen da. Bei dem großen Gewicht, das die luth. Kirche dieser Zeit auf reine Lehre legte, lag allerdings die Gefahr einer einseitigen Überschätzung und Veräußerlichung derselben zu einer toten Orthodorie nahe und kam auch schon mehrfach zur Erscheinung. Aber eine ganze Reihe trefflicher Theologen, welche die hohe Bedeutung reiner Lehre für das kirchliche Leben ebenso sehr wie die Notwendigkeit einer innern Herzens-theologie und deren Bewährung im praktischen Christentum erkannten, trat dieser Verirrung durch Schrift, Predigt und Seelsorge entgegen. Der bedeutendste unter diesen treuen Dienern der Kirche war Johann Arndt, dessen „Sechs Bücher vom wahren Christentum“ der Mit- und Nachwelt großen Segen, ihm selbst aber auch mancherlei Verdächtigung und Anfeindung seitens einer übelwollenden starren Orthodorie brachten. Er starb 1621 als Generalsuperintendent zu Celle. — Neben der wahrhaft evangelischen und kirchlichen Mystik eines Arndt und anderer brachen sich indes auch Mystizismus und Theosophie in entschienen unkirchlicher Gestalt Bahn. Diese Richtung fand in manchen engern Kreisen unter Gelehrten und Ungelehrten Anregung und Nahrung durch den erbaulich-mystischen und theosophischen Christennachlaß des Predigers Valentin Weigel in Sachsen (der alles äußere Kirchenwesen verwarf und die kirchlichen Dogmen nur als äußere allegorische Hülle tieferer Erkenntnis wollte gelten lassen, † 1588), vor allem aber durch die tief sinnigen Offenbarungen des gewaltigen Schusters von Görlitz, Jakob Böhme, des geistreichsten aller Theosophen, die je gelebt haben, der bei aller über- und unkirchlichen Spekulation dennoch im Leben mit der ungeheuersten, festen Frömmigkeit des altdeutschen Bürgertums der luth. Kirche treu blieb († 1624).

2. In betreff der Kirchenverfassung strebte die luth. Kirche nach Aufstellung der wahren Mitte zwischen Hierarchie und Cäsareopapie, zwischen dem Aufgehen des Staates in der Kirche und der Kirche im Staate, gegen jede Vermischung sowie Unterdrückung des einen oder des andern der beiden Gebiete protestierend. Bei dem Nothstande der Kirche übernahmen die Fürsten und Magistratsräte die oberste Verwaltung und Vertretung in kirchlichen Angelegenheiten und übertrugen die Ausübung dieser Rechte und Pflichten besonders aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzten Behörden (Konfistorien), denen vornehmlich die Rechtspflege unter der Geistlichkeit, der Kirchenbann und die Ehesachen zugeteilt waren. Der Nothstand verdrängte sich allmählich zum rechtlichen Bestand (Episkopalssystem, in welchem der Landesherr zugleich als summus episcopus gilt). Die Wiederherstellung der biblischen Idee eines allgemeinen Priestertums aller Gläubigen duldet nicht mehr die Anschauung von einem wesentlichen Unterschied zwischen Klerus und Laien. Die Geistlichen waren rechtmäßig berufene Diener (Ministri, Ministerium) der Kirche, des Wortes, des Altars mit völlig gleicher Berechtigung in geistlicher Beziehung. Eine hier-

Sammlung. Fekretalium mit derley Placius.

archische Gliederung der Geistlichkeit wurde als dem Geist des Christentums widersprechend, eine Über- und Unterordnung (Superintendenten, Präpste) jedoch nach menschlichem (nicht nach göttlichem) Recht als statthaft und heilsam erkannt.

3. Der Kultus. — Während der kath. Kultus allein Phantasie und Gefühl, der reformierte ausschließlich den Verstand berücksichtigt, strebt der lutherische beide zugleich zu befriedigen; während dort alles versinnlicht und hier alles vergeistigt wird, tritt im luth. Kultus beides in gleichberechtigter, lebensvoller Verbindung auf. Die Einheit der Kirche wird nicht in die Einerleiheit der Kultusformen, sondern in die Einheit des Bekenntnisses gesetzt. Die Altäre mit dem Schmuck der Lichter und Kruzifixe blieben samt den Bildern in den Kirchen, nicht zur Verehrung, wohl aber zur Erregung und Hebung der Andacht. Mittelpunkt des Gottesdienstes wurde die Predigt des Wortes; als wesentliches Erfordernis galt die selbstthätige Teilnahme der Gemeinde und als unerlässliches Mittel dazu der alleinige Gebrauch der Landessprache. Mit der kath. Messe wurde auch die Aenderung des Altarsakraments als unevangelisch beseitigt und der ganzen Gemeinde wieder der Genuß desselben in heideler Gestalt dargeboten. Dagegen blieb die Berechtigung und Verpflichtung zur Nottaufe anerkannt. Auch der herkömmliche Exorzismus bei der Taufe blieb vorerst noch unangefochten. Die Festzeiten wurden auf die Thatfachen der Erlösung beschränkt, von den Marien- und Heiligenfesten nur die biblisch berechtigten beibehalten (Aposteltage, Mariä Verkündigung, Michaelisfest, Johannisfest). Die Kunst hielt Luther in hohen Ehren, vor allem die Musik. Luther und Hans Walther schufen den Choral mit ebenso echt altkirchlichem, wie volkstümlichem Charakter. Das Kirchenlied erlangte durch Luther, Paul Speratus, Nik. Decius, Paul Eber, Nikolaus Hermann, Martin Schalling, Barth. Ringwaldt, Philipp Nicolai u. eine bewunderungswürdige Blüte, die das glänzendste Zeugnis von der Fülle und Kraft, von dem hohen Schwung und der frischen Begeisterung des geistlichen Lebens in der luth. Kirche dieser Zeit ist. Das Kirchenlied war das Bekenntnis des Volkes und hat fast noch mehr als die Predigt zur Ausbreitung und Verinnerlichung der evang. Lehre gewirkt: kaum war ein solches Lied dem Herzen des Dichters entquollen, so war es auch schon allerwärts im Munde des evang. Volkes.

4. Für die Heiden-Mission geschah noch wenig. Die Ursachen dieses Mangels liegen nahe. Die luth. Kirche war vorerst noch zu sehr durch innere Angelegenheiten in Anspruch genommen; sie hatte weder die Aufforderung zur auswärtigen Mission, welche der kath. Kirche in den politischen und merkantilen Beziehungen ihrer Staaten zu den fernen Heidenländern gegeben war, noch die Mittel zu ihrer Ausführung, welche jener in ihren Mönchsorden dargeboten waren u. Doch finden sich Anfänge einer luth. Mission schon in dieser Periode; denn Gustav Wasa von Schweden gründete 1559 eine solche unter den vernachlässigten Lappländern.

§ 81. Die reformierte Kirche.

Der feste Zusammenschluß aller luth. Landeskirchen in der Einheit des Bekenntnisses fehlt der reformierten Kirche: denn jede Landeskirche hat hier ihr eigenes Bekenntnis aufgestellt. Wie in der Lehrauffassung die Calvinische Richtung Zwinglis abweichende Auffassung zunächst in der schweizerischen und demnächst auch in den übrigen reformierten Landeskirchen verdrängte, so trug auch auf dem Gebiet der Verfassung Calvins Ideal den Sieg über die unter

Zwingslis Auspizien eingeführte kirchliche Organisation davon.¹⁾ In beziehung auf den kirchlichen Kultus herrschte bei beiden von haus aus dieselbe prunk- und zeremonienfeindliche Tendenz.²⁾ An wissenschaftlicher Regsamkeit stand die reformierte Theologie keineswegs hinter der lutherischen zurück und überbot sie noch an vielseitiger Fruchtbarkeit. — Außer Bremen und der Pfalz (§ 79, 3) wurden auch noch einige andere deutsch-lutherische Landeskirchen durch ihre zum Calvinismus übergetretenen Landesfürsten gewaltsam der reformierten Kirche zugeführt. So namentlich das Fürstentum Anhalt (1597) und die Grafschaft Lippe (1602), ebenso Hessen-Kassel (Niederhessen) durch den Landgrafen Moriz (1604). Der Kurfürst Joh. Sigismund von Brandenburg trat 1613 ebenfalls über, ohne jedoch die Nachfolge seines Landes erzielen zu können. — In allen deutsch-reformierten Kirchen wurde übrigens Calvins Prädestinationssdogma, wenn nicht umgangen, so doch wesentlich abgeschwächt; in den Niederlanden aber rief die Aufrechterhaltung desselben einen leidenschaftlich geführten Lehrstreit hervor.³⁾

1. Die kirchl. Verfassung. — Wie in der luth. Kirche der d. z. Notstand dazu führte, das Kirchenregiment dem f. g. Summebischof der Fürsten zu überlassen, so gelangte es nebst Kirchenzucht und Kirchenbann in der deutschen Schweiz gleicherweise unter dem Drang der Umstände in die Hände der Magistrats. In Genf dagegen gelang es nach langen und harten Kämpfen der unbegrenzten Energie Calvins, das auch hier vom Magistrat in anspruch genommene Kirchenregiment mit Kirchenzucht und Kirchenbann dem von ihm begründeten, aus 6 Geistlichen (Predigern) und 12 Laienältesten (Presbytern) bestehenden Konsistorium als dessen unantastbare Domäne zu erringen. Bei Einführung dieser Presbyterialverfassung in ref. Landeskirchen größern Umfangs mußte dieselbe zur Aufrechterhaltung der landeskirchl. Einheit einem weitem Ausbau unterzogen werden. An der Spitze einer jeden Gemeinde stand nun ein Presbyterium, bestehend aus den Geistlichen und Ältesten, welche letztere entweder von der Gemeinde unmittelbar oder vom betreffenden Magistrat unter Zustimmung der Gemeinde gewählt wurden, später auch wohl durch Kooptation sich ergänzten. Weiter schlossen sich dann die Presbyterien eines bestimmten Bezirks zu f. g. Classes zusammen mit einem aufzeit gewählten Moderamen und einer jährlichen, von allen Presbyterien mit je einem geistl. und einem weltl. Abgeordneten besetzten Klassikalsynode. In gleicher Weise wurden nach größern Zeiträumen oder je nach Bedürfnis aus den Deputierten mehrerer Klassikalsynoden Provinzialsynoden, und aus deren Abgeordneten die General- oder Nationalsynode als höchste legislatorische Autorität für die ganze Landeskirche gebildet.

2. Der Gottesdienst. — Zwingli wollte anfangs selbst Glockengeläute, Orgelklang und Kirchengesang entfernt wissen, und auch Calvin duldete keine Altäre, Kreuzfeste, Bilder und Lichter in den Kirchen weil mit dem göttl. Gesetz im Dekalog unvereinbar, als dessen zweites selbständiges Gebot (abweichend von der in der kath. und luth. Kirche üblichen Zählung) das Bilderverbot angesehen wurde. Die Kirchen wurden so zu nackten Betsälen und Predigtauditorien, und die Altäre in einfache Abendmahlstische umgewandelt. Das Knien kam als äußerliche Zeremonie in Mißachtung, beim Abendmahl wurde wieder, um auch das symbolische Moment zu wahren, das Brotbrechen eingeführt, die Privatbeichte

Wapp. Chr. u. Haarb. Kirche: Lenz. P. A. Gattenthal, als priester d.
d. H. L. Consi's Kirche u. d. Wapp. Chr. Kirche.
Wapp. Chr. Kirche. I. Haarb. u. d. H. L. Consi's Kirche.
Wapp. Chr. Kirche. I. Haarb. u. d. H. L. Consi's Kirche.

verworfen, der Exorzismus bei der Taufe sowie die Nottaufe beseitigt, die Liturgie auf einfache, gesprochene, nicht gesungene Gebete reduziert und aus sprachlichem Purismus das übliche „Vater-Unser“ in „Unser Vater“ umgewandelt. Die Feste wurden möglichst beschränkt und nur die christl. Hauptfeste (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) gefeiert, die Sonntagsfeier dagegen vielfach mit fast Alt. Sabbatsstrenge begangen. — Der Kirchengesang beschränkte sich lange Zeit auf den für diesen Zweck bearbeiteten biblischen Psalter. Erst später ließ man dafür auch geistliche Lieder reformierter und lutherischer Dichter zu.

3. Der Arminianische Lehrstreit. — Jakob Arminius, Professor in Leyden, überzeugte sich von der Schriftwidrigkeit der Lehre von der absoluten Prädestination, fand aber an seinem Kollegen Franz Gomarus einen leidenschaftlichen Gegner. Ein Religionsgespräch blieb fruchtlos und Arminius selbst starb bald darauf (1609). Die holländischen Stände erklärten, nicht ohne Begünstigung der Arminianer, die Differenzen für unwesentlich und geboten Frieden. Da die Letztern aber fortwährend von den Gomaristen als Pelagianer verdächtigt und angefeindet wurden, überreichten sie 1610 den Ständen eine Remonstranz, welche in fünf Artikeln die Prädestinationslehre verwarf und unumwunden die Allgemeinheit der Gnade lehrte. Seitdem hießen sie Remonstranten. Auf ihrer Seite standen der Landsynodus Oldenbarnevels und der als Jurist, Humanist und Theologe gleich ausgezeichnete Hugo Grotius, die Häupter der freisinnigen republikanischen Partei. Der Statthalter Moritz v. Oranien nahm dagegen Partei für die Gomaristen, um durch ihre Unterstützung sich den Weg zum Throne zu bahnen. Es gelang ihm durch einen Gewaltstreich sich der Häupter der Gegenpartei zu bemächtigen. Eine allgemeine Synode zu Dordrecht 1618—19 sollte nun die religiöse Streitfrage entscheiden. Das Resultat war vorzusehen: die Lehre der Remonstranten wurde verworfen, sie selbst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Erst nach Moritz' Tod wurde ihnen Gemeinden Duldung gewährt. Ihr Seminar zu Amsterdam wurde die Pflegstätte ebenso freisinniger wie glänzender Gelehrsamkeit, die sich aber immer entschiedener semipelagianischen und andern rationalistischen Tendenzen zuwandte.

§ 82. Deformatorische Schwärmer und Sekten.

Daß bei einer so gewaltigen Bewegung der Geister, wie die Reformation es war, auch Schwärmer mancherlei Art sich geltend zu machen suchten, ist leicht begreiflich; aber daß solche Auswüchse nicht der Reformation an sich zur Last fallen, zeigt schon der ausschließende Gegensatz, in welchen Reformation und Deformation zu einander traten. Solche Auswüchse sind uns schon in den Wittenberger Bilderstürmern, den Zwickauer Propheten, dem liberalistischen Adel, den fanatischen Bauern und den Genfer Libertins entgegengetreten (§ 71. 77). Noch andere liegen uns jetzt zu betrachten ob, zuerst Schwenkfelds Mystik¹⁾, dann das Treiben der Wiedertäufer (Anabaptisten)²⁾ und endlich die antitrinitarischen Bestrebungen³⁾, die im Sczinianismus zu einer nachhaltigen Gemeindebildung gelangten.⁶⁾

1. Unter den Schwärmern, die neben der Reformation vergingen, nimmt Kaspar Schwenkfeld in Schlessien eine durch aufrichtige Frömmigkeit ausgezeichnete Stellung ein. Anfangs schloß er sich mit Wärme der Wittenberger Refor-

mation an; in ihrem Fortgang ließ sie aber seinen auf ausschließlich mystisches, innerliches Christentum gerichteten Geist unbefriedigt. Er starb 1561 und hinterließ in Schlesien und in Schwaben, wo er zuletzt wirkte, ein Häuflein von Anhängern, die sich selbst bis auf unsere Tage fortgepflanzt haben. Luthers Dringen auf unbedingte Geltung des göttlichen Wortes erklärte Schwenkfeld für Buchstaben-dienst und erhob über das äußere Wort Gottes in der Schrift das innere Wort des Geistes Gottes im Menschen. Alles äußere Kircentum war ihm völlig zuwider. In ähnlicher Weise wie Osiander (§ 79, 1) identifizierte er Rechtfertigung und Heiligung und erklärte sie als eine Menschwerdung Christi im Gläubigen. Daneben lehrte er, daß Christus auch nach dem Fleische aus Gott geboren und seine menschliche Natur mit der göttlichen in eins verschmolzen sei. Die Kindertaufe mißbilligte er und behauptete, daß ein Wiebergeborener ohne Sünde leben könne. Im Abendmahl kam ihm alles auf die innere Wirkung des Geistes an; das Brot im Abendmahl sei nur Symbol dafür, daß Christus das wahre Brot für die Seele sei.

2. Der Anabaptismus. — Die Bekämpfung der Kindertaufe mit der Forderung der Spät-, resp. Wiedertaufe war nicht Prinzip und Ausgangspunkt jener schwärmerisch-ultrareformatorischen, als Anabaptismus bezeichneten Richtung, sondern vielmehr Ausfluß und Konsequenz derselben, zugleich aber auch Anlaß und Basis für eine selbständige Gemeindebildung ihrer Anhänger. Ihren ultrareformatorischen Charakter bekundeten diese darin, daß sie Luthers und Zwinglis Vorgehen als auf halbem Wege stehen geblieben und somit noch selbst tief in papistischem Antichristentum stehend schmähten und (mit ihren radikalen Forderungen und schwärmerisch-chiliasitischen Hoffnungen von jenen verleugnet und bekämpft) auf sie einen fast noch stärkeren Haß warfen als auf die gemeinsam bekämpfte kath. Kirche. Am ärgerlichsten war ihnen die Stellung der Reformatoren zur weltlichen Obrigkeit, insbesondere daß sie ihr bei der Neubildung des Kirchenwesens maßgebende Mitwirkung sowie das Recht und die Pflicht zuwiesen, zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung weltliche Zuchtmittel anzuwenden. Ihr innerster Grundsatz war das Streben nach völliger Scheidung der Welt und des Gottesreichs, der Unbekehrten und der Bekehrten, zur Herstellung einer sichtbaren Gemeinde der Heiligen behufs Anbahnung des verheißenen 1000 j. Reiches der Herrlichkeit, in welchem den Heiligen die Herrschaft über die Welt zugesagt sei. Als Bedingung des Eintritts in diese Gemeinde der Heiligen galt daher vorangehende Bewährung in Buße und Glauben und als Besiegelung einerseits des zugestandenen Eintritts wie andererseits der dabei übernommenen Verpflichtung — die Taufe, die nun selbstverständlich nur eine Spät- oder Wiedertaufe sein konnte. — Die anabaptistische Grundrichtung trat zuerst auf sächsischem Reformationsboden auf, und zwar hier schon gleich anfangs in wilden Revolutionstaukel sich verirrend und an ihm zugrunde gehend (§ 71, 1. 3). Auch hier war bereits leidenschaftlicher Widerspruch gegen die Fortdauer der Kindertaufe erhoben worden, ohne jedoch bis zur Forderung der Wiedertaufe fortzuschreiten. Das geschah erst auf schweizerischem Boden (seit 1525), und hier kam es auch zuerst zu wiedertäuferischer Gemeindebildung. Im Züricher Gebiete predigte im Frühjahr 1524 zuerst Wilh. Kribbli öffentlich gegen die Kindertaufe und bewog manche Väter, ihre Neugeborenen nicht taufen zu lassen. Als dann im J. 1525 der Züricher Rat die Ausweisung aller ultrareformatorischen Aufwiegler verfügte, versammelten sich dieselben am Abend ihrer Abreise zu gemeinsamer Erbauung und Stärkung durch Gebet und Bibellesen. Da erhob sich der frühere Mönch Georg Jakobs (gewöhnlich Blaurock genannt), bat Konrad Grebel um Gotteswillen, daß er ihn taufe mit der rechten Taufe auf den rechten christlichen Glauben, und erteilte, als dies geschehen, von sich aus allen übrigen Anwesenden die Wiedertaufe. Gleiches geschah bald darnach zu Waldbühl, wo Balthasar Hubmaier (früher Eck

Myra L. E. Follett v. W. J. L. Follett
 Petitioner: wife of the Defendant, J. L. Follett, v. J. L. Follett

3, nungulosa pidd. pflanzl.

Dianthus barbatus L. d. v. 2. s. nicht variegirt & nicht einfarbig, f. p.
f. s. b. bl. s. n. i. t. l. u. s. l. e. f. e. n.

Woppanz 2. W. Soebel Konfigurat.-reform. Kirchen. Rikthol. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 8

Waspenerz L. H. Socetel L. H. - 3. Capont. fongyphara.
Lithon nird. milt. Krypt. Takt. L. H. - 3. Capont. fongyphara.
Linde Keller: Lin. M.-A. nrb. vff. i: K'iste flut Capont. Brilang
mit proff. Kanne : z R. Wauerzgrimphe.

Ludw. Keller: L.-M.-A.
mit Prof. Krumm : J. R. Mauerzgrünst C.
Misch. Mi.: h. m. p. o. v. r. d. f. e. b. i. t. S. G. d. S. v. g. f. T. d. i. n.
L.-M.-A.-

geste S. Kinder Lampe nicht für abpolier- u. st. geeignet.

85. To resstr. yeg. L. W-Tinf: 25 Lb Kl. - Lubk. var. lth. vnt sharp, common
inf. sp. l. slightly inf. thin Ph. n. tess. ill. - Many, from J. G.
to Kef. v. S.

Schüler und dann Prof. d. Theol. zu Ingolstadt) am Vorabend des Ostersfestes aus der Hand Kublis die Taufe empfing, sie dann während der Osiertage 110, und demnächst noch mehr als 300 andern erteilte. Damit war der Grund zu selbstständiger wiedertäuferischer Gemeindebildung gelegt, die sich nun mit reißender Schnelligkeit über die ganze reformierte Schweiz ausbreitete (53 kleine Gemeinden allein im Züricher Gebiet). Da öffentliche Disputationen und literarische Bekämpfung fruchtlos blieben, griff man zu Geld- und Gefängnisstrafen, und da auch dies nicht half, seit 1527 zur Verhängung der Todesstrafe. Infolge der damit eingeleiteten allgemeinen Verfolgung konnte schon 1531 die wiedertäuferische Agitation in der Schweiz als erloschen angesehen werden, obgleich vereinzelte Täuferkonventikel unter dem Deckmantel der Verborgenheit noch ein paar Decennien hindurch ein elendes, stets mit Kerker und Tod bedrohtes Dasein fristeten.

3. Die aus der Schweiz seit 1525 vertriebenen Wiedertäufer verbreiteten sich zunächst über die angrenzenden **süddeutschen** Länder, wo Straßburg, Augsburg und Nürnberg ihre Zentralherde wurden; von dort aus drangen sie dann auch bis nach Wien vor, allenthalben täuferische Gemeinden gründend. Ihre bedeutendsten Apostel wurden hier Hans Denk und Ludwig Heger. Obwohl sie außer unermüdlichem Propagandamachen sich fast durchweg jeder andern (sozialen und politischen) Agitation enthielten, wurden sie doch allenthalben aufs grausamste verfolgt, eingekerkert, verjagt, ausgepeitscht, ertränkt, erhängt, enthauptet, verbrannt. Der Reichstag zu Speier (1529) machte ihre Ausrottung mit Feuer und Schwert zur allgemeinen Reichspflicht, und Wilhelm von Bayern befahl: Wer widerruft, wird geköpft; wer nicht, wird lebendig verbrannt. Das meiste Blut floss in Ländern mit kath. Obrigkeit; aber auch protest. Magistrate und Fürsten standen jenen an Eifer in ihrer Verfolgung und Ausrottung kaum nach. Nur Philipp v. Hessen und der Magistrat zu Straßburg hielten ihre Hände wenigstens rein von Blut, wenn sie auch durch Einferkung und Ausweisung die Verbreitung der Ketzerei in ihren Gebieten zu hemmen bemüht waren. — Balth. Hubmaier hatte 1526, aus der Schweiz vertrieben, zu Nikolsburg in **Mähren** eine Zufluchtsstätte gefunden; unter dem mächtigen Schutz der Herren v. Richtenstein wurde durch die Wirksamkeit dieses überaus tüchtigen Mannes (obwohl er schon 1528 zu Wien verbrannt wurde), sowie seines gleich tüchtigen Nachfolgers Jak. Huter aus Tyrol (1536 in Tyrol verbrannt) Mähren zum gelobten Lande, Nikolsburg zum neuen Jerusalem der wie gehegtes Wild flüchtig und obdachlos umherirrenden, von allen Seiten herbeiströmenden Täufer (c. 15000); sie schufen hier ein wohlorganisiertes und blühendes Gemeinwesen, das durch strenge Frömmigkeit, exemplarische Zucht, industriellen Fleiß, beispiellose Geduld und Sanftmut seiner Angehörigen ausgezeichnet, trotz mancher Verfolgungszeiten, die auch hier über sie hereinbrachen, sich doch bis in die Zeit des 30j. Krieges behauptete. — Als letzter Ausläufer des unmittelbar von der Schweiz ausgehenden Täuferthums ist der in Oberitalien mit Erfolg missionierende **venetianische** Anabaptismus anzusehen. Einer seiner Apostel, namens Pietro Manelfi, wurde 1551 reumütig und warf sich um Gnade flehend der Inquisition anzufließen. Seinen Aussagen zufolge hielten die ital. Wiedertäufer im J. 1550 zu Venedig ein von 60 Abgeordneten beschicktes Konzil, wo unter anderm die durch 5 Mos. 18, 18 veranlaßte Frage, ob Christus Gott sei, entschieden verneint wurde. Unter Einwirkung der mahrischen Brüder wurde jedoch diese ketzerische Verirrung zurückgebrängt und die venetianischen Brüder kehrten zum öumenisch-christlichen Bekenntnis zurück. Aber Manelfis Aussagen hatten der Inquisition Mittel und Wege zu baldiger vollständiger Ausrottung derselben an die hand gegeben.

4. Nicht minder als im Süden und Osten fand auch im **Nordwesten**, vom Niederrhein bis nach Friesland und Holstein (in Jülich, Kleve, Berg, in

Hessen, Westfalen und Niedersachsen, sowie in Holland und Brabant), wo die Reformation irgend Fußgefaßt hatte, auch die Wiedertäufer Eingang. Ihr Hauptapostel war hier Melchior Hoffmann, ein Kürschner aus Schwaben; nächst ihm Melchior Ring, ebenfalls Kürschner aus Schwaben. Soweit Hoffmanns Ansehen reichte, war das Leben und Wirken der dortigen Täufer von sozial-revolutionärem Streben völlig frei. Zu Anfang der dreißiger Jahre trat aber in **Holland** wieder eine Richtung hervor, in welcher der Geist Thom. Münzers von Neuem auflebte und die Forderung sofortiger radikal-revolutionärer Neugestaltung aller sozialen und politischen Zustände in den Vordergrund gestellt war. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung war ein Bäcker Jan Matthys aus Haarlem, welcher als Prophet auftretend die Herbeiführung des 1000j. Reichs als die eigentliche Aufgabe der Täufer verkündigte und dazu Auflehnung gegen die bestehende Ordnung in Staat und Kirche, Widerstand mit den Waffen in der Hand, ja Vertilgung aller „Gottlosen“ vom Erdboden forderie. Gefährlich wurde sein Treiben erst, als sich dasselbe von Holland aus nach Westfalen verpflanzte. — In **Münster** hatte der Prediger Rothmann seit 1529 die evang. Wahrheit verkündigt und eine blühende evang. Gemeinde um sich gesammelt. Bald aber wandte er sich nicht nur der Zwinglischen Abendmahlslehre zu, sondern fing auch an, gegen die Kindertaufe zu predigen. Einem Ausweisungsbefehl versagte er den Gehorsam, suchte vielmehr durch Herbeiziehung wiedertäuferischer Elemente seinen Anhang zu verstärken. Anfang Jan. 1534 hielt der Schneider Jan Bockelson aus Leyden, des Propheten Matthys feurigster Apostel, seinen Einzug in die Stadt, fand Aufnahme in dem Hause des angesehenen Tuchhändlers Bernh. Knipperdolling und heiratete dessen Tochter. Die von glühender Begeisterung getragenen Predigten des jungen, reichbegabten Mannes fanden, besonders bei den Frauen, ungemein viel Beifall. Bald fand sich auch der Prophet Matthys ein und verkündigte es als Gottes Willen, alle Ungläubigen zu verjagen (Ende Febr. 1534). Wiedertäuferische Fanatiker strömten nun von allen Seiten herbei, und ihre Partei gewann die Oberhand. Der Rat wurde abgesetzt und mit allen widerstrebenden Bürgern vertrieben, ihr Hab und Gut unter die Gläubigen verteilt. Im Mai begann der vertriebene Bischof die Belagerung der Stadt. Matthys, der sich berufen wähnte, die Feinde zu töten, fiel bei einem Ausfall durch ihre Schwerter; Jan Bockelson aber ließ sich durch seine Propheten zum König des Erdfreies ausrufen und sandte 28 Apostel in alle Länder, um auch sie seiner Herrschaft zu unterwerfen. In Münster wurde nun der tollste Unfug getrieben, Greuel auf Greuel gehäuft, Vielweiberei eingeführt, alle Bücher außer der Bibel verbrannt u. s. Im J. 1535 wurde endlich die Stadt erobert. Jan v. Leyden, sein Kanzler Krechting und sein Scharfrichter Knipperdolling wurden gefangen, mit glühenden Zangen gezwikt, dann getötet und in eisernen Käfigen am St. Lambertusturm aufgehängt. — Der Anabaptismus hatte durch den Ausgang des münsterschen Unfugs einen gewaltigen Stoß erlitten; dazu waren seine Anhänger unter sich zerfallen. Da trat ein Reformator unter ihnen auf, der sie von ihren fanatischen Schwärmereien zurückrief, zu einer wohlgeordneten kirchlichen Sekte mit streng sittlichen und nüchternen Grundsätzen einigte und sie dadurch vom Untergang rettete: **Menno Simons**, von dem die Taufgesinnten den Namen **Mennoniten** erhielten. Als kath. Priester in Ostfriesland hatte er aus eifrigem Lesen der h. Schrift manchen Zweifel am katholischen Dogma geschöpft. Der Märtyrermut eines Taufgesinnten machte ihn auf die Lehre dieser Sekte aufmerksam, und bald hielt er sich von deren Richtigkeit überzeugt. Er legte 1536 sein Priesteramt nieder und ließ sich taufen. Unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten und mit unermüdlicher Geduld arbeitete er nun an einer Reorganisation der Sekte. Er gab ihr einen bestimmten Lehrbegriff, der sich dem der reformierten Kirche angeschlossen und sich nur in der Verwerfung

der Kindertaufe und in einer unbedingten Vergeistigung des Begriffs der Kirche als einer Gemeinde von lauter wahren Heiligen von ihm unterschied. Außerdem verbot er Kriegs- und Staatsdienst, sowie jede Eidesleistung, führte neben Taufe und Abendmahl das Fußwaschen (Joh. 13) ein und hielt durch strenge Kirchenzucht einfache Lebensweise und ernste Sittlichkeit aufrecht. Der stille, fromme Sinn der Mennoniten verschaffte ihnen bald in Holland, später auch in Deutschland, Duldung und Religionsfreiheit.

5. Antitrinitarier und Unitarier. — Die ersten Bestreiter der kirchlichen Trinitätslehre gingen aus den deutschen Anabaptisten hervor. Der bedeutendste und achtbarste unter ihnen war Hans Denk, Rektor der Sebalbusschule in Nürnb. von hier 1524, dann auch aus Augsburg, Straßburg u. verwiesen, starb er schon 1527 zu Basel an der Pest. Sein Mitarbeiter Ludw. Heger stammte aus der Schweiz und wurde, von dort wie aus vielen deutschen Städten verwiesen, endlich 1529 als Bigamist und Ehebrecher zu Konstanz enthauptet. Einer spätern Zeit gehört David Joris, ein Glasmaler aus Delft, an. Nach dem Untergang des Münsterischen Königreichs durchzehrte er ganz Süddeutschland, um die zerstreuten Wiedertäufer um sich und seine Offenbarungen zu sammeln, wovon weder Kerker, noch Stäubung, noch Verbannung ihn abzuschrecken vermochten. Schließlich wurde er für vogelfrei erklärt und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Unter fremdem Namen und unerkannt lebte er nun seit 1544 bis an seinen Tod (1556) unangefochten in Basel, fortwährend im geheimen durch Briefe und Schriften für seine Zwecke eifrig thätig. Als später sein wahrer Name bekannt wurde, ließ der Magistrat seine Gebeine ausgraben und durch Hentershand verbrennen. — Der Spanier Michael Servet, ein Mann von reicher spekulativer Begabung und bahnbrechendem Forschungstrieb, bedeutender medizinischer Schriftsteller und erster Entdecker des Blutumlaufs, bekämpfte die kirchliche Fassung der Trinitätslehre, die er mit dem dreiköpfigen Höllehund verglich, und stellte ihr eine andere Fassung entgegen, nach welcher Sohn und Geist nur Dispositiones Dei sind und der Vater allein tota substantia et unus Deus ist; wie die Trinität erst behufs der Welterlösung eingetreten sei, so werde sie auch nach Vollendung derselben wieder aufhören. Zu Vienne schon im Jahre verbrannt, mußte er 1553 zu Genf auf Calvins Verrieb leibhaftig den Scheiterhaufen besteigen; selbst ein Melancthon konnte die Hinrichtung des Mannes billigen, der noch in den Flammen betete: „Jesu, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner!“ — Die meisten Trinitätsleugner gingen von Italien aus. Landesflüchtig suchten sie meist in der Schweiz eine Zuflucht, und auch hier verfolgt und vertrieben, wandten sie sich nach Polen, Siebenbürgen und Ungarn, wo sie bei Fürsten und Adligen Schutz und Zuflucht fanden und in dem Maße um sich griffen, daß sie (gemeinhin Arianer gescholten) eine Menge kleiner Gemeinden bilden konnten. — Von der Pfalz aus traten der ref. Prediger Adam Neuser und der geistliche Inspektor Joh. Sylvanus mit den siebenbürgischen Unitariern in briefliche Verbindung. Als eine gerichtliche Untersuchung über sie verhängt wurde, flüchtete Neuser nach Siebenbürgen und trat später zum Islam über; Sylvanus aber, bei dem sich ein von seiner Hand geschriebenes Pamphlet „Bekenntnis wider den dreipersonlichen Abgott und den zweinatürten Gözen“ fand, wurde auf dem Markt zu Heidelberg 1572 enthauptet.

6. Die vereinzelt und zerstreuten Unitarier erhielten durch die beiden **Sozini** (Onkel und Nefte) auch einen durchgebildeten Lehrbegriff und kirchlichen Gemeindeverband. **Päsius Socinus**, einer berühmten Juristenfamilie in Siena entsprossen und selbst Jurist, gelangte schon früh zu der Einsicht, daß der römische Lehrbegriff nicht mit der Bibel übereinstimme. Um zu einer sichern Erkenntnis zu gelangen, erlernte er die Grundsprachen der h. Schrift, machte

auf Reisen die Bekanntschaft der bedeutendsten Theologen in der Schweiz, in Deutschland und Polen und bildete sich einen consequent durchgeführten unitarischen Lehrbegriff aus. Er starb 1562 zu Zürich. Sein Nefte, **Faustus Socinus**, vom Onkel zu gleicher Gesinnung herangebildet, trat nun zur Bildung einer unitarischen Kirchengemeinschaft mit Gleichgesinnten in Polen und Siebenbürgen in nähere Verbindung. Rakau wurde der Hauptsitz der Sozinianer und der Rakausche Katechismus ihr Glaubensbekenntnis. Faustus starb 1604. Bald nach seinem Tode erreichten ihre Gemeinden in Polen und Siebenbürgen eine unerwartete Blüthe. Infolge einer mutwilligen Verhöhnung des Kreuzfides seitens einiger Rakauer Schüler wurde aber schon 1638 ihre Kirche zu Rakau geschlossen und ihre dortige Schule zerstört, und 1658 wurden sie in Polen vom Religionsfrieden ausgeschlossen und des Landes verwiesen. In Siebenbürgen haben sich jedoch bis auf den heutigen Tag sozinianische Gemeinden erhalten. — Der **sozinianische Lehrbegriff** ist im wesentlichen folgender: Alleinige Erkenntnisquelle der Heilslehre ist die h. Schrift, die aber nichts enthalten kann, was der Vernunft widerspricht. Die Lehre von der Dreieinigkeit widerspricht der Bibel und der Vernunft; Gott ist nur eine einzige Person. Jesus war ein bloßer Mensch, der aber zur Ausrichtung des Heils mit göttlichen Kräften angethan war und zum Lohne seines vollkommenen Gehorsams zu göttlicher Majestät erhoben und mit dem Gericht über die Lebendigen und die Toten betraut worden ist, weshalb ihm ebenfalls göttliche Ehre gebührt. Der h. Geist ist nur eine Kraft Gottes. Das Ebenbild Gottes im Menschen bestand bloß in der Herrschaft über die Thiere. Der Mensch war von Natur sterblich, doch hätte er ohne Sünde durch übernatürliche Wirkung Gottes auch ohne Tod ins ewige Leben eingehen können. Eine Erbsünde existiert nicht, sondern nur ein Erbübel und eine angeerbte Neigung zum Bösen, die aber keine Verschulbung in sich schließt. Die Annahme eines göttlichen Vorherwissens der menschlichen Handlungen ist, weil sie zur Annahme einer absoluten Prädestination führen würde, zu verwerfen. Die Erlösung besteht darin, daß Christus uns durch Lehre und Leben den Weg zur Besserung zeigte; jeden, der diesen Weg betritt, belohnt Gott mit Vergebung der Sünden und ewigem Leben. Der Tod Christi war kein Sühntod, sondern besiegelte nur seine Lehre und führte ihn selbst zu göttlicher Würde. Die Bekehrung muß durch eigene Kraft gewollt und begonnen, kann aber nur durch den Beistand des h. Geistes vollzogen werden. Die Sakramente sind bloße Ceremonien, die auch abgeschafft werden könnten, doch füglich als uralte und schöne Gebräuche beibehalten werden zc.

§ 83. Die griechisch-orthodoxe Kirche.

Der gemeinschaftliche Gegensatz gegen römischen Papismus lief in den Protestanten den Wunsch und die (freilich durch dreimaligen Mißerfolg enttäuschte) Hoffnung auf eine Verständigung mit der morgenländischen Kirche aufkommen.¹⁾ Dagegen feierte Rom den Triumph, daß in den an Polen abgetretenen westrussischen Provinzen die Union der dortigen Griechen theils durch Gewalt, theils durch Verführung wirklich durchgesetzt und auf der Synode zu Brest 1596 kirchlich sanktioniert wurde. Die unierten Griechen mußten sich der römischen Suprematie und ihrer Lehre fügen, durften aber ihre alt-kirchlichen Ritualien beibehalten. Die russische Kirche stand noch unter dem Patriarchen von Konstantinopel. Der Zar Feodor Iwanowitsch erlangte jedoch 1589 die Einwilligung des-

Leibnizian. Jakob Burckhardt

Compendio Dositheo 1672 Lyn. v. Jerusalem

Februus Mogilas: ἱεροδόξος ἐκλογαί.

in m. Luser, Bibel-Compil. (aus H. an L.) Dicken Bogen. Lith. aus L. Holz.

selben zur Errichtung eines selbständigen russischen Patriarchats zu Moskau.

Ein Diakonus aus Konstantinopel, **Demetrius Mysos**, hielt sich 1564 einige Monate bei Melanchthon auf und nahm eine griechische Übersetzung der Augsb. Konfession mit, was aber ohne weitere Folgen blieb. Zehn Jahre später knüpfte die Tübingen Theologen durch einen luth. Gesandtschaftsprediger mit dem Patriarchen **Jeremias II**, ebenfalls durch Übersendung einer Übersetzung der Augsb. Konfession, neue Unterhandlungen an. Der Patriarch antwortete freundschaftlich, hob aber die Lehrdifferenzen in ihrer ganzen Strenge hervor. Mehr Erfolg versprach im Anfang des 17. Jahrh. eine Unterhandlung mit der reformierten Kirche. **Cyrillus Lukaris** aus Kandia hatte durch längeren Aufenthalt in Genf eine entschiedene Zuneigung für diese Kirche gewonnen und dachte nach seiner Rückkehr als Patriarch von Konstantinopel ernstlich an eine Union. Durch Briefe und Gesandte stand er in fortwährender Beziehung mit reformierten Theologen in England, Holland und der Schweiz, sandte auch 1629 ein nahezu kalvinistisches Glaubensbekenntnis nach Genf. Aber die übrigen griechischen Bischöfe widerlegten sich beharrlich seinen Unionsplänen und die Jesuiten in Konstantinopel verdächtigten ihn von der politischen Seite. Er wurde vom Sultan abgesetzt und als Hochverräter erbroffelt (1638).

§ 84. Die römisch-katholische Kirche.

Der Kampf und die Rivalität mit dem Protestantismus nötigten die katholische Kirche zu äußerster Anstrengung ihrer Kräfte unter eifrigster Benützung und Vermehrung aller ihr zugänglichen Mittel der Selbsterhaltung. So bezeichnet denn das Zeitalter der Reformation auch für die kath. Kirche den Anfang einer regeneratorschen Regsamkeit in allen Gebieten des kirchlichen Lebens und Strebens. Schon das endlich zustande gebrachte tridentinische Konzil (§ 76, 3. 4) mußte darauf eingehen. Das Papsttum, das durch die Reformation seine Stellung als geistlicher Einheitspunkt des Abendlands eingebüßt hatte, war um so mehr bemüht, sich eine den übrigen weltlichen Fürsten gleichberechtigte Territorialmacht zu sichern.¹⁾ Die alten, sämtlich entarteten Mönchsorden, einst eine so kräftige Stütze des Papsttums, hatten den Geistessturm der Reformation nicht zu bewältigen vermocht. Dagegen trat jetzt ein neuer Orden auf, der der Jesuiten²⁾, welcher die wankende Hierarchie wieder auf Jahrhunderte kräftigte, das weitere Umsichgreifen der Reformation auf alle Weise hemmte und ihr die Grenzen steckte, die sie noch heute einengen.³⁾ Neben den Jesuiten entstand noch eine Anzahl anderer Orden, meist mit praktisch-christlicher Tendenz und z. t. segensreicher Wirksamkeit.³⁾ Die großartigen Länderentdeckungen, welche der Reformationszeit vorangegangen waren, und die bedeutenden Verluste an europäischem Kirchengebiet belebten auch wieder von neuem das Missionsstreben der kath. Kirche.⁴⁾ Gelegenheit und Aufforderung zur Mission jenseits des Weltmeers fand sie in dem Welthandel und der Welteroberung, die fast aus-

N. offener Front, mit welcher d. Reformation in Kontakt war

schließlich noch in den Händen kath. Staaten waren; reiche Mittel zu ihrer Ausführung boten ihr die zahlreichen alten und neuen Mönchsorden.

1. Das Konzil und die Päpste. — In den Lehrdekreten des **Tridentinischen Konzils** (1545—63) wurden die mittelalterlichen Dogmen (mit Umgebung der Differenzen zwischen Franziskanern und Dominikanern, vgl. § 58, 1) in neuer Schärfung festgestellt, und den reformatorischen Prinzipien gegenüber einerseits die Tradition völlig der h. Schrift gleichgestellt, die Vulgata für authentisch und die älteste Apokryphen für kanonisch erklärt, andrerseits die Rechtfertigung nicht als objektive Gerechterklärung, sondern als subjektive Gerechtmachung angesehen und die Notwendigkeit eigener guter Werke zur Erlangung der Seligkeit behauptet. Dagegen wurden in den Reformationsdekreten allerdings Kirchenordnung und Kirchenzucht, soweit es ohne Verletzung der hierarchischen Interessen möglich war, mehrfach verbessert. Nach Abschluß des tridentinischen Konzils wurden zur weiteren Sicherstellung des hier legitimierten Glaubens mancherlei Anstalten getroffen. Schon zu Trient waren *Indices librorum prohibitorum* und expurgandorum angelegt worden, die seitdem fortgeführt wurden. Die *Professio fidei Tridentinae* (1564) und der *Catechismus Romanus* (1566) wurden als authentische Darstellungen des tridentinischen Lehrbegriffs abgefaßt und 1588 eine permanente Kongregation zur Auslegung desselben bei vorkommenden Fällen niedergesetzt. Die auf dem Konzil in Anregung gebrachte Verbesserung des julianischen Kalenders, der damals schon um 10 Tage im Rückstand war, führte Gregor XIII 1582 durch (die protest. Staaten sträubten sich indes noch 120—170 Jahre lang gegen die Annahme). Der gewaltigste aller Päpste dieses Zeitalters war **Sixtus V** (1585—90). Der Sohn armer Eltern, soll er als Knabe (Felix Peretti) die Schweine in seinem Geburtsort Montalto gehütet haben; als Minoritenmönch glänzte er durch Kanzelberedsamkeit und Gelehrsamkeit; als Kardinal Montalto wußte er durch Milde, Sanftmut und Freundlichkeit alle Herzen zu gewinnen; als Papst entpuppte er sich zu einem unerbittlich strengen, rücksichtslos durchgreifenden Herrscher, der den Kirchenstaat durch zahlreiche Einrichtungen von seiner furchtbaren Banditenherrschaft befreite, Rom durch viele Bauten und gemeinnützige Anstalten hob und sich an den politischen Kämpfen seiner Zeit lebhaft beteiligte. Von seinen Nachfolgern versuchte **Paul V** 1605 noch einmal die Macht des Interdikts an der **Republik Venedig**, als diese darauf bestand, einige verbrecherische Priester selbst abzuurteilen, überdem auch alle weiteren Vermächtnisse und Geschenke an die tote Hand verbot. Aber nur die Jesuiten leisteten dem Interdikt Folge und wurden verjagt. Nach zehn Monaten vergeblichen Bemühens, es zur Geltung zu bringen, hob der Papst es selbst wieder auf; die Rückkehr der Jesuiten konnte jedoch erst sein vierter Nachfolger **Alexander VII**, nachdem die Republik durch die unglücklichen Türkenkriege mürbe gemacht war, durch Preisgebung reicher Kirchengüter erkaufen (1657). Aber das Interdikt über irgendein Landesgebiet zu verhängen, hat doch seitdem kein Papst mehr gewagt. **Urban VIII** bekundete seinen fanatischen Haß gegen die Protestanten, indem er 1631 in einem Breve an Kaiser Ferdinand II diesen wegen der barbarischen Zerstörung Magdeburgs als eines „großen Gnadengeschenk des Himmels“ und einer „herrlichen Ruhmesthat Deutschlands“ beglückwünschte, mit der Aufforderung „das Glück eines so großen Sieges nicht auf die Trümmer einer einzigen Stadt zu beschränken“ — und indem er bei der Nachricht vom Tode Gustav Adolfs 1632 in hellen Jubel ausbrach „weil nun die Schlange vernichtet sei, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu verderben trachtete!“

2. Die Gesellschaft Jesu. — Der Gründer des Jesuiten-Ordens, **Ignatius v. Loyola**, aus einem namhaften spanischen Rittergeschlecht, war 1521

Wm. H. Brewster Inc. Fort Collins

Conf. near Boul. Boobyguybl. inv. Pf. Bour. In compositio. s. c.
coll. f. fin. l. 3

1. prot. nat. h. v. m.
Luffl. d. r. o.

25. *Herz*

[illegible]

Lebte Lustvoll! Ich überlasse dir die Kunst!

Basius: in omnibus afflictionibus. (Furt. V. 1567.)

Messzug Galiläi . Oxyänp. und Mlin d. Vertheilungsballe im ex. m. P.

Aufzug plan ist. Abfertigung. Ueberführung in Palästina
einigen Jahren als in Venedig. In Theaters. Später in
den letzten Jahren ist ein Stück. K. J. J.

ohne Anweisung in nicht öffentl. Kircen; 5 Jahre Theologen. Zu Privatvorlesungen
evangel. Professoren 1. 2 Lehrstühle, mit 2 Professoren d. Ggl. (speci. v. Thom.)
Anzahl Gelehrten Witzl. d. Ordens: Affiliirte.

bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen schwer verwundet worden und vertrieb sich während eines langwierigen, schmerzenvollen Krankenlagers die Zeit mit der Lektüre von Ritterromanen und Heiligenlegenden. Die letztern machten einen gewaltigen Eindruck auf ihn und entzündeten in ihm einen glühenden Eifer zur Nachfolge der Heiligen in Weltverleugnung und Weltüberwindung. Verzüchtungen und Erscheinungen der Himmelskönigin verliehen dieser neuen Richtung ihre himmlische Weihe. Nach seiner Genesung verschenkte er alle seine Habe an die Armen und übte sich im Bettlergewand in der strengsten Askese. In einem Alter von 33 Jahren fing er an, unter Knaben sitzend, die ersten Elemente des Lateinischen zu erlernen, studierte dann zu Complutum Philosophie, zu Salamanca und Paris Theologie. Mit eiserner Willenskraft überwand er alle Hindernisse. In Paris schlossen sich ihm sechs gleichgesinnte Männer an, unter ihnen Franz Xavier (spr.: Chavier, lat. Xaverius) und Jakob Rainez. In glühender Begeisterung faßten sie den Plan zu einem neuen Orden und verpflichteten sich durch ein feierliches Gelübde zu göttlicher Armut und Keuschheit, wie zum Dienst des kath. Glaubens nach des Papstes einzuholendem Willen. Unter der strengsten Askese vollendeten sie ihre Studien und erhielten die priesterlichen Weihen. Dann reisten sie nach Rom; nach einigem Bedenken bestätigte Paul III. ihre Gemeinschaft als Orden der Gesellschaft Jesu (1540). Ignatius wurde ihr erster General. Auch als solcher widmete er sein Leben der Askese, Krankenpflege und Seelsorge. Nach seinem Tode (1556) trat unter seinen durch Geist, Einsicht und weltumfassenden Thatendrang ihn übertragenden Nachfolgern (Rainez, Franz Borgia, Claudius Aquaviva † 1615) die welthistorische Bedeutung des Ordens immer gewaltiger und umfassender hervor. Nur dem Papst zu Gehorsam und Rechenschaft verpflichtet und von jeder andern kirchlichen Aufsicht eximiert, bildete der Orden, in sich selbst abgeschlossen, die vollkommenste einheitliche Gliederung, die je auf Erden bei einer größern Gemeinschaft bestanden hat. Nur leiblich Gesunde und geistig Begabte wurden zu dem strengen, mehrjährigen Noviziat zugelassen. Der General regierte als Monarch, war aber doch auch wieder durch seine Assistenten bei etwa geplanten ordnungswidrigen Übergriffen überwacht. Im Interesse des Ordens, im unbedingten Gehorsam gegen die Oberen (willenlos „wie ein Leichnam“ und wie „ein Stock in der Hand eines Greises“) mußte alles aufgehen, was sonst dem Menschen teuer und heilig ist: Vaterland, Verwandtschaft, Freundschaft, Neigung und Abneigung; das eigene Urtheil und das eigene Gewissen war nichts, der Orden alles. Nie hat eine Verwaltung es besser verstanden, die Geister zu prüfen und jedes einzelne Glied an den Ort zu stellen und zu den Zwecken zu verwenden, zu denen es am geeignetsten war; nie ist aber auch ein gegenseitiges Überwachungssystem so vollständig und konsequent durchgeführt worden. Der Orden hat alles, was die Welt an Mitteln darbietet: Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Kunst, weltliche Bildung, Politik, selbst Kolonisation, Handel und Industrie seinem Zwecke dienstbar zu machen gewußt. Er riß den Jugendunterricht der höhern Stände an sich und erzog sich treu ergebene und mächtige Gönner; durch Predigt und Seelsorge wirkte er auf das Volk, bevormundete die Fürsten mittels des Beichtstuhls und drängte sie in alle Verhältnisse, in alle Geheimnisse. Eine alle Sittlichkeit bedrohende Kasuistik war nicht bloß Privatmeinung einzelner vorlauter Moralisten, sie lag in großartigster Weise dem Streben des Ordens im Prinzip zugrunde. Ihre gefährlichsten Grundsätze waren: der Zweck heiligt die Mittel, da wenn der Zweck erlaubt ist, auch die Mittel dazu erlaubt sein müssen; jede (auch an sich sündliche) Handlung ist nur nach der Absicht, die dabei obwaltete, zu beurtheilen; nur die theologische Sünde d. h. eine solche, welche mit klarer Einsicht in die Sündhaftigkeit der Handlung und mit der bewußten Absicht, ein göttliches Gebot dabei zu übertreten, begangen wird, ist vor Gott verdamulich, nicht aber ebenso auch die philosophische Sünde, bei der jene Einsicht und Absicht

Fune
Salomon
Robert
Bodan

ord. S. 101
S. 101
60 als gl.

Prinzip
und
Parton

fehlt; eine Handlung ist gerechtfertigt, wenn sich für ihre Güte ein wahrscheinlicher Grund oder die Zustimmung eines angesehenen Theologen beibringen läßt (Probabilismus); die Reservatio mentalis (d. h. der unausgesprochene Vorbehalt gewisser Bedingungen) und die Zweideutigkeit der Worte bei einer Aussage, einem Eide oder Versprechen ist erlaubt.

3. Andere neue Orden. — Die bedeutendsten sind: 1) die **Theatiner**, entstanden aus einem Verein frommer Kleriker für Leibes- und Seelenpflege der Kranken (1524). Sie wollten nicht vom Betteln, sondern von der göttlichen Vorsehung d. h. von unerbetenen Gaben leben und wurden als Pflanzschule des höhern Klerus bedeutend. 2) Die **Kapuziner** (1525), eine Erneuerung der strengern Franziskanerregel, von der spitzen Kapuze an ihrer Kutte so genannt. Ihre selbstverleugnende Menschenliebe beim Ausbruch einer Pest in Italien brachte den Orden in hohe Achtung. Doch kam er bald darauf durch den Übertritt des dritten Generalvikars Bernhard Dhuino zur reformierten Kirche zeitweilig in Mißkredit. Charakteristisch war ihr gänzlicher Mangel an wissenschaftlicher Bildung, der sie bald in Rohheit und Gemeinheit versinken ließ. 3) Die **Ursulinerinnen**, gestiftet von einer frommen Jungfrau Angela v. Brescia, zur Dienstleistung für Nothleidende aller Art, vornehmlich aber zur Erziehung der weiblichen Jugend (1537). 4) Die **Priester des Oratoriums** oder der Orden der h. Dreieinigkeit, gestiftet vom h. Philippus Neri aus Florenz (1548). Sie verbanden Werke der Barmherzigkeit mit Übungen gemeinsamer Andacht und biblischen Studien, die sie in dem Oratorium eines von ihnen errichteten Hospitales betrieben. Nach Frankreich verpflanzt, hießen sie Väter des Oratoriums. Aus ihrer Mitte gingen viele Glanzsterne katholisch-kirchlicher Gelehrsamkeit in Frankreich hervor. 5) Die **Mauriner** in Frankreich (1618). Nach dem h. Maurus, dem Schüler des h. Benediktus (S. 28, 3), sich nennend, beabsichtigten sie eine Neubelebung des Benediktinerordens und zeichneten sich besonders durch Heranbildung tüchtiger Gelehrten aus. 6) Die **Piaristen**, von dem Spanier Joseph Calasanza in Rom zum Unterricht der Jugend gestiftet (1607); in diesem Gebiet die gehäßten Nebenbuhler der Jesuiten. 7) **Der Orden von der Heimsuchung unserer lieben Frauen**. Er verdankt seine Entstehung dem Mystiker Grafen Franz v. Sales, einem eifrigen Protestantenbekehrer, und der mit ihm geistlich verschwägerten Baronesse Franziska v. Chantal. Krankenpflege und Kindererziehung war die Aufgabe des Ordens. 8) Vincenz v. Paula, von armen Eltern geboren, wurde nach vollendeten Studien von Seeräubern gefangen und bekehrte als Sklave seinen Herrn, einen Renegaten, wieder zum Christentum. Als Pfarrer zu Châtillon entwickelte er unter dem Beistand der gräflichen Familie Gondy in anspruchsvoller Demuth eine segensreiche Thätigkeit für die innere Mission und gründete 1618 den Orden der **barmherzigen Schwestern**, der treuen, hingebenden Krankenpflegerinnen für ganz Frankreich, und 1624 den Orden der **Priester der Missionen** (auch Lazaristen genannt), die zur Übung geistlicher und leiblicher Pflege im Lande umherreisten.

4. Die Mission unter den Heiden. — Die Portugiesen hatten auf ihren Besitzungen in Ostindien seit 1510 bereits Bistümer ohne Gemeinden gegründet. Da trat **Franz Xavier**, der Mitbegründer des Jesuitenordens, als Apostel der Indier mit glühendem Eifer, beispielloser Selbstverleugnung und überstürzender Eile vorwärtsdringend, seit 1542 in dies weite Arbeitsfeld ein und taufte hunderttausende meist aus der verabscheuten Rasse der Parias. Von da wandte er sich nach Japan, und nur sein Tod († 1552) hinderte ihn am Eindringen in China. Unter den Brahminen wirkte seit 1606 nicht ohne Erfolg der Jesuit Nobili, indem er, sich ihren Vorurteilen akkommodierend, allen Umgang mit den Parias mied. In Japan setzten die Jesuiten Xaviers Werk

Alex. IV. 1806. K. Kaiserin J. Maria Th.

36 (to 167) Kniffling in Hayes & Perry: from north to south

mit glänzendem Erfolge fort, aber als 1587 eine heftige Verfolgung ausbrach, hielten sie sich nur mit Mühe im Lande. Die eiferfüchtigen Umtriebe der Franziskaner gegen die Jesuiten, die politische Rivalität der Holländer gegen die Portugiesen kamen dazu; die Verfolgungen erneuerten sich und enbigten mit der gänzlichen Ausrottung der Kirche (1637). Der Handel bahnte der Mission auch den Weg nach China, wo die hochmüthige Verachtung alles Fremdländischen ihr hemmend im Wege stand. Aber die Jesuiten, an ihrer Spitze Matth. Ricci, wußten sich durch mathematische, mechanische, technische u. Kenntnisse seit 1582 Eingang, selbst am Hofe, zu verschaffen. Ricci nationalisirte sich erst vollständig und trat dann mit der Predigt des Christentums hervor. Er starb 1610, aber sein Werk wurde von seinem Orden fortgesetzt. Seit 1631 traten auch Dominikaner in China auf; sie fanden eine halbe Million Namenschristen und viele Kirchen vor, nahmen aber an der jesuitischen Akkommodationspraxis und der Vermischung des heidnischen und christlichen Clements großen Anstoß und eröffneten einen Kampf gegen dies Unwesen, in welchem die Jesuiten 100 Jahre lang allen päpstlichen Verboten trotz boten. — In Amerika hatten Portugiesen und Spanier schon ein glänzendes äußeres Kirchenthum eingerichtet und unter den Schutz der Inquisition gestellt. Auch hierhin drang der Missionseifer der Jesuiten. In Brasilien brachten sie viele der eingeborenen Menschenfresser zum Anschluß an die Kirche und die Zivilisation. Am berühmtesten aber wurde ihre Wirksamkeit in Paraguay (seit 1608). Sie bekehrten hier die Wilden, lehrten sie europäische Gesittung, Handwerke und Künste und organisierten einen vollständigen Staat, in welchem die Eingeborenen unter der patriarchalischen Oberleitung der Väter fast 150 Jahre lang glücklich und abhängig wie die Kinder lebten, aus welchem der Orden aber nebenbei auch große Reichthümer zog. Ein Vertrag zwischen Portugal und Spanien machte im J. 1750 diesem ibyllischen Jesuitenstaat ein Ende. — Seit 1622 erhielt das Missionswesen der kath. Kirche einheitlichen Zusammenschluß und feste Organisation durch eine großartige Stiftung Gregors XV, die s. g. Propaganda (Congregatio de propaganda fide), die mit ihrem Seminar zur Erziehung der Glaubensboten (seit 1627) das Herz der kath. Mission unter Heiden und Kettern wurde und am Epiphaniastage jeden Jahres in aller Welt Zungen zu Rom des Herrn Namen preisen läßt.

5. Restaurationserfolge. — Nachhaltiger als ihre Missionserfolge waren die Restaurationserfolge der Jesuiten, besonders in Deutschland. Die ersten Jesuiten kamen unter dem Namen der spanischen Priester von Ferdinand gerufen 1551 nach Wien. Etliche Jahre später nisteten sie sich in Köln und gleichzeitig in Ingolstadt ein (1556). Von diesen drei Metropolen aus verbreiteten sie sich nun binnen einigen Jahren über das ganze territorial-katholische Deutschland und die österreichischen Erbstaaten. Und nun begann die Restauration. Zuerst in Bayern (1564). Herzog Albrecht V, durch die Opposition seiner protest. Landstände zum eifrigen Katholiken gemacht, schloß den protest. Adel von den bayrischen Landtagen aus, verjagte alle evang. Prediger, zwang die evang. Unterthanen, die sich nicht bekehren wollten, zur Auswanderung und nötigte alle Professoren und Beamten, die tridentinische Professio fidei zu beschwören. Die Jesuiten rühmten ihn dafür als zweiten Josias und Theodosius, München als das deutsche Rom, und der Papst räumte ihm die Rechte eines Summus episcopus in seinem Lande ein. Als ihm durch Erbschaft die Grafenschaft Haag zufiel und Baden-Baden unter seine vormundschaftliche Regierung kam, wurde auch hier der Protestantismus völlig ausgerottet. Bayerns Beispiel folgten die Kurfürsten von Trier und Mainz, ebenso der Abt von Fulda und die Bischöfe von Bamberg, Salzburg, Hildesheim, Münster, Paderborn u. Allenthalben waren Jesuiten vorne und Jesuiten hinten. Nun traten auch die beiden großen Jesuitenschüler auf, Ferdinand II von Steiermark (seit

1619 Kaiser) und Maximilian I von Bayern, beide zu Ingolstadt erzogen. Als Ferdinand 1596 in Graz Ostern hielt, war er der einzige, der nach kath. Ritus kommunizierte. Zwei Jahre später begann er die Kontrareformation und führte sie glorreich im Sinne der Jesuiten zu ende. Sein Vetter, Kaiser Rudolf II, dadurch ermutigt, folgte seinem Beispiel. Auch in der Schweiz betrieben Jesuiten und päpstliche Nuntien erfolgreich die völlige Ausrottung des Protestantismus in den katholischen und gemischten Kantonen. — Die Restauration umspannte **ganz Europa**, und die Jesuiten suchten Erfolge zu erzielen, auch wo gar keine Aussicht auf Erfolg zu sein schien. In Frankreich begannen seit 1562 die blutigen Bürgerkriege; in den Niederlanden trat 1567 Herzog Alba auf. In Polen drangen 1569 die Jesuiten ein und bahnten sich von da den Weg nach Livland. Im J. 1578 erschien der schlaue Jesuit Possevin in Schweden und bekehrte den König Johann III. Selbst in England, wo Elisabeth seit 1582 jeden Jesuiten mit Todesstrafe bedrohte, wirkten Scharen derselben im geheimen und nährten in Hoffnung auf bessere Zeiten den nur noch unter der Asche glimmenden Funken des Katholizismus.

§ 85. Der dreißigjährige Krieg und der westfälische Friede.

Noch 1609 hatte Kaiser Rudolf II durch seinen Majestätsbrief Bestand und Freiheit des Protestantismus in Böhmen sicher gestellt. Aber schon der Kaiser Matthias brach thatsächlich durch Hemmung eines Kirchenbaus die Zusagen des Majestätsbriefes. Die gereizten Böhmen stürzten die kaiserlichen Räte zum Fenster hinaus, verjagten die Jesuiten und wählten den reformierten Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz zu ihrem König (1619). Aber der Jesuitenzögling Ferdinand II siegte, zerriß den Majestätsbrief, führte die Jesuiten zurück, verjagte die protest. Prediger und zwang das ganze Land zum kath. Bekenntnis. Christian IV von Dänemark und einige andere Fürsten wollten als Retter des gefährdeten Protestantismus auftreten, aber auch sie wurden geschlagen, und nun erließ der siegestrunke Ferdinand II das **Restitutionsedikt** (1629), als „authentische“ Erklärung des Religionsfriedens, wonach die Protestanten alle seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Stiften herausgeben, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen sein und die kath. Stände unbedingte Freiheit zur Unterdrückung des Protestantismus erhalten sollten. Da trat Gustav Adolf von Schweden, nicht minder durch religiöses wie politisches Interesse getrieben, als Retter des Protestantismus auf (1630). Der **westfälische Friede** machte endlich 1648 dem unseligen Krieg ein Ende. Deutschland verlor mehrere herrliche Provinzen, aber seine Geistes- und Religionsfreiheit war gerettet. Unter schwedischer und französischer Garantie wurde der Augsburger Religionsfriede bestätigt und auch auf die Reformierten als augsburgische Konfessionsverwandte ausgedehnt. Als Normaljahr für den strittigen Besitzstand des kirchlichen Vermögens war der 1. Jan. 1624 festgesetzt. Das politische Gleichgewicht der protest. und kath. Stände in Deutschland war dadurch hergestellt. Der Papst aber verweigerte beharrlich die Anerkennung des Friedens.

Immer K.

Lig. Phragmites n. coll. v. L.

Lig. glauca, n. coll. in herb.
Two specimens at Litchfield, Mass., one full grown Herb. under Cr. 2^d stage -
the other young, in fruit at Litchfield, Mass.

Zweite Periode der neuern Kirchengeschichte.

Vom westfälischen Frieden bis auf die Gegenwart
(1648—1895).

Erster Zeitraum (1648—1750).

§ 86. Die römisch-katholische Kirche.

Hildebrands theokratisches System schien rettungslos zugrunde gerichtet; auch die kath. Fürsten wollten sich in politischen Dingen vom Stellvertreter Christi nicht mehr meistern lassen. In politischer Beziehung stand der Papst nur als Fürst neben den Fürsten da. Unter den alten und neuen Mönchsorden²⁾ blieben die Jesuiten der bei weitem thätigste und einflussreichste. Vor allen übrigen kath. Landeskirchen zeichnete sich die gallikanische¹⁾ durch das regste wissenschaftliche Streben aus. Nochmals erhob sich auch die kath. Mystik zu neuer Blüte, verfiel aber später der Inquisition und der päpstlichen Verdammung.³⁾ Auch der alte Streit über die Gnade erneuerte sich in den jansenistischen Streitigkeiten⁴⁾, welche die französische Kirche ein volles Jahrhundert aufregten.

1. Die gallikanische Kirche. — Ludwig XIV von Frankreich (1643—1715) erlaubte sich, den Traditionen seines Hauses getreu, zahllose Übergriffe in die Einkünfte der Kirche, und als P. Innocenz XI dagegen remonstrirte, ließ er von einer Versammlung der Geistlichkeit zu Paris 1682 die berühmten Grundsätze der gallikanischen Kirchenfreiheit aufstellen (Propositiones Cleri Gallicani): 1) Die Macht des Papstes erstreckt sich nur auf die geistlichen, nach keiner Seite hin aber auf die weltlichen Angelegenheiten des Landes; 2) seine geistliche Gewalt untersteht der höhern Autorität der allgemeinen Konzile; 3) für Frankreich ist sie auch noch durch die alten französischen Kirchengesetze beschränkt; 4) die Aussprüche des Papstes in Glaubenssachen sind nur dann unabänderlich (irréformable), wenn eine allgemeine Kirchenversammlung ihnen zugestimmt hat. Innocenz widerstand energisch und versagte jede Bestätigung französischer Bischöfe. Sein zweiter Nachfolger Innocenz XII hatte 1691 die Genugthuung, daß König und Geistlichkeit endlich demütig ihre Beschlüsse kassierten. Dennoch blieb das Bewußtsein der gallikanischen Kirchenfreiheit, die der berühmte Bischof Bossuet von Meaux in einem gelehrten und berebten Werke glänzend verteidigt hatte, auch fortan im franz. Klerus lebendig, und dieselbe wurde 1810 durch Napoleon I zum Reichsgesetze erhoben.

2. Das Mönchtum. — Ein neuer Mönchsorden entstand in den **Trappisten**, gestiftet durch Jean le Bouthillier de Rancé, einen vornehmen Kanonikus, der durch eine erschütternde Begebenheit von seinem weltlichen Treiben befehrt

in die übertriebenste Askese verfiel (1664). Der Orden erhielt den Namen von der Abtei la Trappe in der Normandie. Seine Regel war die härteste unter allen Mönchsregeln, sie forderte ewiges Schweigen und beispiellose Kasteiungen und Entbehrungen. — Die **Mechitaristen-Kongregation** führt ihren Ursprung auf den Armenier Mechitar zurück, der vom armenischen Patriarchen angefeindet nach Morea (damals unter venetianischer Herrschaft) flüchtete und zur kath. Kirche übertrat. Der Papst bestätigte 1712 die Kongregation, die nach Venedig übersiedelte und sich auf der Insel St. Lazaro niederließ. Ihre Glieder zeichneten sich durch die Einführung ihrer vaterländischen Litteratur und Sprache in den Kreis europäischer Gelehrsamkeit aus. — Auf grund einer Vision, in welcher 1675 der Erläuterer einer unter der geistlichen Leitung eines Jesuiten stehenden Nonne Maria Alacoque sein gleich einem brennenden Schmelzofen glühendes Herz zeigte und die Einführung einer besondern „**Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesu**“ mit zugehörigen Festtagen forderte, betrieben die **Jesuiten** fast hundert Jahre lang vergeblich die kirchl. Sanktion dieses von ihnen mit abgeschmackten Bildern und Phrasen reichlich ausgestatteten Kultus, bis endlich ihr großer Gönner Clemens XIII (§ 95, 1) 1765 ihnen darin willfahrte.

3. Die quietistische Mystik. — In Spanien hatte sich dem völlig veräußerlichten Kirchenwesen gegenüber, ausgehend von einer vornehmen Karmeliternonne, der h. Theresia von Jesu († 1582) und von ihrem Gehilfen in der Reformation dieses Ordens, dem h. Johannes vom Kreuze († 1591), eine weitverbreitete, auf Verinnerlichung und Vertiefung der Heilsaneignung abzielende mystische Richtung ausgebildet, auf welche auch der h. Franz von Sales (§ 84, 3) mit ganzer Seele einging. Ihr gehörte auch der Spanier **Michael Molinos** an, der, seit 1669 Priester in Rom, die Lehren seiner bereits heilig gesprochenen Vorgänger über den Weg zur christlichen Vollkommenheit und die selige Ruhe völliger Gottesgemeinschaft (durch stetige innere Andacht und wortloses Gebet, aktive und vornehmlich passive Kontemplation, selbstlose Hingabe an die göttliche Führung) mit unerhörtem über ganz Italien bis nach Frankreich und Spanien sich erstreckenden Erfolg in seinem kirchlich approbierten „Geistlichen Wegweiser“ (*Guida spirituale*) vortrug. Der edle Papst Innocenz XI war sein persönlicher Freund, und eine 1681 zur Prüfung seiner Lehre ernannte Kommission der Inquisition erklärte dieselbe für dem Glauben der Kirche entsprechend. Dennoch gelang es den dadurch in ihrer ganzen Wirksamkeit, ja Existenz bedrohten Jesuiten, unter Ausbietung aller Künste der Intrigue, Verleumdung und Verdrehung mit Vorschlebung des durch seinen jesuitischen Beichtvater Lachaise aufgestachelten Ludwig XIV von Frankreich, 1687 ein Dekret der Inquisition zu erzielen, durch welches Molinos zu lebenslänglicher klostertlicher Einzelhaft († 1697) verurteilt, und 68 angeblich seinen Schriften und den Lehren seiner Anhänger entnommene Sätze als gotteslästerliche „quietistische“ Ketzerei verdammt wurden. — Unter dessen hatte auch eine ebenso fromme wie geistreiche, aber phantastisch-schwärmerische Frau, die früh verwitwete **Jeanne Marie de la Mothe-Guyon**, auf ihren nach einer entsprechenden Lebensstellung ausgehenden Reisen in der französischen Schweiz, Savoyen und Piemont in zahllosen Jüngern und Jüngerinnen das Feuer mystischer Liebesglut entzündet und wurde, nach Paris zurückgekehrt, mit ihrem gleichgesinnten Beichtvater Lacombe seit 1686 Gegenstand schändlicher Verleumdung und nachhaltiger Verfolgung. Aus ihrer ersten Gefangenschaft (1688) befreite sie noch die Verwendung der allmächtigen (dem König im geheimen vermählten) Frau v. Maintenon. Doch die Gunst der hohen Dame verwandelte sich bald in ihr Gegenteil. Eine vom König auf ihren Betrieb eingesetzte Prüfungskommission unter dem Vorsitz des Bischofs Bossuet von Meaux nahm an der mystischen Doktrin der Guyon mehrfach Anstoß, sprach sie aber doch, nachdem auch **Fenelon**, Erzieher der königlichen Enkel und soeben zum Erzbischof von Cambray ernannt, auf Anordnung des Königs

1000 07 1057 ore

an ihren Beratungen sich beteiligt hatte, frei von molinistischer Ketzerei (1695). Aber schon im nächsten Jahre wurde sie von neuem verhaftet und nach zweijähriger harter Klosterhaft 1698 sogar in einen dumpfen Kerker der Bastille geworfen. (Lacombe, der seit 1687 hoffnungslos im Kerker schmachtete, war unterdes schon in Wahnsinn verfallen und starb 1699 im Irrenhaus.) An der Spitze ihrer Verfolger standen jetzt die bigotte Maintenon und der auf Fénelons Erfolge eifersüchtige, stolze Prälat von Meaux, während Fénelon zu ihrer Verteidigung eine Schrift veröffentlichte (und selbst zur Prüfung nach Rom sandte), in welcher er nachwies, daß ihre am meisten angefochtenen Lehren (vom wortlosen Gebet, der passiven Kontemplation, dem nackten, d. h. jede intellektuelle Begründung abweisenden Glauben und dem *Amour désintéressé*, der Gott rein um seiner selbst und nicht um der durch ihn zu erlangenden ewigen Seligkeit willen liebt) bereits von den gefeiertsten Heiligen der kath. Kirche gelehrt und geübt seien. Bossuet ruhte nun im Bunde mit der Maintenon nicht eher, als bis er durch mancherlei Intriguen und drohendes Einschreiten des Königs dem sonst wohlgesinnten Papst Innocenz XII ein Verbot der Fénelonischen Schrift mit Verdammung von 23 „verwegenen und irrigen“ Sätzen aus derselben abgepreßt hatte (1699). Fénelon verkündigte von der Kanzel und durch ein erzbischöfliches Rundschreiben selbst die päpstliche Entscheidung sowie seine eigene unbedingte und rückhaltslose Unterwerfung unter dieselbe. Frau v. Guyon wurde endlich 1701 aus dem Kerker entlassen und starb 1717. Unter ihren zahlreichen Schriften befindet sich auch eine Übersetzung und Erklärung der ganzen Bibel „avec des explications et réflexions, qui regardent la vie intérieure“ in 20 Bänden.

4. Der jansenistische Streit. — Der Bischof Cornelius Jansen von Ypern hatte sein ganzes Leben dem sorgfältigsten Studium der Schriften des h. Augustin gewidmet. Die Frucht dieser Studien war ein gelehrtes Werk unter dem Titel Augustinus, das erst nach seinem Tode herausgegeben wurde (1640). Da hier des großen Kirchenvaters Lehre von Sünde und Gnade in ihrer ganzen Schroffheit entwickelt war, griffen die Jesuiten das Buch heftig an und erwirkten beim Papst ein Verbot desselben (1642). Aber Augustins Lehre hatte auch in Frankreich manche durch Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Freunde, die sich dadurch mitgetroffen fühlten. An ihrer Spitze stand der gelehrte Doktor der Sorbonne Anton Arnauld und dessen viel ältere Schwester Angelika, Äbtissin im Zisterzienser-Nonnenkloster von Portroyal bei Paris, eine Frau von tief-ernster Religiosität. Portroyal wurde durch sie ein Mittelpunkt religiösen Lebens und Strebens für ganz Frankreich. Fast in der Weise der alten Anachoreten sammelte sich um dies Kloster eine Anzahl der geistreichsten und frommsten Männer Frankreichs (unter ihnen auch der Dichter Racine und der berühmte Mathematiker Blaise Pascal), sämtlich Verehrer der Lehre Augustins und Feinde der verderblichen Moral der Jesuiten. Arnauld eröffnete 1643 den Kampf mit einer gegen die leichtfertige Buß- und Beichtpraxis der Jesuiten gerichteten Schrift (*De la fréquente communion*); wogegen diese den Papst Innocenz X vermochten (1653) fünf angeblich jansenistische Sätze als ketzerisch zu verdammen. Die Anhänger des augustiniischen Lehrbegriffs ließen zwar die päpstliche Entscheidung unangefastet, behaupteten aber, daß die bezüglichen Sätze in dem vom Papst verdammtten Sinne in Jansens Augustinus nicht enthalten seien. Auf betrieb der Jesuiten wurde Arnauld aus der Sorbonne gestossen (1656). Nun trat auch Pascal unter dem Namen Louis de Montalte mit seinen berühmten *Lettres provinciales* auf, welche in klassischer Sprache mit ebenso tiefem Ernst wie seinem Spott Lehre und Praxis der Jesuiten in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor aller Welt bloßstellten und geißelten. Gleichzeitig (1656) erließ aber auch der neue Papst Alexander VII eine Bulle, in welcher behauptet wurde, Jansen habe die fünf fraglichen Sätze wirklich und

zwar in eben dem Sinne gelehrt, in welchem sie verdammt seien. König und Papst forderten nun von allen französischen Geistlichen, Mönchen und Nonnen die eibliche Anerkennung dieser Bulle und die Verfluchung der jansenistischen Kezerei (1661). Die sich Weigernden wurden vertrieben und flüchteten in die Niederlande. Der Haß der Jesuiten lastete auch ferner auf Portropal und ruhte nicht, bis es im J. 1709 aufgehoben und zerstört wurde. — Bald darauf brach der Streit von neuem und in noch bedrohlicherer Weise aus. Ein Priester des Oratoriums, **Paschasius Quesnel** (l. Kenell), hatte 1687 eine Ausgabe des Neuen Test. mit erbaulichen Anmerkungen veranstaltet. Viele Bischöfe gebrauchten und empfahlen das Buch, unter ihnen auch der Erzbischof von Paris, Kardinal Noailles. Die Jesuiten, die den energischen und reblichen Erzbischof ebenso wie das von ihm empfohlene „jansenistische“ Buch haßten, bewirkten durch den ränkevollen Beichtvater des Königs, den Jesuiten le Tellier, 1713 eine päpstliche Bulle (von Klemens XI), die s. g. **Konstitution** „Unigenitus“, worin 101 Sätze aus demselben als kezerisch verdammt wurden. Diese päpstliche Unbesonnenheit, durch welche der offenste Semipelagianismus zur römischen Kirchenlehre gestempelt und Augustin faktisch verkehrt wurde, spaltete die französische Kirche in die beiden Parteien der Acceptanten, welche die Konstitution annahmen, und der Appellanten mit Noailles an der Spitze, welche sich dagegen feierlich verwahrten und an ein künftiges allgemeines Konzil appellierten. Noailles mußte sich aber 1728 unterwerfen, und 1730 wurde die Konstitution förmlich als Reichsgesetz einregistriert. In die aufs äußerste bedrängten Jansenisten drang jetzt ein schwärmerisch asketischer Geist ein. Ein junger jansenistischer Geistlicher, Franz v. Paris, starb mit einer Appellationsurkunde in der Hand (1727). Seine Anhänger verehrten ihn als einen Heiligen und zahlreiche Gerüchte von Wundern, die an seinem Grabe auf dem Mearbuskirchhof zu Paris geschehen sollten, machten dasselbe zu einem täglichen Wallfahrtsort für tausende von Schwärmern. Die fanatische Schwärmeret, die in Konvulsionen und Weissagungen über den Untergang des Staates und der Kirche sich äußerte, griff immer weiter um sich und erfaßte mit der ansteckenden Kraft, die ihr zu allen Zeiten innewohnt hat, auch viele ganz leichtfertige und bis dahin völlig ungläubige Menschen. Die Regierung ließ den Kirchhof zumauern (1732), aber Erbstücke von dem Grabe des Heiligen wirkten ebenfalls Konvulsionen und Wunder. Tausende von Konvulsionären wurden nun in die Gefängnisse geworfen, und der Erzbischof Beaumont von Paris vereinigte sich mit vielen Bischöfen zu dem Beschluß, allen denen, welche keinen Beweis von der Annahme der Konstitution beibrächten, die Sterbesakramente zu verweigern (1752).

5. Die altkatholische Kirche der Niederlande. — Unter den Katholiken der Niederlande herrschte noch von den Zeiten der Brüder des gemeinsamen Lebens (§ 62, 2) her eine auf Erinnerung des Christentums gerichtete Frömmigkeit, welche den auch dort sich einnistenden Jesuiten gründlich zuwider war. Durch unermüdbliche Wühlerei gelang es ihnen, den größten Teil der niederländischen Katholiken der national-kirchlichen Richtung zu entfremden und dem Reste der ihr Treugebliebenen das Brandmal jansenistischer Kezerei aufzubrüden, trotz aller Protestation der letztern, welche die 5 jansenistischen und 101 Quesnel'schen Sätze zu verdammen stets bereit waren, aber freilich die Bulle Alexanders VII und den durch sie geforderten Glauben an die päpstliche Unfehlbarkeit nicht anerkennen konnten. Auf einem 1765 abgehaltenen Konzil kennzeichneten sie sich als die altrömisch-katholische Kirche der Niederlande, erkannten den Papst, obwohl von ihm verflucht, als das sichtbare Oberhaupt der kath. Kirche an und stellten ein den tridentinischen Dekteten genau entsprechendes Glaubensbekenntnis auf. Ihre Kirche besteht noch heute mit einem Erzbistum zu Utrecht, zwei Bistümern zu Haarlem und Deventer und 26 Gemeinden.

us. wienby. Fiebstein

§ 87. Die orthodoxe Kirche.

Der gedrückte Zustand der orthodoxen Kirche im Osmanenreich blieb unverändert derselbe. Freier entfaltete sie sich in Rußland unter dem von Constantinopel emanzipierten moskauischen Patriarchat. Als Reformator der durch frühere Unwissenheit mehrfach entstellten Liturgie trat hier seit 1652 der kräftige und gelehrte Patriarch Nikon v. Moskau auf. Der große Kaiser Peter I ließ 1702 nach dem Tode des Patriarchen Hadrian das Patriarchat unbesetzt, verband die oberste kirchliche Gewalt mit der Kaiserwürde und setzte 1721 den „heiligen dirigierenden Synod“ ein, dem er die oberste Leitung der geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten übertrug.

Innerhalb des russischen Reichs hat sich eine außerordentliche Menge von Sekten entfaltet, die unter dem Namen der Kaskolniki (d. i. Abtrünnige) zusammengefaßt werden. Der Ursprung und die Geschichte derselben ist meist sehr dunkel. Ihrem Grundcharakter nach zerfallen sie in zwei einander diametral gegenüberstehende Hauptklassen: 1) Die Starowerzen oder Altgläubigen. Der liturgischen Reformation des Patriarchen Nikon stellte sich ein großer Widerwille des an seinen alten Formen hängenden Volks gegenüber, der keineswegs vollständig überwunden wurde, vielmehr eine sektiererische Ausscheidung vieler (Bauern) aus dem Kirchenverbande nach sich zog. Mit ihrem starren Festhalten an den alten liturgischen Formen verbanden sie auch einen engherzigen Abscheu vor den neuen Sitten und Luxusartikeln des bürgerlichen Lebens (hielten es z. B. für Sünde, den Bart zu scheeren, Tabak zu rauchen, Kaffee und Thee zu trinken etc.). Im allgemeinen zeichnen sich die Starowerzen, die bis auf diesen Tag noch sehr zahlreich sind, durch einfachen, sittenreinen und nüchternen Lebenswandel aus. 2) Das entgegengesetzte Extrem bildet eine Anzahl Sekten mit gnostischer, mystischer oder schwärmerischer Grundrichtung, welche alles äußere Kirchentum mit Ceremonien und Sakramenten verwerfen oder verslächtigen. Dahin gehören die Duchoborzen (Streiter des Geistes), in deren Glaubenslehren sich eine merkwürdige Mischung von Theosophie, Mystizismus, Protestantismus und Rationalismus findet. Obwohl sämtlich dem Bauernstande angehörig, haben sie ein theologisches System von zumteil hoch spekulativer Haltung.

§ 88. Politische Stellung der beiden protestantischen Kirchen.

Auch in diesem Zeitraum hatten die protestantischen Unterthanen katholischer Regierungen vielfache Bedrückungen und Verfolgungen zu erdulden. Mehrere protestantische Fürsten traten, meist unter jesuitischen Einflüssen, zum Katholizismus über. In England hatten die Kämpfe der religiösen Parteilungen auch einen die politische Geschichte des Landes bedingenden Charakter.

In Deutschland wirkten fortwährend jesuitische Umtriebe und politische Maßregeln nicht ohne Erfolg an der Beschränkung der protest. Kirche. In Böhmen war sie seit dem 30jähr. Kriege gänzlich ausgerottet. In den österreichischen Erblanden nahmen die Bedrückungen bis auf Joseph II immerfort zu. In Polen verloren die Protestanten 1717 das Recht, neue Kirchen zu bauen, und wurden 1733 für unfähig zu Staatsämtern und zur Teilnahme an

den Reichstagen erklärt. Im Salzburgerischen versuchte der Erzbischof Graf Firmian eine gewaltsame Bekehrung der Evangelischen, welche als stille und fleißige Unterthanen bis dahin geduldet worden waren (1729). Aber ihre Ältesten schwuren auf die Hostie und das geweihte Salz (2 Chron. 13, 5) ihrem Glauben unverbrüchliche Treue. Dieser „Salzbund“ wurde als Rebellion gedeutet, und trotz der Intervention protest. Fürsten wurden sämtliche Evangelische im strengen Winter 1731 mit unmenschlicher Härte von Haus und Hof vertrieben. Gegen 20 000 von ihnen fanden in Preussisch-Litauen zuvorkommende Aufnahme, andere wanderten nach Nordamerika aus. — In Frankreich ließ sich Ludwig XIV von seinen Beichtvätern überreden, seine Ausschweifungen durch die Reinigung des Reichs von allen Ketzern zu sühnen. Seit 1681 begannen die furchtbaren Dragonaden ihr Bekehrungswerk und 1685 erfolgte die förmliche Aufhebung des Edikts von Nantes. Tausende von Kirchen wurden niedergerissen, unzählige Bekenner hingerichtet oder auf die Galeeren geschmiedet, ihrer Kinder gewaltsam beraubt u. Trotz der fürchterlichsten Strafgesetze gegen die Auswanderer entrannten hunderttausende (Réfugiés) und wurden in Brandenburg, Holland, England und der Schweiz mit offenen Armen aufgenommen. Viele flüchteten in die Ebenen, wo sie (Kamisdarden genannt) mit unglaublichem Mut, unter mancherlei schwärmerisch-prophetischen Erscheinungen, in einem 10jähr. Kampfe sich gegen die Bekehrungs- und Verfolgungswut der Katholiken verteidigten. Frankreich hatte eine halbe Million seiner frömmsten, fleißigsten und betriebsamsten Einwohner verloren und doch blieben noch zwei Millionen Reformierte, fast rechtlos, im Lande. — Die Königin Christine von Schweden, Gustav Adolfs Tochter, eine ebenso hochbegabte und hochgebildete wie eitle und launenhafte Fürstin, entsagte 1654 der Krone und trat zur römischen Kirche über. Letzteres that auch, verlockt durch die polnische Krone, im J. 1697 der Kurfürst v. Sachsen Friedrich August d. Starke. Volk und Stände suchten aber ihre kirchlichen Rechte unverkürzt zu bewahren. Im J. 1712 wurde auch der Herzog Karl Alexander v. Württemberg katholisch; doch der Sieg der kath. Kirche war hier nur von kurzer Dauer. — In England war unter Cromwells Regiment die bischöfliche Kirche mehrfach gedrückt, die Dissenters hingegen auf alle Weise begünstigt worden. Als Karl II 1660 den Thron bestieg, kehrte sich das Verhältnis um. Die Testakte 1673 forderte von jedem Beamten die förmliche Anerkennung der kirchlichen Oberhoheit des Königs und den Genuß des Abendmahls in der bischöflichen Kirche. Karls Nachfolger Jakob II (seit 1685) hüfte sein Bekenntnis zur kath. Kirche mit dem Verlust des Thrones. Wilhelm v. Oranien (seit 1689) gab durch die Toleranzakte 1689 der bischöflichen Kirche alle Rechte einer bevorzugten Staatskirche, gewährte aber auch den Dissenters Duldung; nur die Sozinianer und Katholiken blieben davon ausgeschlossen.

§ 89. Die innere Geschichte der lutherischen Kirche.

Die Blütezeit der lutherischen Orthodoxie war mit dem Ende der vorigen Periode noch nicht abgelaufen. Aber jene Richtung auf subtilste Ausbildung und schärfste Eingrenzung der Lehre, welche ihr durch die Streitigkeiten der vorigen Periode gegeben worden war, vereinseitigte sich immer mehr und rief eine neue Scholastik hervor, die an Großartigkeit und Kleinlichkeit in der sorgfältigsten und scharfsinnigsten Ausbildung der wissenschaftlichen Form wie in der reichsten und genauesten Entwicklung des dogmatischen Inhalts der mittelalterlichen um nichts nachstand. Ihre Vollenbung in Licht

Dr. J. E. Allen, Prof. of Geology, University of California, Berkeley, Cal.

Kito. : 3. Kriatib. & Kufu. Lij. 1.

und Schatten stellt sich bei Quenstedt in Wittenberg († 1688) heraus. Die Orthodorie fing an, zum Orthodoxismus auszuarten, nach außen hin über den allerdings nicht unbedeutenden konfessionellen Differenzen die breite Basis der gemeinsamen Heilserkenntnis zu misachten und sich in gehässige und maßlose Polemik zu verirren, nach innen hin aber über dem äußern Bekenntnis der reinen Lehre die Verinnerlichung und Bewährung derselben im Leben zu versäumen und sich in äußerliches Gewohnheitskirchentum zu verlieren. Im synkretistischen Streit handelte es sich um ersteres, im pietistischen um letzteres.

1. Der synkretistische Streit. — Die Universität Helmstedt hatte eine vorwiegend humanistische Richtung verfolgt und auch in der Theologie eine größere Freiheit der dogmatischen Behandlung bewahrt, als die von ihr nicht anerkannte Konfessionsformel zuließ. Hier wirkte 42 Jahre lang (seit 1614) **Georg Calixt**, ein durch Wissenschaft und Leben vielseitig gebildeter Mann. Gründliche kirchenhistorische Studien und der Umgang mit ausgezeichneten Theologen aller Kirchen während ausgebreiteter Reisen hatten ihm bei vorherrschender irenischer Geistesrichtung einen freieren, als den damals gewöhnlichen Standpunkt für die Beurteilung der fremden Kirchen gegeben. Er wollte zwar keine förmliche Union der verschiedenen Kirchen, wohl aber gegenseitige Anerkennung, Liebe und Duldung. Zu dem Zweck stellte er als sekundäres Prinzip der christlichen Theologie (neben die h. Schrift als primäres) die Übereinstimmung der fünf ersten Jahrhunderte als die gemeinsame Basis aller Kirchen auf und suchte die spätern kirchlichen Differenzen als minder wesentlich darzuthun. Dies wurde ihm aber von den streng lutherischen Theologen, die seit den kryptokalvinistischen Untrieben nicht ohne Grund, wenn auch übertrieben mißtrauisch gegen alle irenischen Bestrebungen gestimmt waren, als Religionsmengerei (Synkretismus) und Kryptokalvinismus ausgelegt. Es entbrannte ein überaus heftiger Streit. An der Spitze der orthodoxen Kämpfer stand Abr. Calov in Wittenberg. Calixt starb 1656. Sein Sohn Ulrich, der aber weder des Vaters Geist noch Mäßigung hatte, setzte den Kampf fort, der sich zuletzt in Injurienprozessen verlor.

2. Der pietistische Streit. — **Philipp Jakob Spener**, aus Rappoltsweyer im Elsaß, wurde schon im 31. Jahre wegen seines geistlichen Eifers, seiner ausgezeichneten Gaben und seltenen Gelehrsamkeit Senior des geistlichen Ministerii zu Frankfurt a. M. (1666), demnächst Oberhofprediger zu Dresden (1686) und von hier wegen seiner rücksichtslosen Seelsorge verdrängt, Propst in Berlin. Der luth. Kirche war er vom ganzen Herzen zugethan, glaubte aber, daß sie in der Gestalt ihrer damaligen Orthodorie den lebenskräftigen Heilsweg der Reformatoren verlassen habe und Gefahr laufe, in steriler Buchstaben-theologie und toter Rechtgläubigkeit ihr Pfund zu vergraben, weshalb eine Reformation derselben dringendes Bedürfnis sei. Ein Zurückgehen von der scholastischen Dogmatik auf die h. Schrift als lebendige Quelle aller Heilserkenntnis, Verinnerlichung des äußern rechtgläubigen Bekenntnisses zu lebendiger Herzenstheologie, Bewährung derselben in einem frommen, christlichen Lebenswandel, — das waren die Mittel und Wege zu der Reformation, die er wollte. In seiner kindlich-frommen Demut hielt er sich selbst keineswegs für berufen, diese Reformation ins Werk zu setzen, wohl aber hielt er es für Pflicht, ihre Notwendigkeit und die Mittel zu ihrer Verwirklichung nachzuweisen. Dies that er in seiner Schrift (1675): „*Pia desideria oder herzlichcs Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche*“, und weil es ihm vornehmlich darauf ankam,

biblisch-praktisches Christentum zur innersten Herzensangelegenheit eines jeden einzelnen Christen zu machen, erneuerte er die fast vergessene Lehre „vom geistlichen Priestertum“ aller Christen in einer besondern Schrift. Auch legte er selbst Hand ans Werk, indem er seit 1670 religiöse Versammlungen in seinem Hause (Collegia pietatis) zur Belebung christlicher Frömmigkeit veranstaltete, die bald an manchen andern Orten Nachahmung fanden. Noch umfassender wurde Speners Einfluß durch seine Dresdener Stellung. Von seinem Geist angeregt gründeten drei junge Magister in Leipzig, unter ihnen August Hermann Francke, 1686 ein Collegium philobiblicum zu praktisch-erbaulicher Erklärung der h. Schrift und bedienten sich auch für ihre öffentlichen Vorlesungen zwischen der deutschen Sprache (was bisher auf den Universitäten unerhört war). Aber die Leipziger theol. Fakultät, an ihrer Spitze Johann Benedikt Carpzov, klagte sie an auf Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes wie der theol. Wissenschaft und auf Beförderung separatistischen Wesens. Das Collegium philobiblicum wurde unterlag, und die drei Freunde, deren Richtung man als Pietismus (als Schantragung übertriebener Frömmigkeit) bezeichnete, mußten Leipzig verlassen (1690), womit der Anfang der langwierigen pietistischen Streitigkeiten gegeben war. Bald darauf wurde auch Spener aus Dresden verdrängt (1691); aber in seiner neuen Berliner Stellung gewann er entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der theol. Fakultät an der neuen Universität Halle, welche der friedlich gesinnte Kurfürst Friedrich III von Brandenburg als Gegensatz zu dem streitsüchtigen Wittenberg und Leipzig gründete. Auch Francke wurde hier Professor und bald die Seele der ganzen theol. Fakultät. Halle aber wurde der Herd des Pietismus. Die Wittenberger Fakultät ließ eine Streitschrift ausgehen, worin sie Spener nicht weniger als 264 Irrtümer in der Lehre nachgewiesen haben wollte. Der würdigste und tüchtigste unter den orthodoxen Kämpfern war Valentin Ernst Löcher, zuletzt Superintendent zu Dresden († 1747), der übrigens selbst mit dem größten Nachdruck auf Herzensfrömmigkeit drang und deshalb öfter der orthodoxe Pietist genannt worden ist. Spener starb 1705, Francke 1727. Der Pietismus wurde nach dem Verluste dieser Häupter immer matter, engherziger, unwissenschaftlicher, gleichgültiger gegen die kirchliche Lehre, und immer eifriger in frommen Lebensarten und methodistischen Lebensformen. — Die zwischen Pietisten und Orthodoxen strittigen Punkte betrafen vornehmlich: 1) Die Wiedergeburt. Schon Spener hatte behauptet, daß nur wer die Heilskraft des Evangeliums am eigenen Herzen erfahren habe, ein rechter Prediger und Seelsorger sein könne. Löcher bestritt dies nicht, hegte aber die Überzeugung, daß auch die Amtsführung eines unbefehrten, wenn nur entschieden rechtgläubigen Predigers eine erfolgreiche sein könne, weil die Heilskraft nicht in der Person des Predigers liege, sondern in dem Worte Gottes, das er doch rein und lauter predige; — wogegen die Pietisten jede Heilskraft der Predigt eines Unbefehrten leugneten. Daran knüpfte sich noch ein Streit über das Wesen der Wiedergeburt. Die Orthodoxen behaupteten, die Wiedergeburt geschehe schon in der Taufe, jeder Getaufte sei wiedergeboren, aber die neue Geburt bedürfe der Pflege, der Nahrung und des Wachstums, und wo diese gefehlt hätten, der Wiedererweckung; die Pietisten identifizierten aber die Erweckung oder Befehrung mit der Wiedergeburt und ließen sie durch das Wort Gottes im spätern Leben vermittelt werden. — 2) Rechtfertigung. Im Gegensatz gegen eine nur zu häufige Veräußerlichung dieser Lehre im praktischen Leben hatte Spener gelehrt, daß nur der lebendige Glaube die Rechtfertigung erlange und zu ihrer Bewährung (jedoch ohne alles Verdienst) thätig sein müsse. Seine Gegner beschuldigten ihn deshalb einer Vermischung der Rechtfertigung und Heiligung. — 3) Heiligung. Spener drang mächtig auf die Notwendigkeit der Heiligung, mit um so größerm Rechte, je mehr die Seelsorge der Orthodoxen über der Predigt der Rechtfertigung das Dringen auf



Heiligung häufig vergaß. Man beschuldigte nun ihn und seine Anhänger einer Geringschätzung der Rechtfertigungslehre, ja bildete ihnen die Lehre auf, daß ein wahrer Christ auch ohne alle Sünden sein könne oder müsse. Außerdem hatten Spener und Francke gegen weltliche Zerstreuungen und Belustigungen gepredigt und Tanz, Theater, Kartenspiel (benen andere in ihrem unverständigen Eifer auch das Lachen, Spazierengehen, Tabakrauchen zc. zufügten) als den Ernst und Fortschritt der Heiligung störend und darum sündlich verworfen, während die Orthodoxen es für Abiaphora (gleichgültige Dinge) erklärten. — 4) Eschatologie. Spener hatte die biblische Lehre vom tausendjährigen Reich dahin gedeutet, daß dereinst nach dem Sturz des Papsttums, nach Befehrung der Heiden und Juden für die Kirche Christi auf Erden eine Zeit der herrlichsten, reichsten und ungestörtesten Entfaltung und Gestaltung anbrechen werde als Vorabbat des ewigen Sabbats. Die Gegner verkehrten dies als Chiliasmus und Fanatismus. Daran schlossen sich ferner noch langwierige Streitigkeiten über die Notwendigkeit der symbolischen Bücher und der eiblichen Verpflichtung auf sie, über den Nutzen der Privatbeichte, des Exorzismus, der kirchlichen Formulargebete zc., was Alles die Pietisten bestritten, ihre Gegner aber zu häufig übertriebener Wichtigkeit erhoben.

3. Das christliche Leben in der luth. Kirche. — Welch eine Innigkeit des religiösen Lebens sich trotz mancher orthodoxistischen und pietistischen Auswüchse in der lutherischen Kirche noch entfalten konnte, davon legt die geistliche Dichtkunst ein glänzendes Zeugnis ab. Über allen steht Paul Gerhardt († 1676), der treue Bekenner lutherischen Glaubens in Kreuz und Verfolgung. Bewunderungswürdig sind neben den Leistungen der geistlichen Poesie auch die musikalischen Schöpfungen eines Sebastian Bach, † 1750 (Passionsoratorien) und Händel, † 1759 (der Messias). Von der Treue und dem Eifer in der Seelsorge, sowie dem Anklang, den sie im luth. Volke fanden, zeugt der große Reichtum trefflicher Erbauungslitteratur. Wie ein Ideal eines christlichen Fürsten steht im Anfang dieses Zeitraums Ernst d. Fromme von Sachsen-Gotha († 1675) da. A. S. Francke gründete mit sieben Gulden in der Hand, aber mit bergereicherndem Glauben im Herzen das Halle'sche Waisenhaus; der Freiherr v. Canstein († 1719) wandte sein Vermögen an die Gründung der Halle'schen Bibelanstalt, aus der bereits viele Hunderttausende von Bibeln ausgegangen sind.

§ 90. Die Herrnhutische Brüdergemeinde.

Die böhmischen und mährischen Brüder (§ 67, 3) waren zur Zeit der Reformation mit Luther und den Lutheranern in freundliche Beziehungen getreten. Schon im schmalkaldischen, noch mehr im dreißigjährigen Krieg waren sie heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Auch später noch dauerten die Verfolgungen und Bedrückungen fort. Im J. 1722 wanderten deshalb mehrere Familien aus und fanden Zuflucht auf den Gütern des Grafen Zinzendorf in der Lausitz, wo sie nun den Grundstamm der „erneuerten Brüdergemeinde“ in Herrnhut bildeten.

1. Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf, geb. 1700, mit reichen Gaben des Geistes und Herzens ausgestattet, schon als zartes Kind in innigem Umgang mit dem Herrn seine Seligkeit suchend, hatte vom Spener-Francke'schen Geist angeweht schon in seinem 15. Lebensjahre unter seinen Mit-

schülern einen „Sensfornorden“ (Matth. 13, 31) stiften wollen. Nach vollendeten Studien in dem orthodoxen Wittenberg und mehrjährigen Reisen trat er in den sächsischen Staatsdienst. Aber ein religiöser Genius wie er konnte darin keine Befriedigung finden. Das Sensforn seiner Jugendträume wurde wirklich bald darnach auf dem Hutberg in fruchtbaren Boden gesenkt, als Christian David sich mit einigen verdrängten Familien mährischer Brüder auf den Gütern des Grafen niederließ (1722). Bald entstand hier das Städtchen Herrnhut als erster Sitz und Mittelpunkt der „erneuerten Brüderkirche“. Die Gemeinde wuchs täglich und konstituierte sich 1727 feierlich zu einer Gemeindeverfassung mit altmährischen Namen und Formen. In der seligen Gemeinschaft des Glaubens an den Versöhnungstod des Heilandes sollten die Unterschiede des mährischen, lutherischen und reformierten Bekenntnisses nur als verschiedene Tropfen innerhalb der Gemeinde Geltung behalten. Doch verschwand bei der konfessionellen Gleichgültigkeit ihrer Angehörigen der Unterschied der Tropfen immer mehr. Der Graf ließ sich zu Tübingen als Kandidat des Predigamts prüfen und 1737 zu Berlin von einem mährischen Bischof ordinieren. Obwohl eine kursächsische Kommission an der Lehre in seiner Gemeinde nichts auszusetzen fand, wurde er dennoch von der sächsischen Regierung des Landes verwiesen und erst nach zehn Jahren wieder aufgenommen. Die Gemeinde bekannte sich nun 1749 zur augsburgischen Konfession und erhielt in Kursachsen staatliche Anerkennung. Schon jetzt hatte sie sich in einzelnen Filialgemeinden über manche Länder Europas bis nach Nordamerika verbreitet. Mit unermüdlicher Thätigkeit widmete Zinzendorf sein ganzes Leben, Geist und Herz, Hab und Gut ihren Interessen und mußte namentlich auch die Vorteile, welche Stand, Geburt und weltliche Bildung ihm darboten, seiner Lebensaufgabe dienstbar zu machen. Er selbst („der selige Ordinarus“) leitete und ordnete bis an seinen Tod (1760) alle Angelegenheiten der Gemeinde; diese hing ihm mit unbedingter Hingebung an und eignete sich neben der Innigkeit seines reichen geistlichen Lebens auch seine zahlreichen Extravaganzen in Ausdrucks-, Lehr- und Lebensformen an. Zinzendorf selbst hatte schon in spätern Jahren manche anstößige Formen beseitigt, in denen sein origineller Genius sich früher unbedenklich hatte gehen lassen. Dennoch blieben manche auffallende Auswüchse, welche erst durch die besonnene Wirksamkeit des zweiten Gründers der Brüdergemeinde, des Bischofs August Gottlieb Spangenberg († 1792) getilgt wurden.

2. Die Lehreigentümlichkeit der Brüdergemeinde charakterisiert sich darin, daß die Heilswirkung ausschließlich als vom Sohne ausgehend gedacht wird, so daß die Beziehungen des Vaters wie des h. Geistes zur Erlösung fast weggelassen. Weiter wird die Erlösung durch den Gottmenschen wiederum einseitig allein in sein Leiden und Sterben gesetzt, und nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch die Heiligung ausschließlich auf den Tod Christi bezogen, wobei dieser nicht so sehr als juristisch-stellvertretende Genugthuung gilt, sondern mehr als göttliche Liebesäußerung, welche notwendig Gegenliebe erweckt. Alle Predigt und Lehre soll auf Erregung frommen Liebes-Gefühls hinarbeiten, ebenso der Kultus mit seiner gefühlvollen Sangesweise, mit seinen reichen Liturgien, mit seiner Wiederherstellung der Agapen, des Fußwaschens und des Bruderkusses bei der Kommunion etc. Auf die Innigkeit des persönlichen Verhältnisses zum Heiland war der Gebrauch des Loses (besonders bei Verehelichung, Verleihung geistlicher Ämter, Aufnahme in die Gemeinde, Aussendung von Missionaren etc.), sowie die täglichen Losungen und Lehrtexte für jedes Jahr berechnet. Im christlichen Leben der Gemeinde prägte sich eine fast mönchische Verengung des bürgerlichen und sozialen Lebens aus mit eigentümlichen Gebräuchen, selbst in der Kleidung (die Hauben der Frauen, Witwen, Jungfrauen und Kinder). Charakteristisch war ferner das selige Gefühl der Gnade in der persönlichen Gemeinschaft des Heilands, die kampfeslose, jeder Polemik scheu aus-

weichende Ruhe u. Die Neigung zu separatistischer Selbstüberschätzung der eigenen Gemeindestellung erreichte ihren Gipfel, als auf der Konferenz zu London am 16. Sept. 1741 Leonh. Dober sein General-Altestenamt niederlegte und „der Heiland, unser Souverän, solches künftig selbst zu besorgen übernahm, um alles dasjenige in der Vollkommenheit zu thun, was unser bisheriger Altester unter uns in Schwachheit gethan hatte“. „Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirt und Bischof unserer Seelen überhaupt sei, sondern unser Sinn und Herzensanliegen war: daß Er einen **Spezialbund** mit seinem geringen Brüdervolk machen und es als sein besonderes Eigentum annehmen möchte.“ Und noch jetzt hält die Gemeinde die Idee dieses Spezialbundes als ihre eigentliche Signatur fest. Demnach werden die laufenden Gemeinbeangelegenheiten unter steter Befragung des „Oberältesten“ (Christus) mittels des Loses von der Altesten-Konferenz der Brüderunität verwaltet, während von Zeit zu Zeit Generalsynoden mit konstitutiver Gewalt berufen werden. Die Gemeinde zerfällt in die einzelnen Chöre der Verheirateten, Verwitweten, lebigen Brüder, Jungfrauen und Kinder, mit besondern Pflögern, zum Teil auch in besondern Häusern wohnend und neben den allgemeinen auch besondere Gottesdienste feierend. Die Gemeindeämter gliedern sich in die der Bischöfe, Presbyter, Diakonen, Diaconissen und Acoluthen.

§ 91. Die reformierte Kirche.

Für die reformierte Kirche war dieser Zeitraum ein überaus reiches Blütenalter theologischer Gelehrsamkeit. In Schottland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz blieb noch Calvins Lehrtypus in seiner ganzen Strenge herrschend; in der bischöflichen Kirche Englands entstand dagegen unter arminianischen Einflüssen die Richtung der Latitudinärer, welche, zwischen wesentlichen und unwesentlichen Glaubensartikeln unterscheidend, sich mehrfach in Laubheit und Indifferentismus verloren. Dem Eindringen der kartesianischen Philosophie widersetzte sich erfolgreich Voetius, brachte aber statt ihrer einen Scholastizismus zur Herrschaft, der die Scholastik eines Quenstedt fast noch überbot, während die coccejanische Föderaltheologie die ganze theologische Wissenschaft lediglich auf heilsgeschichtliche Grundgedanken zurückgeführt wissen wollte.¹⁾ Ein reformierter Pietismus fand, ältern Datums als der lutherische, vom englischen Puritanismus ausgehend, seine Hauptpflegstätte in den Niederlanden²⁾; in der englisch-bischöflichen Kirche trat im Methodismus³⁾ eine verwandte Richtung auf. Eine weitere Abzweigung des Puritanismus ist der englische und amerikanische Baptismus.⁴⁾

1. Der tüchtigste Vorkämpfer der reformierten scholastischen Orthodoxie war **Gisbert Voetius** (spr. Butius), Prof. zu Utrecht, † 1676, ein Mann von tiefinnerlicher Frömmigkeit. In der Philosophie des französischen Katholiken René Descartes (Cartesius), die auch in den Niederlanden großen Beifall hatte, sah er wegen ihres Grundsatzes, daß alles Erkennen vom Zweifel auszugehen habe, eine Gefährdung der Kirche von der bedrohlichsten Art, und es gelang ihm 1656 ein Verbot derselben seitens der Generalstaaten auszuwirken. Minder erfolgreich war sein und seiner Schule Kampf gegen die von dem Prof. **Joh. Coccejus**

zu Leyden († 1669) vertretene **Föderaltheologie**. Diese wollte statt der herrschenden scholastischen eine rein biblische Theologie begründen, als deren Grundgedanken sie die Idee eines zwiefachen Bundes Gottes mit den Menschen aufstellte: des *Foedus naturae* vor und des *Foedus gratiae* nach dem Sündenfall. Christus wurde dabei als der Mittelpunkt aller Heils-, Kirchen- und Weltgeschichte erkannt, und die älteste Weissagung und Typologie (Vorbildlichkeit der ältesten Geschichte) mit oft maßloser Willkür der Auslegung und mit einem fast kindischen Zagen nach äußerlichen, zufälligen und erzwungenen Ähnlichkeiten zum eigentlichen Kern der Theologie gemacht. — Der Gegensatz zwischen den Voetianern und den Coccejanern verbreitete sich aber von den Universitäten aus durch alle Stände der Bevölkerung und spaltete auch sie in zwei feindliche Lager. Die Voetianer drangen eifrig auf reine Lehre und kirchliches Bekenntnis und förderten zugleich engherziges pietistisches Frömmigkeitsstreben, indem sie die strengste Sonntagsruhe, asketisches Fasten, häufige Andachtsübungen, die größte Einfachheit in Sitten und Kleidung forderten. Die Coccejaner dagegen waren gegen kirchlich-konfessionelle Fragen gleichgültig, zeigten in Bezug auf Leben und Sitte die größte Freisinnigkeit und Weitherzigkeit und thaten sich gegenüber der „beschränkten“ Symbolgläubigkeit der Voetianer viel auf ihren „lebensvollen“ Bibelglauben zu gute.

2. Der Pietismus. — Die englischen Puritaner (§ 78, 2) überließen den Ruhm eifriger Pflege der theol. Wissenschaft den anglikanischen Theologen, schufen ihrerseits aber eine zahlreiche, auf Verinnerlichung des Christentums und Ausgestaltung desselben zu einem wahrhaft frommen Leben (*Practice of the piety*) gerichtete asketische Litteratur. Die angesehensten unter den spätern Vertretern dieser Bestrebungen waren Rich. Baxter, † 1691 („Die ewige Ruhe der Heiligen“ 2c.) und John Bunyan, früher Kesselschläger, † 1688 („Pilgerreise des Christen“). Der eigentliche Vater des reformierten Pietismus war aber **Wilh. Teellink** in den Niederlanden, ursprünglich Jurist, durch längern Aufenthalt in England und dort gewonnene nähere Bekanntschaft mit puritanischen Schriften und Persönlichkeiten zum theol. Studium bewogen, dann seit 1613 Prediger zu Widdelburg auf Seeland, † 1629. Seine nicht nur echt kalvinisch auf weltflüchtige Buße und Bekehrung dringenden, sondern auch echt mystisch die Süßigkeit der Liebesgemeinschaft mit dem Erlöser anpreisenden Schriften wurden eifrig gelesen und der in ihnen waltende Geist erfasste die ganze niederländische Kirche mit einer für ein volles Jahrhundert nachhaltigen Wirkung.

3. Der Methodismus. — In der englisch-bischöflichen Kirche war die Lebenskraft des Evangeliums in dem Formalismus der Schulgelehrsamkeit und dem Mechanismus eines formenreichen Kultus vielfach erstarret. Eine Reaktion dagegen ging aus von **John Wesley**, einem jungen Manne von tiefem, religiösem Ernst und glühendem Eifer, Seelen zu retten. Während seiner Studienzeit zu Oxford gründete er mit einigen Freunden einen Verein zu frommem Leben und Wirken (1729). Schon jetzt nannte man die verbundenen Freunde spottweise, aber bezeichnend **Methodisten**, weil man ihnen vorwarf, daß sie die Frömmigkeit methodisch trieben. Durch freundschaftliche Verbindung mit einigen Gliedern der Brüdergemeinde erstarkte Wesley immer mehr in christlicher Erfahrung und lebendigem Glauben. Seit 1732 wirkte mit ihm gemeinsam **George Whitefield**, ein Jüngling von ebenso brünstigem Eifer für das eigene und seiner Mitmenschen Seelenheil und von noch gewaltigeren Gaben. Beide arbeiteten nun in rastloser Thätigkeit, so weit die englische Zunge reichte, bis nach Amerika hin, für religiöse Erweckung und Belebung der Volksmassen. Nach seiner Rückkehr aus Amerika (1738) organisierte Wesley einen umfassenden religiösen Verein, der von einer geistlichen Konferenz geleitet Lokal- und Reiseprediger in alle Welt aussandte. Von der bischöflichen Kirche wollten die

Methodisten sich keineswegs loszugesagen, vielmehr als ein geistlicher Sauerteig in ihr wirken. Auch Whitefield kehrte 1739 aus Amerika (das er jedoch später noch öfter besuchte) nach England zurück. Beide predigten nun gewaltig und unermüdblich meist auf freiem Felde und ernteten viel Hohn und Spott, riefen aber auch zahllose verhärtete Sünder, meist aus den verkommensten Volksklassen, zur Buße und zum Glauben. Die anfängliche Verbindung mit der Brüdergemeinde mußte sich bald auflösen, da ihre Heilsmethodik (in immer größerem Gegensatz zu der stillen Seelsorgerwirksamkeit der Herrnhuter) auf ein Erschüttern des sichern Sünders durch alle Schrecken des Gesetzes und alle Schauer der Hölle, sowie auf Erzielung eines Bußkampfes mit einem endlichen gewaltsamen Durchbruch der Gnade hinarbeitete. Aber auch unter den Eristern selbst entstand schon 1741 ob der Prädestinationslehre ein unheilbarer Riß, der eine Trennung der Methodisten in arminianische Wesleyaner und kalvinistische Whitefieldianer nach sich zog, mit entschiedenem Übergewicht der erstern. Whitefield starb 1770, Wesley 1791.

4. Der Baptismus. — Von den Taufgesinnten des Continents (den Mennoniten § 82, 4) sind die aus dem Puritanismus stammenden englischen Baptisten, denen Wilhelms III Toleranzakte 1689 gleiche Duldung mit den übrigen Dissenters gewährte, hauptsächlich unterschieden durch Aufrechterhaltung ihrer independentisch-kongregationalistischen Verfassung, stimmen aber mit ihnen in der unbedingten Verwerfung der Kindertaufe sowie der Forderung der Wiedertaufe überein. Unter arminianischer Einwirkung spalteten sie sich schon 1691 in Partikular- (gratia particularis) und General-Baptisten; dieser ersten Spaltung folgte später noch ein weiteres Auseinandergehen in zahlreiche baptistische Sekten. Von England verpflanzten sie sich seit 1630 auch nach Nordamerika, wo sie noch heute eine der zahlreichsten protest. „Denominationen“ bilden, und von wo aus sie seit 1834 mit ebenso großem Eifer wie Erfolg neben eifriger Heidenmission auch auf dem europ. Kontinent (Deutschland, Schweiz, Dänemark, Schweden, Kurland 2c.) missionieren.

§ 92. Die protestantische Heidenmission.

Die lutherische Missionsthätigkeit wurde in diesem Zeitraum energischer und umfassender. Die Neubelebung des praktischen Christentums, die vom Pietismus ausging, trug auch für sie ihre Früchte. Vor allem ragt Dänemark durch seinen Missionseifer hervor, aber viele seiner tüchtigsten Sendboten lieferte ihm die Halle'sche Pietistenschule. Auch England beginnt sich auf seinen Missionsberuf zu besinnen, und die herrnhutische Brüdergemeinde bewährt ihn schon glänzend in ihren ersten Anfängen.

Gustav Adolf von Schweden setzte die lappländische Mission (§ 80, 4) mit erneuertem Eifer fort; auch Dänemark bot willig die Hand dazu. Ein norwegischer Prediger, Thomas v. Westen († 1727), kann wegen seines erfolgreichen Eifers als der eigentliche Apostel dieser Mission bezeichnet werden. Friedrich IV von Dänemark gründete für seine ostindischen Besitzungen die Mission zu Tranquebar (1706), für welche ihm Francke in Bartholomäus Ziegenbalg einen überaus treuen und eifrigen Arbeiter sandte. Diese dänisch-ostindische Mission, die ihre Thätigkeit auch über die englischen Besitzungen erstreckte, blieb seitdem in enger Verbindung mit dem Halle'schen Waisenhaus; unter ihren Glaubensboten ragt besonders Christian Friedrich Schwarz († 1798) mit fast fünfzigjährigem treuen Missionsdienst hervor. —

Schon im 11. Jahrh. war das Evangelium nach Grönland gebracht worden, seitdem aber war die dortige Kirche in Vergessenheit geraten und, wie es sich jetzt zeigte, spurlos verschwunden. Dem Prediger Hans Egede in Norwegen fiel diese Versäumnis der Christenheit schwer aufs Herz; er ruhte nicht eher, als bis er, durch eine dänisch-norwegische Handelsunternehmung unterstützt, 1721 mit seiner Familie das eisige Land seiner heißen Sehnsucht betreten konnte. Unter unglaublichen Mühseligkeiten und Entbehrungen und mit anfangs nur geringen Erfolgen arbeitete er unermüdblich und blieb auch, als die Handelsunternehmung aufgegeben wurde, allein zurück. Seinem Sohne Paul die Fortführung seines Werks überlassend, kehrte er 1736 zurück und wirkte seitdem in Kopenhagen als Vorfteher eines grönländischen Missionsseminars († 1758). Die Brüdergemeinde sandte ihre ersten Heilsboten (Dober und Ritschmann) 1732 nach St. Thomas und erweiterte in den nächstfolgenden Jahren ihre segnete Missionsthätigkeit über Grönland, Nordamerika, Westindien, Labrador (zu den Eskimos) und das Kapland (zu den Hottentotten). Die englische Kolonisation in Nordamerika legte die Befehrung der dortigen Indianer sehr nahe. Unter den nordamerikanischen Missionaren zeichnete sich vor allen John Elliot aus (seit 1646, † 1690). Auch Wesley und Whitefield arbeiteten eine zeitlang mit großem Eifer für das Missionsgebiet. Zur Befehrung der Juden gründete der Professor Callenberg 1728 ein besonderes Institut in Halle, von welchem ausgesandt Stephan Schults Europa, Asien und Afrika bereiste, um den Juden das Wort vom Kreuz zu bringen.

§ 93. Geisteschwärmer.

Im allgemeinen war in der reformierten Kirche mit ihrer mehr subjektiven Richtung ein empfänglicherer Boden für solche Schwärmer, die neben und über das äußere Wort Gottes in der Bibel vermeintliche innere Offenbarungen des Geistes setzten und mittels derselben die Kirche erneuern und zur Vollendung führen wollten. Doch gingen gerade in diesem Zeitraum auch aus der lutherischen Kirche einige derartige Erscheinungen hervor. Nur wenigen der zahlreich auftretenden Geisteschwärmer (namentlich dem englischen Schuster Fox¹⁾ und dem schwedischen Naturforscher Swedenborg²⁾) gelang es Sektensbildung von dauerndem Bestande hervorzurufen. Eine Verschmelzung katholisch-quietistischer Mystik mit kalvinist. Augustinismus stellte sich zeitweilig in der Gemeinde der Labadisten³⁾ dar.

1. Die Quäker. — Ein Schuster aus der Grafschaft Leicester, namens Georg Fox, trat 1649 unter den Wirren, welche Staat und Kirche in England zerrissen, als Bußprediger und Reformator auf. Alles äußere Kirchentum verworfend, wollte er das Christentum allein auf das innere Licht des Geistes im Menschen, als eine fortgehende göttliche Offenbarung, gegründet wissen. Er gewann viele Anhänger und stiftete eine förmliche Religionsgemeinschaft, die sich selbst die Gesellschaft der Freunde nannte, von ihren Gegnern aber mit dem Spottnamen Quäker (d. i. Zitterer) belegt wurde, wahrscheinlich nach den konvulsivischen Zuckungen, die sich bei ihnen einstellten, wenn der „Geist Christi“ über sie kam. Ihre Weigerung, Kriegsdienst, Eid und Zehnten zu leisten, rief aber harte Verfolgungen, Einkerkierung u. s. w. hervor. Da trat William Penn († 1718), der Sohn eines englischen Admirals, als ihr Retter und zweiter Gründer auf. Für eine Schuldsforderung seines Vaters an die Regierung trat



diese ihm eine ansehnliche Strecke Landes am Delaware in Nordamerika ab, die er zum Asyl aller um ihrer Religion willen Verfolgten und Bedrückten, nicht bloß aus den Quäkern, bestimmte. Bald entstand hier (1682) unter englischer Oberhoheit der Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia, dessen erstes Grundgesetz vollkommene Religions- und Gewissensfreiheit war. Auch in England gewannen die Quäker bald Duldung und die Rechte der übrigen Dissenters. Sie erkennen die Bibel als Gottes Wort an, stellen aber das innere Wort Gottes im Menschen höher; jenes gilt ihnen nur als Anknüpfungs- und Erregungsmittel für dieses. Das Predigtamt, der geistliche Stand und die theol. Wissenschaft wird gänzlich verworfen; die Gemeinde besteht aus lauter Erleuchteten; wer in ihren Versammlungen sich vom Geiste ergriffen fühlt, gleichviel ob Mann oder Weib, tritt lehrend, betend oder ermahnend auf; fühlt keiner sich zum Reden gedrungen, so sitzen sie in stiller Beschauung da und gehen ebenso still wieder auseinander. Gesang und Musik fehlt gänzlich. Taufe und Abendmahl sind abgeschafft. Im Leben kennzeichnet die Quäkergemeinden strenge Rechtlichkeit, ernste Gesinnung, äußerst einfache Lebensweise, Abscheu vor allem Luxus, vor den Veränderungen der Mode, vor den Höflichkeits-Formen des gesellschaftlichen Lebens (kein Hutabnehmen, allgemeines Duzen etc.). Sie verbieten grundsätzlich jede Eidesleistung, Kriegs- und Staatsdienst etc.

2. **Immanuel v. Swedenborg**, Rat im Bergwerkskollegium zu Stockholm, ein Mann von umfassenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen und großer spekulativer Begabung, kam nach langem Forschen in den Geheimnissen der Natur, unter magnetisch-ekstatischen Zuständen, in denen er bald in den Himmel bald in die Hölle verückt mit Geistern Umgang pflegte, seit 1743 zu der Überzeugung, daß er berufen sei, das entartete Christentum zu einer „Kirche des neuen Jerusalems“ als der Vollenbung alles Kirgentums zu erneuern. Die Offenbarungen, die er zu empfangen wähnte, verzeichnete er als ein neues Evangelium. Nach seinem Tode (1772) wurden seine Schriften von seinen Anhängern gesammelt und herausgegeben; 1788 traten dieselben in Schweden und England, später auch in Nordamerika zu förmlicher Gemeindebildung zusammen. Swedenborgs **religiöses System** ruht auf der Anschauung von den „Korrespondenzen“ der sinnlichen und übersinnlichen Welt, in welcher letztern er alle Zustände und Verhältnisse des diesseitigen Lebens, nur in verkürzter Gestalt, wiederfand. Die Bibel, besonders die Apokalypse, gilt ihm als Gottes Wort, doch mit Verachtung des Buchstabens und alleiniger Geltung des Geistes oder des innern Sinnes. Unter den kirchlichen Grundlehren ist keine einzige, die er nicht verworfen oder rationalisiert hätte. Mit den stärksten Ausdrücken verwirft er die kirchliche Trinitätslehre. Gott ist nur eine Person, die sich in dreifacher Form manifestiert. Der Zweck der Christuserscheinung ist die Einigung des Menschlichen und Göttlichen, die Erlösung nichts weiter als die Bekämpfung und Überwindung der höllischen Geister. Engel und Teufel sind aber die Geister der verstorbenen Menschen. Eine Auferstehung des Fleisches findet nicht statt, aber die geistige Form des Leibes dauert nach dem Tode fort.

3. Unter den übrigen Geisteschwärmern dieses Zeitraums treten als die bedeutendsten noch folgende hervor: **Jean de Labadie**, ein französischer Jesuit, trat 1650 durch das Studium der Bibel, Augustins und quietistischer Mystiker (§ 86, 3) seinem Orden entfremdet zur reformierten Kirche über, machte sich aber als Prediger zu Middelburg in Holland vielfacher Abweichungen von der Lehre und den Ordnungen der ref. Kirche schuldig und wurde 1669 seines Amtes entsetzt. Er gründete nun zu Amsterdam eine selbständige, aus lauter „Wiedergeborenen“ bestehende, in quietistischer Mystik sich ergebende und in Gütergemeinschaft lebende Gemeinde, der sich auch die wegen beispielloser Meisterschaft in allen Sprachen, Wissenschaften und Künsten von ganz Europa angestaunte Jungfrau

Anna Maria v. Schürmann mit Begeisterung anschloß. Als die Labadisten aus Amsterdam verdrängt wurden, gewährte die mit der Schürmann innig befreundete fromme Pfalzgräfin Elisabeth, Äbtissin des reichsfreien Stiftes Derford, der Gemeinde eine Zuflucht in der Hauptstadt ihres kleinen Ländchens. Auch von hier schon bald durch ein Mandat des Reichskammergerichts vertrieben, ließen sie sich 1672 zu Altona (wo Labadie 1674 starb), dann 1675 auf dem Schlosse Waltha in Westfriesland nieder. Durch Fleiß in Ackerbau und Industrie gelangte hier ihr Gemeinwesen zu hoher Blüte; aber der völlig verunglückte Versuch, in Amerika Filialniederlassungen zu gründen (1680), legte den Todeskeim hinein. Die Gütergemeinschaft mußte 1688 als nicht mehr durchführbar aufgehoben werden und die Gemeinde ging nun allmählicher Auflösung entgegen. — **J. Georg Sichtel** († 1710), ein erzentrischer Verehrer Jakob Böhmes, wollte sich losgerissen von allen Banden der Natur in die Tiefen der Gottheit versenken, hatte Offenbarungen und Visionen und eiferte gegen die Lehre von der Rechtfertigung. Seine Anhänger nannten sich (nach Matth. 22, 30) Engelsbrüder, erstrebten im Sinne ihres Meisters eine engelgleiche Unschuldigkeit durch Losreißung von aller irdischen Lust, Arbeit und Sorge und ein Priestertum nach der Weise Melchisebeks zur Versöhnung des göttlichen Jornes. — In der Wetterau machten in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. die s. g. **Inspirierten**, an deren Spitze der Sattler Rock mit Offenbarungen und „Aus sprachen“ stand, großes Aufsehen.

§ 94. Freidenker.

Als Vorboten einer allgemeinen Herrschaft freidenkerischer Richtung im folgenden Zeitraum trat neben den erwähnten Geisteschwärmern schon jetzt auch eine große Anzahl von Vernunftschwärmern auf, die alle Offenbarung sowohl nach ihrer Wirklichkeit wie nach ihrer Möglichkeit verwerfend nur die Vernunft als Quelle und Norm aller Religion wollten gelten lassen.

Das Drängen des Zeitgeistes auf Emanzipation von allem positiven Christentum trat zuerst in dem bürgerlich freien und kirchlich zerrissenen England offen und ungeheuer hervor. Man bezeichnete diese Richtung als **Naturalismus**, weil sie statt der geoffenbarten nur eine natürliche Religion, und als **Deismus**, weil sie statt der Erlösungsthätigkeit des dreieinigen Gottes nur eine allgemeine Vorkehrung des einigen Gottes anerkennen wollte. Mit philosophischen Gründen wurde die Unmöglichkeit von Offenbarung, Inspiration, Weissagungen und Wundern behauptet, mit kritischen Gründen ihr wirkliches Vorhandensein in Bibel und Geschichte bestritten. Als absurd und unvernünftig erschienen die christlichen Lehren von Trinität, Erbünde, Genugthuung, Rechtfertigung, Auferstehung u. s. w. Die bedeutendsten englischen Deisten sind: Hobbes, Toland, Tindal, Bolingbroke († 1751). Anflang fand der Deismus in England fast nur unter vornehmen Weltmännern, das Volk und der gesamte Theologenstand hielten, wenn auch zumteil in latitudinärer Verflachung, am Positiven fest. — Dieselbe Feindseligkeit gegen positive Religion trat gleichzeitig, jedoch in mehr vereinzeltten Erscheinungen, auch in andern Ländern schon hervor: in den Niederlanden bei dem von seinen jüdischen Glaubensgenossen ausgestoßenen **Benedikt Spinoza** († 1677) mit offen pantheistischer Philosophie, in Frankreich bei dem geistreichen Skeptiker **Pet. Bayle**, † 1706 („Dictionnaire historique et critique“). In Deutschland war seit 1674 **Matthias Knaben**, ein fahrender Kandidat aus Hofstein, durch zahllos ausgestreute Traktätchen thätig für Stiftung einer Freidenkersekte unter dem Namen der „Gewissener“ (Conscientiarii). Der christliche „Korân“ sollte nur Lug und Trug enthalten,

b.v. Chertsey + 1648. 5 Veritables: 1, a. f. f. f. f. f. 2, a. f. f. f. f. f. 3, a. f. f. f. f. f. 4, a. f. f. f. f. f. 5, a. f. f. f. f. f.

in the ...

Al. Re. ... 1888. ...

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

Vernunft und Gewissen die rechte Bibel sein, weder ein Gott noch eine Hölle noch ein Himmel existieren; Priester und Obrigkeiten seien aus der Welt zu jagen u. c. Seit 1735 schlenberte auch **Gbelmann**, ein privatisirender Kandidat der Theologie aus Weisensfels, zahlreiche Schriften in roher, aber kraftvoller Sprache voll glühenden Zornes gegen alles positive Christentum in die Welt.

Zweiter Zeitraum (1750—1814).

§ 95. Niederlagen der katholischen Hierarchie.

Der erste bedeutende Stoß, den die Hierarchie in diesem Zeitraum erlitt, war die von den bourbonischen Höfen erzwungene Aufhebung des Jesuitenordens (1773).¹⁾ Bald darauf trafen von geistlicher wie von weltlicher Seite höchst bedrohliche Bestrebungen auf, die deutsch-katholische Kirche vom römischen Joch zu befreien, ohne jedoch durchbringen zu können.²⁾ Die größten Demütigungen erfuhr die Hierarchie aber durch die französische Revolution.³⁾

1. Die Aufhebung des Jesuitenordens. — Die Jesuiten hatten schon im vorigen Zeitraum immer entschiedener die Begründung einer selbständigen politisch-hierarchischen Macht erstrebt. Ihr Souveränitätsgelüste hatte zwar durch Aufhebung des Jesuitenstaates Paraguay (§ 84, 4) seinen ersten Anhalt verloren; dafür aber rissen sie einen Teil des Welthandels an sich und strebten die europäische Politik zu beherrschen. Die jansenistischen Streitigkeiten (§ 86, 4) hatten jedoch vielfach den Haß auch im Volke gegen sie gesteigert, Pascal hatte sie vor der ganzen gebildeten Welt bloßgestellt, die übrigen Mönchsorden waren ihnen meist feindselig, ihre Teilnahme am Welthandel erregte Eifersucht und ihre Einmischung in die Politik sürzte sie endlich vollends. Die Regierung von Portugal that den ersten entscheidenden Schritt. Eine Empörung in Paraguay und ein Attentat gegen das Leben des Königs wurde allgemein auf ihre Rechnung geschrieben, und der Minister Pombal, dessen Reformplänen sie allenthalben im Wege standen, setzte 1759 ihre völlige Verbannung aus Portugal nebst Einziehung ihrer Güter durch. Der Papst **Klemens XIII** (1758—69), von Jesuiten gewählt und geleitet, nahm sie durch eine Bulle in Schutz; aber Portugal verbot die Bulle, brachte den päpstlichen Nuntius über die Grenze, hob alle Verbindung mit Rom auf und sandte ganze Schiffsladungen von Jesuiten dem Papste zu. Frankreich folgte dem Beispiel Portugals. Für den großartigen Bankerott des Jesuiten la Valette wurde der ganze Orden verantwortlich gemacht und zuletzt als staatsgefährlich aus Frankreich verbannt (1764). Auch Spanien, Neapel und Parma ließen bald darauf alle Jesuiten verhaften und über die Grenze bringen. Die neue Papstwahl nach Klemens' XIII Tod war eine Lebensfrage für den Orden; aber der Einfluß der Höfe siegte und der freisinnige Minorit Ganganelli wurde als **Klemens XIV** (1769—74) gewählt. Von den bourbonischen Höfen gedrängt, erklärte dieser endlich nach langem Schwanken und Zögern durch die Bulle Dominus ac Redemptor noster (1773) die Aufhebung des Ordens. Im nächsten Jahre starb er mit Anzeichen von Gift.

2. **Antihierarchisches Streben in Deutschland.** — Der Weibsbischof zu Trier, **Nikolaus von Hontheim**, ließ unter dem Namen Justinus Febronius eine Schrift (1763) ausgehen, worin er die oberste Autorität der Allgemeinen Konzile und die Unabhängigkeit der Bischöfe den hierarchischen Anmaßungen der Päpste gegenüber kräftig und gelehrt verteidigte. Das Buch erregte in und außer Deutschland ungeheures Aufsehen; aber der Papst (Klemens XIII) vermochte nicht, dem kühnen Streiter für die Freiheit der Kirche etwas anzuhaben. Erst sein zweiter Nachfolger **Pius VI** (1775—99) erfreute sich der schwachen Genußthung, dem alten 77jähr. Manne einen Widerruf abgepreßt zu haben (1778); er erlebte es aber auch, daß noch gefährlichere Stürme gegen das tausendjährige Gebäude der Hierarchie losbrachen. Durch das eigenmächtige Verfahren eines päpstlichen Nuntius veranlaßt, traten zunächst die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln nebst dem Erzbischof von Salzburg zu einem geistlichen Kongreß in Ems (1786) zusammen und beschloßen in der s. g. **Emser Punktation** die Herstellung einer von Rom unabhängigen deutsch-katholischen Nationalkirche. Aber die deutschen Bischöfe fanden es angemessener, dem fernen Papst als den nahen Erzbischöfen zu gehorchen. Sie vereinigten ihren Widerstand mit dem des Papstes, und das Unternehmen der Erzbischöfe blieb erfolglos. Bedrohlicher noch für den Bestand der Hierarchie war die Regierung **Josephs II** in Oesterreich (1780—90). Raum war er nach seiner Mutter Tod im Besitz der längst ersehnten Alleinherrschaft, als er an eine radikale Reform des gesamten Kirchentums in seinen Erbstaaten hand anlegte. Er erließ bereits 1781 das Toleranzedikt, durch welches den Protestanten staatsbürgerliche Rechte und freie Religionsübung gewährt wurden. Die kath. Kirche sollte vom römischen Einfluß losgerissen, unter landesherrlichen Episkopat gestellt und für religiöse und sittliche Volksbildung fruchtbar gemacht, alle ihre Institute aber, wofern sie diesem Zweck nicht dienlich gemacht werden könnten, aufgehoben werden. Vergebens protestierten die Bischöfe wie der Papst; ja der letztere machte sich, im Vertrauen auf die Macht seiner Persönlichkeit, selbst auf den Weg nach Wien (1782). Er wurde zuvorkommend und feierlich empfangen, vermochte aber nicht das Mindeste in den Entschlüssen des Kaisers zu ändern. Doch Josephs Werk, das in überstürzender Hast, ohne die nötige Schonung des historisch Begründeten und überhaupt mehr von humanem als religiösem Standpunkt betrieben worden war, scheiterte an der kurzen Regierung des Kaisers und an der Reaktion aller derer, die in ihren Interessen verletzt waren.

3. **Die französische Revolution.** — Pius VI sollte noch Schlimmeres erleben. Seit dem Jahre 1789 stürmten in Frankreich die Schrecken der Revolution nicht minder über die Kirche wie über den Staat her. Die konstituierende Nationalversammlung (1789—91) wollte nicht den Glauben des Volks, sondern nur die Hierarchie beseitigen und den Staat durch die Güter der Kirche aus seiner Finanznot retten. Die Geistlichkeit sollte auf Staatsbesoldung gesetzt und vom Volk gewählt werden. Als unveräußerliches Menschenrecht wurde die Freiheit des Glaubens anerkannt. Die gesetzgebende Nationalversammlung (1791—92) forderte von allen Geistlichen den Eid auf die Konstitution, der Papst verbot ihn, beide bei Strafe der Amtsentsetzung. So entstand ein förmliches Schisma; die unbeweiigten Priester wanderten meist aus. Der terroristische Nationalkonvent (1792—95) brachte den König aus Schafott (1793), zerstörte alle christliche Sitte, schaffte das Christentum förmlich ab, ließ gegen 2000 Kirchen verwüsten und errichtete einen Temple de la Raison, für welchen eine lieberliche Dirne die Göttin der Vernunft repräsentierte. Robespierre setzte aber 1794 den Beschluß durch: *Le peuple français reconnait l'Être suprême et l'immortalité de l'âme* und ließ eine abgemildete Fête de l'Être suprême feiern. Das Direktorium (1795—99), mehr nach außen hin beschäftigt, gab den christlichen Kultus wieder frei, aber französische Heere über-

1. *... ..*

2. *... ..* cf 1785.

3. *... ..*

4. *... ..*

5. *... ..*

6. *... ..*

Kaiser mountains Cliff. J. Krauss. Justifikation. H. ...
 915 Kork. n. Fontainebleau: Krauss. H.
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...

all. in im Jesuitencolleg von Jan. 1764. bis 1768. in d. Xanth. bisf. Leitung
wird noch Offizien, vord. vord. vord.

fluteten Italien und rächten den Widerstand des Papstes durch Proklamation einer römischen Republik (1798). Pius VI wurde als Gefangener nach Frankreich geschleppt und starb unter den Mißhandlungen der Franzosen, ohne sich und seiner Würde etwas vergeben zu haben. Mit Pius VII (1800—23), der unter österreichischem Schutz zu Venedig zum Papst erwählt war, schloß der erste Konful ein Konkordat ab (1801), wonach das Kirchenvermögen dem Staate verbleiben, die beeidigten Priester (jedoch als wieder wählbar) abtreten, der Papst in seine kirchlichen und weltlichen Rechte wieder eintreten, aber die Bischöfe von der Regierung ernannt werden sollten. Der Papst krönte den Konful 1804 zum französischen Kaiser, aber da er noch fortwährend auf seinen hierarchischen Prinzipien beharrte, besetzte der Kaiser von neuem (1808) das päpstliche Gebiet und erklärte die Schenkung seines Vorfahren Karls d. Gr. für zurückgenommen (1809). Der Papst wies den dargebotenen Gehalt von 2 Millionen Francs als einen Schimpf zurück, that den Kaiser in den Bann und wurde gefangen nach Savona und von da 1812 nach Fontainebleau abgeführt.

§ 96. Die antichristliche Litteratur in Frankreich.

Das Siècle de Louis XIV mit der Moral seiner jesuitischen Beichtväter, mit seiner Niederlichkeit, Bigotterie und Heuchelei am Hofe, mit seiner Dragonaden- und Bastillenpolemik gegen alle Reaktionen eines lebendigen Christentums (bei Hugenotten, Mystikern und Jansenisten), mit seinen Sevennenpropheten und jansenistischen Konvulsionären u. hatte in der vornehmen französischen Welt eine Freigeisterei hervorgerufen, welcher Katholizismus, Jansenismus und Protestantismus gleich lächerlich und absurd erschienen. Vom englischen Deismus war diese Richtung wesentlich verschieden. Sein Prinzip war der Common-sense, das allgemeine sittliche Bewußtsein im Menschen, mit den schwerfälligen Waffen der Verstandeskritik; er hielt doch noch ein Ideales und Sittliches im Menschen fest und wollte doch noch überhaupt Religion (Vorsehung, Tugend, Unsterblichkeit). Der französische Naturalismus hingegen war eine Philosphie des Esprit, jener eigentümlich-französischen, leichtfertigen Geistreichigkeit mit den Waffen des Spottes und Witzes, die alles Sittliche und Ideale verleugnete und verlachte. Die französische Revolution brachte die Früchte dieser Aussaat zur Reife.

Die Geburtsstätten dieser französischen Philosophie waren die Bureaux d'esprit, die Clubs und Salons der Hauptstadt, ihr gemeinsames, weithin wirkendes Organ die von Diderot und d'Alembert redigierte Encyclopédie. Ihre glänzendsten und einflußreichsten Vertreter, deren zahlreiche Schriften nicht nur Frankreich, sondern auch die gebildete und vornehme Welt des übrigen Europa entchristianisierten, waren außer jenen beiden: Voltaire († 1778), Helvetius, Montesquieu und Rousseau († 1778). Bis zum frechsten Materialismus brachte es der Arzt de la Mettrie („L'homme machine etc.“) und der Deutschfranzose Baron de Holbach („Système de la nature etc.“).

Personal: Wolff - Halle.

§ 97. Die Aufklärung in Deutschland.

Von England (§ 94) und Frankreich aus verbreitete sich die Feindseligkeit gegen alles positive Christentum auch über Deutsch-

land.¹⁾ Preußens großer König, Friedrich II (1740—86), der sich mit französischen Freigeistern (Voltaire, d'Argens, la Mettrie zc.) umgab, that dem Umsichgreifen des Unglaubens viel Vorschub. Er wollte, daß in seinen Staaten ein jeder nach seiner Façon selig werden dürfe; womit es ihm auch wirklich Ernst war, wenngleich sein persönlicher Widerwille gegen kirchliche und pietistische Frömmigkeit ihn mitunter auch zu Unbilligkeit und Härte verleitete. In der Theologie machte sich die Aufklärung unter dem Namen des Rationalismus geltend.²⁾ Vergebens suchte die preuß. Regierung unter Friedrich Wilhelm II durch das Minister Wöllnersche Religionsedikt (1788) der Kirche ihren alten Rechtsboden zu sichern; sie vermochte mit aller Strenge nichts gegen den herrschenden Zeitgeist, und Friedrich Wilhelm III setzte bei seinem Regierungsantritt (1797) das Edikt (als nur Heuchelei und Scheinheiligkeit befördernd) außer Geltung. Die dermalige Macht der Aufklärung und ihres getreuen Schildknappen, des Vulgärrationalismus, lag aber nicht in ihr selbst, sondern in den Bundesgenossen, welche sie an der Hohlheit und Flachheit des Zeitgeistes hatte. Indem nun sowohl die Philosophie³⁾, wie vornehmlich auch die Nationallitteratur der Deutschen⁴⁾ einen siegreichen Kampf gegen diese Flachheit zu erheben begannen, erhielten dieselben, obwohl an sich meist gleichgültig, ja zumteil feindlich gegen das kirchliche Christentum gefinnt, dennoch gewissermaßen eine vorbildende Bedeutung für das Wiedererwachen religiösen Lebens in nächstfolgender Zeit.

1. Die Aufklärung in der protestantischen Kirche. — Unter dem Namen der deutschen Popularphilosophie (Mendelssohn, Garve, Eberhard, Platner, Steinbart zc.) machte sich ein flaches, selbstgenügsames Räkonnieren des gemeinen Menschenverstandes breit. Jänesow wurde der Reformator der Pädagogik im Sinne der Aufklärung (Philanthropin in Dessau, pädagogisches Elementarwerk). Seine echten Jünger waren Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha und Campe in Braunschweig. Die „Deutsche Bibliothek“, herausgegeben von dem Buchhändler Nicolai in Berlin, warf sich zum litterarischen Inquisitionsgericht auf gegen alles Tiefere, was die Zeit hervorzubringen vermochte, und brandmarkte es als Aberglaube und Jesuitismus. Das pietistische Halle häutete sich und trat mit Berlin an die Spitze des aufklärerischen Treibens. Bald traten auch auf den übrigen Universitäten zahlreiche Herolde des neuen Lichtes auf und entsandten in alle Gauen Deutschlands rationalistische Prediger, welche nur von einer moralischen Ausbesserung des Menschen, auch wohl gelegentlich am Weihnachtsfest vom Nutzen der Stallfütterung und am Ostermorgen von den Kennzeichen des Scheintodes oder vom Nutzen des frühen Aufstehens zu predigen wußten. Die alten Liturgien wurden verstümmelt oder verbrängt, und alle Geschmacklosigkeit des Zeitalters aufgeboten, um aus den kirchlichen Gesangbüchern den alten Glauben auszumerzen und statt der alten Kernlieder leichte moralische Ausbesserungslieder einzuschwärzen. Der Berliner Propst Abr. Teller erklärte öffentlich, die Juden auf ihren Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit als echte Christen anerkennen zu wollen. R. Friedr. Bahrdt versuchte es, nachdem er wegen unsittlichen Lebenswandels von verschiedenen geistlichen und akademischen Ämtern entfernt und von den

in esti - Lpz. Scriptes 1. Exeg. philolog. apud dogmat. p. 122. q. 123.
Nunc in univ. Hart. Bibl. p. 122. q. 123.

D. Michaelis - Jo. Orientalist 1870; 1. p. 122. q. 123. Comp. 1.
theologie dogmaticae. Leipzig.

Thom Es. Isagoge. Gräber 1. 1870.

geheide: in der bibl. over theol. christ. dogm. 1875.

gerant. in der bibl. 1. 1870. 1. p. 122. q. 123. 1. p. 122. q. 123.
p. 122. q. 123. 1. p. 122. q. 123. 1. p. 122. q. 123.

in der bibl. 1. 1870. 1. p. 122. q. 123. 1. p. 122. q. 123.

Theologen geächtet war, als Schankwirt in Halle dem Volk seine Weisheit beizubringen, und starb an den Folgen einer schandbaren Krankheit (1792).

2. Der eigentliche Vater des **deutschen Rationalismus** war **Joh. Sal. Semler**. Aus der Schule des Halleschen Pietismus hervorgegangen und darum eines gewissen Gewohnheitschristentums sich nie entschlagen könnend, mit ungemeinem Verstand und Scharfsinn ausgerüstet, aber ohne eigentliche Geistesstiefe, erwarb er sich eine unermessliche Fülle von chaotischem Wissen und unterminierte, ohne das Christentum selbst antasten zu wollen, alle Grundpfeiler der kirchlichen Theologie durch willkürliche Bestreitung der Echtheit biblischer Schriften, durch Aufstellung einer Inspirations- und Akkommodationstheorie, die Irrtum, Mißverständnis und gutgemeinte Täuschung in der h. Schrift zuließ, durch eine kritische Behandlung der Kirchen- und Dogmengeschichte, welche die Kirchenlehre als ein Resultat von Mißverständnis, Unverständnis und Gewaltthat erscheinen ließ u. Er säete Wind und erntete Sturm, vor dem ihm selbst bangte. Darum widerlegte er sich beharrlich einer Anstellung Bahrds in Halle und bekämpfte ernstlich die von Reimarus, Prof. in Hamburg († 1768) abgefaßten, von Lessing angeblich auf der Wolfenbüttler Bibliothek als Manuscript aufgefundenen und herausgegebenen Wolfenbüttler Fragmente, welche die Stiftung des Christentums auf nackten Betrug zurückführten. Aus Semlers Schule gingen die Helben des Vulgärrationalismus, ein Teller, Köppler, Gabler u. hervor; er selbst ging gebrochenen Herzens aus der Welt (1791). Seit den neunziger Jahren gewann die Kantsche Philosophie bedeutenden und veredelnden Einfluß auf die rationalistische Theologie. Die ausgezeichnetsten Vertreter des Rationalismus, die zumteil noch in den folgenden Zeitraum hineinreichen, waren seitdem Gesenius in Halle für das A. T., der „denkgläubige“ Paulus in Heidelberg (der alle Wunder Christi mit seltenem Scharfsinn als ganz natürliche Ereignisse zu deuten wußte) für das N. T., der Dogmatiker Wegscheider in Halle (dessen Dogmatik „piis Manibus Lutheri“ gewidmet war), die Kirchenhistoriker Spittler und Henke und der Generalsuperintendent Köhr in Weimar (dessen vielgelesene „Briefe über Rationalismus“ die famose Lehre gaben, daß ein „Generalpächtervermögen“ dazu gehöre, um ein mit der eigenen Überzeugung unverträgliches Prediger-Amt aufgeben zu können).

3. Neben der Herrschaft des Rationalismus erhielt sich indes unter dem Namen des **Supranaturalismus** auch noch eine theol. Richtung, welche den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung aufrecht erhalten wollte. Bei vielen Supranaturalisten war dieser Offenbarungsglaube freilich ziemlich schwächlich und dünn; es blieb nur eine Offenbarung, die kaum etwas zu offenbaren hatte, was nicht auch der Denkglaube aus sich selbst wußte. Doch gab es auch noch eine Anzahl würdiger Männer, denen es wirklich Ernst war, die wesentlichsten Heilswahrheiten zu retten. Als Dogmatiker zeichnete sich unter ihnen besonders Reinhard, Oberhofprediger in Dresden, und Storr in Tübingen aus; — als Kirchenhistoriker der gründliche Schröckh mit seinem kirchenhistorischen Riesenswerk; als Apologeten neben den Theologen Lilienthal, Kleuter und Köppen der berühmte Mathematiker Euler und der große Physiolog Albr. Haller.

4. **Die Aufklärung in der kath. Kirche.** — Auch die kath. Kirche in Deutschland ging bei dem Aufklärungstreben, welches seit der Mitte des Jahrh. das protest. Deutschland durchwogte, nicht leer aus. Während die Teufelsaustreibungen und Krankenheilungen des Vaters Gafner in Regensburg dem Katholizismus noch laute Triumphe bereiteten, stiftete **Adam Weishaupt**, Prof. in Ingolstadt, unter freimaurerischen Formen den geheimen Illuminatenorden (1776), der die allerflächsten Aufklärungs- und Menschenvervollkommnungsideen in weiten Kreisen über ganz Deutschland und drüber hinaus

verbreitete, jedoch schon 1785 infolge Verrats einiger Mitglieder durch die bayerische Regierung aufgelöst wurde. Aber seine Nachwirkungen dauerten noch lange fort. Auch in die katholische Theologie brang die Aufklärung ein. Im Zeitalter Josephs II. erwachte eine selbständige Regsamkeit auf theol. Gebiet, und unter dem Schirm josephinischer Toleranz entfaltete sich eine mitunter fast cynisch-herbe Freisinnigkeit (besonders im kirchenhistorischen Urteil) bei manchen kath. Theologen des Kaiserreichs.

5. Die deutsche Philosophie. — Immanuel Kant († 1804), zeigte die Unmöglichkeit einer Erkenntnis der übersinnlichen Dinge mittels der reinen Vernunft, anerkannte aber die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Postulate der praktischen Vernunft (des Gewissens) und als Prinzip aller Religion, deren Inhalt allein das Sittengesetz sei; Christentum und Bibel, die einmal als Grundlagen der Volksbildung Geltung hätten, seien beizubehalten, aber durch moralische Auslegung und Umdeutung fruchtbar zu machen. So stand er mit dem Rationalismus zum großen teil auf gleichem Boden. Aber daneben waren seine scharfe Kritik der reinen Vernunft, seine tiefe Erkenntnis der menschlichen Ohnmacht und Verderbnis, sein kategorischer Imperativ des Sittengesetzes wohl geeignet, in tiefern Gemüthern eine Verzweiflung an sich selbst, einen Überdruß an der gepreizten Hohlheit der Zeit und ein Bedürfnis, dem allein das Christentum volles Genüge geben kann, zu erwecken. Jacobi, „mit dem Verstande ein Heide, mit dem Herzen ein Christ“, führte die Religion aus den Grenzen der bloßen Vernunft in die Tiefen des innern Gemüthslebens zurück und weckte so bereits eine positive Sehnsucht, während Fichte im Fortschritt seiner idealistischen Philosophie die Seligkeit des Lebens in der liebevollen Hingabe an den Allgeist suchte, als deren vollster Ausdruck ihm das Evangelium Johannis galt.

6. Die deutsche Nationallitteratur. — Als in Gellerts († 1769) frommen Liedern die gewaltigen Töne des evang. Kirchenlieds einen ziemlich matten Ausgang genommen hatten, trat Klopstock in seiner vielgepriesenen und wenig gelesten Messias mit neuen Zungen zum Preise des Erlösers auf († 1803). Bei aller Achtung, die Lessing († 1781) vor der gewaltigen Geistesmacht der alten Orthodoxie hatte, bekämpfte er ihre dermalige Gestalt in dem Hamburger Hauptpastor Göze, schleuderte ihr schonungslos die Wolfenbüttler Fragmente entgegen und ließ in seinem Nathan in fast perfider Weise das Christentum hauptsächlich von einem dumpfen Zeloten repräsentiert sein. Die Spitze seiner ganzen Polemik war die, daß die Wahrheit des Christentums mit dem Gewicht einer Ewigkeit nicht an den Spinnfäden äußerer Beweise hänge, sondern in innerer Erfahrung erlebt werden solle. Wieland schlug aus seinem brausenden Zünglingsseifer für kirchliche Orthodoxie gar bald zur Popularphilosophie eines raffinierten Genußmenschen um. Herder mit seiner Begeisterung für den tiefen und erhabenen poetischen Gehalt der Bibel, besonders des A. T., stellte wenigstens die Geistlosigkeit der üblichen Behandlung desselben ins Licht. Goethe haßte gründlich den Vandalismus der Aeologie, hatte sich dichterisch in die Tiefen des Christentums hineingelebt, war in frühern Jahren sogar einmal geneigt, zu den Herrnhutern überzutreten, glaubte aber in der Geistesfülle seines Mannesalters des Christentums, das ihm mit seiner Forderung der Welt- und Selbstverleugnung unangenehm geworden war, nicht zu bedürfen. Schiller, begeistert für alles Edle, Schöne und Sittliche, mißachtete das Christentum, das er nur in der Form des deistischen Supranaturalismus seiner Zeit kannte. Aber neben diesen Weltkindern standen auch, von ihnen ebenso sehr anerkannt, wie von den Helden der „Deutschen Bibliothek“ geschmäht und gelästert, zwei echte Söhne Luthers, der Wandsbeker Bote (Matth. Claudius) und Hamann, der Magus aus dem Norden, sowie zwei edle Söhne der reformierten Kirche, der vielgeschäftige Lavater und der geisteskräftige Jung-Stilling.

Romantik; Schlegel, Novalis. Aber kein für Wirklichkeit
Wappz. d. Romantik. Aber d. Litteratur. Gern. Kunst.

el 71. 5/12/20.

Forstleuten + 1704.

Besidenzplan v. Kitzbühel, mannalt., in Austriaz. Hof-
rath, Hoffmann, Lorenzen, etc. - *Adm. plan v. Kitzbühel*.

Angabe: *Unbekannt* *grünlich*, *schl. Christen* *unmöglich* *1894*
3. Frank *1. Pflanz* *1. Pflanz* *1894*

Nordentorho: Wuppenthal:

Popper with some Catholic: also Es-Mission.

Knäuschengem. Styr. Einfluß auf 1 Rißl. Lahn! (H. Alesionu.).

Einzigem mit Recht: 2. der Permission & Traktat

3) *B. calypsalis*: 1805 rap. in *Reichfl.* 1814 gewissig
für *B. calypsalis*.

§ 98. Kirchlicher Sinn und kirchliches Leben.

Der alte Kirchenglaube hatte indes auch in dieser Zeit des herrschenden Unglaubens noch immer seine Siebentausend, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor dem Baal des Zeitgeistes. Ein Lavater und Stilling, ein Claudius und Hamann, ein Oberlin im Elssasser Steinthal u. sind nur die glänzendsten und bekanntesten unter den treu gebliebenen Söhnen der evang. Kirche. Der Kern des deutschen Volks war noch festgewurzelt im biblischen und kirchlichen Christentum und fand, wo die Kanzel ihn leer ausgehen ließ, noch reichliche Geistesnahrung in den glaubensfesten Schriften der Väter (eines Arndt, Scriver, Prätorius, H. Müller u.), und wo der moderne Vandalismus der Aufklärung die kirchlichen Gesangbücher verstümmelt und verwässert hatte, da lebten doch noch in den Herzen der Mütter und Väter die alten Kernlieder. Für viele Gebildete, die der Gefahr mehr ausgesetzt waren, wurde die Brüdergemeinde ein willkommener Rettungshafen. Die gemeinsame Gefahr brachte auch fromme Katholiken und fromme Protestanten zu inniger Gemeinschaft in der Liebe des gemeinsamen Heilandes. So bildete sich in Münster um die Fürstin Gallizin und den Minister v. Fürstenberg ein Kreis der edelsten Seelen aus der kath. Kirche, in dem auch ein Hamann mit seinem echten Luthergeist innige Freundschaft und warme Aufnahme fand. Auch von der Schule des edlen Joh. Mich. Sailer in Landshut († als Bischof von Regensburg 1832) wurde ein inniger, ebenso warmer wie versöhnlicher Katholizismus gepflegt (§ 99, 3).

In England standen der orthodoxen Lauheit der Staatskirche die Dissenters, besonders die Methodisten, heilsam anregend gegenüber. Im J. 1795 vereinigte sich eine große Anzahl von Christen aus allen Parteien, meist Dissenters, zur Stiftung der allgemeinen Londoner **Missionsgesellschaft**, und schon im folgenden Jahre ging das erste Missionschiff unter dem ehrwürdigen Kapitan Wilson mit 29 Missionaren nach den Südseeinseln. Fast hoffnungslos, aber treu ausharrend arbeiteten sie 16 Jahre lang, bis endlich der König Pomare II von Tahiti der Erstling unter den Getauften wurde. Ein Sieg über die heidnische Reaktionspartei brachte 1815 das Christentum zur vollen Herrschaft. Das Beispiel der Londoner Missionsgesellschaft regte auch anderwärts zur Nachahmung an; so entstanden 1796 zwei schottische und 1797 eine niederländische und im J. 1800 zu London die (episkopal-)kirchliche Missionsgesellschaft für die englischen Besitzungen in Afrika, Asien u. In demselben Jahre stiftete der ehrwürdige Jänicke zu Berlin seine Missionsanstalt. Die dänisch-lutherische und die herrnhutische Mission arbeiteten unterdes rüstig weiter. Als notwendige Ergänzung der Missionsbestrebungen entstand 1804 zu London die große britische und auswärtige Bibelgesellschaft, die seitdem gegen 200 Millionen Bibeln (ganz od. teilweise) in 324 Sprachen verbreitet hat.

Dritter Zeitraum (1814—1895).

§ 99. Die katholische Kirche.

Die verbündeten Fürsten setzten 1814 den Papst Pius VII wieder in den vollen Besitz seiner geistlichen und weltlichen Rechte. Unter schwierigen Verhältnissen hielten die Päpste seitdem meist mit Kraft und Würde das hierarchische Prinzip aufrecht und Pius IX brachte es durch das vatikanische Konzil 1870 in weitester Ausdehnung und Steigerung zu kanonischer Geltung.⁷⁾ Religiöser Liberalismus im Bunde mit politisch=revolutionären Tendenzen trat allenthalben in der kath. Welt mehr oder minder bedrohlich hervor. Das endlich durch beispiellose Gunst der Umstände glücklich zum Ziel gelangende Streben nach der nationalen und politischen Einheit Italiens vernichtete den tausendjährigen Bestand des Kirchenstaates.¹⁾ Doch auch der Ultramontanismus³⁾ wuchs und erstarkte während und nach solchen Katastrophen stets von neuem und der Papstkultus erstieg in jüngster Zeit diesseits der Alpen eine Höhe, wie er sie zuvor nie und nirgends erreicht hatte. Auch der wiederhergestellte Jesuitenorden²⁾ hat alle Gefährdungen seiner Existenz überstanden und alle Organe der Kirche mit seinem Geist beseelt. An Wundern und Heiligen nebst Heiligipredigten hat es ebenfalls nicht gefehlt.³⁾ Die innere Mission entfaltete unter dem Wiederaufleben der zu ihrem Dienst bestimmten Orden und Vereine eine an Anstrengungen und Erfolgen reiche Thätigkeit; auch der Eifer für die Heidenmission verjüngte sich.⁶⁾

1. Das Papsttum und der Kirchenstaat. — Pius VII († 1823) hielt im Mai 1814 seinen Einzug in Rom. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Wiederherstellung der Jesuiten durch die Bulle *Sollicitudo omnium*, als durch einstimmiges Bitten der Christenheit veranlaßt. Bald folgte eine Verbannung der Bibelgesellschaften nebst einem Verbot des Bibellesens. In streng hierarchischem Sinn regierten auch seine Nachfolger: Leo XII († 1829), Pius VIII († 1830) und Gregor XVI († 1846). Dann bestieg 1846 Pius IX den Stuhl Petri. Er trat mit einer durchgreifenden Reform der Staatsverwaltung in liberalem Sinne auf und nährte die Hoffnung des jungen Italiens, durch seine Vermittelung die nationale Selbständigkeit und politische Einheit Italiens hergestellt zu sehen. So beschwor er aber selbst das Ungewitter herauf, das sich bald über seinem Haupte entlud. Das Jubelgeschrei: „Evviva Pio nono!“ endigte mit der Flucht des Papstes, der bald darauf die Proclamation einer römischen Republik folgte (1849). Aber gar bald wurde derselben durch die Waffen der französischen Schwesterrepublik ein klägliches Ende bereitet, und Pius hielt im April 1850 seinen Wiedereinzug in die ewige Stadt. Eine französische Besatzung in Rom und eine österreichische in Bologna schützten seitdem des Papstes weltliche Herrschaft gegen die Unzufriedenheit seiner Unterthanen und gegen das nationale Streben nach der Freiheit und Einheit Italiens. Der französisch=österreichische Krieg in Italien nötigte die Österreicher zum Ab-

[illegible]

[Faint handwritten notes, mostly illegible due to fading.]

... and the ... classes of the ... heavy ...!

... classes of the ... heavy ...!

... classes of the ... heavy ...!

zug (1859), die Franzosen aber blieben in Rom. Napoleon III, wegen der Abtretung Savoyens und Nizzas an Frankreich dem piemontesischen Hofe verpflichtet, duldete nicht nur die Vertreibung der mittel- und süditalienischen Dynastien und die Einverleibung ihrer Territorien in das neugeschaffene Königreich Italien, sondern auch den freiwillig und längstersehnten Eintritt des größten Theiles des Kirchenstaats in dasselbe, so daß dem Papst nur noch Rom und die Campagna blieb (1860). Erneuerte Versuche, ihm auch diese zu entreißen, wurden durch die „Wunderthaten“ der französischen Chassepots vereitelt (1867). Als aber der deutsch-französische Krieg die französische Besatzung abrief und mit dem französischen Kaiserthum auch die politische Autorität Frankreichs vernichtete, sah sich die italienische Regierung durch den allgemeinen Volkswillen unwiderstehlich dazu gedrängt, auch den Rest des Kirchenstaats zu okkupieren und Rom zur Haupt- und Residenzstadt des Königreichs zu machen; beeiferte sich aber, durch die weitgreifendsten Garantien die geistliche Herrschaft des Papstes, seine politische Unantastbarkeit und weltliche Subsistenz in liberalster Weise gesetzmäßig zu stellen (1871). Pius IX aber hat bis an sein Ende die ihm dargebotene Jahresdotation von 3¼ Millionen Franken zurückgewiesen (sich an dem freilich viermal stärkern, jenseits der Alpen „für den in der Gefangenschaft hungernden und darbenenden heil. Vater“ gesammelten Peterspfennig genügen lassend), und um die selbsterwählte Rolle eines Gefangenen zum Ausdruck zu bringen, den Bereich des Vatikans seitdem nie überschritten. Er starb nach fast 32jähr. Pontifikat, der unter allen Päpsten am längsten pontifizierende (1878). Sein Nachfolger wurde **Leo XIII.** Klüger und besonnener als Pius IX that er in zuvorkommender Höflichkeit manche Schritte zur Anbahnung einer Versöhnung mit den transalpinischen Staaten, mit welchen jener zerfallen war; stellte auch bei untergeordneten Dingen ein gewisses Maß von Nachgiebigkeit in Aussicht, allerdings mit dem Vorbehalt und der Erwartung, sie vorher durch Gewährung seiner übrigen hierarchischen Prätenstionen aufgewogen zu sehen. An der Forderung der Wiederherstellung des Kirchenstaats und an der beharrlichen Abweisung jedes glittlichen Vergleichs mit der italienischen Regierung hielt er aber ebenso entschieden fest wie sein Vorgänger; desgleichen an den dogmatischen Erzeugnissen desselben (Erl. 7). Die Errichtung proteſt. Schulen in der Nähe des Vatikans schalt er eine Unverschämtheit sondergleichen und ermüdete nicht, die Reformation des 16. Jahrh. für alle Ausgeburten der Hölle unseres Zeitalters, als da sind: Pantheismus, Materialismus, Kommunismus, Nihilismus zc., einzig und allein verantwortlich zu machen.

2. Geistliche Orden und Kongregationen. — Die Gesellschaft Jesu hatte seit ihrer Auflösung durch Klemens XIV theils im geheimen nach alter Verfassung fortbestanden, theils in dem Orden der Liguorianer oder Redemptoristen, den Alphons Maria de Liguori 1732 für den Dienst des wahren kath. Glaubens und den Unterricht der Jugend stiftete, eine Zuflucht gefunden. Wiederhergestellt nahm der Jesuitenorden das Erbtheil schweren Hasses aus der Vergangenheit in die Gegenwart mit herüber. Die Julirevolution 1830 verdrängte ihn aus Frankreich; als er aber seitdem unter dem Schutz der Bischöfe sich dort wieder festsetzte, vereinigten sich die Kammern und die Regierung gegen die Jesuiten, und Gregor XVI mußte selbst ihren General zur freiwilligen Auflösung aller ihrer Kollegien in Frankreich veranlassen (1845). Der Hauptstamm des Ordens saß in der kath. Schweiz, aber der unglückliche Ausgang des Sonderbundkrieges 1847 entriß ihm auch diese Feste, die Revolution vom 3. 1848 vertrieb ihn aus Oesterreich und Bayern und Pius IX mußte sogar seine Verdrängung aus dem Kirchenstaat gutheissen. Aber die Restauration von 1850 gestattete ihm die Rückkehr. Seitdem verjüngten sich die Söhne des h. Leopold „wie die Adler“ und durchzogen die Länder, um das kath. Volk zu ultramontanisiren, den Klerus jesuitisch zu schulen und die Protestanten zu be-

kehren. Pius IX gestattete ihnen nun einen so umfassenden Einfluß, wie sie ihn nie vorher gehabt. Der deutsche Kirchenkonflikt (§ 101, 4) bewirkte zwar ihre Vertreibung aus dem neubegründeten deutschen Reich (1872), aber die von ihnen hinterlassene Ausfaat wucherte kräftig fort. Auch die übrigen Orden erlagen in den meisten Staaten zeitweilig den Stürmen der Revolution oder den Aktionen liberalistischer Politik, erstanden aber bei jeder politischen Reaktion von neuem, wachsend an Zahl und Einfluß. Neben den regulären Orden bildeten sich seit 1814 in Frankreich und seit 1848 auch in Deutschland zahllose geistliche Kongregationen oder Brüder- und Schwesternschaften zu Gebets-, Barmherzigkeits-, Unterrichts- und ähnlichen Zwecken, alle von jesuitischem Geist beseelt und von Jesuiten geleitet oder beherrscht.

3. Der Ultramontanismus. — Die verjöhnliche Mystik des edeln Bischofs Sailer (§ 98) fand im Anfang dieses Zeitraums in der kath. Kirche Deutschlands noch vielen Anklang. Aber die Gleichgültigkeit dieser Schule gegen die kirchlichen Werke, ihre Befreundung mit protest. Pietisten und vollends die Hinneigung einiger ihrer Angehörigen zum protest. Schrift- und Rechtfertigungsprinzip brachten sie bei der Hierarchie in Mißcredit. Der Meister demüthigte sich wie Fénelon (§ 86, 3), die Jünger zogen sich in das stille Kämmerlein zurück und starben allmählich aus. Der Ultramontanismus erstarbte von tag zu tag und fand auch tüchtige wissenschaftliche Vertreter, unter denen besonders Adam Möhler († 1838) epochemachend für die kath. Theologie dasteht. Als Wunderarzt durch die Kraft seines Gebets machte der Domherr Fürst Hohenlohe seit 1820 eine zeitlang großes Aufsehen; nicht minder auch gleichzeitig die Dülmer Nonne Kath. Emmerich durch die blutenden Wundenmale (Stigmata) des Heilands, mit welchen sie 5 Jahre lang jeden Freitag bis zu ihrem Tode „begnadigt“ wurde. Unter ihren Nachfolgerinnen, von denen mehrere als Be-trägerinnen gerichtlich entlarvt wurden, brachte Louise Lateau in Belgien seit 1868 unter starken Freitags-Blutungen es dahin, daß sie viele Jahre lang, außer der täglichen Kommunion, gar nichts aß und trank, auch gar nicht mehr schlief, und doch die schwerste Arbeit in Garten und Haus verrichtete!!! Auch unzählige Wunderheilungen bei Ausstellung von Reliquien und bei Wallfahrten zu wunderthätigen Bildern, sowie häufige Erscheinungen der Mutter Gottes dienten dazu, den ultramontanen Wunderglauben aufzufrischen und zu kirchlichen oder politischen Agitationen zu verwerten; so besonders die in zahllosen Pilgerzügen und Wunderheilungen nachwirkenden Erscheinungen zu Pasalette 1846 und zu Lourdes 1858 in Frankreich, sowie die zu Marpingen im Trierischen 1876 und zu Dittichswalde im Ermland 1877. In Neapel wird noch heute das Blut des h. Januarius dreimal im Jahre flüssig und zu Echter-nach im Luxemburgischen wird an jedem Pfingstfeste die berühmte Springprozession unter ungeheuerem Zulauf abgetanzt. Das edelste Gegenstück zu dem geschmacklosen Herz-Jesus-Kultus (§ 86, 2), der, seit Frankreich ihn zum Panier der Revanche machte (1871) und Pius IX am 16. Juni 1875 die ganze Welt dem heiligsten Herzen weihte, wiederum zu unerhörter Blüte gelangte, bildet die alle 10 Jahre wiederkehrende bewunderungswürdige theatrale Aufführung des Leidens Christi in dem bayerischen Dorfe Oberammergau.

4. Konvertitenwesen. — Unter den Konvertiten aus der deutschen protestantischen Kirche stehen die glänzenden Namen eines Windelmann, den aber nicht kirchlicher, sondern nur künstlerischer Ultramontanismus in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche führte, eines Leop. v. Stolberg, dessen warmes Herz in der verdünnten Luft des protest. Rationalismus nicht auszubauern vermochte, und des Romantikers Friedrich Schlegel. Aus späterer Zeit schließen sich ihnen an der Biograph Innocenz' III, Friedr. Surter, früher Antistes zu Schaffhausen, die im vornehmen Weltleben geistig verkommene aristokratische

... in ...:
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

1078. *Lappula*. No 1588 in Trin.
1079. *Lappula*. No 1589 in Trin.
1080. *Lappula*. No 1590 in Trin.

Thompson, J. S. Universal. for National High. Sch. in 1902
in 1903.

Romanschreiberin Ida Gräfin Hahn-Hahn, der Historiker Gfrörer u. v. a. Dagegen trieb auch die Sorge um ihr Seelenheil, die in der kath. Werkthätigkeit keine Befriedigung fand, manche fromme Katholiken (Martin Boos, Gofner, Henhöfer zc.) in die protest. Schrift- und Rechtfertigungslehre und von da meist in die protest. Kirche hinein. Auch der edle Graf Selbnitzki, Fürstbischof von Breslau, legte 1840 freiwillig den Bischofsstab nieder, trat aber erst 1863 in Berlin ohne alles Aufsehen förmlich zur protest. Kirche über, wobei er sein ganzes bedeutendes Vermögen für Stiftung evang. Anstalten hingab. Den Breslauer Domherrn K. v. Nidthofen trieb die Sanktion des Infallibilitätsdogmas zum Übertritt (1875).

5. Doch hat sich auch in der kath. Kirche vielfach **antihierarchischer Liberalismus**, wenn auch ohne nachhaltigen Erfolg, geltend zu machen gesucht. Am meisten Erfolg schien die Gründung einer **s. g. deutsch-katholischen Kirche** zu versprechen. Im J. 1844 stellte nämlich der Bischof Arnolbi von Trier den dort aufbewahrten h. ungenähnten Rock Christi (einen aus den 20 vorhandenen) für die Verehrung der Gläubigen aus und zog hunderttausende von Wallfahrern nach Trier. Ein suspendierter Priester, Johannes Ronge in Schlesien, ließ nun einen Brief an Arnolbi in ein Zeitungsblatt einrücken, worin er unter gepreizten Phrasen als ein Luther des 19. Jahrh. gegen das Reliquienwesen eiferte. Schon früher hatte der Pfarrer Johann Ezerzki zu Schneidemühl in Posen seinen Austritt aus der römischen Kirche erklärt und stellte nun, noch unabhängig von der Rongeschen Bewegung, mit seiner Gemeinde ein „**christlich-apostolisch-katholisches**“ Glaubensbekenntnis auf, das in der Negation mit den Grundsätzen der evang. Kirche übereinstimmte, ohne aber ihre Position (die Rechtfertigungslehre) erkannt zu haben, übrigens aber die Grundwahrheiten des Christentums festhalten wollte. Unterdes wurde Ronges Brief in allen Zeitungen besprochen, und seit 1845 bildeten sich in ganz Deutschland zahlreiche deutsch-katholische Gemeinden, als Sammelplätze alles religiösen Liberalismus. Ronge hielt Triumphzüge durch Deutschland, wobei seine geistlose Hohlheit sich immer deutlicher offenbarte. Die Bessern unter seinen Anhängern begannen sich ihrer Begeisterung für den neuen Reformator zu schämen. Seine Gemeinden zerfielen größtentheils unter sich, viele lösten sich auf, manche ihrer Häupter warfen die religiöse Maske ab und suchten in den Revolutionswirren des Jahres 1848 als republikanische Weltverbesserer ihr verlorenes Ansehen wiederzugewinnen.

6. **Das Vereinswesen.** — In dem Sturmesjahre 1848 entstand im kath. Deutschland der **Piusverein**, ein Seitenstück zum protest. Kirchentag. Freiheit der Kirche vom Staate, Herrschaft derselben über die Schule, Gehorsam gegen den Papst, Volksbildung im röm.-kath. Geiste, Übung christlicher Barmherzigkeit wurden als die hauptsächlichsten Aufgaben des Vereins verkündet. Neben ihm entstand eine große Menge von Einzelvereinen: katholische Gesellen-, Männer-, Frauen- und Jungfrauen-, Bauern- und Abels-Vereine, Kafinos, Borromäusvereine zur Verbreitung kath. Lektüre, Franz-Xaveriusvereine für die Heidenmission, die St. Michaelsbruderschaft für Steigerung des Peterspfennigs, der Bonifatiusverein zur Unterstützung armer kath. Gemeinden im protest. Deutschland, Vereine der Kindheit Jesu für kleine Kinder, Marianische Kongregationen für Gymnasiasten, Studentenvereine mit kath. Kommerzbuch zc. zc. Alle diese Einzelvereine wurden mehr und mehr von ultramontan-jeuitischem Geist durchdrungen und unter geistlicher Leitung zu religiösem Fanatismus aufgestachelt. Am weitesten brachte es darin der nach dem Ausbruch des deutschen Kirchenkonflikts 1871 vom Mainzer Bischof Ketteler gestiftete Mainzer Katholikenverein mit seinen fanatisierenden Wanderversammlungen. Gleichem Zwecke diente die dazu neugeschaffene Kaplanspresse mit einigen größern Zeitungen (voran die Berliner „Germania“) und zahllosen im Fanatismus sich überbietenden kleinen

Lothalblättern und -Blättchen. — Der kath. **Seidenmission** diente außer der Propaganda in Rom noch eine Menge anderer Vereine und Anstalten. Ihre größte Thätigkeit entfaltete sie in China, Indien, Nordamerika und der Levante, wobei es ihr (1837—39 in Tonkin und Cochinchina, 1866 in Korea, 1868 in Japan, 1870 in China, seit 1883 wieder in Tonkin) auch an furchtbar blutigen Verfolgungen und zahlreichen Martyrien nicht fehlte.

7. Das vatikanische Konzil. — Seit seiner Rückkehr aus dem Exil (1850) hatte sich Pius IX zu politischer und kirchlicher Reaktion immer rückhaltloser den Einflüssen der Jesuiten hingegeben. Am 8. Dez. 1854, als dem Festtag der unbefleckten Empfängnis der h. Jungfrau, oktroyierte er der Kirche das von diesem Feste schon im 12. Jahrh. (§ 51, 1) antizipierte Dogma, und die Jünger des h. Thomas schwiegen zu dieser thatsächlichen Verleugung ihres Meisters (§ 58, 1). Des Papstes nächste Großthat war seine Enzyklika vom J. 1864 und der sie begleitende, in 84 Sätzen alle ihm als grundstürzend erscheinenden Irrtümer der Gegenwart katalogisierende Syllabus, durch welche nicht nur die Christus- und kirchenseindlichen Tendenzen dieser Zeit, sondern auch alle Ansprüche derselben auf Freiheit des Glaubens, des Kultus, der Presse und der Wissenschaft, auf Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen und auf Gleichstellung des Klerus mit den Laien in bürgerlichen Angelegenheiten, kurz alle Prinzipien des modernen Staats- und Gesellschaftslebens als keßerisch verdammt wurden. Die Feier des Centenariums Petri im J. 1867 (§ 11, 2) füllte Rom mit zahllosen Bischöfen von diesseits und jenseits der Berge und des Meeres und gab dem Papst den Mut, auf den 8. Dez. 1869 ein **allgemeines Konzil im Vatikan** auszuschreiben, um auf demselben durch Proklamation des Dogmas von der höchsten Machtvollkommenheit des Papstes über die gesamte Kirche des Erdbereiches und seiner Unfehlbarkeit in sachen des Glaubens und der Sitten den Ausbau der Kirche zu vollenden und dem Werk seines Lebens die Krone aufzusetzen (18. Juli 1870). Mannhaft schien eine zeitlang die Mehrzahl der deutschen, französischen und ungarischen Bischöfe widerstehen zu wollen, wenn auch meist ihren dogmatischen Widerwillen mit Opportunitätsgründen maskierend. Aber der unbeugsame Eigensinn des Papstes, die Intriguen der Jesuiten, die alles überschreiende Unmasse der italienischen, spanischen, portugiesischen, levantischen und transatlantischen Bischöfe ließ wirksamen Widerspruch nicht aufkommen. Viele der renitenten Bischöfe verließen hoffnungslos das Konzil und die übrigen fügten sich mehr oder minder widerwillig. Die politischen Verwickelungen des Sommers 1870 beschleunigten die Beschlußnahme und bewirkten eine Vertagung des Konzils auf unbestimmte Zeit. Aber auch die bis zuletzt renitenten Bischöfe hielten es für geraten, nach ihrer Heimkehr der unabänderlich vollbrachten Thatfache gegenüber ihre Überzeugung der gefährdeten Einheit der Kirche zum Opfer zu bringen, und beeilten sich das neue Dogma ihren Diözesen als unverbrüchliches Glaubensgesetz unter Androhung des Bannes zu verkündigen. Die Kuratgeistlichkeit, in ihrer ganzen Eristenz von den Bischöfen abhängig, fügte sich mit wenig Ausnahmen dem Beispiel und dem Befehl der letztern, ja überbot sich in exaltierter Verherrlichung des neuen Dogmas; die schon längst an die Weibrauchatmosphäre eines enthusiastischen Papstkultus gewöhnte Volksmasse beugte in devoter Andacht die Kniee.

8. Die Altkatholiken. — Dagegen war schon vor dem Konzil und während desselben von München aus, wo der berühmte Kirchenhistoriker Döllinger an der Spitze der s. g. altkatholischen Bewegung stand, eine besonnene und lebenskräftige Reaktion gegen die beabsichtigten Neuerungen des Konzils aufgetreten und gewann nach Durchführung derselben, besonders in Deutschland und der Schweiz, eine bedrohlich weitgreifende Teilnahme. Auf zahlreich beschickten Kongressen wurde die Begründung einer altkatholischen Kirche in Deutschland beraten; das dazu gewählte Komite entwarf eine die altkirchliche

Bulle: *effabilis deus*

Bulle: *terram deus*

opt. *canon. arg. p. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.*

1. *Escherichia* bulle: *Obsequium* *patris* - *1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.*

1. Bulle: *pascua aeternae*

(*10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.*)

2. *non placet.*

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Mitwirkung des Laienelements wiederherstellende Synodal- und Gemeinbeordnung mit jährlichen Synoden und einer permanenten Synodalrepräsentanz und ordnete die Wahl eines Bischofs an, welche auf den Breslauer Professor Reinkens fiel, der von einem niederländisch-alkatholischen Bischof (§ 86, 5) die Weihe empfing (1873) und in Bonn seine Residenz nahm. Schon auf der ersten Synode zu Bonn 1874 wurde der Zwang der Ohrenbeichte und des Fastens beseitigt und die Einführung der Volkssprache für die Liturgie in Aussicht genommen. Der jedes Jahr von neuem seitens der Laienbeisitzer eingebrachte Antrag auf Abschaffung des Zölibats wurde 1878 auf der 5. Synode durch Stimmenmehrheit angenommen. — Die kath. Schweiz erreichte dasselbe Ziel in noch umfassenderen Grenzen. Schon 1874 wurde an der Universität zu Bern eine „christkatholisch“=theol. Fakultät gegründet und auf der christ.=kath. Nationalsynode zu Olten 1876 die Landessprache im Kultus eingeführt, der Zölibats- und Beichtzwang abgeschafft und der Pfarrer Prof. Herzog zum Bischof gewählt.

§ 100. Die protestantische Kirche.

Der Rationalismus verlor, so zahlreich er auch im Anfang dieses Zeitraums vertreten war, doch immer mehr an Ansehen und Geltung.¹⁾ Aus der Philosophie⁶⁾ und der Nationallitteratur wehte bereits ein anderer Geist und in der Begeisterung der Freiheitskriege wurde Herz und Sinn der Deutschen wieder empfänglicher für den Glauben der Väter. Als nun der Rationalismus bei den Theologen und den Männern der Wissenschaft keinen Anklang mehr fand⁷⁾, als auch die Regierungen ihm ihre Sympathien entzogen, da fing er an seine Truppen aus den Volksmassen zu rekrutieren und wuchs seit den vierziger Jahren wieder zu neuer Macht heran. Dem Rationalismus gegenüber erstarkte von tag zu tag ein stets schlagfertiger Pietismus und entfaltete nach allen Seiten hin eine unermüdliche Thätigkeit. Wie der vormalige Pietismus in seiner Entartung den Übergang zum Rationalismus, so bildete der dormalige in seinem Aufschwung den Übergang zum Wiedererwachen konfessionellen Bewußtseins. Der Wunsch eines frommen Königs rief die beiden protest. Schwesterkirchen zur Union, nicht auf grund geeinten Bekenntnisses, sondern auf grund geeinten Kirchentums; aber lutherischerseits erhob sich ein anhaltender Widerstand.²⁾ Zur Wahrung der Gesamtinteressen des Protestantismus wurde später mehrfach der Weg der Konföderation eingeschlagen, bei welcher die Eigentümlichkeit und Selbstständigkeit der verschiedenen evang. Bekenntnisse gewahrt, aber ihre gemeinsamen Interessen mit vereinten Kräften vertreten, ihre gemeinsamen Feinde (zu denen freilich auch das orthodoxe Luthertum gerechnet wurde) gemeinsam bekämpft werden sollten.³⁾ An die Heidenmission, die der Pietismus und demnächst auch die sonderkirchlichen Richtungen mit lebhaftem Eifer betrieben⁴⁾, schloß sich eine außerordentlich rührige Thätigkeit für innere Mission an.⁵⁾

1. Rationalismus und Pietismus. — Den Kampf gegen den rationalistischen Abfall vom Glauben der Väter eröffnete auf Anlaß des Reformationsjubiläums 1817 Klaus Harms in Kiel mit 95 neuen Thesen, die Luthers fast vergessene Lehre dem unkirchlichen Zeitalter zürnend und strafend entgegenhielten. Seit 1827 unternahm die „evangelische Kirchenzeitung“ von Hengstenberg in Berlin einen ebenso furchtlosen wie energischen Kampf gegen den Rationalismus in allen seinen Erscheinungen. Ebenso energisch trat ihm der Pietismus allenthalben im Leben gegenüber. Die wissenschaftlichen Theologen verleugneten, die Philosophen verachteten und verspotteten ihn. Schon glaubte man ihm die Exequien halten zu können, — aber zu früh. Seine damalige Kraft bestand in den Volksmassen, die im Unglauben aufgezogen waren, und diese bot er für sich auf. Als der Prediger Sintenis in Magdeburg in Anlaß eines Kunstwerks die Anbetung Christi in einem Zeitungsblatt für gotteslästerlichen Aberglauben erklärte (1840) und das Konsistorium dagegen einschritt, organisierten die benachbarten Prediger Ulrich und König einen Verein von s. g. protestantischen oder **Lichtfreunden**, die mit den Deutschkatholiken fraternisierend hin und wieder freie Gemeinden gründeten. Diese arteten jedoch immer mehr in demokratische Klubs aus, sodaß die Regierungen polizeilich gegen sie einschritten. — Im Gegensatz zu der fast ganz und gar dem Rationalismus anheimgefallenen Geistlichkeit ging unter dem religiösen Aufschwung, mit dem dieser Zeitraum begann, aus dem religiösen Kern des Volkslebens ein lebenskräftiger **Pietismus** hervor, der, wo die Kirche ihn leer ausgehen ließ, sich auf eigene Hand in Konventikeln erbaute. Da derselbe kein Märtyrertum irgendwelcher Art scheute, so konnte weder Spott und Schimpf von seiten ungeistlicher Volksmassen, noch der Haß rationalistischer Pastoren, noch obrigkeitliches Einschreiten gegen seine Konventikel und Stunden sein Umsichgreifen hindern. Allmählich drang dieser moderne Pietismus auch in die jüngere Generation der Geistlichkeit, gewann selbst Universitäts-theologen für sich und fand auch in den höhern und höchsten Regionen der Gesellschaft Gönner und Beschützer. Seine thatkräftige Lebensfülle zeigte sich in seiner Thätigkeit für die Mission, die auswärtige wie die innere. Von ihm angeregt, erwachte auch wieder eine innige religiöse Poesie; die alten Kernlieder der evang. Kirche kamen wieder in Aufnahme und die asketischen Schätze der kirchlichen Vorzeit wurden aus dem Staube hervorgezogen.

2. Die preussische Union. — Der Widerstreit des reformierten Bekenntnisses beim preussischen Fürstenhaus mit dem bei weitem überwiegenden luth. Bekenntnis der Bevölkerung legte von jeher dem erstern den Wunsch nahe, eine Einigung der beiden Kirchen herbeizuführen. Im Anfange unseres Zeitraums waren nun die Umstände dazu überaus günstig. Das konfessionelle Sonderbewußtsein war fast gänzlich erloschen, der lutherische Supranaturalismus gab willig Luthers Abendmahlstheorie preis, und die Reformierten freuten sich, Calvins Prädestinationsdogma beseitigt zu sehen; der Rationalismus hoffte, daß mit den Unterscheidungslehren des Luthertums auch die des Christentums fallen würden, und der Pietismus mit seiner unklaren Begeisterung und seiner Gleichgültigkeit gegen die Theologie der Symbole gab gern seine Zustimmung. So fand denn Friedrich Wilhelms III. Aufruf (beim Jubelfest der Reformation 1817) zu einer **Union** des lutherischen und reformierten Bekenntnisses vielfach Anklang. Eine neue gemeinsame Agende wurde eingeführt und die Union in ganz Preußen (nach Preußens Vorgang auch demnächst in Baden, Nassau, Rheinbaben und je einer Provinz der beiden Hessen) vollzogen. Nach des frommen Königs Meinung sollte sie eine Einigung in brüderlicher Liebe auf dem großen gemeinsamen Glaubensgrund sein. Aber sie erklärte thatsächlich die Unterscheidungslehren für un- oder minder wesentlich und stellte sich dadurch auf den Standpunkt der reformierten Kirche, die von jeher die Union auf diese Weise

the cl. litt. nov. l. version i. stichu., 2 in vorgriff gekupfen Tb. 4. Nov. - 18.

6. *ajac. Ar. v. Eyr. fuknupf. L. L'Azia.*

eingefügt: Hannover, Sachsen, Mecklenb., Thüringen

Label amongst n. Cl. Barus., 817: 95. These
log. Urein may grow. common.

[illegible][illegible][illegible]

F. W. IV. mill. d. 2. Kellersonally. ganz p^r dem p^rte zu Grund
in BL: y Roffly. 2) Pakarika. Kopf: S. i. h. v. Ordnung: v. f.
nur der n. N. i. t. w. k. r. o. f. F. u. d. a. u. e. n. t. a. l. l. : k. u. s. d. G. r. u. n. d. d. G. r. u. n. d.
! G. r. u. n. d. e. n. g. l. i. c. h. g. e. f. u. r. m. i. t. : L. p. u. s. d. O. p. i. t. z. (L. p. u. s. d. G. r. u. n. d. d. G. r. u. n. d.)
Höllent. A. u. f. w. e. d. d. , e. w. L. e. b. e. n. , j. u. n. g. s. t. G. e. r. e. s. d. e. r. d. e. r. a. u. s. s. e.
j. u. n. g. s. t. e. n. : N. i. t. s. o. r. t. , T. h. o. l. e. r. d. F. u. n. d. e. n.

F. W. IV. bepl. L. 1. bepl. n. 11.

Silene Luth. innerf. d. jenseit. Landst. f. flüpp. f. p^r asua
Gefundenw. f. 55. Ost 75 : Augustov. in Plin.
Hergst. C. v. Kengitz.

In former singl. of High. J. Mart. Thynne, Dr in October 1810
J. Mart. Thynne - it is first printed by High. J. Mart. Thynne
and was the first. It is also printed by High. J. Mart. Thynne.
The name of the author is exclusive. The name of the author is exclusive.
The name of the author is exclusive. The name of the author is exclusive.

erstrebt hatte. So war es denn begreiflich, daß wenn sie überhaupt auf sonderkirchlichen Widerstand stoßen sollte, sie ihn von lutherischer Seite zu gewärtigen hatte. So geschah's auch. Der Kampf für das selbständige Fortbestehen des Luthertums ging von Breslau aus, wo Dr. Scheibel wegen seines Widerspruchs aus seinen Ämtern als Pfarrer und Professor (1832) entlassen wurde. Scheibels Beispiel fand mehrfache Nachfolge, besonders in Schlesien. Die widerstrebenden Geistlichen wurden mit Amtsentsetzung und bei weiterem Widerstand mit Gefängnis bestraft, die Gemeinden durch scharfe polizeiliche Maßregeln bedroht. In dem Dorfe Hönigern wurde sogar gegen den passiven Widerstand der Gemeinde die Kirche mit Militärgewalt der Agende geöffnet (1834). Friedrich Wilhelm IV entließ die verhafteten Geistlichen (1840), und nun konstituierte sich 1841 durch eine Generalsynode zu Breslau eine von der Staatskirche völlig unabhängige lutherische Kirche in Preußen, die 1845 eine königliche Generalkonfession erhielt; von diesem Synodalverband sagte sich 1861 eine independentistische Fraktion mit Pastor Diedrich an der Spitze los (die s. g. Immanuelssynode).

3. Protestantische Konföderation. — Zur Unterstützung hilfsbedürftiger protest. Gemeinden, vorzüglich in katholischen Ländern, bildete sich, angeregt durch die zweihundertjährige Gedächtnisfeier des schwedischen Retters der protest. Kirche, im J. 1832 zu Leipzig der **Gustav-Adolf-Verein**. — Der Zweck der „**Evangelischen Allianz**“, die 1846 zu London gestiftet wurde, ist die innigere, in Sektions- und Generalversammlungen zu bethätigende Verbrüderung aller evang. Christen aus allen Ländern und allen protest. Konfessionen behufs Kräftigung, Verteidigung und Ausbreitung des Protestantismus im Gegensatz zu dem Papismus, Puseyismus (§ 101, 9) und allen hochkirchlichen Strömungen. Bedingung der Teilnahme am Bunde ist das Bekenntnis zu den Grundlehren des Christentums nach protest. Auffassung. — Unter den Revolutionswirren des J. 1848 traten in Wittenberg kirchlich-interessierte Theologen, Geistliche und Laien verschiedener protest. Bekenntnisse behufs Beratung über das, was der Kirche in so schwerer Zeit fromme, zu einem jährlichen **Kirchentag** zusammen. Die lutherisch Konfessionellen sagten sich aber bald von der Teilnahme los und auch das Interesse der Unierten erkaltete endlich. Die letzte Versammlung fand 1872 zu Halle statt. — Diesen konservativen Bestrebungen gegenüber bildeten sich zunächst im südlichen Deutschland örtliche Protestantenvereine, die mit den nördlichen Gesinnungsgenossen sich einigend, den ersten allgemeinen **Protestantentag** im J. 1865 zu Eisenach abhielten und denselben seitdem jährlich an verschiedenen Orten erneuerten. Unbedingte Freiheit wissenschaftlicher Forschung und religiösen Glaubens, Union aller deutschen Protestanten mit Beseitigung jeder Konfessionschranke und rücksichtsloser Kampf gegen die bestehenden Rechte und Ansprüche des orthodoxen Kirchentums ist der ausgesprochene Zweck des Vereins. — Die „Bekümmernis, welche die Waffenstreckung der preussischen Regierung im s. g. Kulturkampf (§ 101, 5) hervorrief“, gab im J. 1887 Veranlassung zur Begründung des deutschen „**Evangelischen Bundes**“, der aus maßvollen Vertretern verschiedener theol. Richtungen bestehend und sich zu „Jesus Christo, dem eingeborenen Sohne Gottes als dem alleinigen Mittler des Heils und zu den Grundsätzen der Reformation“ bekennend, sowohl allseitige Wahrung der Interessen der evang. Kirche der wachsenden Macht Roms gegenüber, als auch möglichste Stärkung des christlich-evang. Gemeinbewusstseins gegenüber dem lähmenden Parteitreiben, der relig. Gleichgültigkeit und dem umfinggreifenden Materialismus zu seiner Aufgabe gemacht hat. — Zwischen Union und Konföderation schwebend war die Stiftung eines evangelischen Bistums zu Jerusalem (1841) durch die englische und preussische Krone als Mittelpunkt für die kirchliche Pflege der zerstreuten Protestanten im Orient und für die evang. Mission unter den orientalischen Juden. Die Wahl des Bischofs wechselte zwischen

beiden Kronen; Ordnung und Ritus mußten der anglikanischen Kirche überlassen werden. Im J. 1881, als die Wahl wieder Preußen zustand, weigerte es sich der demüthigenden Bedingung anglikanischer Ordination des zu Erwählenden, worauf 1886 der bezügliche Vertrag förmlich aufgehoben wurde.

4. Die protestantische Heidenmission. — England nimmt in den Missionsleistungen noch immer den ersten Platz ein, nächst ihm Nordamerika und Deutschland. Auch die Brüdergemeinde bewährt noch ihren alten Ruhm. Unter den neuentstandenen Hauptvereinen (mit mehr oder minder zahlreichen Zweigvereinen) zeichnen sich innerhalb der reformirten Kirche aus: die große amerikanische Missionsgesellschaft zu Boston seit 1810 (Board of Foreign Missions) und die amerikanische Baptistenmission seit 1814. Außerdem hat Nordamerika eine methodistische und eine bischöfliche Missionsgesellschaft von Bedeutung. Die meisten der in Deutschland neuentstandenen Vereine gebären principiell der unierten Kirche an. Die bedeutendsten sind die Baseler Mission seit 1816, die Berliner seit 1823, die rheinische mit dem Missionsseminar in Barmen seit 1829, die norddeutsche seit 1836 mit ausdrücklicher Verpflichtung ihrer Sendboten auf die augsb. Konfession. Einen streng luth. Charakter nahm die Dresdener Missionsgesellschaft seit 1836 an, deren Seminar 1849 nach Leipzig verlegt wurde. Sie hat das altlutherische Missionswerk in Ostindien (§ 92) wieder aufgenommen. Entschieden luth. Charakter trug auch die vom Pastor Ludw. Harms († 1865) zu Hermannsburg in Hannover gegründete Missionsanstalt, welche darauf ausging, der Mission durch gleichzeitige Kolonisation Schutz und Halt zu geben. Ein 1884 zu Weimar begründeter freiprot. Missionsverein hat bereits Prediger nach Japan und China entsandt. — Ein ausgezeichnetes Verdienst der evang. Mission ist es auch, die Aufhebung des Sklavenhandels durch die europäischen Großmächte (1830) und die Befreiung aller Sklaven in den englischen Kolonien (seit 1834) angebahnt zu haben. Der eble Wilberforce († 1833) widmete in unermüdlicher Ausdauer diesem Zwecke sein ganzes Leben. — Der gegenwärtige Bestand der protestantischen Mission mit etwa 30 Millionen Mark jährlicher Einnahmen und 2½ Millionen bekehrter Heiden beläuft sich auf 2750 Missionsstationen mit etwa 3000 Missionaren und 1000 aus den Heiden herangebildeten ordinierten Geistlichen. — In Ostindien nebst dem indischen Archipel wirkten besonders englische und deutsche Missionare; auszuzeichnen sind unter ihnen namentlich der Lordbischof Heber und der Missionar Rhenius aus Preußen. Der ostindischen Mission standen ganz eigenthümliche Schwierigkeiten im Wege: die strenge Kasten-sonderung, die stolze Selbstgenügsamkeit der pantheistischen Brahmanen, selbst die politisch-kommerziellen Interessen der Ostindischen Compagnie u. s. w. Der Leipziger Missionsverein hat sich dieses schwierigen Arbeitsfeldes mit Energie und Erfolg angenommen. In China wirkte, nach Morrisons Vorgang, allen Schwierigkeiten trotz bietend, mit beispielloser Kühnheit und meist auf eigene hand der unermüdliche Gützlaff aus Pommern († 1851). Der Opiumkrieg öffnete (1842) fünf große Hafenstädte, und der Konflikt vom J. 1857 das ganze himmlische Reich dem Handel und der Mission. Nachdem es in Japan 1871 dem Mikado (Kaiser) gelungen war, die Würde des Shogun (des militärischen Nebenkaisers) zu beseitigen und die Macht des Feudalabels (der Daimios) zu brechen, wurden mit fast überstürzendem Eifer die europäischen Kulturzustände eingeführt, jedoch erst seit 1873 die bestehenden Gesetze gegen die Befenner der christlichen Religion zwar nicht förmlich aufgehoben, aber doch unbeachtet gelassen. Durch ein Edikt vom 11. Aug. 1884 endlich wurden die beiden Nationalreligionen (Buddhismus und Sintoismus) aller ihrer andere Religionen ausschließenden Vorrechte entkleidet, und dadurch dem Christentum völlig freie Bahn geschaffen. — Unter den Ureinwohnern und den Negerklaven Nordamerikas und Westindiens wirkten fortwährend herrnhutische, methodistische, baptistische und englische

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is illegible due to fading and blurring.

bischöfliche Missionare. Am erfolgreichsten bewährte sich die protest. Mission in **Polynesien** unter der Thätigkeit englischer und amerikanischer Sendboten. Der Apostel der Südseeinseln, John Williams, starb 1839 als Märtyrer. Die blühende evang. Kirche auf Tahiti wurde durch unerhörte Gewaltthat französischer Schiffe 1837 hart bedrängt, die Königin Pomare mißhandelt, das Land unter französisches Protektorat gestellt, und nicht nur den kath. Missionaren, sondern auch der französischen Lieberlichkeit gewaltsam Eingang verschafft. Im J. 1851 konnte die Mission auf den Sandwichsinseln als vollbracht angesehen werden und die Kirche dieser Inseln sich in die Reihe der übrigen protest. Landeskirchen einliebern. Der Apostel der menschenfressenden Neuseeländer wurde Samuel Marsden. In **Australien** wirkten englische und deutsche Sendboten mit Aussicht auf Erfolg. Für **Südafrika** bildete die Kapstadt den Mittel- und Ausgangspunkt der christlichen Zivilisation. Segensreich wirkten hier Missionare der Brillbergemeinde, der Methodisten und der Londoner Mission. Zöglinge des Barmer Seminars drangen von der Kapstadt unter unfähigen Müheligkeiten tiefer in das Innere Afrikas ein, als bis dahin je der Fuß eines Europäers gekommen war. An der Westküste Afrikas wurde die Sierra-Leone-Kolonie gegründet behufs Niederlassung und Christianisierung der freigelassenen Negerflaven. Das äquatoriale Zentralafrika wurde der geographischen Wissenschaft und der Mission durch den schottischen Missionar Livingstone und den nordamerik. Zeitungsreporter Stanley erschlossen. — Auf der Insel **Madagaskar** wurde durch die Londoner Mission (seit 1818) der König Radama für das Christentum gewonnen. Seine Nachfolgerin Ranavalona erhob aber seit 1835 eine grausam blutige Verfolgung gegen die Christen, durch welche auch der Apostel der Madagassen, Dav. Jones, die Märtyrerkrone erhielt (1843). Ihr Sohn Radama II. rief bei seiner Thronbesteigung (1861) die geflüchteten Christen und Missionare zurück, erlag jedoch schon im nächsten Jahre einer Palastrevolution. Seine Gattin Rofaherina bestieg den Thron, legte aber, obschon Heidin bis an ihr Ende, der Ausbreitung des Evangeliums kein Hindernis in den Weg. Ihre Nichte und Nachfolgerin Ranavalona II. entsagte öffentlich dem Götzendienste. — Im **türkischen** Ländergebiet suchten besonders nordamerikanische Missionare durch Anlegung von Volksschulen eine Neu belebung der alten Kirchen herbeizuführen. Auch für die Mission unter den **Juden** bildeten sich neue Vereine in England, Deutschland, Rußland und Frankreich mit aufopfernder Thätigkeit, jedoch verhältnismäßig spärlichem Erfolg. Zu Kischinew in Bessarabien bekannte sich, ohne Zweifel durch die evang. Judenmission dazu angeregt, ein jüdischer Advokat Josef Kabinowitsch mit einem Teil der dortigen Judengemeinde zu einem national-jüdischen (ebionitischen) Christentum, in welchem Christus als Davidssohn aus dem Geiste Gottes geboren, wahrhaft auferstanden, gen Himmel gefahren und zur Rechten Gottes sitzend, als der echte wahre Messias anerkannt, aber die Dreieit der Personen in Gott, sowie die Zweieit der Naturen in Christo, als bloß von heidenchristlicher Spekulation erdacht, abgewiesen und Taufe und Abendmahl (in luth. Fassung) mit Beibehaltung der Beschneidung, der Sabbats- und Paschafeier zc. eingeführt ist. Die also begründete kleine Gemeinde erhielt 1885 auch die Bestätigung der russischen Regierung.

5. Innere Mission. — Ein ganz besonderer Eifer für die innere Mission erwachte in Deutschland in Folge der Revolutionen des J. 1848, welche die Unzulänglichkeit der bisherigen Leistungen und die schreiende Notwendigkeit gesteigerten Wirkens ins hellste Licht zu stellen geeignet waren. Der unermüdllich thätige Wichern durchreiste 1849 das protest. Deutschland zur Erweckung und Belebung des Interesses für das Werk, und im Herbst desselben Jahres trat in Wittenberg im Anschluß an den dortigen zweiten Kirchentag ein jährlich zu erneuernder **Kongreß für die innere Mission** zusammen, mit dem Zwecke, die vereinzelter Bestrebungen zu einheitlicher Organisation zu-

sammenzufassen. Die älteste deutsche Anstalt ist die Rettungsanstalt des Grafen Neße-Volmarstein zu Düsseldorf seit 1816; nächst ihr die Armenschul-lehrer- und Kinderrettungsanstalt zu Beuggen (seit 1820). Aus ihr sind unter des trefflichen Zeller Leitung hunderte von Lehrern für Armen-schulen und Rettungsanstalten hervorgegangen. Durch Umfang und weitreichende Thätigkeit zeichnete sich vor allen das **Rauhe Haus** bei Hamburg unter Wicherns Leitung aus (seit 1833). Zunächst für Krankenpflege stiftete 1836 Pastor Fliedner die **Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth**, ein wahres Kleinod der evang. Kirche. Die Anstalt erweiterte sich von Jahr zu Jahr und rief in Deutschland, England und Frankreich zahlreiche Nachbildungen hervor. Der vom Pastor Böbe zu **Neuendettelsau** in Bayern gegründeten Diakonissenanstalt steht außer einem Krankenhaus, einem Erziehungsinstitut für Mädchen und einer Anstalt für blödsinnige Kinder auch eine Missionschule für die verwahten Deutschen in Nordamerika zur Seite. Neben diesen Vereinen stehen Gesellschaften zur Pflege entlassener Sträflinge, Kleinkinderbewahranstalten, Sonntagschulen, Gesellen- und Jünglingsvereine, Volksbibliotheken, Pastoralhilfsvereine 2c. Zunächst für wandernde Handwerksgefallen wurden auf allen Verkehrsstraßen Deutschlands (jetzt etwa in 250 Städten) „**Herbergen zur Heimat**“ gegründet, die zum Teil zu Vereinshäusern sich erweiternd auch der christlichen Geselligkeit dienen und mannigfache Mittel zu weiterer Ausbildung darbieten. Die erste Musterherberge wurde 1854 von dem Prof. Clemens Perthes zu Bonn gestiftet. Der evang. Pastor v. Bodelschwingh, welcher 1867 bei Bielefeld zunächst für Epileptische die Anstalt Bethel gründete, hat 1882 auch zur Rettung arbeitsloser Bettelvagabunden die erste **Arbeiterkolonie** mit 351 Plätzen zu Wilhelmsdorf bei Bielefeld begründet, ein Institut, das bald schon so gedeihliche Erfolge aufwies, daß auch die übrigen preussischen Provinzen und deutschen Kleinstaaten sich beeiferten, Nachbildungen desselben zu gründen. In Frankreich entwickelte die evangelische Gesellschaft zu Paris eine aus-gebreitete segensreiche Thätigkeit. Von staunenswerten Erfolgen sind außerdem die von dem evang. Pfarrer Vost zu Laforce im Depart. Dordogne begründeten An-stalten zur Pflege Verlassener, Verkommenen, Blödsinniger, Epileptischer 2c. be-gleitet gewesen. Die **Bibelgesellschaften** verzweigten sich über alle protest. Länder, Städte und Dörfer. **Traktatgesellschaften** in Hamburg, Berlin 2c. sandten hunderttausende von kleinen Schriften zur christlichen Belehrung und Erweckung aus. Der Verein fürs nördliche Deutschland gab zu gleichem Zwecke Schriften von größerem Umfang und rühmlicher Gediegenheit heraus. Der Kalmer Verlagsverein verbreitete christliche, mit Holzschnitten reich illustrierte Lehr- und Schulbücher zu unerhört billigen Preisen. Christliche Frauen und Jungfrauen, mit den leuchtenden Vorbildern der englischen Quäkerin Elisabeth Fry, der edeln Amalie Sieveking in Hamburg 2c., machten sich aller Orten um die innere Mission unter den Pflegebedürftigen ihres Geschlechts verdient.

6. Einen bedeutenden Einfluß auf die **Entwicklung der protest. Theo-logie** dieser Zeit übte langezeit die **Philosophie**, von der sich alle theol. Rich-tungen mehr oder minder, wenigstens formal, zum Teil auch material bestimmen ließen. **Schellings** Philosophie war in ihrem ersten Stadium wesentlich pan-theistische Naturphilosophie: Die Idee des Göttlichen gelangt in der Welt-entwicklung zur objektiven Wirklichkeit und zur Entfaltung ihres Selbstbewußt-seins; das Christentum erscheint zwar als der Wendepunkt der Weltgeschichte, seine Grunddogmen von Offenbarung, Dreieinigkeit und Versöhnung gelten aber nur als ahnungsvolle Versuche zur Lösung des Welträtsels. Schellings Philo-sophie drängte wenigstens die Theologie wieder zu einem tieferen Eingehen in die vom Rationalismus ohne weiteres als absurd bezeichneten Mysterien des Christen-tums. **Hegel** erhob Schellings pantheistische Naturphilosophie zur pantheistischen Geistesphilosophie: Nicht sowohl in den Entwicklungsphasen der Natur, als

als. Salome in Briefen (Selbstbiographie).

19. Kadane u. Low v. Hal. u. v. Galil. u. P. Kas. Jan. Manigstam.

7. Monologen Ab Weismachtgelehrte. 10 drittl. J. Bfgr. Pittman. 11 Ringe
8. Theol. Studien- Li. christl. Gf. prof. S. fürstliche L. v. H. 43. Jf. Pittman
auf S. Grundy. I. H. K. (Worms)

[illegible]

Jah? 248. Jg. mathematisch. und 1 Bnd. aus d. Jg. 1870. 61. Bd. Histor.
vermischte.

v. d. g. vj.: w. Karsitz: Orthologie mit Redione.
v. d. g. l. Univ. Theologie. 95-48 Hfokundproppst.
f: iij. yng. Wgotheiler + Psenias. 59 abgarnist

vielmehr im Denken und Thun des Menschengesistes stellt sich die göttliche Offenbarung als Entfaltung des göttlichen Selbstbewußtseins vom Nichtsein zum Sein d. h. vom nur potentiellen Ansichsein zum aktuellen Wirklichsein dar. Judentum und Christentum sind die fortschreitenden Entwicklungsstufen dieses Offenbarungsprozesses; das Judentum steht tief unter dem klassischen Heidentum, im Christentum ist aber die vollkommene Religion gegeben, freilich nur in der niedern Form der Vorstellung, welche die Philosophie zum Wissen zu erheben hat. Die protest. Kirchenlehre kam dabei wenigstens formal wieder zu Ehren. Als Marheineke die luth. Orthodorie in ihrer ganzen dialektischen Ausbildung auf den Grundlagen dieser Philosophie wieder zu einem spekulativen System der Dogmatik aufbaute, als ferner der geistreiche Jurist Göschel sie mit einem geistesfrischen Pietismus zu vereinen wußte zc., gab man sich eine zeitlang der Illusion hin, in dieser Philosophie endlich die langgesuchte Versöhnung zwischen Theologie und Philosophie gefunden zu haben. Aber nach des Meisters Tod (1831) änderte sich plötzlich der Stand der Dinge. Hegels Schule spaltete sich in eine orthodore, welche die kirchliche Richtung des Meisters weiter bildete, und eine an Zahl weit überwiegende heterodore (oder „junghegelsche“), welche von seinen philosophischen Grundanschauungen aus das Christentum als eine längst veraltete Vorstellungsform verachtete und zur offensten Selbstvergötterung und Selbstanbetung des menschlichen Geistes fortschritt. Schelling († 1854), der unterdes fast drei Dezennien geschwiegen und seinen vormaligen Pantheismus zu einem christlichen Gnostizismus ausgebildet hatte, nahm 1841 Hegels Rathgeber ein, vermochte aber nur eine vorübergehende Begeisterung unter der jüngern Generation der Theologen zu bewirken. Völlig abgelöst vom Boden christlicher Weltanschauung hat sich Schopenhauers Philosophie des Pessimismus, der die Verzweiflung als allein berechtigtes Moralprinzip gilt. Noch weiter auf diesem Wege schritt v. Hartmanns „Philosophie des Unbewußten“ fort.

7. Blicken wir auf die **Entwicklung der Theologie**, so fällt im Anfange dieses Zeitraums vor allen Schleiermachers gewaltige Persönlichkeit († 1834), die theol. Wissenschaft erneuern, in die Augen. Das Wesen der Religion setzte er in das unbedingte Abhängigkeitsgefühl und entwickelte die Heilslehre aus dem vom christlichen Gemeingeist durchdrungenen Gemüth, das im Bewußtsein seiner Fülle und Sicherheit nicht nur die dogmatischen Satzungen der Kirche, sondern auch den Kanon der h. Schrift einer scharfen, zersetzenden Verstandeskritik preisgeben konnte. Viele durch Geist und Gaben ausgezeichnete Schüler und Freunde Schleiermachers, die zumteil auch eine mehr kirchliche Richtung einschlugen, nahmen die theol. Lehrstühle ein und bildeten die theol. Wissenschaft mit der religiösen Begeisterung und der freisinnigen Kritik des Meisters in besonnener Weise aus. Dahin gehören besonders Rijsch, Ullmann, Jul. Müller, Dörner, Mothe zc. In ihnen fand auch die preussische Union ihre bedeutendsten Vertreter. An Schleiermachers Gefühlsrichtung sich anschließend, von allen Parteien geachtet, brachte der Kirchenhistoriker Aug. Neander († 1850) auch der Frömmigkeit Berechtigung in der Wissenschaft zur Anerkennung und mehr noch als durch seine Wissenschaft war er durch seinen persönlichen Einfluß auf die Studierenden ein Segen für Deutschland und drüber hinaus. Neanders einflußreichster Schüler wurde Tholuck († 1877), dessen Geist und Frömmigkeit sich keiner bedeutenden Erscheinung der Zeit in Wissenschaft, Kunst und Leben verschloß, und der also vielseitigst gebildet und bildend durch Schrift, Vorlesung, Predigt und Umgang tausende zu Christo führte, während Hengstenberg in Berlin († 1869), die Danaergeisende moderner Wissenschaft und Spekulation stets mit dem größten Mißtrauen betrachtend, an seinem Teile die älteste Wissenschaft mit Calvins Geist und Kraft zuerst wieder in kirchlich-gläubige Bahnen lenkte, unter den kirchlichen Kämpfen der Zeit sich aber immer entschiedener auf konfessionell-luth. Standpunkt stellte. An Hegels Philosophie schloß sich die Baur'sche Schule in

Tübingen an. Sie verließ indes bald das Gebiet des Dogmas, um einen Vernichtungskampf gegen die überlieferte Urgeschichte der Kirche zu unternehmen, wobei die meisten neuest. Schriften für unecht und erst im 2. Jahrh. entstanden erklärt wurden. Aus der Baur'schen Schule ging auch David **Strauß** hervor, der (1835) das Leben Jesu, wie es in den Evangelien vorliegt, als ein Produkt idealer Mythenbildung darstellte. Er konnte 1860 das 25jährige Jubiläum seines Lebens Jesu feiern, mit der Befriedigung, es durch die Resultate der kritischen Theologie überholt und antiquiert zu sehen; sah sich aber 1864 veranlaßt, auf grund dieser Fortschritte ein neues Leben Jesu „für das deutsche Volk“ aufzustellen, um der mit französischer Eleganz und Flachheit geschriebenen Darstellung Ernst Renans (1863), die das Leben Jesu zu einer sentimental-galiläischen Dorfgeschichte umgestaltete, und dem phrasenhaften „Charakterbilbe Jesu“ von Schenkel gegenüber den Ernst, die Gründlichkeit, Ehrlichkeit und Offenheit deutschen destruktiven Forschens geltend zu machen. — Der gegenwärtige Stand der deutsch-protest. Theologie stellt sich in drei Hauptgruppen von Theologen dar: 1) die lutherisch-kirchlichen Theologen wollen, von dem Gegensatz gegen die Union ausgehend, Konfession ohne Union im kirchlichen Leben wie in der theol. Wissenschaft; 2) die Vermittelungs- oder Konfessionstheologen sind dagegen entschiedene Vertreter der Union und wollen nur den Konsensus der Konfessionen gelten lassen als den geeigneten Boden für die Vermittelung zwischen dem alten Glauben und der modernen Wissenschaft; 3) die Vertreter der freien protestantischen Theologie endlich fordern unbedingte Geltung der modernen Wissenschaft und erstreben deshalb auch für das kirchliche Leben Union ohne Konfession, mit Verwerfung auch der Konfessionsfesseln. — Die jüngste, von A. Ritschl (+ 89) begründete Schule behauptet, nach Prinzip und Tendenz auf dem Boden der luth. Kirche zu stehen, während sie den konfessionellen Vertretern dieser Kirche wegen der Freiheit, mit der sie beim Ausbau der theol. Wissenschaft manche (jenen als fundamental geltende) Erkenntnisse beseitigt, vielmehr der frei-protest. Theologie verwandt zu sein scheint.

§ 101. Staats- und Landeskirchentum.

Die Restauration der durch die erste französische Revolution fast allenthalben in Europa gestörten politischen Zustände war auch bemüht das alte Kirchentum in verjüngter und kräftigerer Gestalt wiederherzustellen. Alexander I, Franz I und Friedrich Wilhelm III (zugleich Repräsentanten der drei Hauptkirchen) schlossen, nachdem der Wiener Kongreß die politischen Verhältnisse festgestellt hatte, die „heilige Allianz“ (1815) zur Einführung und Aufrechterhaltung der christlichen Bruderliebe unter den Völkern als den Zweigen einer Familie und unter den Fürsten als den Vätern derselben. Die Entwicklungen und Gestaltungen des Staats- und Landeskirchentums waren seitdem protestantischerseits hauptsächlich durch die Kämpfe zwischen Unionismus und Konfessionalismus und durch das fast allenthalben unabweisbar sich geltend machende Verlangen nach einer dem Laienelement die gebührende Mitwirkung sichernden repräsentativen Synodalverfassung bedingt, während katholischerseits es sich vornehmlich um Abwehr oder Förderung der immer höher gespannten hierarchischen Ansprüche handelte.

1. Dem deutschen Reiche alten Bestandes hatte bereits der Püneviller Friede 1801 den Todesstoß gegeben durch Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, wobei die dadurch beraubten weltlichen Fürsten mit dem rechtsrheinischen Land und Gut der zu mediatisierenden freien Reichsstädte und der zu säkularisierenden geistlichen Fürstentümer, Stifter, Klöster und Orden entschädigt wurden, und durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 waren diese Bestimmungen zur Ausführung gebracht worden. Der Wiener Kongreß (1814/15) brachte die neue Länderverteilung zum Abschluß. Bayern erhielt dabei einen bedeutenden Zuwachs an protestantischen, Baden, Hessen und Württemberg aber an katholischen Unterthanen; die kath. Prälaten waren aus selbständigen Fürsten zu besoldeten Staatsbediensteten und Unterthanen größenteils sogar protestantischer Herrscher geworden. Beides rief, nach dem Wiedererwachen des ultramontanen Geistes, endlose hartnäckige Konflikte hervor.

2. Der Religions- und Bildungsbestand der Bevölkerung in Preußen sowie die Maßnahmen der Regierung zu neuer Organisation der kirchlichen Verhältnisse machten dieses Land zu einem Hauptherd religiöser Gärungen und Entwicklungen. Die auf ein päpstliches Breve sich gründende Widergesetzlichkeit zweier Erzbischöfe, Klemens Droste zu Vischering von Köln (1836) und Dunin von Polen, gegen die in Preußen geltenden Gesetze über gemischte Ehen brachte die ganze kath. Kirche in fünfjährige Aufregung und die beiden Erzbischöfe in mehrjährige Festungshaft. Erst Friedrich Wilhelms IV Thronbesteigung (1840) gab diesen Wirren eine Lösung, die einer unbedingten Nachgiebigkeit der Regierung in allen Stücken gleichkam. Die preussische Verfassung vom Jahre 1850 verbürgte der kath. wie der evang. Kirche selbständige Verwaltung aller kirchlichen Angelegenheiten und verzichtete auf jede staatliche Kontrolle ihres Verkehrs mit den kirchlichen Obern und der Bekanntmachung kirchlicher Anordnungen, sowie auf jeglichen Einfluß bei Bestellung geistlicher Ämter, nachdem ein schon 1821 mit Rom abgeschlossenes Konkordat den Kapiteln freie Bischofswahl zugestanden hatte (auf grund des Versprechens, nur personas gratas zu wählen). Die kath. Hierarchie mußte alles dies ergiebigst auszunutzen. Sie riß ein Hoheitsrecht des Staates nach dem andern an sich, emanzipierte sich völlig von den Staatsgesetzen und ließ in allen Dingen nur das kanonische Recht als alleinige Norm und die Entscheidung des Papstes als letzte Instanz gelten. Die Jesuiten legten eine Niederlassung nach der andern an; Klöster wuchsen wie Pilze aus der Erde; geistliche Kongregationen, meist unter ausländischen (französischen) Obern und Oberinnen stehend, breiteten sich ungehemmt aus, zahllose kath. Vereine jeder Art ultramontanisierten, bigottisierten und fanatisierten das Volk u. s. w. Erst der Ausgang des vatikanischen Konzils und die seit der Gründung des neuen deutschen Reichs (1871) sich maßlos steigernden politischen Ansprüche und Wühlereien des Ultramontanismus öffneten der Regierung die Augen über den Abgrund, an den sie wie mit verbundenen Augen sich hatte führen lassen (vgl. Erl. 4). — In der protestantischen Kirche Preußens hatte die Union endlose Verwickelungen und Kämpfe im Gefolge. Friedrich Wilhelm IV sprach seinen Willen dahin aus, die oberste Leitung der Kirche nur darum noch behaupten zu wollen, damit sie auf ordnungs- und gesetzmäßigem Wege sich aus sich selbst zur selbständigen Verwaltung heranbilde. Die zur Verwirklichung dieses königl. Willens zu Berlin 1846 veranstaltete preussische Generalsynode scheiterte an der Bekenntnisfrage und blieb völlig erfolglos. Im Jahre 1847 erließ der König ein Religionspatent, durch welches den bestehenden Kirchen von neuem landesherrlicher Schutz zugesichert, aber allen, die in denselben nicht den Ausdruck ihres Glaubens wiederfanden, die Bildung neuer Religionsgesellschaften gestattet wurde. Die Revolutionsjahre 1848. 49 bedrohten den preussischen Staat mit völliger Entchristianisierung. Die Restauration der Jahre 1850. 51 beseitigte zwar diese Befürchtung, aber in keinem Lande war das Bedürfnis einer Reorganisation des protest. Kirchenwesens

dringender, in keinem ihre Ausführung schwieriger, und die Schwierigkeiten mußten noch durch die Annexion mehrerer luth. Landeskirchen nach dem deutschen Krieg vom J. 1866. Die beiden westlichen Provinzen (Rheinland und Westfalen) hatten schon 1835 eine im allgemeinen sie betreffende Presbyterial- und Synodalverfassung erhalten; eine solche wurde nun endlich 1873 auch für die sechs östlichen (alten) Provinzen von Wilhelm I. erlassen, deren weitere Ausbildung, jedoch ohne Antastung des Bekenntnisstandes, zunächst einer 1875 abgehaltenen „außerordentlichen Generalsynode“ übertragen wurde. Ihr zufolge steht der (bereits 1850 eingesetzte) Oberkirchenrat an der Spitze des Kirchenregiments. Die kirchliche Gesetzgebung liegt in der Hand der alle sechs Jahre sich erneuernden Generalsynode, welche für die Zwischenzeit durch einen alljährlich um den Oberkirchenrat sich verammelnden Synodalarat und einen ständigen Synodalvorstand vertreten wird, während Kreis- und Provinzialsynoden, zu zwei Drittel aus Laien bestehend, die Vorstufen für die Generalsynode bilden. — Das Königreich Sachsen hatte seit 1697 kath. Kirchen, dennoch konnte die kath. Kirche nur in der unmittelbaren Umgebung des Hofes wieder Eingang finden. Die Verwaltung der evang. Kirche liegt verfassungsmäßig, so lange der König katholisch ist, den in evangelisch beauftragten Ministern ob. Die erste evang.-luth. Landesynode zu Dresden 1871 setzte an stelle der bisherigen eidlischen Verpflichtung aller Kirchenlehrer auf die symbolischen Bücher ein einfaches Gelöbniß, nach Schrift und Bekenntnis das Evangelium rein und lauter lehren zu wollen. — Auch die übrigen norddeutschen Kleinstaaten erreichten größtenteils die Einführung repräsentativer Synodalverfassungen. Die kath. Kirche ist in ihnen nur sehr sporadisch vertreten.

3. Bayern wurde unter König Ludwig I. (1825—48) wieder ein Hort römisch-katholischen Kirchentums; zugleich war aber auch das protest. Bayern mit seiner Universität Erlangen der Herd eines wiedererwachenden lutherisch-kirchlichen Bewußtseins im Leben wie in der Wissenschaft. Die Kniebeugungsordre vom Jahre 1838 forderte auch vom protest. Militär als militärische Salutation die Kniebeugung vor dem Sanctissimum; erst die Interzession des Landtags (1845) erzielte die Zurücknahme dieses Befehls. Unter dem edeln und gerechten Maximilian II. (1848—64) gelangte demnächst die protest. Kirche zum vollen Genuß ihrer paritätischen Rechte. Der König Ludwig II. († 86) trug, unbehindert durch die wild-demagogischen Agitationen der bayerischen „Patrioten“, deren Patriotismus nur in wüthendem Preußenhaß und fanatischem Ultramontanismus besteht, nach den glorreichen Erfolgen des deutsch-französischen Krieges selbst auf die Gründung des neuen deutschen Kaiserreichs unter preussischer (also protest.) Spitze an (1871), erlebte es aber auch, daß seine Mutter, die Königin-Witwe Marie (eine preussische Prinzessin), zur kath. Kirche übertrat (1874), gleichsam eine Genugthuung dafür, daß in Preußen Friedrich Wilhelms IV. Gemahlin Elisabeth, Schwester des bayr. Königs Ludwig I., protestantisch geworden war. — Ein Konflikt der großherzoglich Badenschen Regierung mit dem Erzbischof Hermann von Vicari zu Freiburg begann damit, daß der Erzbischof 1852 das übliche Seelenamt bei den Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Großherzog verbot und demnächst erklärte, die angemessenen Hoheitsrechte des Staats über die Kirche ferner nicht mehr beachten zu wollen. Eine Kriminaluntersuchung mit Hausarrest (1854) machte ihn nicht milde, und die Regierung schlug den Weg der Vermittelung mit Rom ein, der 1859 zu einem Konkordate führte, das die kühnsten Hoffnungen der Ultramontanen zufrieden stellte, aber von den Kammern verworfen und deshalb vom Großherzog wieder aufgehoben wurde. An seine Stelle trat 1861 ein Übereinkommen mit dem Erzbischof, durch welches dessen Ansprüche in billiger Beschränkung mit liberaler Nachgiebigkeit vorläufig zufrieden gestellt wurden. Die evangelische (seit 1821 unierte) Landeskirche war seit den fünfziger Jahren der Schauplatz einloser Kämpfe zwischen positiv-

[Faint handwritten notes, possibly bleed-through from the reverse side.]

kirchlichen und liberalistisch-protestantenvereinlichen Bestrebungen. Nach Beseitigung des positiv-gefinnten Oberkirchenrats (1860) gewannen letztere die Oberhand in Landtag, Synode und Kirchenregiment. — In Hessen-Darmstadt schloß der Minister Dalwigk 1854 mit dem Mainzer Bischof Ketteler eine geheime Übereinkunft ab, die demselben volle Autonomie und Alleinherrschaft über die kath. Kirche des Landes zusicherte. Vergebens lehnte sich, als dieselbe bekannt wurde, die zweite Kammer dagegen auf. Infolge des politischen Umwälzungs der Dinge im Jahre 1866 hob der Großherzog die verhasste Konvention auf; aber erst durch den Sturz Dalwigks 1871 wurde Kettelers allmächtiger Einfluß gebrochen. Schon 1819 hatte die Regierung eine Union aller protest. Gemeinden des Landes empfohlen, aber nur in Rhein Hessen war sie zur Einführung gelangt (1822). Der 1873 einberufenen Landessynode legte die Regierung den Entwurf einer synodalen Repräsentativverfassung vor, derzufolge alle lutherischen, reformierten und unierten Gemeinden des Landes zu einem gemeinsamen Kirchenregiment, jedoch „unbeschadet des Bekenntnisstandes der einzelnen Gemeinden“, vereinigt werden sollten. Die Synode strich diesen Zusatz, der Großherzog stellte ihn aber wieder her; dennoch traten 15 lutherische Pfarrer „gewissenshalber“ aus der also unierten Landeskirche aus. — Im protestantischen Württemberg blühte eine Regsamkeit des religiösen Geistes, wie nirgendwo anders: Pietismus, Chiliasmus, Separatismus und Konventikelmwesen trieben kräftige Gestaltungen im Volke; aber auch solide Wissenschaftlichkeit, philosophische Bildung, ja sogar destruktiv-kritische Tendenzen (Baur'sche Schule) drangen von Tübingen aus in die evang. Geistlichkeit. Die erste repräsentative Landessynode trat 1869 zusammen. Für die kath. Kirche des Landes schloß die Regierung 1857 mit Rom ein Konkordat ab, welches fast allen hierarchischen Ansprüchen der Kurie genigte; aber die zweite Kammer beschloß nach heftigen Kämpfen 1861 die Ablehnung desselben; ein königl. Reskript erklärte es für dadurch annulliert, und ein neues Kirchengesetz (1862) stellte die Vorbildung, Anstellung und Amtsverwaltung des Klerus unter die Beaufsichtigung des Staates, gewährte jedoch in allen innerkirchlichen Dingen der kath. Kirche größere Freiheit und Selbstständigkeit, als sie vor Abschluß des Konkordats besessen hatte. Der Papst legte Protest ein, aber der friedlicher gesinnte Klerus fügte sich.

4. Der s. g. Kulturkampf im neuen deutschen Reich. — Der Ultramontanismus hatte dem preussischen Staate, seitdem derselbe ihn völlig unbeschränkt schalten und walten ließ, einstweilen Indulgenz gewährt für das an sich unsühnbare Verbrechen, eine protest. Dynastie zu haben. Aber das Bündnis, das Preußen 1866 mit der „kirchenräuberischen subalpinischen“ (italienischen) Regierung einging, der darauf folgende glorreiche Sieg über das kath. Österreich und vollends die Niederschmetterung Frankreichs (der ältesten Tochter der Kirche und der stolzeften Hoffnung des Ultramontanismus), welche sowohl den Untergang der weltlichen Herrschaft des Papstes, wie die Herstellung eines neuen, erblichen deutschen Kaisertums in der protest. Dynastie der preussischen Hohenzollern (1871) zur unmittelbaren Folge hatte, machten dieser Indulgenz ein Ende. Als erstes Sühngeld solch unkanonischer Urapation forderte der Ultramontanismus von dem neuen deutschen Kaiser die Wiedereinsetzung des Papstes in seine verlorne weltliche Herrschaft, erließ, damit abgewiesen, durch die ihm dienstbare Presse förmliche Kriegserklärungen gegen das deutsche Reich und dessen Regierungen und setzte sofort die Mobilmachung seiner sämtlichen Streitkräfte ins Werk. Nun begann ein Kampf auf Leben und Tod, mit steigender Energie seitens der Regierungen, aber auch seitens ihres Gegners mit einer Hartnäckigkeit des Widerstands und einer die kath. Volksmassen fanatisierenden Wühlerei (§ 99, 6) ohne gleichen. Preußen beseitigte zuvörderst die seit 1841 beim Kultusministerium bestehende hochultramontane „Abteilung für kath. Angelegenheiten“. Der Schutz, den die Regierung den Altkatholiken gewährte, führte zu Konflikten mit dem

Bischof Krementz von Ermland, über den die Temporalien Sperre verhängt wurde, und mit dem Feldprobst der preussischen Armee Ramzanski, dessen Amt bis auf weiteres aufgehoben wurde. Um die (in Posen auch politisch gefährliche) Herrschaft des kath. Klerus über die Schule wo nötig brechen zu können, wurde durch das Schulaufsichtsgesetz Recht und Pflicht der Schulaufsicht von der Kirche auf den Staat übertragen, bald darauf auch die Ausschließung aller Mitglieder geistlicher Orden und Kongregationen von der Lehrthätigkeit an öffentlichen Volksschulen sowie die Aufhebung der marianischen Kongregationen an allen Gymnasien verfügt (§ 99, 6). Auch die Reichsregierung griff in den Kampf ein durch Erlass des von Bayern beantragten, gegen Mißbrauch der Kanzel gerichteten s. g. Kanzelparagraphen und durch das noch weit tiefer einschneidende Jesuitengesetz (1872) mit dem Verbote des Jesuitenordens und aller ihm verwandten Kongregationen für das ganze Reich. Den folgenreichsten Schlag führte dann Preußen durch den Erlass der vier Maigesetze (1873), betreffend die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, die staatliche Aufsicht über die Priesterseminare, die Aufhebung der bischöflichen Knabenseminare und Konvikte, die Freiheit des Austritts aus einer Kirchengemeinschaft, die Ertommunikation und kirchliche Disziplinargewalt sowie die Einsetzung eines königl. Gerichtshofes zur endgültigen Aburteilung aller zwischen geistlicher und weltlicher Autorität wie innerhalb des kirchlichen Organismus selbst klagbar werdenden Fälle. Die häufigsten Konflikte erwuchsen dabei aus der Bestimmung, welche die Bischöfe verpflichtete, die von ihnen erwählten Kandidaten für erledigte geistliche Ämter, die nie länger als ein Jahr vakant bleiben sollten, dem Oberpräsidenten der Provinz, der nötigenfalls dagegen Einspruch erheben kann, vor der definitiven Anstellung namhaft zu machen — eine Forderung, der sie bis 1850 in Preußen, sowie ihre Kollegen in Bayern, Württemberg und Baden, obwohl auch dort der Legalisierung durch die Kurie entbehrend, ohne Widerrede Folge geleistet hatten. Die Kontraventionsfälle mehrten sich von tag zu tag; da Geldstrafen, Mobiliarpfändung und Gehaltssperre sich bald als unzulänglich erwiesen, mußten die gesetzlich entsprechenden Gefängnisstrafen und bei fortwährend sich steigender Wideretzlichkeit die Amtsentsetzung einer langen Reihe von Bischöfen kraft richterlichen Erkenntnisses eintreten. Auch die Reichsregierung kam der preuß. Regierung mehrfach zuhülfe: so 1874 durch das s. g. Expatriierungsgesetz, welches die kompetente Landesregierung autorisierte, alle wegen Wideretzlichkeit bestraften Kirchendiener zu internieren, und (wenn das nicht hilft) zum Verluste ihrer Staatszugehörigkeit und zur Ausweisung aus dem deutschen Bundesgebiet zu verurteilen. In ein neues Stadium trat demnächst der Kampf durch die päpstliche Enzyklika an die preussischen Bischöfe vom 5. Febr. 1875, welche die preussischen Kirchengesetze für ungültig erklärte. Preußens Antwort auf die revolutionäre Annäherung des Papstes bestand in drei neuen, tief einschneidenden Gesetzen: 1) sofortige Einstellung aller Leistungen aus Staatsmitteln an sämtliche kath. Distrikte und Pfarochien des Landes, bis deren Inhaber sich schriftlich oder thatächlich zu willigem Gehorsam gegen die bestehenden Staatsgesetze bereit erklären (s. g. Sperrgesetz); 2) förmliche Aufhebung jener drei Artikel der preussischen Verfassung vom 3. 1850 (Art. 2), welche der kath. wie der evang. Kirche unbeschränkte, von jeder staatlichen Beaufsichtigung befreite Selbstverwaltung zugestehen; 3) Aufhebung aller geistlichen Orden und ordensähnlichen Kongregationen mit Auflösung ihrer Institute binnen 6 Monaten.

5. Mit dem Regierungsantritt Leo's XIII (1878) eröffneten sich durch freundliches Entgegenkommen desselben zuerst wieder Friedensaussichten, indem der Papst sich eventuell bereit erklärte, die bisher hartnäckig verweigerte Erlaubnis zur bischöflichen Anzeige der neuermählten Kleriker an den Oberpräsidenten zu erteilen. Aber es dauerte noch volle 9 Jahre, ehe auf dieser Grundlage endlich der definitive Friedensschluß mit der preuß. Regierung erzielt wurde (1887).

[illegible]

lichen Ämter von sechs zu sechs Jahren einer Wieder- oder Neuwahl unterzogen werden müssen. In der **französischen Schweiz** hatte neben französischem Nationalismus durch Frau von Krüdener aus Rivland der Konventikelpietismus und durch den reichen Engländer Halban methodistische Erweckungsbümmigkeit Eingang gefunden. Die Vénérable Compagnie der **Genfer** Geistlichkeit forderte insolge dessen 1817 den Kandidaten der Theologie bei der Ordination das Gelübde ab, nicht über die Naturen in Christo, die Erbsünde, die Prädestination u. zu predigen, goß damit aber nur Öl ins Feuer. Die Anhänger der verfeimten Richtung sagten sich von der Landeskirche los, wurden von ihren Gegnern mit dem Spottnamen **Momiers** (Mummereitreibende = Heuchler) belegt und von der Regierung eingekerkert oder verbannt, während der Pöbel ungestraft jeden denkbaren Unfug gegen sie ausübte. Die Verfolgung ließ seit 1830 nach; neben der Eglise nationale konnte sich fortan die Eglise libre ungestört entfalten. Von Genf aus pflanzte sich die methodistische Erweckung nach dem **Waadtlande** fort, mußte hier (besonders in Lausanne) fast noch ärgere Mißhandlung erdulden und gestaltete sich seit 1845 mit Abstreifung ihrer sektiererischen Schroffheit zu der sich gedeihlich entwickelnden freien waadtländischen Kirche. Auch in **Neuchâtel** sagte sich 1873, als der radikale Staatsrat völlig unbeschränkte Lehr- und Kultusfreiheit für die Landeskirche proklamierte, etwa die Hälfte der durchweg evangelisch gesinnten Geistlichkeit, eine Eglise libre begründend, von ihr los. Am weitesten brachte der Radikalismus es 1874 in dem protest. Kultusgesetz des Kantons **Genf**, welches mit Bekenntnis, Dogma und Liturgie auch die Ordination über Bord warf. — Die **katholische Kirche der Schweiz**, mit **Luzern** an der Spitze, war in den vierziger Jahren zu einem Hauptherd des Ultramontanismus und Jesuitismus geworden. Ein zweimaliger Freischarenzug, von den vertriebenen Jesuitenfeinden organisiert, enbigte beidemale (1844. 45) mit kläglicher Niederlage, und die kath. Kantone schlossen, dem zu befürchtenden Einschreiten der Tagsgesamtheit gegenüber, einen Sonderbund. Dies mit der Bundesakte unverträgliche Vorgehen führte zum Bürgerkrieg (1847). Die Sonderbündler unterlagen, die ultramontanen Regierungen mußten abtreten, die Jesuiten weichen, und eine neue Bundesverfassung wurde sanktioniert, die allen Konfessionen gleiche Rechte verlieh und die Ausweisung der Jesuiten verfügte. Trotzdem nahm aber doch der Ultramontanismus in der kath. Schweiz bald wieder mächtig überhand, und trotz des Jesuitenverbots waren es die Jesuiten, in deren Händen alle Fäden der ultramontan-klerikalen Bestrebungen zusammenliefen. Daraus erwuchsen neuerdings zwei harte Konflikte. Der Bischof **Lachat** zu Solothurn, dessen Diözese die sieben Kantone Bern, Solothurn, Aargau, Baselland, Thurgau, Luzern und Zug bilden, geriet mit der Diözesankonferenz (der die kirchliche Verwaltung beaufsichtigenden Behörde) wegen des im Priesterseminar eingeführten berückichtigten Lehrbuchs der Moral des Jesuiten Gury in Streit, was die Aufhebung des Seminars nach sich zog (1870). Als Lachat sich weigerte, die über zwei altkatholische Pfarrer verhängte Exkommunikation rückgängig zu machen, sprach die Behörde Amtsentsetzung über ihn aus (1873). Die darob durch den widerspenstigen Klerus im Berner Jura erregten Aufstände wurden mit Militärgewalt unterdrückt, die betreffenden Pfarrer abberufen und, soweit die Mittel reichten, durch altkatholische Geistliche ersetzt. Der Kanton **Bern** erließ dann 1874 ein Kirchengesetz für beide Konfessionen, das die Geistlichen zu Staatsbeamten machte und deren (alle sechs Jahre zu erneuernde) Wahl ausschließlich den Gemeinden zuwies. Als nun 1878 der neu erwählte große Rat den exilierten Geistlichen die Rückkehr gestattete und die Wiederwählbarkeit zuerkannte, hatte dies die vollständige Wiederherstellung streng römischen Kirchentums im ganzen Berner Jura-gebiet zur Folge. Alle Bemühungen aber zur Wiederherstellung des Bistums Basel-Solothurn blieben erfolglos, bis man endlich den Ausweg fand, daß Lachat durch Ernennung zum apost. Vikar für das neu zu gründende Bistum

Tessin beseitigt und für Basel-Solothurn ein neuer Bischof gewählt wurde (1884). — Ein nicht minder heftiger Konflikt brach 1873 auch im Kanton Genf aus. Durch massenhafte Herbeiziehung katholischen Proletariats aus Frankreich und Savoyen hatte hier der mit der ultramontanen Partei zum Sturz der alten Aristokratie verbündete radikal-demokratische Agitator Fazy es dahin gebracht, daß die kath. Bevölkerung des Kantons bereits die evangelische überzog und in der Stadt Calvins ihr nahezu gleich kam. Ohne Widerspruch der Staatsbehörde hatte der Papst dem 1857 neuermählten Pfarrer von Genf **Mermillod** Titel und Befugnis eines bischöflichen Vikars erteilt; als er ihn aber 1864 zum Bischof in partibus von Hebron und Auxiliarbischof von Genf ernannte (der Kanton gehörte zum Bistum Freiburg), im folgenden Jahre ihm alle bischöflichen Rechte für den Kanton Genf mit eigener Verantwortlichkeit übertrug und 1873 ihn zur Würde eines apostol. Generalvikars erhob, und Mermillod diesen Ämtern und Titeln nicht entsagen wollte, erfolgte seitens des Bundes seine Ausweisung aus der Schweiz, und Genf erließ ein kath. Kirchengesetz, das die Wahl der Pfarrer den Gemeinden übertrug. Die nächsten Wahlen fielen auf altkatholische Geistliche. Auch wurde 1875 die Aufhebung aller relig. Korporationen verfügt und die öffentliche Abhaltung von Prozessionen verboten. Als 1882 der Bischof von Freiburg starb, ernannte der Papst 1883 Mermillod zu dessen Nachfolger, und da dieser nun dem Titel eines apost. Vikars für Genf entsagte, hob auch der Bundesrat das Verbannungsbefehl auf. Der Kanton Genf aber blieb dem altkath. Bischof Herzog treu.

8. Auch in **Dänemark** war der Rationalismus heimisch geworden. Gegen den Hauptvertreter desselben, den Prof. Clausen, trat 1825 mit der Anklage auf Abfall vom Christentum der Pastor Grundtvig auf und wurde als Injuriant verurteilt. Später huldigte auch er der während der kriegerischen Konflikte mit Deutschland (1848. 49) maßlos sich steigenden Danomanie. Hatte er bis dahin Danismus und Luthertum als die beiden Angelpunkte der Weltgeschichte verherrlicht, so ließ er jetzt das letztere als deutschen Ursprungs fallen, trug auf Abschaffung der deutsch-lutherischen Sonderbekenntnisse an, stellte das s. g. apostolische Symbol vor und über die Bibel, forderte mit einseitiger Hervorhebung der Taufgnade ein „fröhliches Christentum“ und wollte die skandinavische Mythologie als christliche Propädeutik in die Schulen eingeführt wissen († 1872). — In **Schweden** bildete sich seit 1803 der starren Staatskirchenthodoxie gegenüber eine, wenn auch nicht ohne pietistische Einseitigkeit, doch ohne häretische Lehraabweichung trotz zahlloser Pöbelinsulte und Gefängnis- wie Geldstrafen still und heilsam wirkende religiöse Gemeinschaft, die von ihrem eifrigen Lesen der Bibel und der Schriften Luthers den Namen Läsare erhielt. Erst 1870 wurden die alten Gesetze, welche allen Nichtlutheranern Duldung und bürgerliche Rechte versagten, vollständig beseitigt. — Dem auch in **Norwegen** unter den Pastoren herrschenden Rationalismus gegenüber rief ein einfacher Bauer Nielsen Hauge († 1824), als Erweckungsprediger das ganze Land durchziehend, eine mächtige relig. Bewegung hervor, deren Nachwirkungen, durch zahlreiche aus seiner Schule hervorgegangene Bauernprediger genährt, noch heute merklich sind. Ihm selbst brachte sein Bekehrungseifer freilich endlose Verfolgung und zehn-jährigen Kerker ein.

9. Der starke einheitliche Zusammenschluß der bischöflichen Kirche **Englands** wurde durch das Hervorgehen einer hoch-, nieder- und breittkirchlichen Richtung aus ihrem eigenen Schoß innerlich gelockert. Die erstgenannte Partei, die ihre Hauptstütze im hohen Adel hat, wacht eifrig über der Festhaltung aller von altersher bestehenden Formen und Satzungen in Verfassung, Kultus und Dogma, während die zweite, mehr oder minder methobistisch gefärbt, die Trennung der Kirche vom Staat, sowie Geltendmachung der evang. Freiheit und

des allgemeinen Priestertums aller Christen erstrebt, und die breitkirchliche, gegen beide zugleich Front machend, der Kirche wie der Theologie eine breitere Basis und freieren Horizont zu erringen strebt. Einseitige Steigerung des kath. Elements im anglikanischen Kirchentum (bischöfliche Succession, zeremonienreiche Liturgie etc.) rief seit 1833 eine mächtige Strömung in der hochkirchlichen Partei hervor, an deren Spitze die Oxford Professoren Pusey und Newman traten (Puseyismus). Der echte Protestantismus sollte dabei zwar ebensosehr gegen römischen Papismus, wie der echte Katholizismus gegen jeden Ultraprotestantismus sicher gestellt werden. Dennoch wurde die Dogmatik in allen einzelnen Lehren, soweit die 39 Artikel es nur irgend zulassen wollten, der römisch-katholischen Kirchenlehre angenähert und röm.-kath. Kultusformen (Bilder, Kruzifixe, Lichter, Weihwasser, Messgewänder, Messglocken, Chorfnaben etc.) in den Gottesdienst eingeschmuggelt (Ritualismus). Newman trat 1845 zur römischen Kirche über, und seinem Beispiel folgten manche Puseyiten und hochkirchliche Aristokraten. Durch solche Erfolge zu den kühnsten Hoffnungen sich berechtigt glaubend, erließ der Papst 1850 eine Bulle, durch welche die römisch-katholische Hierarchie in England in 12 Suffraganbistümern unter einem Erzbischof von Westminster (Kardinal Wiseman) wiederhergestellt wurde. Die Bulle rief die größte Aufregung unter der protest. Bevölkerung hervor und die Kirchen-titelbill verbot den Gebrauch kirchlicher, nicht in landesgesetzlicher Weise verliehener Titel. Nachdem aber die erste Aufregung verraucht war, gebrachten die Bischöfe ungestraft ihre verpönten Titel und die Bill selbst wurde 1871 aufgehoben. Die University-Tests-Bill erkannte 1871 den Anhängern aller Bekenntnisse die Zulassung zu allen Würden und Emolumenten der beiden alten Hochschulen zu Oxford und Cambridge zu. — Die presbyterianische Kirche **Schottlands**, von anfang an streng kalvinisch in Sitte, Verfassung und Lehre, hat diesen Charakter auch ungeschwächt bis in die Gegenwart hinein erhalten. Neben der presbyterianischen Verfassung bestand indes das Patronats- oder Wahlrecht der Grundbesitzer, von diesen oft zur Aufdrängung (Intrusion) von den Gemeinden mißliebigen Geistlichen angewandt. Eine kirchliche Generalversammlung im J. 1834 erkannte den Gemeinden das Verweigerungsrecht zu, aber die Gerichtshöfe schützten die Patrone in ihrem herkömmlichen Rechte. Bei einer neuen Generalversammlung im J. 1843 schieden deshalb gegen 200 Geistliche aus und begründeten als Nonintrusionisten die freie schottische Kirche, die, aus eigenen Mitteln neue Pfarren gründend und sich durch christlichen Eifer in jeder Beziehung auszeichnend, sich fortwährenden Wachstums erfreute und auch nach gesetzlicher Aufhebung des Patronatsrechts (1874) die Wiedervereinigung mit der Staatskirche verschmähte. Durch Einwanderung aus Irland und konvertierte Ritualisten faßte auch die katholische Kirche in Schottland Fuß und Leo XIII konnte 1878 auch hier trotz aller Protestationen und Demonstrationen wieder eine kath. Hierarchie organisieren. — **Irlands** katholische Bewohner, unter protestantischen Grundbesitzern und mit der Verpflichtung, den Zehnten an die protest. Geistlichkeit zu zahlen, entbehrten noch immer der staatsbürgerlichen Rechte. Seit 1809 stellte sich O'Connell, ein Agitator mit hinreißender Redegewalt, an die Spitze des bedrückten Volkes, um auf gesetzmäßigem Wege die religiöse und politische Gleichstellung desselben zu erzwingen. Im J. 1829 wurde die Emanzipationsbill erlassen, welche den Katholiken den Eintritt ins Parlament und in alle Staatsämter zusicherte, 1838 die Zehntbill, welche den Zehnten als Grundzins vom Pächter auf den Grundbesitzer legte, und endlich 1869 die irische Kirchenbill, durch welche die Aufhebung der englischen Staatskirche als der auch in dem kath. Irland einzig legalen vollen-
zogen wurde.

10. In der reformierten Landeskirche **Hollands** wurde die liberalistische Richtung in der wissenschaftlichen Theologie wie in der kirchlichen Praxis vor-

herrschend und zu ihrer weiteren Kräftigung und Verbreitung 1873 ein jährlich wiederkehrender Protestantenitag begründet. Schon das Schulgesetz vom J. 1856 hatte jede Art konfessionellen Unterrichts aus den vom Staat unterhaltenen Volksschulen verbannt. Dazu kam 1876 das Universitätsgesetz, welches anstatt der alten theol. Fakultäten Professuren für allgemeine Religionswissenschaft mit Ausschluß der Dogmatik und praktischen Theologie einsetzte, zu deren Ersatz jedoch der Landessynode gestattet wurde von sich aus besondere Professuren zu gründen; wie denn auch der Gründung konfessioneller Kirchenschulen für den Volksunterricht nichts entgegenstand. Die noch immer zahlreichen und eifrigen Anhänger des streng kalvinist. Bekenntnisses durften 1880 auch eine freie reformierte Universität zu Amsterdam eröffnen; da aber die reformierte Landessynode den Zöglingen derselben 1885 die Zulassung zum Kandidatenexamen verweigerte, hatte dies die heftigsten, die ganze ref. Landeskirche mit einer Spaltung bedrohenden Konflikte zurfolge. Für die katholische Kirche Hollands, die sich durch bigott ultramontanen Charakter auszeichnet, setzte der Papst 1853 eine neu organisierte Hierarchie ein, die der Leitung der römischen Propaganda unterstellt ist. — Das kath. **Belgien** war seit seiner Losreißung von dem überwiegend protest. Holland (1830) der Schauplatz beständiger, wechselvoller Kämpfe zwischen der liberalen und der klerikalen Partei, deren früheres Bündnis die Losreißung ermöglicht hatte. Letztere gründete 1834 zu Löwen eine exklusiv ultramontane Universität unter dem Patronat der h. Jungfrau und der Aufsicht der Bischöfe, wogegen die Liberalen für die Errichtung einer freiwissenschaftlichen Gegenuniversität zu Brüssel forge trugen. Nach achtfähriger unbestrittener Herrschaft der ultramontanen Richtung kam 1878 wieder ein liberales Ministerium ans Ruder und mit ihm begann auch für Belgien eine Periode des „Kulturkampfes“. Ein den Elementarunterricht neu organisierendes Gesetz entzog 1879 die Volksschule allem Einfluß des Klerus und schloß allen Religionsunterricht von derselben aus, ihn lediglich der Familie und der Kirche anheimgebend. Der Klerus versagte infolge des allen Eltern, welche ihre Kinder den Staatsschulen anvertrauten, die Absolution, welche Maßregel eine fast vollständige Verbannung derselben und die Errichtung von freien Kirchenschulen in allen Pfarreien nach sich zog. Die darob mit der päpstlichen Kurie gepflogenen Verhandlungen nahmen den Charakter der feindseligsten Spannung an; die Regierung sandte dem päpstl. Nuntius seine Pässe zu, berief ihren Gesandten beim Vatikan zurück und beschuldigte in öffentlicher Anklage die Kurie der Doppelzüngigkeit und Unredlichkeit (fourberie), wegen der Papst alle Fürsten und Völker zu Zeugen solch unerhörter Beleidigung aufrief. Im J. 1884 kam jedoch wieder ein ultramontanes Ministerium mit gleichgesinnter Kammermajorität ans Ruder.

11. Die Verfassungsurkunde (Charte) der Restauration in **Frankreich** (1814) sicherte dem Katholizismus die Geltung als Staatsreligion, den übrigen Konfessionen Duldung und Schutz des Staates zu. Aber der Ultramontanismus in seiner schroffen Gestalt wurde bald unter dem Klerus in dem Maße herrschend, daß jede Erinnerung an die (seit 1810 reichsgesetzliche) gallikanische Kirchenfreiheit (§ 86, 1) als Keterei betrachtet wurde. Die Begünstigung dieser Richtung seitens der Regierung trug zu deren Sturz in der zweiten französischen Revolution (1830) mit bei. Die kath. Kirche hüfte dabei die Vorrechte einer Staatsreligion ein, und die bis dahin gedrückten Protestanten erhielten gleiche Rechte mit den Katholiken. Aber auch unter der neuen konstitutionellen Regierung der Orleans machte sich der Ultramontanismus wieder mit Erfolg geltend; die Protestanten klagten über manche Beeinträchtigung und Rechtsverletzung durch kath. Präfecten, ihr Kirchenwesen blühte indes fortwährend in innerlichem und äußerlichem Wachstum. Obwohl das Kaisertum Napoleons III sich im allgemeinen den Spezialinteressen der kath. Kirche sehr günstig zeigte, reizte doch seine seit dem italienischen Kriege (1859) hervortretende Neigung, die weltliche

Macht des Papstes zugunsten des einigen Italiens zu beseitigen, den französischen Episkopat zu den kühnsten Demonstrationen. Dies sowohl wie die Einwirkungen der eifrig kath. Kaiserin Eugenie bewogen seit 1860 den Kaiser, die Aufrechterhaltung des schon stark dezimierten Kirchenstaats zur Ehrensache seiner Regierung zu machen. Aber seine europäische Diktatur und Allgewalt erwies sich den Waffen des geeinigten Deutschlands gegenüber als völlig ohnmächtig, und der Tag von Sedan machte all seiner Herrlichkeit ein klägliches Ende (1870). Der achtwöchentliche Terrorismus der Pariser Kommüne (1871) eiferte in sakrilegischer Entweihung der Kirchen und des Gottesdienstes den Helden von 1793 würdig nach, wogegen die folgende Staatsverwaltung unter dem alten Vostairianer Thiers sich genötigt sah dem ultramontanen Episkopat mancherlei Übergriffe nachzusehen und unter seinem Nachfolger, dem Marschall Mac Mahon (seit 1873), auch von Herzen mit demselben sympathisierte und die Bestrebungen desselben nach Kräften förderte, so daß der Ultramontanismus in kräftester Gestalt wieder zur höchsten Blüte gedieh. Aber Mac Mahon sah sich genötigt noch vor Ablauf seines Septennats abzutreten (1879), und nun brach auch in Frankreich der „Kulturkampf“ zwischen dem religionslosen Staat und dem ultramontanen Kirchentum aus. Der neue Präsident der Republik Grévy erließ im März 1880 zwei Dekrete, welche auf Grund früherer, zwar außer Übung gekommener, aber nicht aufgehobener Gesetze die Auflösung der Gesellschaft Jesu, sowie aller übrigen vom Staate nicht ausdrücklich bestätigten Orden und Kongregationen binnen drei Monaten forberte. Vergebens war der Sturm der Entrüstung unter dem klerikal gesinnten Volk und Adel, vergebens alle Proteste der Bischöfe und selbst des Papstes: die Ermission wenigstens der männlichen Orden wurde nach Ablauf dieser Frist durch Anwendung polizeilicher Gewalt erzwungen (die weiblichen Kongregationen blieben jedoch verschont) und auch der Refus an die Gerichte war fruchtlos. Überdem wurde das Institut der Garnisongeistlichen aufgehoben, den Zöglingen der Seminare Militärsplichtigkeit auferlegt, das Verbot der Beerbigung von Nichtkatholiken auf kath. Friedhöfen beseitigt, durch Errichtung höherer Töchterschulen die Klostererziehung der Mädchen entbehrlich gemacht und endlich im März 1882 ein radikales Schulgesetz erlassen, durch welches jeder konfessionelle Religionsunterricht aus der Volksschule verbannt und der Schulbesuch für obligatorisch erklärt wurde.

12. In **Italien** kehrte nach der Restauration von 1814 der alte Stand der Dinge zurück, Bedrückungen und Verfolgungen der Waldenser in Piemont erneuerten sich und wurden nur durch Preußens Verwendung einigermaßen beschwichtigt. In den englischen und preussischen Gesandtschaftshotels zu Rom und Neapel wurde aber aus politischen Rücksichten die Errichtung eines protest. Gottesdienstes geduldet. Evangelische Regungen, durch zahlreiche (namentlich von Engländern) verbreitete Bibeln hervorgerufen, zeigten sich allenthalben in Italien, wurden aber durch Gefängnis und Zuchthaus unterdrückt. Erst die Einigung Italiens unter piemontesischem Zepter brach den Evangelisationsbestrebungen freie Bahn (seit 1859). Unter Viktor Emanuel II. waren schon vorher für das Königreich Sardinien durchgreifend liberale Gesetze gegen die Übergriffe der Kirche in das Staatsgebiet (1850) und das überwuchernde Klosterwesen (1854) erlassen worden. Nach Begründung des Königreichs Italien begann 1867 die Regierung mit Eingziehung der Kirchengüter; 1870 wurden im ganzen Lande mit Ausnahme Roms alle religiösen Orden aufgehoben, 1873 erhielt dies Gesetz auch Geltung für die römische Provinz; nur auf die Ordensgeneralate in Rom fand es keine Anwendung; 1884 wurden endlich die reichen Güter der römischen Propaganda (§ 84, 4) eingezogen und in eine Staatsrente konvertiert. — Auch in **Spanien** führte die Restauration 1814 den Ultramontanismus wieder ein, aber der Sieg der Liberalen stürzte den hierarchischen Klerus (1823). Jetzt wandte sich der Stand der Dinge. Die Revolution (1833—37) errichtete nun

ihre Inquisition gegen Mönche und Kleriker und feierte ihre Autobasés. Alle Mönchsorden wurden aufgehoben, alle Klöster geschlossen, das Kirchengut für Nationaleigentum erklärt und der päpstliche Nuntius über die Grenze gebracht. Seit dem Regierungsantritt der Königin Isabella (1843) wurde mit Erfolg an der Wiederherstellung des guten Einverständnisses mit dem Stuhle Petri gearbeitet, und der Papst sandte ihr zur Bezeugung seines besondern Wohlgefallens die geweihte goldene Rose. Die von England ausgegangenen und nicht fruchtlos gebliebenen Evangelisationsbestrebungen wurden mit rücksichtsloser Härte und Konsequenz durch lebenslängliche Zuchthausstrafe unterdrückt. Seit der Verjagung der Königin (1868) konnten auch in Spanien die bis dahin nur mühsam zurückgedrängten evangelischen Regungen sich, wenn auch nicht ohne vielfache Hemmung, so doch auf legalem Boden entfalten. — In Portugal erging es der kath. Kirche nicht viel besser. Nach dem Sturze Dom Miguel's durch die liberalen Cortes (1834) wurden alle Mönchsorden aufgelöst, das Klostersgut für Staatseigentum erklärt und die geistlichen Patronatsrechte der Staatsregierung zugeeignet. Unter Donna Maria wurde indes seit 1841 eine Einigung mit Rom wieder eingeleitet.

13. Die orthodoxe Staatskirche **Rußlands** hob sich besonders seit Alexander I durch größern Eifer der Regierung für die intellektuelle Bildung des niederen Klerus. Die seit 1596 mit Rom unierten Griechen (§ 83) in den westrussischen Provinzen sprachen auf der Synode zu Pologz 1839 das Verlangen aus, in den Schoß der orthodoxen Kirche zurückzukehren, und wurden demgemäß auf kaiserlichen Befehl wieder aufgenommen. Die hauptsächlich in dem vormaligen Königreich Polen vertretene katholische Kirche hat durch die wiederholten Insurrektionen und die unablässigen revolutionären Agitationen der Polen, bei welchen der gesamte Klerus stets durch Fanatisierung des Volks und durch Mißbrauch der Religion und des Kultus zur Unterstützung der Empörung sich eifrig beteiligte, es sich selbst zuzuschreiben, daß neben der Vernichtung der national-politischen Privilegien auch die der Kirche zugestandenen Rechte immer mehr beschränkt oder aufgehoben wurden. Die gedeihliche Entwicklung der besonders in den Ostprovinzen und den südrussischen Kolonien seßhaften lutherischen Kirche erlitt in den Jahren 1845. 46 durch eine massenhaft herbeigeführte Konversion livländischer Bauern zur orthodoxen Staatskirche eine Störung, deren Nachwirkungen noch fortbauern, zumal da sich seit 1883 die Konversionsbestrebungen erneuerten.

14. Die orthodoxe Kirche im **türkischen** Ländergebiet stand unter der Oberleitung des Patriarchen von Konstantinopel und unter dem Drucke türkischer Roheit und Willkür. In seinen Erwartungen vom Wiener Kongreß getäuscht, griff **Griechenland** zur Selbsthilfe. Die Türken rächten sich bei der ersten Nachricht des begonnenen Freiheitskampfes durch eine furchtbare Christenverfolgung. Die Londoner Konferenz erklärte endlich 1830 Griechenland für einen unabhängigen Staat. Eine Synode zu Nauplia 1833 emanzipierte sich vom Patriarchen zu Konstantinopel und organisierte als Organ der obersten Kirchenleitung im neuen Königreich eine permanente heilige Synode zu Athen. Infolge des Krim-Kriegs gestand der Hatti-Humayun des Sultans (1856) den christlichen Unterthanen zwar gleiche Staatsbürgerrechte mit den Moslemen zu, aber die Lage der Christen verbesserte sich dabei faktisch um nichts. Wie wenig dadurch die Moslemen zur Toleranz gegen die Christen gestimmt worden waren, zeigte 1860 die furchtbare Christenverfolgung, die von Feindseligkeiten zwischen den Maroniten im Libanon mit den Drusen ausgehend sich über die Christen aller Bekenntnisse in ganz Syrien erstreckte, sowie die kaum minder scheußlichen Bulgarenverfolgungen (1876), welche den letzten russisch-türkischen Krieg im Gefolge hatten. Die warmen Sympathien, welche bei diesem Kriege der kath. Ultramontanismus aller Lande

für den Sieg des Halbmonds über das griechische Kreuz an den Tag legte, vermochten die schließliche Niederschmetterung der Türkei nicht aufzuhalten. Aber auch Rußland konnte, Englands und Österreichs drohenden Einsprüchen gegenüber, die Früchte seines teuer erkauften Siegs nicht in dem vollen Umfang, wie der Besiegte sie in dem Frieden von San Stefano hatte zugestehen müssen, einbringen. Durch den Berliner Kongreß 1878 wurden aber die bisher suzeränen Fürstentümer Rumänien, Serbien und Montenegro für unabhängig erklärt, Bulgarien zu einem zwar suzeränen, aber selbständigen christlichen Fürstentum und Ostromelien zu einer autonomen Provinz unter einem christl. Generalgouverneur gemacht, das Gebiet Griechenlands auf Kosten der Türkei erweitert, Cypren unter englische, Bosnien und Herzegowina unter österreichische Verwaltung gestellt und Armenien größtenteils von Rußland annektiert.

15. Der **nordamerikanische** Freistaat, der von seinen Bürgern keine andere religiöse Garantie als den Glauben an einen Gott fordert, sonst aber sich um die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten gar nicht kümmert, umfaßt die verschiedenartigsten Kirchen und Sekten. Da die Ansiedler häufig um religiöser Interessen willen die Heimat verlassen hatten, so sammelten sich hier die mannigfaltigsten religiösen Richtungen und machten, zumal bei der mangelnden theol. Bildung und dem auf das Praktische gerichteten Sinne, das Land zu einem fruchtbaren Boden religiöser Erregungen aller Art. Neben einer Musterkarte sämtlicher ältern Kirchen und Sekten bietet das Land eine zahllose Menge neu-entstandener Sekten. — Zu dem vorherrschend germanisch-protestantischen Nordamerika bildeten die Zustände der **romanisch-katholischen** Staaten im Süden den grellsten Kontrast. Nirgends in der Welt war die Herrschaft des kath. Klerus so unbeschränkt, nirgends die Entartung des Katholizismus zum trassesten Aberglauben und Obskurantismus so weit gebiehen wie hier. Aber nach der Losreißung dieser Länder vom europäischen Mutterland und während der so häufig sich erneuernden Revolutionen, die meist zu einer republikanischen Verfassung führten, wurde, wo der Liberalismus siegte, auch alles aufgeboten, um die Omnipotenz des Klerus zu brechen. In **Mexiko** wurden durch den Präsidenten Juarez die strengsten antikerikalen Reformgesetze durchgeführt: die Jesuiten vertrieben, die Klöster aufgehoben und die widerpenstigen Priester eingekerkert. Nach dem Tode desselben (1872) erhob zwar der Ultramontanismus wieder das Haupt, aber der Kongreß verlieh den Juarezschen Religionsedikten konstitutionelle Geltung und die Regierung hielt sie mit Strenge aufrecht. Auch in mehreren mittel- und südamerikanischen Republiken wurde mit gleicher Entschiedenheit gegen Jesuiterei und Möncherei eingeschritten, und in **Brasilien** der Bischof Vitalis von Olinda, weil er ein päpstliches Breve ohne verfassungsmäßige Einholung des kaiserlichen Placet verkündigt hatte und sich weigerte, den über verschiedene Bruderschaften, die Freimaurer unter sich zählten, ausgesprochenen Bann zurückzunehmen, eines Attentats gegen die Verfassung angeklagt und zu vierjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, welche aber durch die Gnade des Kaisers zu 1½jähriger Festungshaft ermäßigt wurde.

§ 102. Neue Sekten und Schwärmer.

Der eigentliche Herd für die Sektenbildung dieser Zeit wurde Nordamerika. Die seltsamste und zugleich schicksals- und erfolgreichste Sekte ist hier die der Mormonen. Aber auch in Europa machten sich einige neue Sekten mit größern Ansprüchen und Erfolgen geltend, von England aus insbesondere die Irvingianer und die Darbyisten. Die Religion der Taiping-Rebellen in

China bot das seltsame Schauspiel eines auf eigene Hand gebildeten national-chinesischen Christentums dar.

1. Die **Mormonen** oder die **Heiligen der letzten Tage**. — Joseph Smith, ein heruntergekommener Pächter aus dem nordamerikanischen Staate Vermont, behauptete im Jahre 1825, durch göttliche Offenbarungen und Gesichte darauf hingewiesen aus dem Komorahügel im Staate New-York eberne, mit alten heiligen Urkunden beschriebene Tafeln ausgegraben zu haben. Er übersezte, ebenfalls mittels Offenbarung, ihren Inhalt und veröffentlichte ihn nach und nach in dem Book of Mormon. Diesem Buch zufolge sollen die Israeliten nach der Zerstörung des Zehnstämmereichs unter ihrem Feldherrn Lehi nach Amerika gewandert sein. Das Volk ging aber nach mancherlei Schicksalen seiner Sünden wegen unter. Sein letzter Prophet Mormon verzeichnete seine Offenbarungen auf die erwähnten Erztafeln, die er zum bereinstigen Zeugnis für die Heiligen der letzten Tage in die Erde verbarg. Smith erklärte sich nun von Gott berufen, auf grund dieser Urkunden und der ihm selbst zuteil werdenden Offenbarungen die Kirche der Latter Day Saints zu gründen. Die Haupttendenz dieser Sekte ist die religiös-sozialistische Stiftung eines theokratischen Gemeinwesens unter der Leitung von Aposteln und Propheten. Bald sammelten sich Scharen von Gläubigen um den neuen Propheten. Zwar behauptete die Witwe eines Predigers aus New-York, daß das Book of Mormon ein fast wörtliches Plagiat aus einem historisch-bidaktischen Roman sei, den ihr verstorbener Gatte Salomon Spaulding geschrieben. Das Manuskript sei demnächst in die Hände des Buchbrudergesellen Sidney Rigdon, der Smiths rechte Hand war, gekommen und seitdem verschwunden. Aber das irrte die Gläubigen nicht; ebenso wenig dies, daß niemand außer Smith und seinen nächsten Genossen die Existenz der Tafeln bezeugen konnte. Im Jahre 1831 ließ sich Smith mit seinen Anhängern im Staate Ohio nieder. Dem täglich steigenden Volkshaß ausweichend, wanderten sie nach Missouri, von da nach Illinois und gründeten hier die bedeutende Stadt Nauvoo nebst einem prachtvollen Tempel. Durch Fleiß, Industrie und gute Zucht mehrte sich schnell Reichthum, Macht und Umfang ihres Gemeinwesens, in demselben Maße aber auch Neid, Haß und Wut des Volkes, das sie der ärgsten Verbrechen bezichtigte. Um Blutvergießen zu verhüten, forderte der Gouverneur die beiden Häupter Joseph Smith und dessen Bruder Hiram auf, sich einer freiwilligen Gefangenschaft behufs gerichtlicher Untersuchung zu stellen. Sie thaten es. Aber bewaffnete, wütende Pöbelhaufen erstürmten das Gefängnis und erschossen beide (1844). Dann sammelte sich der Pöbel des ganzen Landes zu einem gewaltigen Heer, das die Stadt Nauvoo zerstörte, den Tempel ausbrannte, die Bewohner vertrieb. Diese zogen nun, 15000 Mann stark, in mehreren aufeinanderfolgenden Zügen unter unbeschreiblichen Beschwerden „durch die Wüste“ nach Westen über die Felsengebirge, um sich jenseits derselben ein Zion zu errichten. Smiths Nachfolger als Prophet und Hierarch war der Zimmermann Brigham Young († 1877). Die Wanderung nahm zwei volle Jahre in Anspruch. In dem Salzseeassin des unbewohnten, aber fruchtbaren Landes Utah (l. Yuta) gründeten sie den Wüstenstaat Deseret (l. Deser't) mit der Salt-lake-city oder Neu-Jerusalem als Hauptstadt. Die Goldgruben des benachbarten Kalifornien lockten sie nicht; denn ihre Propheten lehrten sie, daß Straßen pflastern, Häuser bauen und Felder besäen besser sei als Gold suchen. So gelangten sie denn auch hier bald wieder zu einem blühenden Gemeinwesen. Das zweideutige Buch Mormon trat immer mehr in den Hintergrund, die höchst phantastisch-wahnwitzigen Lehren und Weissagungen ihrer Propheten und Apostel dagegen in den Vordergrund. Dieser Fortbildung scheint auch die seit 1852 offen gepriesene und als religiöse Pflicht allgemein eingeführte Vielweiberei anzugehören. Unterdes hatten sie auch

Glaubensboten nach Europa gesandt. In England und Schottland allein sollen sie 50 000 Neubefehrte getauft haben, von denen 17 000 nach Deseret auswanderten. Auch in Schweden, Dänemark, Schleswig, im westlichen Deutschland und in der Schweiz fanden ihre Boten Anklang. Aber Spaltungen am eigenen Herde, das Einschreiten der Regierung gegen ihre widergesetzliche Polygamie, sowie die sie ihres kräftigsten Schutzes, nämlich ihrer geographischen Isolierung, beraubende Eröffnung der Union-Pacific-Eisenbahn verbürgen den Untergang des Mormonenreichs in nicht allzuferner Zukunft.

2. Die Irvingianer. — Eduard Irving, ein gewaltiger und beliebter Prediger an der schottisch-presbyterianischen Kirche zu London, geriet auf die Lehre, daß der menschlichen Natur Christi ebenso wie der unsrigen die Erbsünde innewohnt habe, aber durch die Kraft der göttlichen Natur überwunden und getilgt worden sei. Zugleich kam er zu der Überzeugung, daß die Geistesgaben der apostolischen Kirche durch Gebet und Glauben erneuert werden könnten und mißten, und inderthat stellte sich bald bei einzelnen seiner Gemeinde wenigstens die vermeintliche Gabe des Zungenredens in unverständlichen Sprach- und Redeformen, exaltierten Ausrufungen und Weissagungen ein. Das Presbyterium seiner Kirche entsetzte ihn seines Amtes (1832), und die schottische Generalsynode exkommunizierte ihn (1833). Reiche und angesehenere Freunde aus der bischöflichen Kirche nahmen den Verstoßenen auf und gaben ihm die Mittel zur Gründung einer neuen Kirche, brachten aber auch trotz Irvings Widerstreben († 1834) eine hochkirchlich-katholisierende Strömung in dieselbe, welche bald das häretische sowie das puritanische Element verdrängte und das enthusiastische in hierarchischen und liturgischen Formalismus einzwängte. Die Erneuerung des Apostelamts wurde der Schwerpunkt der Bewegung. Nach mehrfach verunglückten Versuchen gelang die Berufung von zwölf Aposteln durch die in göttlicher Erleuchtung aufstehenden Propheten. Von den Aposteln als obersten Lenkern und Pflégern der Kirche wurden nun (nach Eph. 4, 11) Evangelisten und Hirten oder Engel (Offenb. 2, 1. 8 *rc.*) geweiht. Seit 1836 sind ihre Apostel auch in Deutschland thätig, wo sie mehrere irvingianische Gemeinden gründeten. — Die Sekte der **Plymouthbrüder** oder Darbyten wurde von einem Irländer John Darby gestiftet und durch denselben seit 1840 auch in das Schweizer Waadtland verpflanzt. Den Independentismus auf die höchste Spitze treibend, erklären sie die Kirche für bereits innerlich aufgelöst und nichtig, verwerfen deshalb allen Kultus und Gemeindeverband und haben ihre Hoffnung allein auf die unmittelbar vor der Thür stehende Wiederkunft Christi gerichtet.

3. Die Taipings in China. — Ein im Staatsexamen durchgefallener chinesischer Elementarlehrer Hung-Siu, der durch stüchtige Berührung mit den christlichen Missionaren in Kanton und durch Lesung christlicher Traktate sich einige christliche Ideen aneignete, hatte in lebensgefährlicher Krankheit Visionen, in welchen der Christengott ihm die Insignien der Kaiserwürde überreichte mit dem Befehl, die Dämonen (d. h. die Mandschu-Dynastie) auszurotten. Infolge des durchzog er nach seiner Genesung (seit 1844) mit einem Gehülfen, Namens Li, predigend das Land und stiftete in zahlreichen Gemeinden die „Gesellschaft der Gottesverehrer“. Wegen gewaltsamer Zerstörung der Götzenbilder von der Regierung verfolgt, organisierte sich unter Siu Oberleitung ihr Bestreben (seit 1851) zu einem förmlichen Aufstand behufs Verdrängung der verhassten Mandschu-Regierung und Errichtung einer nationalen Taiping-Dynastie (d. h. des allgemeinen Friedens) mit Siu an der Spitze und Nanking als Residenz. In wenigen Jahren eroberten sie unter furchtbaren Mezeleien fast die Hälfte des ungeheuren Reichs. Die Religion des neuen Staates war ein auf eigene Hand erfundener und mit nationalen Anschauungen versetzter christlicher Arianismus.

Als höchste Autorität alles Erkennens galt die Bibel Alten und Neuen Testaments, als Grundgesetz die 10 Gebote. Jesu ist der erstgeborene Sohn Gottes (jedoch selbst nicht Gott), vom Vater in die Welt gesandt, um sie durch seine Lehre zu erleuchten und durch sein versöhnendes Leiden zu erlösen. Siu, der jüngere Bruder Jesu, hat die Aufgabe, die Lehre Jesu zu verbreiten. Die Aufnahme geschah durch die Taufe, das Abendmahl fehlte, blutige und unblutige Opfer galten als zulässig, als heiliger Tag der Sonnabend. Wein- und Tabaksgegnuß war verboten, Opiumhandel und -Genuß ein todeswürdiges Verbrechen, die Vielweiberei dagegen gestattet. — Unterdessen war ein naher Verwandter Sius, Hung-Pin, zu Hongkong getauft und von der dortigen Mission als National-Gehilfe verwendet worden. Ihn erhob Siu 1859 zum Kriegsminister, und im folgenden Jahr dessen Lehrer, den Missionar Roberts, zum Minister des Auswärtigen. Aber die Bemühungen beider zur Läuterung der Taiping-Religion blieben fruchtlos und die Feindseligkeiten der Europäer (Engländer und Franzosen) bewogen Siu endlich alle Rücksicht gegen dieselben hintanzuliegen; selbst Roberts konnte sein Leben nur durch heimliche Flucht retten. Durch die Europäer unterstützt errang die Mandschu-Dynastie (seit 1862) immer mehr Vorteile über die Taipings, und die Eroberung Nankings im J. 1864, bei der Siu vergiftet in seinem Palaste gefunden wurde, bereitete der ganzen Bewegung ein jähes Ende.

4. Der Spiritismus. — Unter diesem Namen hat sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. in fruchtbarer Vermischung angloamerikanischen Humbugs mit den in Europa schon längst diskreditierten Mysterien des Magnetismus und Somnambulismus ein wahnwitziger Geisterglaube mit Tischrücken und Tischschreiben, Geisterzitieren, Wunderkuren zc. fast über alle Staaten der nordamerikanischen Union verbreitet und auch in Europa viele Gläubige, sogar in den Reihen berühmter Philosophen und Naturforscher, gefunden. Die amerikanischen Spiritisten, gegen drei Millionen an Zahl, haben ihre eigenen Schulen und Colleges, ihre Propheten und Prophetinnen, Heilsheer und Medien, ihre Gottesdienste, Feste, Lagerversammlungen und Kongresse, ihre Zeit-, Erbauungs- und Lehrschriften zc. Die biblischen Offenbarungen werden nicht geradezu verworfen, aber als unzureichend und der Erweiterung durch die neuen (übrigens durchaus schalen und platten) Offenbarungen aus dem Jenseits und der Geisterwelt bedürftig angesehen. Ziemlich allgemein ist unter ihnen der Glaube an die Seelenwanderung, als deren Bethätigungsstätten die übrigen Weltkörper gelten.

5. Die Heilsarmee (Salvation Army). — Der methodistische Evangelist William Booth verfiel, um auf die verkommene, rohe Volksmasse Londons größeren Eindruck zu machen, auf die Idee, seine Gehülfen und Gehilfsinnen militärisch zu organisieren und zu uniformieren, mit militärischen Fahnen und milit. Musik geistliche Feld- und Erbauungszüge gegen das Reich des Teufels (= Old Nick) zu unternehmen und deren ganzes Vorgehen mit kriegerischen Kunstausdrücken zu bezeichnen. General der „Salutisten“ ist Booth selbst, seine Gattin steht ihm als Adjutant, seine Tochter als Feldmarschall, sein Sohn als Chef des Generalstabs zur Seite; seine Mitarbeiter, männliche und weibliche, gliedern sich in Soldaten, Kadetten und Offiziere verschiedenen Ranges u. s. w. Ihre glänzendsten Erfolge erzielte die Armee seit 1878 in England; 1880 machte ein Detachement derselben einen erfolgreichen Eroberungszug nach Nordamerika, ein anderes fiel gleichzeitig in Frankreich ein. Australien wurde 1882, demnächst auch Indien in Angriff genommen; in die Schweiz brachen sie Ende 1882, in Schweden 1884, in Württemberg 1886 ein. Allenfalls erzielten sie mehr oder minder glänzende Erfolge, stießen jedoch fast allenthalben auch auf heftigen Widerstand, der seitens der Obrigkeit in Verboten, Geld- und Gefängnisstrafen oder Ausweisung, seitens des Pöbels in den rohesten Gewaltthaten jederart sich kund gab, am ärgsten in der Schweiz.

§ 103. Praktisches Antichristentum.

Während das Antichristentum dieser Zeit sich auf mannigfachen Wegen in der Litteratur theoretisch Bahn brach, fehlte es auch nicht an sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, es praktisch in die Welt einzuführen. Sozialismus und Kommunismus erstreben beide eine durchgreifende Reform des Besitz- und Genußrechtes nach Maßgabe der dazu allein berechtigenden Arbeit, unterscheiden sich aber dadurch, daß letzterer allem Privateigentum den Krieg erklärt und unbedingte Gütergemeinschaft fordert, während ersterer, von der Idee der Gleichberechtigung des Kapitals und der Arbeit ausgehend, diese auch thatsächlich darzustellen sich zur Aufgabe macht.

1. Sozialistische Welttheilande. — Der Graf St. Simon zu Paris, durch manche abenteuerliche Unternehmungen verarmt, dachte daran, mittels einer durchgreifenden Organisation der Industrie eine neue selige Weltordnung mit lauter Genuß ohne alle Armut und Entbehrung zu begründen. Ein verunglückter Selbstmord, an dessen Folgen er jedoch starb (1825), machte ihn in den Augen seiner Jünger zu einem Weltheiland. Die Julirevolution (1830) gab der neuen Weltreligion, die das Fleisch in seine so lange verkannten Rechte wieder einsetzen und jedem einzelnen die Stellung im Gemeinwesen, welche ihm nach seiner Fähigkeit gebühre, anweisen wollte, einen Aufschwung. Der „Vater“ Enfantin, den seine Anhänger als die höchste Offenbarung der Gottheit verehrten, kämpfte mit pomphaften Phrasen und in phantastischer Tracht vornehmlich für die Emanzipation der Frauen. Der St.-Simonismus wurde aber bald vom Publikum als lächerlich, von den Gerichtshöfen als unsittlich verurteilt (1832). — Der schottische Fabrikbesitzer Rob. Owen begab sich 1823 nach Nordamerika, um hier unbehindert durch Staat und Kirche seine sozialistischen Weltverbesserungsideen, die er im Kleinen schon an seinen schottischen Fabrikarbeitern erprobt zu haben glaubte, in größerem Maßstabe zu verwirklichen. Sein Unternehmen ging hier aber bald in die Brüche. Nach England zurückgekehrt, wandte er sich durch Schriften und Vorträge an die arbeitenden Klassen und organisierte seit 1836 in den großen Fabrikstädten einen Sozialistenverein von beinahe einer halben Million Teilnehmern mit einem Zentralsitz und einem jährlichen Kongreß in Birmingham. Aber auch in England hatten seine praktischen Unternehmungen keinen rechten Erfolg und seine Assoziationen keinen nachhaltigen Bestand († 1858). — In Deutschland entwickelte 1863 Ferd. Lassalle, der philosophisch und juristisch hochgebildete Sohn eines reichen jüdischen Kaufmanns aus Breslau, die Grundgedanken seiner sozialistischen Weltlösungstheorie: Alle bisher empfohlenen Heilmittel der Selbsthilfe gegen das Arbeiterelend scheitern an dem „ehernen Lohngesetz“, demzufolge immer und allenthalben unter der Herrschaft des Kapitals und der Großindustrie der Arbeiterlohn mit fatalistischer Notwendigkeit auf das zur Erhaltung einer kleinen Familie unentbehrliche Maß kärglichster Lebensnotdurft herabgebrückt wird. Der Arbeiterstand hat aber naturrechtlichen Anspruch auf den vollen Ertrag seiner Arbeit. Um diesen zu erlangen, muß er sein eigener Unternehmer werden; und, da Selbsthilfe nur ein leerer Wahn, muß Staatshilfe die Mittel dazu bieten. Durch Geldendmachung des allgemeinen Stimmrechts hat er sich die entscheidende Mehrheit in den gesetzgebenden Körperschaften zu verschaffen und mittels ihrer den Staat der Zukunft nach seinen Bedürfnissen zu gestalten. Lassalle starb schon 1864 infolge eines Pistolenduell. Der von ihm gegründete „allgemeine

deutsche Arbeiterverein“ spaltete sich 1869, indem eine „sozialdemokratische Arbeiterpartei“ unter der Führung des Drechslers Bebel und des Literaten Liebknecht in Sachsen den Zukunftsstaat nicht (wie Lassalle und sein Nachfolger, der Berliner Lohgerber Hasenclever) als zentralisierten Einheitsstaat, sondern als eine ganz Europa umfassende Föderal-Republik erstrebt wissen will. Die „Heiligkeit der Revolution“ betonten aber beide Parteien gleich sehr, in ihrem glühenden Haß gegen alles, was Religion heißt, überbieten sie einander, und für wahnwitzige kommunistische Zukunftsideale schwärmten sie in gleicher Weise.

2. Kommunismus und Nihilismus. — Schon 1796 hatte Babeuf in Paris ein kommunistisches Manifest erlassen, welches den Grundsatz verfocht, daß die Natur allen Menschen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter verliehen habe. Seine Ansichten wurden dann später in Frankreich von Fourier, Proudhon, Cabet und Louis Blanc, in Deutschland von Weitling, Stirner u. wieder aufgenommen und weiter ausgebildet. Der Satz, daß Eigentum Diebstahl sei (Proudhon 1840), wurde nun zur Parole des Kommunismus; aber auch alle Altäre sollten umgestürzt, alle Religion als eine Pest der Menschheit ausgerottet, Familie und Ehe als die Wurzel aller Selbstsucht aufgehoben, alle bestehenden Staaten umgestürzt, ganz Europa zu einer großen Sozialdemokratie umgestaltet werden. Eine geheime kommunistische Propaganda, deren Missionare hauptsächlich reisende Handwerksgelesen waren, verbreitete sich über das ganze westliche Europa, überstieg die Alpen und die Pyrenäen und fand selbst in Rußland, besonders unter libertinistischen Studenten und emanzipierten Weibern, begeisterte Anhänger. Sie nannten sich hier Nihilisten und überboten in geheimer Verschwörung durch die entsetzlichsten Mordthaten, Brandstiftungen, Unterminierung von Palästen und Eisenbahnen u. weit aus alles, was bis dahin die Verbrecherphantastie an Greuelthaten zur Vernichtung der staatlichen und sittlichen Ordnung zu ersinnen vermocht hatte.

3. Die internationale Arbeiter-Assoziation. — Der Gedanke an eine die ganze Erde umspannende Arbeiterverbindung zur Herbeiführung sozialdemokratischer Weltordnung tauchte zuerst bei der großen Weltausstellung zu London im J. 1862 auf und gelangte auf einer aus allen Ländern beschickten Versammlung zu London 1864 zur Ausführung. Die Verfassung des Bundes war eine streng zentralistische. Ein dirigierendes Komitee zu London, an dessen Spitze sich Karl Marx stellte (vormals Privatdozent der Philosophie zu Bonn), repräsentierte die höchste legislatorische, ein ihm zur Seite stehender, in acht nationale Sektionen sich gliedernder Generalrat die administrative Gewalt. Jährliche internationale (meist in Belgien oder der Schweiz abgehaltene) Kongresse dienten einer allgemeinen Beratung der Gesamtinteressen. Die Zahl der Mitglieder soll sich auf 2½ Millionen belaufen. Von vornherein eignete sich der Bund die landläufigen kommunistischen Ideen an; als Mittel zur Verwirklichung derselben wurden (bei voransichtlicher Unmöglichkeit, auf friedfertigem Wege zum Ziel zu gelangen) Revolution und Empörung, Mord und Brand, Gift, Petroleum und Dynamit in Aussicht gestellt. Der erste Versuch zur Verwirklichung dieses Programms stellte sich in der kurzen, aber schreckensvollen Herrschaft der Pariser Kommüne (März und April 1871) dar.

Sach- und Namenregister.

(Die Zahlen weisen auf die Paragraphen hin.)

- Abälard 57, 1.
 Abendmahlsstreit 55, 2.
 — feier 20, 1; 36, 2.
 Abessinien 39, 1.
 Ablass 50; 63.
 Abt 28, 2.
 Acceptanten 86, 4.
 Acta facientes 13, 4.
 — Pilati 13, 5; 16, 3.
 Adalbert v. Prag 45, 4.
 — v. Toscana 46, 2.
 Aësius 39, 1.
 Adoptianer 43, 2.
 Advocatus diab. 51, 1.
 Afrika 39, 1.
 Agapen 20, 1; 36, 2.
 Agatho 33, 5.
 Agobard 54.
 Agricola, Joh. 76, 4.
 — Rud. 68, 2.
 Aistulf 41.
 Aloluthen 18, 4.
 Alacoque, Maria 86, 2.
 Alba, Herzog 78, 3.
 Albert, Bisch. 45, 4.
 Albertus Magn. 58, 1.
 Albigenfer 59, 2.
 Albrecht d. Bär 45, 4.
 — V v. Bayern 84, 5.
 — v. Brandenburg 78, 1.
 — v. Mainz 70, 2.
 Alexander 70, 4.
 d'Aleman, Kard. 66.
 Alexander III 46, 5.
 — V 60, 3.
 — VI 60, 4.
 — VII 86, 4; 84, 1.
 — v. Alex. 31, 1.
 — v. Sales 58, 1.
 — Severus 13, 4.
 Alexandr. Schule 16, 2.
 Alfred d. Gr. 54.
 Alkuin 43, 1. 2.
 Allianz, heil. 101.
 — evang. 100, 3.
 Altkatholiken 99, 8.
 Amalrich v. Bena 59, 3.
 Ambrosius 29, 3; 36, 1.
 Amerika 84, 4.
 Amsdorf 79, 2.
 Anabaptisten 82, 2—4.
 Anachoreten 23, 2; 28.
 Andrea, Sak. 79, 4.
 Aneas Sylvius 60, 3. 4.
 Angela v. Brescia 84, 3.
 Angeln 40, 2.
 anglif. Kirche 78, 2.
 Anicet 21, 2.
 Anna v. Rußl. 45, 3.
 Anomber 31, 2.
 Anselm v. Cantb. 54.
 — v. Laon 57, 1.
 Ansgar 45, 1.
 Anthusa 38.
 Antiochus Epiphanes 5, 2.
 Antioch. Schule 29, 2.
 Antitrinitarier 82, 5.
 Antoninus Pius 13, 3.
 Antonius, d. heil. 28, 1.
 — v. Padua 49, 5.
 — Orden d. h. 49, 4.
 Aonen 15, 3.
 Apokryph. Litter. 16, 3.
 Apollinaris d. J. 33, 1.
 Apologie d. augsb. Konf. 75, 2.
 Apostelbrüder 59, 5.
 — konvent 14.
 — lehre 16, 1.
 apostol. Väter 16, 1.
 — Konstitut. u. Kirchenordnung 16, 3.
 — Symbol 19, 1.
 Appellanten 86, 4.
 Apfis 36, 3.
 Aquaviva 84, 2.
 Arabien 39, 1.
 Arausio, Synode 34, 4.
 Arbeiterkolonien 100, 5.
 Archimandrit 28, 2.
 Arianer 31, 1; (82, 5).
 Aristides, Apologet 13, 6; 16, 1.
 Arkadius, Kaiser 32, 2.
 Arkanisziplin 20, 1.
 Armenien 39, 1.
 Armenpfleger 18, 2.
 Arminianer 81, 3.
 Arnauld 86, 4.
 Arnbt, Joh. 80, 1.
 Arnold v. Brescia 46, 4. 5.
 — v. Cîteaux 59, 2.
 Arnoldi, Bisch. 99, 5.
 Ars magna 45, 5.
 Artabasdu 37, 1.
 Astese 23, 2.
 Asylrecht 26; 42.
 Athanasius 29, 1; 31, 1. 2.
 — Symbol 33, 3.
 Athenagoras 13, 6.
 Aufklärung 97, 1.
 Augsb. Interim 76, 4.
 — Konfession 75, 2.
 — Religionsfriede 76, 5.
 Augustin 29, 3; 34, 1; 36, 1.
 —, Missionar 40, 2.
 Augustinerorden 49, 8.
 Ausgang d. h. Geistes 47, 1.
 Autodase 63.
 Avignon, Exil 60, 2.
 Azymiten 47, 3.
 Bach, Seb. 89, 3.
 Baco, Roger 58, 2.
 Baden 101, 3. 5.

- Bahrdt, R. Jr. 97, 1.
 Baier, Dr. 75, 2.
 Baphomet 61, 2.
 Baptisten 91, 4.
 Baptisterium 36, 3.
 Bar-Cochba 13, 1.
 barmh. Schwestern 84, 3.
 Barnabas 11, 1; 14.
 Barnabasbrief 16, 1.
 Bartholomäusnacht 78, 4.
 Bafedow 97, 1.
 Bafel, Konzil 60, 3.
 Basiliken 36, 3.
 Basilius d. Gr. 28, 2;
 29, 1; 36, 1.
 — Macedo 47, 2.
 Bauernkrieg 71, 3.
 Baustil 52, 1.
 Baur 100, 7.
 Baxter, Rich. 91, 2.
 Bayern 101, 3.
 Bayle, P. 94.
 Beatifikation 51, 1.
 Beaumont 86, 4.
 Bebel 103, 1.
 Becket, Thom. 46, 5.
 Beda Venerabilis 43, 1.
 Begarden und Beginen
 49, 9.
 Begräbnis 22, 2.
 Belgien 101, 10.
 Benedikt IX 46, 2.
 — v. Aniane 49, 1.
 — v. Nursia 28, 3.
 Benediktiner 49, 1.
 Berengar v. Tours 54;
 55, 2.
 Bernhard v. Clairv. 49,
 1. 3; 57, 2.
 Bernhardiner 49, 1.
 Berno v. Clugny 49, 1.
 Berthold v. Bodum 45, 4.
 — v. Regensb. 51.
 Bessarion 60, 3; 68, 1.
 Bethel 100, 5.
 Beza, Theob. 77, 1.
 Bibelgesellschaft. 98.
 Biblia pauperum 64.
 Bilder 36, 5.
 — sturm 37, 1; 43, 2.
 Bischöfe 18, 2—4.
 — in partibus infid. 61.
 Bischofswahlen 27, 2.
 Blandina 13, 4.
 Blaurox 76, 1.
 Blaurock 82, 2.
 Bodelfson 82, 4.
 Bodelschwingh 100, 5.
 Bogomilen 59, 1.
 Böhme, Jak. 80, 1.
 Böhmen 45, 2.
 Boleslaw 45, 2. 4.
 Boleyn, Anna 78, 2.
 Bolingbroke 94.
 Bonaventura 58, 1.
 Bonifatius 40, 3.
 — VIII 60, 1; 46, 6.
 Book of Common Prayer
 78, 2.
 Boos, Mart. 99, 4.
 Bora, Kath. v. 74.
 Borgia, Cäsar 60, 4.
 — Franz 84, 2.
 Boris 45, 3.
 Borjivoi 45, 2.
 Bossuet 86, 1. 3.
 Bost, Pfarrer 100, 5.
 Brasilien 101, 15.
 Brenz 76, 1.
 Brest, Synode 83.
 Briten 40, 2.
 Brück, Dr. 75, 2.
 Brüder d. freien Geistes
 65, 2.
 — d. gemeinf. Lebens 62, 2.
 — böhm. u. mähr. 67, 3.
 Bruno, Mönch 45, 4.
 — v. Köln 49, 2.
 Bugenhagen 78, 1.
 Bulgaren 45, 3.
 Bund, evang. 100, 3.
 Bunyan, John 91, 2.
 Bußbruderschaften 49, 5.
 — disziplin 23, 3.
 — sakrament 51, 2.
 Cäcilian, Bisch. 38.
 Cajetan, Kard. 70, 2.
 Calixt II 46, 4.
 — Georg u. Ukr. 89, 1.
 Callenberg 92.
 Calov, Abr. 89, 1.
 Calvin 77, 1. 2; 81, 1.
 Campe 97, 1.
 Campegius 72, 1.
 Canstein 89, 3.
 Carpxov 89, 2.
 Cartesius 91, 1.
 Celsus 13, 6.
 Cerdo 15, 4.
 Cerularius, Mich. 47, 3.
 Cesena, Mich. v. 61, 1.
 Chald. Christen 33, 2.
 Chalfedon, Konzil 33, 3.
 Chantal, Franziska v. 84, 3.
 Charismata 18, 1.
 Chemnitz, Mart. 79, 4.
 Chilasimus 17, 2.
 China 45, 5; 84, 4; 100,
 4; 102, 3.
 Chlodwig 40, 1.
 Chlotilde 40, 1.
 Choral 80, 3.
 Christenverfolg. 13, 3 ff.
 Christian III v. Dänem.
 78, 1.
 — Zisterzienser 45, 4.
 Christine v. Schweden 88.
 Christusmonogramm
 22, 2.
 Chrobogang v. Metz 42.
 Cimabue 52.
 Claudius, Bisch. v. Tur. 54.
 — Matth. 97, 6.
 Clémanges 66.
 Clément 78, 4.
 Clermont, Konzil 46, 4.
 Clugny 49, 1.
 Cocceius, Joh. 91, 1.
 Cochläus 75, 2.
 Cölestin I 27, 4.
 — III 46, 5.
 — V 46, 6.
 Cölestius 34, 3.
 Columba 40, 2.
 Columban 40, 3.
 Cornelius, Bisch. 24, 2.
 Covenant 78, 2.
 Cranmer 78, 2.
 Crescentius 46, 2.
 Cromwell 78, 2; 88.
 Crotus, Rub. 68, 2.
 Cusa, Rit. v. 66.
 Cyprian 10, 2; 13, 4. 6;
 16, 2; 18, 4; 19, 2;
 23, 3.
 Cyrillus 45, 2.
 Czerski, Joh. 99, 5.
 Datberg, Joh. v. 68, 2.
 Damasus v. Rom 29, 3.

Dänemark 78, 1; 101, 8.
 Darby, John 102, 2.
 David, Christ. 90, 1.
 Decius, Kais. 13, 4.
 — Rif. 80, 3.
 Decretum Gratiani 57, 3.
 Deismus 94.
 Defretalien, päpstl. 27, 3.
 — pseudoisidor. 46, 1.
 Demiurg 15, 3.
 Denk 82, 3. 5.
 Descartes 91, 1.
 Desiderius 41.
 Deutschkatholiken 99, 5.
 Deutschland 40, 3; 88.
 Diakonen 18, 2. 4.
 Diakonissen 18, 2.
 Didache 16, 1.
 Diderot 96.
 Didymus, Gabr. 71, 1.
 Diebriß 100, 2.
 Dies stationum 21, 1.
 Dietrich v. Niem 66.
 Diodor v. Tarsus 29, 2.
 Diognet 16, 1.
 Diokletian 13, 5.
 Dionysius d. Gr. 17, 2;
 19, 2.
 — Aëropag. 29, 4; 43.
 — v. Rom 17, 1.
 Dioskur, Bisch. 33, 3.
 Dissenters 78, 2.
 Dittrichswalde 99, 3.
 Dober, L. 92.
 Dobriner Brüder 45, 4.
 Doketismus 15, 3.
 Dolcino 59, 5.
 Döllinger 99, 8.
 Domherren 48; 61.
 Dominicus 49, 7.
 Dominikaner 49, 7; 61, 1.
 Domitian 13, 3.
 Donatisten 38.
 Dordrecht, Synode 81, 3.
 Dreikapitelstreit 33, 4.
 Drys, Synode 32, 2.
 Dschingischan 45, 5.
 Dubrawka 45, 2.
 Duchoborzy 87.

Eber, P. 80, 3.
 Ebloniten 14; 15, 5.
 Echternach 99, 3.
 Ed 70, 3. 4; 73, 1; 75, 2.

Edhart, Meister 65, 1.
 Edelmann 94.
 Eduard VI 78, 2.
 Egede, Hans 92.
 Ehe 23, 1; 36, 2.
 Elias v. Cortona 49, 6.
 Elibandus, Erzbisch. 43, 2.
 Elisabeth, h. 59, 2.
 — v. England 78, 2.
 — v. Herford 93, 3.
 — v. Schönan 59, 4.
 Elliot, John 92.
 Emmerich, Kathar. 99, 3.
 Enfer Punktat. 95, 2.
 Enfantin 103, 1.
 Engelskultus 36, 5.
 Engelsbrüder 93, 3.
 England 78, 2; 101, 9.
 Enkratiten 15, 4.
 Ephesus, Konzil 33, 2. 3;
 34, 3.
 Ephräm 29, 2; 36, 1.
 Epiphaniensfest 21, 1; 36, 4.
 Epiphanius, Bisch. 32, 1. 2.
 Episkopen 18, 2. 3.
 Epistolae obsc. vir. 68, 2.
 Erasmus, Des. 68, 3. 4;
 74, 1.
 Erigena 54.
 Ernst d. Fromme 89, 3.
 Erwin v. Steinbach 52, 1.
 Esch, Joh. 72, 2.
 Eselsfest 53.
 Essener 5, 2.
 Estland 45, 4.
 Ethelbert 40, 2.
 Eucharistie 20, 1.
 Euchiten 59, 1.
 Eudoxia 32, 2.
 Eugen III 46, 4.
 — IV 60, 3.
 Euler, L. 97, 3.
 Eusebius 29, 1.
 Eutyches 33, 3.
 Eutyph. Streit 33, 3.
 Evangelisten 12; 18, 2.
 Exkommunikation 23, 3.
 Exorzismus 19, 1.
 Exorzisten 18, 4.

Faber, Joh. 75, 2.
 Farel, Wilh. 77.
 Fasten 21, 1.
 Fegfeuer 36, 2; 50; 51, 2.

Felicitas 13, 4.
 Felix V 60, 3.
 — Bisch. 43, 2.
 Fénelon 86, 3.
 Ferdinand I 78, 5.
 — II 84, 5; 85.
 — Erzherzog 72, 2.
 Festzeiten 21; 80, 3.
 Fichte 97, 5.
 Firmelung 19, 2; 36, 2.
 Firmian, Erzbisch. 88.
 Firmilian 19, 2.
 Fischer, Bisch. 78, 2.
 Flacius, M. 79, 2; 80, 1.
 Flagellanten 53; 62, 1.
 Flavian, Patr. 33, 3.
 Florentius Radewins 62, 2.
 Florenz, Konzil 60, 3.
 Föderaltheologie 91, 1.
 Fontevreux, Orden 49, 2.
 Fortunatus 36, 1.
 For, Georg 93, 1.
 Francke, A. H. 89, 2. 3.
 Franken 40, 1.
 Frankreich 78, 4; 101, 11.
 Franz I v. Frankr. 78, 4.
 — v. Paris 86, 4.
 Franziskaner 49, 5; 61, 1.
 Franziskus, d. h. 45, 5;
 49, 5.
 Fraticellen 49, 6.
 Freidenker 94.
 Friedrich I Barbar. 46, 5.
 — II 46, 6.
 — III 60, 3.
 — II v. Preußen 97.
 — I v. Dänem. 78, 1.
 — III d. Fromme 79, 3.
 — Aug. d. Starke 88.
 — v. Weiße 70, 2. 4.
 Fronleichnamtsfest 51, 2.
 Frumentius 39, 1.
 Frz, Elis. 100, 5.
 Fundt, Joh. 79, 1.
 Fürstenberg 98.

Gabriel Didymus 71, 1.
 Galerius 13, 5.
 Gallienus 13, 4.
 gallikan. Kirche 86, 1.
 Gallizin, Amal. v. 98.
 Gallus, d. h. 40, 3.
 Gafner 97, 4.
 Gebhard v. Köln 76, 6.

- Geißler 53; 62, 1.
 Geist, heil., Orden 49, 4.
 Gellert 97, 6.
 Gemeindeverfassung 18.
 Georg v. Sachsen 72, 2.
 Gerbert v. Rheims 54.
 Gerhard Groot 62, 2.
 — Joh. 80, 1.
 — Segarelli 59, 5.
 — Zerholt 62, 2.
 Gerhardt, Paul 89, 3.
 Germanus, Patr. 37, 1.
 Gerson 66.
 Gesenius 97, 2.
 Gföhler 99, 4.
 Gichtel, J. G. 93, 3.
 Gnostizismus 15, 1. 3.
 Gomar, Franz 81, 3.
 Göschel 100, 6.
 Gofner 99, 4.
 Götter 40, 1.
 Goethe 97, 6.
 Gottesdienst 20; 36; 51;
 80, 3.
 —freunde 65, 2.
 —frieden 53.
 —urtheile 53.
 Gottfr. v. St. Omer 49, 3.
 —Abt 45, 4.
 Gottschalk 55, 1.
 Göze 97, 6.
 Gratian 25; 35.
 Grebel, Konr. 82, 2.
 Gregor I 27, 4; 29, 4;
 36, 1; 40, 2.
 —II 27, 4.
 —VI 46, 2.
 —VII 46, 3.
 —IX. X 46, 6.
 —XI 60, 2.
 —XIII 78, 4.
 —v. Heimbürg 66.
 —Illuminator 39, 1.
 —v. Razianz 29, 1; 36, 1.
 —v. Ryssa 29, 1.
 —v. Tours 43, 1.
 griech. orthodox. Kirche 83.
 Griechen, unierte 83.
 Griechenland 101, 14.
 Grönland 92.
 Groot, Gerh. 62, 2.
 Grotius, Hugo 81, 3.
 Grubenheimer 67, 3.
 Grundtvig 101, 8.
 Guido v. Siena 52.
 Guisen 78, 4.
 Gurty, Pater 101, 7.
 Gustav Adolf 85.
 —verein 100, 3.
 Gustav Wasa 78, 1; 80, 4.
 Gützlaff 100, 4.
 Guyon 86, 3.
 Gylas 45, 2.
 Hadrian 13, 3.
 —I 41; 43, 2.
 —IV 46, 5.
 —VI 72, 1.
 Hahn-Hahn, Ida 99, 4.
 Haller, Albr. 97, 3.
 —B. 73, 1.
 Hamann 97, 6.
 Hamilton 78, 2.
 Händel 89, 3.
 Harald 45, 1.
 Hardenberg 79, 3.
 Harms, Klaus 100, 1.
 —Ludw. 100, 4.
 Hartmann, E. v. 100, 6.
 Hauge, Nielsen 101, 8.
 Heber, Bisch. 100, 4.
 Hedwig v. Polen 45, 2.
 Hegel 100, 6.
 Heidenmission 45; 99, 6.
 Heiligendienst 36, 5; 51, 1.
 Heilsarmee 102, 5.
 Heimbürg, Greg. v. 66.
 Heimsuchung, Orden 84, 3.
 Heinrich III 46, 2.
 —IV 46, 3.
 —V 46, 4.
 —VI 46, 5.
 —II v. Engl. 46, 5.
 —VIII 74, 1; 78, 2.
 —III. IV v. Frankr. 78, 4.
 —v. Braunschw. 76, 3.
 —v. Sachsen 76, 2.
 —v. Lausanne 59, 5.
 —d. Löwe 45, 4.
 Helena 36, 5.
 Heloise 57, 1.
 helvet. Konfession 77, 1.
 Helvidius 37.
 Hengstenberg 100, 1. 7.
 Henhöfer 99, 4.
 Henke 97, 2.
 Heraklius 33, 5.
 Herbergen 100, 5.
 Herder 97, 6.
 Hermann, Nik. 80, 3.
 —v. Wied 76, 3.
 Hermas 16, 1.
 Herrnfeste 21; 36, 4.
 Herrnhuter 90.
 Herz-Jesu-Kult 86, 2.
 Herzog, Bisch. 99, 8.
 Heffen = Darmstadt 101,
 3. 5.
 Heßhusius 79, 3.
 Hetaireen 13, 3.
 Heizer 82, 3. 5.
 Herrenprozeß 63.
 Hierokles 13, 6.
 Hieronymus 29, 3; 32,
 1; 34, 3.
 —v. Prag 67, 2.
 Hilarius v. Poitiers 36, 1.
 Hilbrand 46, 3.
 Hildegard, d. h. 59, 4.
 Hinkmar v. Rheims 46,
 1; 55, 1.
 Hippolyt 16, 2; 24, 2.
 Hobbes 94.
 Hoffmann, Melch. 82, 4.
 Hohenlohe, Fürst 99, 3.
 Holbach, Baron 96.
 Holland 101, 10.
 Homber 31, 2.
 Homousianer 31, 1.
 Homousianer 31, 2.
 Honorius, Kaiser 34, 3.
 —I 33, 5.
 —III 49, 5.
 Honthelm, Nik. v. 95, 2.
 Hoogstraaten, Jak. v. 68, 2.
 Hofius, Bisch. 31, 1.
 Hospitäl 49.
 Hofien 51, 2.
 Hubmaier 82, 2. 3.
 Hugenotten 78, 4.
 Hugo v. St. Viktor 57, 3.
 —v. Payens 49, 3.
 Humanisten 68.
 Humiliaten 49, 9.
 Hurter, Friedr. 99, 4.
 Hus 67, 2.
 Husten 67, 3.
 Huter, Jak. 82, 3.
 Hutten, Alr. v. 68, 2.
 Hyle, Hylifer 15, 3.
 Hymnologie 36, 1; 52, 2.

- Jacobi, Friedr. 97, 5.
 Jacoponus 52, 2.
 Jagello 45, 2.
 Jakob el Baradai 33, 4.
 — II v. Engl. 88.
 — v. Misa 67, 3.
 — v. Molay 61, 2.
 — VI v. Schottl. 78, 2.
 — a Boragine 51, 1.
 Jakobiten 33, 4.
 Jakobus d. Ästr. 11, 2;
 13, 1.
 — b. Gerechte 11, 2; 13, 1.
 Jaldabaot 15, 4.
 Jänicke 98.
 Janßenisten 86, 4.
 Januarius, d. h. 99, 3.
 Japan 84, 4; 100, 4.
 Jberien 39, 1.
 Jena, Univ. 79.
 Jeremias II 83.
 Jerusalem, evang. Bis-
 tum 100, 3.
 Jesuiten 84, 2—5; 95,
 1; 99, 2.
 Jgnatius v. Ant. 13, 3;
 16, 1; 18, 3.
 — Patr. v. Konst. 47, 2.
 Illuminaten 97, 4.
 Immanuelshobe 100, 2.
 Independenten 78, 2.
 Innocenz I 27, 4.
 — II 46, 4.
 — III 46, 6; 49, 5.
 — IV 46, 6.
 — VIII 60, 4.
 — X 86, 4.
 — XI. XII 86, 1. 3.
 Inquisition 59, 2; 63.
 Inspirierte 93, 3.
 Interdict 50.
 Internationale 103, 3.
 Investitur 46, 3. 4.
 Joachim v. Floris 59, 4.
 — II v. Brandb. 76, 2.
 Johann XII 46, 2.
 — XXII 60, 2.
 — XXIII 60, 3.
 — v. Engl. 46, 6.
 — d. Beständige 72, 2.
 — Friedr. d. Großmüt.
 76, 2.
 — Sigismund 81.
 Johanna, Päpstin 46, 1.
- Johannes, Apostel 11, 2.
 — v. Antioch. 33, 2.
 — Cassianus 28, 3; 34, 4.
 — Chrysostomus 29, 2;
 32, 2.
 — Damascenus 29, 4;
 37, 1.
 — Bisch. v. Jerus. 32, 1.
 — v. Kreuze 86, 3.
 — de Monte Corvino 45, 5.
 — Paläst. VII 60, 3.
 — Presbyter 45, 5.
 Johanniter 49, 3.
 Jones, Dav. 100, 4.
 Joris, Dav. 82, 5.
 Joseph II 95, 2.
 — v. Calafanza 84, 3.
 Josephus 6.
 Jovian 31, 2.
 Jovinian 37.
 Jrenäus 10, 2; 16, 2; 17, 2.
 Irene 37, 1.
 Irland 40, 2; 78, 2; 101, 9.
 Irvingianer 102, 2.
 Isidor, Bisch. 43, 1.
 Islam 39, 2.
 Itala 29, 3.
 Italien 78, 5; 101, 12.
 Ithacius 35.
 Jubeljahr 63.
 Judä, Leo 73, 1.
 Judenmission 100, 4.
 Julian 25; 31, 2.
 Juliana 51, 2.
 Julius II 60, 4.
 Jung-Stilling 97, 6.
 Justinian I 25; 33, 4.
 Justinus, Martyr 13, 4.
 6; 16, 1.
- Kaiserswerth 100, 5.
 Kalender, gregor. 84, 1.
 Kalixtiner 67, 3.
 Kallistus 24, 2.
 Kamalbulenser 46, 3; 49, 2.
 Kamisarden 88.
 Kanon, murator. 20, 2.
 — neuest. 20, 2.
 Kanonisation 51, 1.
 Kant, Immanuel 97, 2. 5.
 Kanzel 36, 3.
 Kappel, Schlacht 73, 2.
 Kapuziner 84, 3.
 Karbinale 46.
- Karl d. Gr. 41.
 — v. Anjou 46, 6.
 — d. Kahle 54.
 — Martell 39, 2.
 — V 70, 4.
 — I v. Engl. 78, 2.
 — II 88.
 — Alex. v. Württb. 88.
 Karlstadt 70, 3; 71, 1; 74, 2.
 Karmeliter 49, 8.
 Kartäuser 49, 2.
 Katafomben 22, 2.
 Kateschismus 64.
 — luth. 72, 2.
 — Kafauer 82, 6.
 Kateschumenen 19, 1.
 Katharer 59, 2.
 Katharina v. Arag. 78, 2.
 — v. Bora 74.
 — v. Medici 78, 4.
 — v. Siena 61, 1.
 Kempen, Thom. v. 65, 1.
 Kenoma 15, 3.
 Ketteler, Bisch. 99, 6.
 Kettler, Gottf. 78, 1.
 Keibertaufstreit 19, 2.
 Kirchenbau 22, 1; 36, 3.
 — gesang 36, 1; 43; 52, 2.
 — lied 64; 74; 80, 3; 89, 3.
 — musik 89, 3.
 — ordnung, sächsl. 72, 2.
 — staat 41; 99, 1.
 — tag 100, 3.
 — titelbill 101, 9.
 — verfassung 16, 3; 80, 2.
 — zucht 23, 3; 38; 50; 63.
 Klara v. Assisi 49, 5.
 Klarissinnen 49, 5.
 Klebis 79, 3.
 Klemens v. Alex. 13, 6;
 16, 2.
 — v. Rom 16, 1. 3.
 — II. III 46, 3.
 — V. VI 60, 2.
 — VII 72, 1.
 — XIII. XIV 95, 1.
 Klementin. Romilien 15, 5.
 Kleros 18, 4; 42; 48; 61.
 Klostod 97, 6.
 Klosterleben 28, 2.
 Kluniaser 46, 3; 49, 1.
 Knipperdolling 82, 4.
 Knor 78, 2.
 Knugen, M. 94.

- Kommüne, Paris. 103, 3.
 Kommunismus 103, 2.
 Kompaktaten, Bas. 67, 3.
 Konfessoren 13, 4; 23, 3.
 Konföderation, prot.
 100, 3.
 Konfutationschrift 75, 2.
 Kongregationen 99, 2.
 König 100, 1.
 Konklave 46, 6.
 Konfordat, Wiener 60, 3.
 Konfordie, Wittb. 76, 1.
 Konfordienformel 79, 4.
 Konrad v. Marburg 59, 2.
 Konradin 46, 6.
 Konfistorien, luth. 80, 2.
 Konstantin II 31, 1.
 — d. Gr. 13, 5; 25; 31, 1.
 — Schenkung 46, 1.
 — Kopronymus 37, 1.
 — Pogonatus 33, 5.
 Konstantinopel, Konzile
 31, 2; 33, 4. 5; 37,
 1. 2; 47, 2.
 Konstantius 25; 31, 1.
 — Chlorus 13, 5.
 Konstanz, Konzil 60, 3.
 Konstanze 46, 6.
 Konstitution, Unigen.
 86, 4.
 — apost. 16, 3.
 Konventuale 61, 1.
 Konvertiten 99, 4.
 Konzile 18, 4; 26; 46.
 Koraktion 17, 2.
 Koran 39, 2.
 Kosmas 37, 1.
 — Inbikopl. 39, 1.
 Krecking 82, 4.
 Krell, Mik. 79, 3.
 Kreuzeserhöhung 36, 5.
 — herren, ital. u. bñhm.
 49, 4.
 — jüge 46, 4. 5; 53.
 Krüdenner, Frau v. 101, 7.
 Kryptokalvinisten 79, 3.
 Kulturkampf 101, 4.
 Kuppelbau 36, 3.
 Kurland 45, 4; 78, 1.
 Kyriillos v. Alex. 25; 29,
 1; 33, 2.
 Labadie, Jean de 93, 3.
 Lachaise 86, 3.
 Lachat, Bisch. 101, 7.
 Lacombe 86, 3.
 Lactantius 13, 6.
 Laienbrüder 49.
 — feld 51, 2.
 Lainez, Sak. 84, 2.
 Lanfranc 54; 55, 2.
 Langobarden 40, 1.
 Langton, Steph. 46, 6.
 Laos 18, 4.
 Lappi 13, 4.
 Lasalette 99, 3.
 Läsaren 101, 8.
 Laffalle, Ferd. 103, 1.
 Lateau, Louise 99, 3.
 lat. Kaisertum 46, 6; 47, 3.
 Latitudinärer 91.
 Laurentius, d. h. 13, 4.
 Lavater 97, 6.
 Lazaristen 84, 3.
 Lazarus, Orden 49, 4.
 Legaten 46.
 Leichenverbrennung 23, 1.
 Leipzig, Interim 76, 4.
 Leisen 52, 2.
 Lektoren 18, 4.
 Leo I 27, 1. 4; 33, 3.
 — II 33, 5.
 — III 41; 47, 1.
 — X 60, 4; 68, 1; 70, 2.
 — XIII 99, 1; 101, 5.
 — d. Armenier 37, 2.
 — Chazarus 37, 1.
 — d. Isaurier 37, 1.
 Leonisten 59, 6.
 Lessing 97, 6.
 Libanius 25.
 Libellatici 13, 4; 23, 3.
 Libelli pacis 23, 3.
 Liber paschalis 36, 4.
 Libertins 77.
 Libri Carolini 43, 2.
 Lichtfreunde 100, 1.
 Licinius 13, 5.
 Liebfnecht 103, 1.
 Lique, d. h. 76, 2.
 Liguori, M. de 99, 2.
 Liguorianer 99, 2.
 Litauen 45, 2.
 Litterae formatae 23, 1.
 Liturgie 51.
 Livingstone 100, 4.
 Livland 45, 4; 78, 1.
 Lüge, W. 100, 5.
 Polsharden 62, 1.
 Lombardus, P. 51; 57, 3.
 Böcher, B. E. 89, 2.
 Lourdes 99, 3.
 Lothar II 46, 1.
 Lopolä, Sgn. 84, 2.
 Lucilla 38.
 Lucrezia Borgia 60, 4.
 Lubmilla, d. h. 45, 2.
 Ludwig d. Bayer 60, 2.
 — d. Fromme 42.
 — IX d. Heil. 46, 6.
 — XIII 78, 4.
 — XIV 86, 1. 3; 88.
 Lufaris, Cyrill 83.
 Lullus 40, 3.
 — Raimund 45, 5.
 Luther 70, 1.
 Madagaskar 100, 4.
 Magdeburg 76, 4. 5; 79.
 Mähren 45, 2.
 Majestätsbrief 85.
 Maintenen 86, 3.
 Mainzer Kathol.verein
 99, 6.
 Majorinus 38.
 Maltefer 49, 3.
 Manasse 5, 2.
 Manelfi, Pietro 82, 3.
 Manichäer 15, 6.
 Marburger Kollog. 75, 1.
 Marcian 33, 3.
 Marcion 15, 4; 20, 2.
 Marcus Aurel. 13, 4.
 Marheineke 100, 6.
 Maria v. Engl. 78, 2.
 — Stuart 78, 2.
 Marienkultus 36, 5; 51,
 1; 53; 64.
 Marius Mercator 34, 3.
 Maroniten 33, 5.
 Marozia 46, 2.
 Marpingen 99, 3.
 Marsden 100, 4.
 Marfilus v. Padua 60, 2.
 Martin V 60, 3.
 — v. Tours 28, 3; 35.
 Märtyrer 13, 4.
 Mary, R. 103, 3.
 Massilienfer 34, 4.
 Maternus, Pst. 68, 2.
 Mathildis v. Kanossa 46, 3.
 Matthias, R. 85.

- Matthys, Jan 82, 4.
 Mauriner 84, 3.
 Maurus 49, 3.
 — d. h. 84, 3.
 Maxentius 13, 5.
 Maximilian I 84, 5.
 — II 76, 6; 78, 5.
 Maximilla 24, 1.
 Maximinus 13, 5.
 Maximus 35.
 Meditaristen 86, 2.
 Mechtild v. Magdeb. 59, 4.
 Meinhard 45, 4.
 Melancthon 70, 3.
 Mennoniten 82, 4.
 Mensurarius, Bisch. 38.
 Mercedarier 49, 4.
 Merimob 101, 7.
 Mesrop 39, 1.
 Methodisten 91, 3.
 Methodius 45, 2.
 Metropolit 18, 4; 27, 2.
 Mettrie, la 96.
 Mexiko 101, 15.
 Michael, Erzengel 43.
 — Valbus 37, 2.
 — Cerularius 47, 3.
 — v. Cesena 61, 1.
 — Paläol. 46, 6.
 Niccislav 45, 2.
 Miltiz 70, 3.
 Minoriten 49, 5, 6.
 Minucius Felix 13, 6.
 Mischnah 13, 1.
 Missa catech. et fid.
 20, 1.
 Mission 80, 4; 84, 4; 99, 6.
 — innere 100, 5.
 —, Priester der 84, 3.
 — protest. 92; 98; 100, 4.
 Mohammed 39, 2.
 Mohammedaner 45, 5.
 Möhler, Ab. 99, 3.
 Molay, Sak. v. 61, 2.
 Molinos, Mich. 86, 3.
 Momiers 101, 7.
 Monarchianer 17, 1.
 Mönchthum 28; 49; 61;
 84; 86, 2; 99, 2.
 Monergismus 34.
 Mongolen 45, 5.
 Monica 38.
 Monogramm 22, 2.
 Monophysiten 33, 4.
 Monotheleten 33, 5.
 Montanisten 24, 1.
 Monte-Casino 28, 3.
 Montesquieu 96.
 Moritz v. Bran. 78, 3;
 81, 3.
 — v. Sachsen 76, 3, 5.
 Mormonen 102, 1.
 Morus, Thom. 78, 2.
 Münzer, Thom. 71, 1, 3.
 murator. Kanon 20, 2.
 Muth, Konr. 68, 2.
 mutian. Bund 68, 2.
 Mykos, Demetr. 83.
 Mystiker 56; 65; 80, 1;
 86, 3.
 Nantes, Edikt 78, 4; 88.
 Narrenfest 53.
 Naturalismus 94; 96.
 Nazardr 14.
 Neander, A. 100, 7.
 Nepos, Bisch. 17, 2.
 Neri, Phil. 84, 3.
 Nero 13, 3.
 Nestorianer 33, 2.
 Nestorius 33, 2; 34, 3.
 Neundettelsau 100, 5.
 Neujahr 36, 4.
 Neuplatoniker 13, 6.
 Neuser, Adam 82, 5.
 Newman 101, 9.
 Nicäa, Konzile 31, 1;
 37, 1.
 Nicola Pisano 52.
 Nicolai, Buchhändler 97, 1.
 — Phil. 80, 3.
 Niederlande 78, 3; 86, 5.
 Nihilismus 103, 2.
 Nikolaiten 15, 2.
 Nikolaus I, Papst 46, 1;
 47, 2.
 — v. Clémanges 66.
 Nison, Patr. 87.
 Nismes, Edikt 78, 4.
 Nitschmann 92.
 Noailles 86, 4.
 Nobili 84, 4.
 Nominalismus 56.
 Nonintrusionisten 101, 9.
 Nonkonformisten 78, 2.
 Nonna 38.
 Norbert 49, 2.
 nordafrik. Schule 16, 2.
 Nordamerika 100, 4;
 101, 15.
 Norwegen 101, 8.
 Notker 52, 2.
 Novatian 24, 2.
 Nunia 39, 1.
 Nürnberger Reichstag
 72, 1.
 — Relig.friede 76, 1.
 Oberammergau 99, 3.
 Oberlin 98.
 Obotriten 45, 4.
 Obervanten 61, 1.
 Occam, Wilh. 61, 1.
 Odino, Bernh. 78, 5;
 84, 3.
 O'Connell 101, 9.
 Odo v. Clugny 49, 1.
 Otolampadius 70, 3; 73,
 1; 74, 2.
 Oldenbarnevelt 81, 3.
 Olga 45, 3.
 Opbitten 15, 4.
 Opus operatum 23, 2.
 Oratorien 84, 3.
 Oratorium, Priester des
 84, 3.
 Orbalien 43; 53.
 Ordenswesen 49.
 Orgel 43; 52, 2.
 Origenes 10, 2; 13, 6;
 16, 2; 17, 1, 2.
 Origenist. Streit 32.
 Osiander'sche Streit 79, 1.
 Osterfest 21, 2; 36, 4.
 Österreich 78, 5; 101, 6.
 Ostindien 39, 1; 84, 4;
 100, 4.
 Otto I 45, 2; 46, 2.
 — III 46, 2.
 — IV 46, 6.
 — v. Bamberg 45, 4.
 Owen, Rob. 103, 1.
 Pachomius 28, 2.
 Pallium, erzbisch. 27, 3.
 Paphnutius 27, 1.
 Papias 16, 1; 17, 2.
 Papsttum 41; 46; 60;
 99, 1.
 — wahl 46, 3.
 Paraguay 84, 4.
 Pascal, Blaise 46, 4.

- Paschalis II 46, 4.
 Paschasius Rabb. 55, 2.
 Passafreit 21, 2.
 Passauer Vertrag 76, 5.
 Patriarchalgewalt 27, 2.
 Patricius, d. h. 40, 2.
 Paul III 76, 1; 78, 5.
 — V 84, 1.
 Paula, Vinc. 84, 3.
 Paulizianer 59, 1.
 Paulus, Ap. 11, 1; 14.
 — Orosius 34, 3.
 — Warnefried (Diaconus) 43, 1.
 — v. Theben 23, 2.
 — Dr. 97, 2.
 Payens, Hugo v. 49, 3.
 Pelagius 34, 2, 3.
 Penn, Will. 93, 1.
 Pennsylvanien 93, 1.
 Perikopen 36, 1.
 Perpetua 13, 4.
 Peterson 78, 1.
 Petrobrusianer 59, 5.
 Petrus, Ap. 11, 2; 14.
 — d'Ailly 66.
 — v. Bruys 59, 5.
 — Damiani 48.
 — Lombardus 51; 57, 3.
 — v. Kastelnau 59, 2.
 — Venerabilis 57, 1.
 Peucer, Rasp. 79, 3.
 Pfefferkorn 68, 2.
 Pfeffinger, Joh. 79, 2.
 Pflugt, Zul. v. 76, 4.
 Pfründen 48.
 Pharisäer 5, 2.
 Philipp I v. Franfr. 46, 4.
 — d. Schöne 60, 1; 61, 2.
 — II v. Span. 78, 3, 5.
 — v. Hesse 72, 1; 75, 1.
 Philippisten 79, 3.
 Philippopolis, Konzil 31, 1.
 Philippus, Apostel 11; 14.
 — Arabs 13, 4.
 Philo 6.
 Photius 47, 2.
 Piaristen 84, 3.
 Pietismus 89, 2; 91, 2; 100, 1.
 Pifarben 62, 1; 67, 3.
 Pippin d. Kl. 41.
 Pifa, Konzil 60, 3.
 Piftis 15, 3.
 Pistorius, Maternus 68, 2.
 Pins II 60, 4; 66.
 — VI 95, 2.
 — VII 95, 3; 99, 1.
 — IX 99, 1, 7.
 — vereint 99, 6.
 Pleroma 15, 3.
 Pletho 68, 1.
 Plinius d. J. 13, 3.
 Plymouthbrüder 102, 2.
 Pneumatiker 15, 3.
 Polen 45, 2; 78, 1; 88.
 Polyglotte, complut. 68, 4.
 Polkarp 13, 3; 16, 1; 21, 2.
 Polykrates, Bisch. 21, 2.
 Polynesen 100, 4.
 Pomare II 98.
 Pombal 95, 1.
 Pommern 45, 4.
 Ponticus 13, 4.
 Porphyrius 13, 6.
 Portugal 101, 12.
 Possevin 84, 5.
 Potinus 13, 4.
 Prädestination 34, 1; 55, 1; 79, 4.
 Prämonstratenser 49, 2.
 Predigt 36, 1; 43; 51; 64.
 Presbyter 18, 2—4; 27, 2.
 Preußen 45, 4; 78, 1; 101, 2.
 Primat des röm. Bisch. 27, 3.
 Priscillian 35.
 Priska 24, 1.
 Protopius d. Gr. 67, 3.
 Propaganda 84, 4.
 Proselyten des Thores u. der Gerechtgk. 6.
 Protestantentag 100, 3.
 Professionen 36, 5.
 Prudentius 36, 1.
 pseudopigr. Litt. 16, 3.
 Pseudoisidor 46, 1.
 Psychiker 15, 3.
 Pulcheria 33, 3.
 Puritaner 78, 2.
 Puseyiten 101, 9.
 Quadragesimalzeit 21, 1.
 Quäker 93, 1.
 Quartadezimaner 21, 2.
 Quenstedt 89.
 Quesnel, Paschas. 86, 4.
 quietist. Mystik 86, 3.
 Quinquagesimalzeit 21, 1.
 Rabanus Maurus 54; 55, 1.
 Rabinowitsch, Jos. 100, 4.
 Racine 86, 4.
 Rabbertus, Paschas. 55, 2.
 Radewins, Flor. 62, 2.
 Raimundus, Lullus 45, 5.
 — v. Sabunde 65.
 Ratauer Katechism. 82, 6.
 Raschelnisten 87.
 Rastislaw 45, 2.
 Rotherius v. Verona 48; 54.
 Rationalismus 97, 2; 100, 1.
 Räubersynode 33, 3.
 Raues Haus 100, 5.
 Ravailac 78, 4.
 Raymond de Bay 49, 3.
 Realismus 56.
 Redemptoristen 99, 2.
 Regensb. Interim 76, 2.
 — Konvent 72, 1.
 Reimar 97, 2.
 Reinhard 97, 3.
 Reinken 99, 8.
 Reffareb 40, 1.
 Reliquien dienst 36, 5; 43.
 Remigius v. Rheims 40, 1.
 Remonstranten 81, 3.
 Renan, Ernst 100, 7.
 Restitutionsedikt 85.
 Reuchlin, Joh. 68, 2.
 Revolution, franz. 95, 3.
 Rhenius 100, 4.
 Ricci 84, 4.
 Richthofen, R. v. 99, 4.
 Riga 78, 1.
 Ring, Melch. 82, 4.
 Ringwaldt, Barth. 80, 3.
 Ritschl, A. 100, 7.
 Ritterorden 49, 3.
 Ritualismus 101, 9.
 Robert v. Cîteaux 49, 1.
 — v. Arbriffel 49, 2.
 — Guiscard 46, 3.
 Robespierre 95, 3.
 Rod, d. h., in Trier 99, 5.
 Roger Baco 58, 2.

Nöhr 97, 2.
 Romuald 49, 2.
 Ronge, Joh. 99, 5.
 Rosenfranz 51, 1.
 —verein 64.
 Rothad v. Soissons 46, 1.
 Rothmann 82, 4.
 Rösli 82, 2.
 Rouffeau 96.
 Rubianus, Crotus 68, 2.
 Rudolf II 84, 5; 78, 5.
 — v. Schwaben 46, 3.
 Rufinus 32, 1.
 Rußland 45, 3; 83; 87;
 101, 13.
 Ruysbroef, Joh. v. 65, 1.
 — Wils. v. 45, 5.

Sabellius 17, 1.
 Sachsen 40, 2, 3; 101, 2.
 Sacrificati 13, 4; 23, 3.
 Sæculum obscurum 54.
 Sabbuzäer 5, 2.
 Sailer, J. M. 98; 99, 3.
 Sacramente 51.
 Salabin 46, 5.
 Sales, Frz. v. 84, 3; 86, 3.
 Salzburger 88.
 Salzmann 97, 1.
 Samaritaner 5, 2.
 Samson, Bernh. 73, 1.
 Sandwichsinjeln 100, 4.
 Sanktion, pragm. 46, 6;
 60, 3.
 Sarbica, Konzil 31, 1.
 Säulenheilige 28, 2.
 Savonarola, Hier. 67, 4.
 Sbynto v. Prag 67, 2.
 Schalling, Mart. 80, 3.
 Scheibel 100, 2.
 Schelling 100, 6.
 Schenkel 100, 7.
 Schiller 97, 6.
 Schisma, päpstl. 60, 3.
 Schlegel, Friedr. 99, 4.
 Schleiermacher 100, 7.
 Schmalk. Artikel 76, 2.
 — Bund 76, 1.
 Schnepf 76, 1.
 Scholastik 56; 65.
 Schopenhauer 100, 6.
 Schottland 78, 2; 101, 9.
 Schröckh 97, 3.

Schultz, Steph. 92.
 Schürmann, A. M. v. 93, 3.
 Schwabacher Konvent
 75, 1.
 Schwartz, Chr. Fr. 92.
 Schweden 78, 1; 101, 8.
 Schweiz 101, 7.
 Schwenkfeld, Rasp. 82, 1.
 Schwertblätter 45, 4;
 49, 3.
 Schwestern, barmh. 84, 3.
 Scotus, Erigena 54.
 — J. Duns 58, 1.
 Sedes apostol. 18, 4.
 Sebulius 36, 1.
 Seelenmessen 36, 2.
 Segarelli, Gerh. 59, 5.
 Seidnizki 99, 4.
 Semiarianer 31, 2.
 — pelagianer 34, 4.
 Semler, J. S. 97, 2.
 Senden 42; 50.
 Sendomirscher Vergleich
 78, 1.
 Septim. Severus 13, 4.
 Septuaginta 6.
 Sequenzen 52, 2.
 jeraph. Orden 49, 5.
 Serenus Gran. 13, 3.
 Servet, Mich. 82, 5.
 Serviten 49, 8.
 Severus, Wolsfg. 76, 6.
 Sibylle 16, 3.
 Sickingen, Franz v. 68,
 2; 71, 2.
 Siebenbürgen 78, 5.
 Sievesing, Am. 100, 5.
 Sigismund, Kais. 67, 2, 3.
 — Aug. v. Polen 78, 1.
 Simon, Magier 15, 2.
 St. Simon 103, 1.
 Simons, Menno 82, 4.
 Simmbilder, christl. 22, 2.
 Sintenis 100, 1.
 Siricius 27, 1.
 Sixtus II 13, 4.
 — V 84, 1.
 Skotisten 58, 1.
 Sonntagsfeier 21, 1; 36, 4.
 Sozialismus 103, 1.
 Sozini 82, 6.
 Sozinianer 82, 6.
 Spangenberg 90, 1.
 Spanien 78, 5; 101, 12.

Speier, Reichst. 72, 1;
 75, 1.
 Spener 89, 2.
 Speratus, Paul 80, 3.
 Spinoza 94.
 Spiritisten 102, 4.
 Spiritualen 49, 6; 59, 4.
 Spirituels, Genfer 77.
 Spitalorden 49, 4.
 Spittler 97, 2.
 Stanley 100, 4.
 Starowerzy 87.
 Starpitz, Joh. v. 70, 1.
 Steinbach, Erw. v. 52, 1.
 Stephan, Bisch. 19, 2.
 — d. h. 45, 2.
 Stephanus 14.
 Stolberg, Leop. 99, 4.
 Storch, Nik. 71, 1.
 Storr 97, 3.
 Strauß, Dav. 100, 7.
 Strigel, Bist. 79, 2.
 Stübner, Mark. 71, 1.
 Subdiaconen 18, 4.
 Supranaturalisten 97, 3.
 Suso, Heinr. 65, 1.
 Sutri, Synode 46, 2.
 Swedenborg, Im. v. 93, 2.
 Sylvanus 59, 1.
 — Joh. 82, 5.
 Sylvester I 46, 1.
 — II 46, 2.
 Symbol, apost. 19, 1.
 Symeon v. Jerus. 13, 3.
 — Stylites 28, 2.
 Synergismus 34.
 synerg. Streit 79, 2.
 synkret. Streit 89, 1.
 Synod, d. h. russ. 87.
 Synoden 18, 4.
 Syzygien 15, 4.
 Taboriten 67, 3.
 Tahiti 100, 4.
 Taipings 102, 3.
 Talmud 13, 1.
 Tataren 45, 5.
 Tatian 15, 4.
 Taufe 19; 36, 2.
 Tauler, Joh. 65, 1.
 Teellind, Wils. 91, 2.
 Teller, Abr. 97, 1.
 le Teller 86, 4.
 Tempelherrn 49, 3; 61, 2.

Tertiärer 49, 5. 7.
 Tertullian 13, 6; 16, 2;
 19; 24, 1.
 Tegel 70, 2.
 Theatiner 84, 3.
 Theodora (I) 33, 4.
 — (II) 37, 2.
 — v. Toskana 46, 2.
 Theodor v. Mopsuestia
 29, 2; 33, 2. 4.
 — Studita 37, 2.
 Theodoret 29, 2; 33, 2.
 Theodosius d. Gr. 25;
 29, 3; 31, 2.
 — II 33, 3.
 Theodulf, Bisch. 43, 1.
 „Theologie, d. deutsche“
 65, 1.
 Theophilus, Kais. 37, 2.
 — v. Alex. 32, 1. 2.
 — v. Ant. 13, 6.
 — v. Diu 39, 1.
 Therese, h. v. Jesu
 86, 3.
 Thietberga 46, 1.
 Tholuck 100, 7.
 Thomas v. Aquino 58, 1.
 — v. Celano 52, 2.
 — v. Kempen 65, 1.
 Thomaschriften 33, 2.
 Thomisten 58, 1.
 Thurificati 13, 4.
 Tiribates 39, 1.
 Tönnerherren 49, 4.
 Tonsur 27, 1.
 Torgauer Artikel 75, 2.
 — Bündnis 72, 1.
 Totentänze 64.
 Trabitoren 13, 5.
 Trajan 13, 3.
 Traktatgesellschaft. 100, 5.
 Trappisten 86, 2.
 Treuga Dei 53.
 Trident. Konzil 76, 3. 4;
 84, 1.
 Trier, h. Rod 99, 5.
 Trinitarierorden 49, 4.
 trinitar. Streit 17, 1.
 Trinitatsest 36, 4.
 trullan. Konzil. I. 33, 5.
 — II. 27, 1; 47, 1.

Ulrich 100, 1.
 Ulfilas 40, 1.
 Ulrich v. Würtb. 76, 1.
 Ultramontanismus 99, 3.
 Ungarn 45, 2; 78, 5.
 unierte Griechen 83;
 101, 13.
 Unigenitus 86, 4.
 Union, preuß. 100, 2.
 Unitarier 82, 5. 6.
 Urban II 46, 4.
 — IV 46, 6.
 — VIII 84, 1.
 Ursulinerinnen 84, 3.
 Utraquisten 67, 3.
 Utrechter Union 78, 3.

Valbez 59, 6.
 Valens 31, 2.
 Valentinus 15, 4.
 Valerianus 13, 4.
 la Valette 95, 1.
 Vandalen 40, 1.
 vatikan. Konzil 99, 7.
 Vereine, kathol. 99, 6.
 Vergerius, Paul 78, 5.
 Vermisius, Petr. 78, 5.
 Vesper, sizilian. 46, 6.
 Victor, Bisch. 21, 2.
 Vigilantius 37.
 Vincenz v. Paula 84, 3.
 Viret, Peter 77.
 Visitationsartik. 72, 2.
 Voës, Heinr. 72, 2.
 Voetius 91, 1.
 Voltaire 96.
 Vorbehalt, geistl. 76, 5.
 Votibessen 36, 2.
 Vulgata 29, 3.

Waldbenser 59, 6. 7.
 Walbrade 46, 1.
 Wallfahrten 36, 5.
 Walther, Hans 80, 3.
 Warnefried, P. 43, 1.
 Wegscheider 97, 2.
 Weigel, Bal. 80, 1.
 Weihnachtsest 36, 4.
 Weishaupt, Ab. 97, 4.
 Weltgeistliche 48.
 Wendun 45, 4.

Wenzeslaw 45, 2.
 Wesley, Joh. 91, 3; 92.
 Wessel, Joh. 67, 4.
 Westen, Th. v. 92.
 Westindien 100, 4.
 Westf. Frieden 85.
 Westphal, Joach. 79, 3.
 Whitefield, Georg 91, 3;
 92.
 Wichern 100, 5.
 Wiclif 67, 1.
 Wied, Herm. v. 76, 3.
 Wiedertäufer 82, 2.
 Wieland 97, 6.
 Wigand, Joh. 79, 2.
 Wilberforce 100, 4.
 Wilhelm v. Champeaur
 57, 1.
 — Occam 61, 1.
 — v. Kuybroef 45, 5.
 — v. Oranien 78, 3; 88.
 Willbrord 40, 3.
 Williams, Sohn 100, 4.
 Windelmann 99, 4.
 Wittekind 40, 3.
 Wittenb. Konkordie 76, 1.
 Wladimir 45, 3.
 Wolfenbüttler Fragm.
 97, 2.
 WöllnerReligionssekt 97.
 Wormser Ebt, 70, 4.
 — Konkordat 46, 4.
 — Reichstag 70, 4.
 Württemberg 101, 3.

Xavier, Franz 84, 2. 4.
 Ximenes 68, 4.

Zacharias, Papp 41.
 Zehnten 42.
 Zerbolt, Gerh. 62, 2.
 Ziegenbalg, Barth. 92.
 Zinzendorf 90, 1.
 Zisterzienser 49, 1.
 Zizka 67, 3.
 Zölibat 27, 1; 46, 3.
 Zosimus, Bisch. 34, 3.
 Zwickauer Propb. 71, 1.
 Zwingli 73, 1; 74, 2.
 Zwölfsapostellehre 16, 1.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

In August Neumann's Verlag, Fr. Lucas, in Leipzig
erschieden ferner:

Kurz, Prof. Dr. Joh. Heinr., Christliche Religionslehre. Nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche. 8°. 14. Aufl. VIII und 211 S. 1 M. 40 Pf.

Haus und Schule: „Die Schriften von Kurz bedürfen keiner Empfehlung. Sie sind ebenso reich an Stoff und Gedanken, als kurz, lichtvoll und mustergültig in der Darstellung, so daß sie noch lange unübertroffen dastehen werden. . .“

Sächs. Kirchen- u. Schulblatt: „Wir können uns kaum ein Buch denken, welches mehr als dieses verbiente, Religionslehrbuch in den höheren Klassen eines Gymnasiums oder Seminars zu werden. Nicht minder wünschen wir es in die Hände der Gebildeten unserer Tage, die so oft über das Christentum zu Gericht sitzen, ohne seinen Lehrinhalt zu kennen.“

— **Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende.** Zwölfte revidierte Auflage. 8°. 4 Teile in 2 Bdn. 1893. 16 M. 80 Pf.

— **Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte.** I. Band (in 3 Abteilungen). Vorgeschichte, Urgeschichte und Entwicklungsgeschichte der Kirche in der antik-klassischen Bildungsform.

1. Abteilung. Bis zum Siege des Christentums über das römisch-griechische Heidentum. Dritte neu ausgearbeitete Auflage. 8°. XII u. 331 S. 2 M.

2. Abteilung. Von Konstantin d. Gr. bis zum zweiten trullanischen Konzil. Dritte neu ausgearbeitete Auflage. 8°. XII u. 544 S. 2 M.

3. Abteilung. Geschichte der orientalischen Kirche vom trullanischen Konzil bis zur Eroberung Konstantinopels. Dritte neu ausgearbeitete Auflage. 8°. VIII u. 204 S. 1 M.

II. Band. Entwicklungsgeschichte der Kirche in der mittelalterlich-germanischen Bildungsform.

1. Abteilung. Von den ersten Anfängen der germanischen Kirche bis zum Ende der karolingischen Zeit (4.—9. Jahrh.). 8°. XII u. 561 S. 4 M.

(Eine Fortsetzung hiervon erscheint nicht.)

— **Der Brief an die Hebräer.** Text, Übersetzung und Kommentar. 8°. XII u. 436 S. 4 M.

— **Der alttestamentliche Opferkultus** nach seiner gesetzlichen Begründung und Anwendung dargestellt und erläutert. 8°. XII u. 400 S. 4 M.

— **Die Söhne Gottes** in 1. Moses 6, 1—4 und die sündigenden Engel in 2. Petr. 2. 4. 5 und Jud. B. 6. 7. 8°. XIII u. 94 S. 80 Pf.

Räder, R. Pastor, Unterlagen zur heiligen Geschichte Alten und Neuen Testaments mit erklärenden Bemerkungen, Inhaltszusammenfassungen und veranschaulichenden Karten und Bildern. Für den höheren Religions-Unterricht und kurforisches Bibellesen bearbeitet. 8°. XXII u. 288 S. 3 M.

„**Halte was du hast.**“ Zeitschrift für Pastoral-Theologie: „Wir können mit gutem Gewissen jedem Religionslehrer, sei er Pastor oder Volksschullehrer, das vorliegende Werk empfehlen, welches eine reiche Fundgrube allen denen bietet, welche im biblischen Geschichtsunterricht

schnell und grüßlich Einzel-Erklärungen nachzuschlagen wünschen. Man wird kaum irgendeine Hauptfrage unerörtert finden. Das Dächsel'sche Bibelwerk ist am meisten verwertet. Die Erklärungen entsprechen den neueren Forschungen. Die Inhaltszusammenfassungen sind vorzüglich gegeben, die 7 Tafeln sehr gut . . . Man ist oft in Verlegenheit die Anfragen bibelliesender Gemeindeglieder in erwünschter Weise zu befriedigen. Räber's Buch ist nach Sprache und Inhalt durchaus geeignet auch für die weniger Gebildeten, denen Kurz's Heilige Geschichte zu hoch geschrieben ist. Möchte es die weiteste Verbreitung finden!"

Räber, N. Pastor, Das Lied in der Kirche Gottes. Vortrag. 8^o.

VIII u. 34 S.

60 Pf.

Theol. Bitteraturblatt: „ . . . Der Vortrag hat aber nicht nur als Lebenszeichen der lurländischen Kirche seinen Wert, sondern er bietet auch einen schönen Überblick über die Entwicklung des Kirchenliedes, der für Theologen und Lehrer nur willkommen heißen werden kann . . .“

Probst Reinhold Räber. Ein Lebensbild gezeichnet von einem

Amtsbruder und Freunde. 8^o. 44 S.

65 Pf.

Lit. Beilage z. Evang.-luth. Kirchenzeitung: „Das Lebensbild eines lurländischen Geistlichen, von Freundeshand gezeichnet. Der Verstorbene war ein treuer, gläubiger, kirchlicher Mann, nicht ohne Ecken und Kanten, aber, wie es der Gegenwart not thut, eingreifend, unerschrocken, wirksam; ein Vorbild für evangelische Pastoren.“

Eine Woche in der Goldingenschen Diaconie. Sechs kurze Betrachtungen über Diaconie nach der Apostelgeschichte. 8^o. VIII u. 41 S. 65 Pf.

Leipziger Kirchenblatt: „Das sind 6 Betrachtungen über Diaconie nach der Apostelgeschichte, die ein Besucher der von Probst Räber gegründeten Anstalten an 6 Tagen einer Woche als Andachten gehalten hat. Dieselben sind ebenso belehrend als erbauend; auf Grund der Apostelgeschichte aufgebaut mit Blicken in die geschichtliche Entwicklung der Diaconie, ausgehend in Ermahnungen für die jetzige Zeit, und Segen ersiehend von oben.“

Mollmann, F., Rätsel des Daseins. 8^o. VI u. 92 S. 1 M. 50 Pf.

Der Nachbar: „Allen redlich nach Wahrheit suchenden, und von Zweifeln angefochtenen Seelen bestens empfohlen.“

Mischner, Jos. ev. luth. Pfarrer, Durch Sturm zur Stille!

Patriotische und christliche Gedichte eines Kriegers von 1870/71. Mit einer Abbildung. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 8^o.

VIII u. 103 S.

Geb. 2 M. 20 Pf.

Pfarrhaus: „Formvollendete Gedichte voll religiösen Ernstes und patriotischer Begeisterung, wie sie im Pfarrhaus gewiß gern gelesen werden . . .“

Sirscht, A., Die Apokalypse u. ihre neueste Kritik. Von der theol.

Fakultät zu Berlin mit dem Königl. Preise gekrönt. 8^o. XII u.

175 S.

2 M. 40 Pf.

Wohlleben, O. C., Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. 8^o. XVI u. 212 S.

2 M. 50 Pf.

Die russischen **Sektierer** mit besond. Berücksichtig. der neueren evang. Strömungen in der orthodoxen Kirche. 8^o. IV u. 53 S. 1 M. 20 Pf.

Schmidt, Lic. Dr. P. V., Der Galaterbrief im Feuer der neuesten Kritik besonders des Prof. Dr. Loman in Amsterdam, sowie des Prof.

Dr. Rud. Steck in Bern. 8^o. XV u. 456 S.

6 M.

Bildnis des Herrn Prof. Dr. theol. Joh. Heinr. Kurz.

1 M.

Kaiser

und Papste.
der 3 ersten Jahrhunderte

- 14-37 Tiberius
37-41 Gaius Caligula
41-54 Claudius
54-68 Nero
68-69 Galba, Otto, Vitellius
69-79 Vespasian
79-81 Titus
81-96 Domitian
96-97 Nerva
97-117 Trajan
117-138 Hadrian
138-161 Antoninus Pius
161-180 Mark-Aurel.
180-192 Commodus
192-193 Pertinax
193-211 Septimius Severus
211-217 Caracalla
217-218 Maximus
218-228 Elagabal
228-235 Alexander Severus
235-238 Maximinus Thrax
238-244 Gordianus
244-249 Philippus Arabs
249-251 Decius
251-254 Gallus
254-260 Valerian
261-268 Gallienus
268-270 Aurelius Claudius
270-275 Aurelianus
275-282 Probus
282-284 Diocletian
284-305
305-313 Konstantin d. Große

Linus u. Marcellus
Flavius Clemens

- 214-217 Aetius I.
141-155 Pius I.
155-167 Anicetus
167-174 Pothinus
174-189 Eleutherus
189-192 Victor I.
199-217 Zephyrinus
217-222 Callistus
Pontianus.

236-250 Fabianus-Mark.

- 251-253 Kornelius + als Märtyr. im Exil
253-254 Eusebius Conf.
254-257 Stephanus M.
257-258 Sixtus I.
259-268 Dionysius
269-274 Felix I.

- 296-304 Marcellinus, Tyrif.
310-314 Melchior (Melchior)
314-337 Sylvester I.

308-309 Marcellus
309 Eusebius

361-361 Konstantin II + 364

61-63 Julian Apost.

63-64 Jovian

4-75 Valentinian I.

- 388 Valens

75-383 Gratian

78-395 Theodosius

95 Honorius - West.

Emmerich - Ost.

357-352 Julianus I. Lyurke zu Sardika (Dort)

mit 41 m. in Philippi (Vincula) (343)

352-366 Valerianus (Glabrius p. 366)

355-365 Felix

366-384 Samarius I. (Felix) 381 Kon. z. Konst.

384-399 Livius (Calixtusverbr.)

verbr. p. in Valerianus v. Terragona (385)

401-417 Junocur I. { Victorinus v. Rouen
Eugenius v. Paphlagonien v. Vi.
Theophrastus v. Mex. 9a. Chrysostomus v. Konst.
Antiochus

417-418 Forinus

Aufhebung der von Junocur I. funktionierten Mon.
Bemerkung v. Pelagius (Coelstinus).

Epistola praetoria. Apicius (p. 418). Konst.

422-432 Coelstinus I.

423-455 Valentinian II. Apicius. Nestorius. Konst. 9a. Cyrillus. Alex.

45 Glaucuszwang -
Phaetogesch.

440-461 Leo I. (L. Iovius).

Begründer d. Papstthum. Erfolge in Carthago, Gallien

445: Papst Marcellus d. Kirche

Marcellinus. Theodosius. Schreiben des an Flavianus v. Konst.
mit 451. Synodus v. Chalcedon.

4 Chalcedon. Rom v. Konst. gleichgestellt. (454 von
Kaiser Valentinianus).

- Gregor I. Papst in Rom.

76 Odoaker

93-526 Theodosius
J. u. N.

484-529 35j. Leo I. v. Rom. v. Ost.

483-492 Felix III. 9a. Marcellus v. Byzanz

492-496 Gelasius I.

493 Brief an ^{Kaiser} Anastasius in Konst. v. Kirche
Concordia lit. recipiendis et non recipiendis.

514-23. Homiostr.

583-26 Thomas T.

Ich bin lieber als Ludwig und gay. Theodor

537 L'ecrois robustus ad pignus pro
Monophysitibus Kaiserin Theodora

537-557 Vingboon - Ludichan

Mr. May, New York.

Facult. v. Hermianus & Reparatus. Carthago

Theolog. Kämpfe nur 4-6 ov.

Interessen spielen mit d. Haut bruch d. Brust
der Kaffee der Haut bruch d. Brust.

Mianisoke Hunt.

Quellen: Lorrain, Lorrain, Theobald, Lorrain.
Singer Philo Lorrain.

[illegible]

Stiff: Vitis: Vine-entire: (Athenorine)

Stift: Viken: Vindubing:

(Mannerism)

Protokoll nicht aufgeführt.

Quellen: caunes; Hamburforuel, Mhaner: Di dres
myon: Nixen.

3 Parteien: Mianer, Macassarier, Eusebiana (Pamirian)

Ertrag: Lyubol. Vitecun.

Superscript. And the.

[illegible]

Atropine: Purest. High.

Melchior. Typen: Duffin J. Melchior-festzugfalle.

385-387 Ripin. Rins.

Antiochia ist die in Meyand. Epist. Antiochia p. 58. 59.

New - Alexander Title: Agricultural Literature, High; & die Hott
Rein gley. Mit 100 Litroff. allg. Lektüre. 1. Aufl. 1897.
(transliterated as appearing in the 1st ed. of the 1st edition)

Antithese in the Libretto: In the Exegesis, mythical Christianity.

Histor. - Mittheil. d. Prof. Dr. J. K. K.

Christologie: Alexand: Leubnyl. Muehl. nagenur
proph. Liturg. S. 44.

Antiochea: Zipp'scher Pfaffen.

Hauptpersonen in aric. Hist.

[illegible]

S. S. Kappeler, Basil. S. J. Gregor S. Mynas, Gregor n. Noddyang.

Berlin. Publ. Götting. wolle für L. eignen. Lett. Mittheilung im
diesem eingekommen. Juli 30. Hildesheim. Tohm + 379.

Gregor v. Nyssa, S.-Bist. rather unimpassioned. French and English.

λόγος κυρηγετικός ὁρίζεται + 39%

[illegible]

St. Louis. Zusammenkunft der Kleriker + 190. Aufbruch nach Kansas
für J. Reiser

Eureb. s. Poeraiaca (+340)

A. Kistnerhoff. - 325 Apologoi: Simonstachis exgl.
 & Vita Constantini. Praeparatio exgl.
 S. Chronik. Loguehwa: Apologie & Origines.
 Spitzzy. Maxwell & Anzura.

[illegible][illegible]

L. profla Ariz. (Monroe) Exultantia, 1892

v. Kofu v. Nakhá rúmuov. fr. yf. k. m. 22 óv k. óv r. m. an

fundamentals, but the
most in Zephaniah:

Laurel. *Cassia*, *Amorpha* & *Cytisus*. (ἀρόμους)

II. *Scutiger* (as against *Ischnus*? *Cuscuta*?)

Spencer S. Putt's. just Ligonier for Life. Misses Mary & Anne

und L. populi, y. Populus L. Antirrhineae aufstellen (Hortus, Valens).

3572. Jpn. s. *Lumnium*. *Arborea* sicut *Ariz.* phos.

3. Jan. 1870. S. J. P. 1870. 1870. 1870.

...και παλαι λίσσονται. (John 1:12-13) ...

Constantine I. Sullivan on Appleton River

Syringia. Korkstark vll S. Throat und gl. - f.

Rebucia 354) 100 gr. gr. ...

Levee 361 on ft 5th junction.

362 Apr. 5. Alex. M. 18th. Capt. Ensign. 18th.

1. Alls geymung. Anien abt. u. p. i. l. w. h. i. t. i. n. f. r. e. s. H. l. l. l. y.

2. small bill in a nest

Lj. angust. f. pilifera *om. ovata*

3.1 v. malab. *Gyneris* var. *capitata* (L.) Presl

Prof Palmer - Ltr - July 5. No. 10. Ltr - Westward the way p. 1. No. 10.

einig um Richtigkeitsigkeit, von dem H. Valerius

Assurance. - Diff. Proficiency & Affection. u. S. Peruvianus flos & aurum

2 Mt. Robin 3 Kappa Psi. *Therapsidulphidius* Asent. Asent. Asent.

Ch. 1. 1848. moralist's language.

77 in 3 B. L. (in 2 B. L. 1)

387 Zucht für Konstantinopel. (aus 385, 386)

v. Pothendorf ist ein altes, deutsches Geschlecht, von J. Pothy, zu Ehren-

mit J. X. allgem. als *Silvanus* bezeichnet. Nicht in Abst. von

22. *Sp. allg. ad. subm. 1. Valentinus II.*

S. Ananibum. einbüscheliger Kletterbaum, 10-12 m hoch. Blühen weiß.

S. granum finit unimitt. 887. P. S. Krasno-kouf. g. m.

... mit Polsterungen. ist fertig. S. 11. 11. 11.

... *Ezripharus*: (1 out of 1000) ...

Lusitana 1. p. 8 f. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

H. Pontaloni; 1st Annual & 2nd H. J. Armstrong.

Handwritten note: *Handwritten text, possibly a signature or date, partially obscured by the binding.*

3. Papst Eugen d. Groe.

[illegible]

1490
 1500
 1510
 1520
 1530
 1540
 1550
 1560
 1570
 1580
 1590
 1600
 1610
 1620
 1630
 1640
 1650
 1660
 1670
 1680
 1690
 1700
 1710
 1720
 1730
 1740
 1750
 1760
 1770
 1780
 1790
 1800
 1810
 1820
 1830
 1840
 1850
 1860
 1870
 1880
 1890
 1900
 1910
 1920
 1930
 1940
 1950
 1960
 1970
 1980
 1990
 2000

Franckensmission.

Kolumben d. Jüngere, geb. 1506, Fre. 595, in Frankfurt am Main.
 1520
 1530
 1540
 1550
 1560
 1570
 1580
 1590
 1600
 1610
 1620
 1630
 1640
 1650
 1660
 1670
 1680
 1690
 1700
 1710
 1720
 1730
 1740
 1750
 1760
 1770
 1780
 1790
 1800
 1810
 1820
 1830
 1840
 1850
 1860
 1870
 1880
 1890
 1900
 1910
 1920
 1930
 1940
 1950
 1960
 1970
 1980
 1990
 2000

Beif. 1. 2.

1510
 1520
 1530
 1540
 1550
 1560
 1570
 1580
 1590
 1600
 1610
 1620
 1630
 1640
 1650
 1660
 1670
 1680
 1690
 1700
 1710
 1720
 1730
 1740
 1750
 1760
 1770
 1780
 1790
 1800
 1810
 1820
 1830
 1840
 1850
 1860
 1870
 1880
 1890
 1900
 1910
 1920
 1930
 1940
 1950
 1960
 1970
 1980
 1990
 2000

Mission unter J. Bannanen.

Friesland.

1510
 1520
 1530
 1540
 1550
 1560
 1570
 1580
 1590
 1600
 1610
 1620
 1630
 1640
 1650
 1660
 1670
 1680
 1690
 1700
 1710
 1720
 1730
 1740
 1750
 1760
 1770
 1780
 1790
 1800
 1810
 1820
 1830
 1840
 1850
 1860
 1870
 1880
 1890
 1900
 1910
 1920
 1930
 1940
 1950
 1960
 1970
 1980
 1990
 2000

Altenauesien

1510
 1520
 1530
 1540
 1550
 1560
 1570
 1580
 1590
 1600
 1610
 1620
 1630
 1640
 1650
 1660
 1670
 1680
 1690
 1700
 1710
 1720
 1730
 1740
 1750
 1760
 1770
 1780
 1790
 1800
 1810
 1820
 1830
 1840
 1850
 1860
 1870
 1880
 1890
 1900
 1910
 1920
 1930
 1940
 1950
 1960
 1970
 1980
 1990
 2000

Coloniens v. Treisig.

Thüringen

1510
 1520
 1530
 1540
 1550
 1560
 1570
 1580
 1590
 1600
 1610
 1620
 1630
 1640
 1650
 1660
 1670
 1680
 1690
 1700
 1710
 1720
 1730
 1740
 1750
 1760
 1770
 1780
 1790
 1800
 1810
 1820
 1830
 1840
 1850
 1860
 1870
 1880
 1890
 1900
 1910
 1920
 1930
 1940
 1950
 1960
 1970
 1980
 1990
 2000

Gelasius II. - 590
Gregor der Große 590-604.
Bonifatius III 607. Pater: cyp

Bonifacio III 607. Pater: caput omnium ecclesiarum.

Hummer I 65-38

1848
 1849
 1850
 1851
 1852
 1853
 1854
 1855
 1856
 1857
 1858
 1859
 1860
 1861
 1862
 1863
 1864
 1865
 1866
 1867
 1868
 1869
 1870
 1871
 1872
 1873
 1874
 1875
 1876
 1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900
 1901
 1902
 1903
 1904
 1905
 1906
 1907
 1908
 1909
 1910
 1911
 1912
 1913
 1914
 1915
 1916
 1917
 1918
 1919
 1920
 1921
 1922
 1923
 1924
 1925
 1926
 1927
 1928
 1929
 1930
 1931
 1932
 1933
 1934
 1935
 1936
 1937
 1938
 1939
 1940
 1941
 1942
 1943
 1944
 1945
 1946
 1947
 1948
 1949
 1950
 1951
 1952
 1953
 1954
 1955
 1956
 1957
 1958
 1959
 1960
 1961
 1962
 1963
 1964
 1965
 1966
 1967
 1968
 1969
 1970
 1971
 1972
 1973
 1974
 1975
 1976
 1977
 1978
 1979
 1980
 1981
 1982
 1983
 1984
 1985
 1986
 1987
 1988
 1989
 1990
 1991
 1992
 1993
 1994
 1995
 1996
 1997
 1998
 1999
 2000
 2001
 2002
 2003
 2004
 2005
 2006
 2007
 2008
 2009
 2010
 2011
 2012
 2013
 2014
 2015
 2016
 2017
 2018
 2019
 2020
 2021
 2022
 2023
 2024
 2025
 2026
 2027
 2028
 2029
 2030
 2031
 2032
 2033
 2034
 2035
 2036
 2037
 2038
 2039
 2040
 2041
 2042
 2043
 2044
 2045
 2046
 2047
 2048
 2049
 2050
 2051
 2052
 2053
 2054
 2055
 2056
 2057
 2058
 2059
 2060
 2061
 2062
 2063
 2064
 2065
 2066
 2067
 2068
 2069
 2070
 2071
 2072
 2073
 2074
 2075
 2076
 2077
 2078
 2079
 2080
 2081
 2082
 2083
 2084
 2085
 2086
 2087
 2088
 2089
 2090
 2091
 2092
 2093
 2094
 2095
 2096
 2097
 2098
 2099
 2100
 2101
 2102
 2103
 2104
 2105
 2106
 2107
 2108
 2109
 2110
 2111
 2112
 2113
 2114
 2115
 2116
 2117
 2118
 2119
 2120
 2121
 2122
 2123
 2124
 2125
 2126
 2127
 2128
 2129
 2130
 2131
 2132
 2133
 2134
 2135
 2136
 2137
 2138
 2139
 2140
 2141
 2142
 2143
 2144
 2145
 2146
 2147
 2148
 2149
 2150
 2151
 2152
 2153
 2154
 2155
 2156
 2157
 2158
 2159
 2160
 2161
 2162
 2163
 2164
 2165
 2166
 2167
 2168
 2169
 2170
 2171
 2172
 2173
 2174
 2175
 2176
 2177
 2178
 2179
 2180
 2181
 2182
 2183
 2184
 2185
 2186
 2187
 2188
 2189
 2190
 2191
 2192
 2193
 2194
 2195
 2196
 2197
 2198
 2199
 2200
 2201
 2202
 2203
 2204
 2205
 2206
 2207
 2208
 2209
 2210
 2211
 2212
 2213
 2214
 2215
 2216
 2217
 2218
 2219
 2220
 2221
 2222
 2223
 2224
 2225
 2226
 2227
 2228
 2229
 2230
 2231
 2232
 2233
 2234
 2235
 2236
 2237
 2238
 2239
 2240
 2241
 2242
 2243
 2244
 2245
 2246
 2247
 2248
 2249
 2250
 2251
 2252
 2253
 2254
 2255
 2256
 2257
 2258
 2259
 2260
 2261
 2262
 2263
 2264
 2265
 2266
 2267
 2268
 2269
 2270
 2271
 2272
 2273
 2274
 2275
 2276
 2277
 2278
 2279
 2280
 2281
 2282
 2283
 2284
 2285
 2286
 2287
 2288
 2289
 2290
 2291
 2292
 2293
 2294
 2295
 2296
 2297
 2298
 2299
 2300
 2301
 2302

Johann IV. 640-41 } gegenst. Monsthal.
Heinrich I. 642-49 } 646 Bauv. Plab. n. Konstanz

Markin I 644-57^u 649 f. Lakemont.
653 Lepizine in Byzanz.

Agathis T. 678-88. 680 G. R. Ernst. *gry. 1. Murotholus*

Apr 11 682-83. Marking up. Answered.

August 687-701 (692 Cui. Tundaurum) August in Willbrodt.

Pezom II. 785-31 } Pseudo-Payson. Bonaparte: fig. ^{discovered by Ray} ^{of Bonaparte}
multicolored Mykarian: un Rom. Daktaria chi: ^{Vahin}
Bisternus: ^{Can}

Gregor \overline{M} 731-41 } 731 Barre v. Br. Akrostichum v.
s. Cyth. v. Bp. Infinit. Papert. 740 p. 11 bei K. Mat. und Gbl. f. f. f.
yng. C. v. p. p. p.

Eutharion 741 - 5th c. ⁷⁴⁹ *Longob. R. Athes.* - *Pippin. Kyrz.*

Stephan II. ^{Stephanus filius de Sumpne filius 4 regum predict.} 752-57. 753. Episcopus in Episc. 754. Poethine. Longobardifraga. Episc. ^{Episc.} ^{Episc.}

Pant I 757-62. Aug / Sept. 1. Mal. Pangat. 1. rim - uddel. Anaghi.

Stephan III 767-772 *grobgebundenes.*

Harrison I 772-795 - Imukshuanut. Des. Des no.
Oct 781 Northw. up to Raging S. Foghol.
786 Jan. Thawing S. Atqeliasimut.

Der III. Zps - 816. Karl-Hoffe geg. P. Gschmäcken. 199. Einzeichnung 600. 2. Loga

Shepherd IV 816-17 817 King. Lib. v. 1. P.

Pantaleo I 817-24) Transmission.

Eugen T. 824-27 824 Constitutio Romana

Guerraffery in the throat buds. J. H. m. p. 6

than. } 843-

[Tupstin Johanna]

Benedict R. III.

back III S. From the back of the
tail in the middle.

Wissenschaften
Echtheit Lothars. Kreim. Hünmar v. Rheins. Ernst und Thotius n. Byzanz.

Hebrian II 867-72. { Reaching 1. the border of the ... Humors & ...
869 P. R. ... you? Konstantin ...
Humors & ...

Lohaus VIII. 872-879 879 o. v. (H. Orank) Herg. E. Kirschtung
Kriemhild Karls s. Kahlen 872 " Karls s. Di. Hen 877

Flamm IX. 898-900
Halberst. Tokana u. f. both Thorens walf. together Thorens u. m.

Promethazine

Argins-III 904-ii Morris-Ryhn.

Lothar 914-28 Krummholz, Kring, Langhans, Ruckert, Pottschke

Luam xi 93i, 104i - Luam xi 93i, 104i - Luam xi 93i, 104i

Lamm Nr 913-63, v. f. vor 1. Kamen und 16 (osterling). 14. April. 1963 Krieg. 1. Okt.
63 abg. g.

AvT 936-973.

Rev VIII 965-05 Constitutor Rev's VIII receipt.

Buraliotti 964 abgefragt am 11.11.

Lhamu km 965-972. 9003. Penelope offici Pring Feb 11.

Benedict VI. 970-74. Indiphet.

Beard No VII 974-95.

F. marianus, Hadrian III., Stephan I. regieren im Ring.

Formwons 891-96. 894 Krining Concepts.

Arbeitsplan für 15 Tage.

Stephen VI Thinking he found out:

1084 Kriemhild Hirs. 10.

Victor III (Desiderius. Ablesensis) 1101

1101-1106-25

1104 in Bistumshaus
1110 in Hildesheim

Urban II 1089-99 (obst. Ostia) 1095 Syn. 2. Clermont. 1. Krone
1095 Syn. 2. Clermont. 1. Krone

Paschalis II (1099-1117) 1100 Syn. 2. Clermont. 1. Krone
1105 Brief an Erzbischof von Mainz. 1107 in Trier.
1111 Konrad von Sitten. 1112 Syn. 2. mit 10 Bischöfen in
Syn. 2. Clermont (1112). 1115 Brief an Erzbischof von Mainz.

Gelasius II (1118-19) 1119 Syn. 2. Clermont.

Kallixt II (1119-24) (obst. Ostia) 1119 Syn. 2. Clermont.
1122 Syn. 2. Clermont. 1123 inilly. 1124 inilly. 1125 inilly.

Leo IX (1125-34)

Honorius II (1124-30) 1124 inilly. 1125 inilly.

Innocent III (1138-52)

Innocent III (1130-43) 1130 Brief an Erzbischof von Mainz. 1130 Brief an Erzbischof von Mainz.
1130 Brief an Erzbischof von Mainz. 1130 Brief an Erzbischof von Mainz.

Anaclet (1130-38) 1139 inilly. 1140 inilly.

Celestinus V (1155-59)

Gregory IX (1155-59)

Gregory IX (1155-59) 1155 Brief an Erzbischof von Mainz. 1155 Brief an Erzbischof von Mainz.

Urban IV (1158-59)

Urban IV (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Clement III (1158-59)

Clement III (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Adrian IV (1154-55)

Adrian IV (1154-55) 1154 Brief an Erzbischof von Mainz. 1154 Brief an Erzbischof von Mainz.

Victor IV (1159-60)

Victor IV (1159-60) 1159 Brief an Erzbischof von Mainz. 1159 Brief an Erzbischof von Mainz.

Gregory X (1158-59)

Gregory X (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Urban V (1158-59)

Urban V (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Clement IV (1158-59)

Clement IV (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Innocent III (1158-59)

Innocent III (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Gregory IX (1158-59)

Gregory IX (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Urban IV (1158-59)

Urban IV (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Clement III (1158-59)

Clement III (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Adrian IV (1154-55)

Adrian IV (1154-55) 1154 Brief an Erzbischof von Mainz. 1154 Brief an Erzbischof von Mainz.

Victor IV (1159-60)

Victor IV (1159-60) 1159 Brief an Erzbischof von Mainz. 1159 Brief an Erzbischof von Mainz.

Gregory X (1158-59)

Gregory X (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Urban V (1158-59)

Urban V (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Clement IV (1158-59)

Clement IV (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

Innocent III (1158-59)

Innocent III (1158-59) 1158 Brief an Erzbischof von Mainz. 1158 Brief an Erzbischof von Mainz.

1790 Joseph II.
Toleranzed. d. d.

Pius VI (1775-99) 1786 Erster Pentecostenson.
franz. Revolution 1789-98 (Röm. Republik)

Pius VII (1800-1823) 1801 Konstantinischer Vertrag mit Napol. I.
1804 Krönung Napol. I. 1821 J. Pius VI. gefangen aus
1814 Einzug in Rom. Wiederherstellung. J. Leuchten (solle
ernennen). verbot J. d. Bel. gesellsh. u. J. d. Bel. d. Gew.
J. d. Bel. d. Gew.

Leo XII (1823-29)

Pius VIII (1829-30)

Gregor XVI (1830-46)

Mastai-Ferretti

Pius IX (1846-78) 1849 nach Rom
1850 nach Rom
1860 nach Rom

Campagna befriedet 1870 nach Rom
1870 nach Rom
1870 nach Rom

Leo XIII (Franziskus Petri v. Vercelli) 1878

Kämpfe der Adelpartei in Rom

1. Einzug in Rom 1870

Kämpfe der Adelpartei in Rom
Kämpfe der Adelpartei in Rom

Demokratie: Adelpartei v. Toskana & Florenz

1860 Einzug in Rom

1860 Einzug in Rom

1860 Einzug in Rom

1860 Einzug in Rom

1860 Einzug in Rom

1860 Einzug in Rom

A Fine Reformation.

31. Okt. 1577 - 95 Jahre.
1578 - Cajetan in Augsburg
1579 - C. v. Arschitz in Altdorf.
1579. - Disputationen in Leipzig (Hut v. Just. E. R.)
1579/80 - Streit mit Euseb (S. Born v. Leipzig).
1580 - v. 3 Reformationsschritten.
10. Dez. 1580. - Anobrennung d. Pauerhills.

Der V. X-1521.

79-53

Harrison 11-23

1525

158)

Class - VII - 38

1521. Reichstag z. Worms. 17. April.
Kaiser will d. Glorien mit vordrücken. d. d. 17. April.
d. Kaiser u. d. Reichsstände p. d. d. 17. April. 3. d. d. 17. April.
Reichstag. d. d. 17. April. d. d. 17. April.
1521. d. auf d. Wartburg. d. d. 17. April. d. d. 17. April.
d. d. 17. April. d. d. 17. April. d. d. 17. April.

Schwannengasse St. Johann, Karlstadt W. Sch., m. Schloß Th. Weinger.	^{24/3} Fürstlich-Kleinpar F. v. Litzinger Ga Irler, Pfalz, Hunsr	Bonaventurstr. 29 Th. Weinger. Frankfurterstr.
---	--	--

1524 Nürnberg Reichstag. Ritzinger
 1524 (begin of the 9. Mar. 1524) 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838

5-32

1. *Cyprinella*

1524 Convent zu Regensburg *1. April 1524*
 Campegius Briefe. Briefe zu Thund. zw. Fürst. v. Otten.
 1526 Siferskinder zw. Ph. t. v. Hessen u.
 Joh. v. Sachsen (Supp. abgemacht). S. 15

1526 Rt. 2. Grey ginseng. (Tobacco & opium)

[illegible]

1529. 2. Rapt. p. 3000000. Ungenüßig p. 1000
 tauchen - Rapt. p. 3000000 p. 10000000

1529. 1-3. ms. Offnung in Marburg.

Konvent zu Phorbach (17. Jahrh.)

N. abrotanifolia. This the commonest form.

154. Mar. der Pfaffenst. 154. Mar. der Pfaffenst.

1. Schwaben. Abt. pr. in der Schwabenst. 1. Torg. an
G. am 1. und 2. Mal. 1. P. A. in der

1530 Reichstag zu Regensburg. 25. Juni.

Comptabilien (C. G. F. in der Schwabenst.) Apologie.

1531 Schmalckeldener Briefe: auf Erfahrung.

1532. Münchener Rel. Frieden

1535 Capitel Rel. Desperato.

1536. W. Hauberger Konkordien

1. Pfaff. in der Schwabenst. 1. Torg. an
G. am 1. und 2. Mal. 1. P. A. in der

1537. Papst. 1. Torg. in Schmalckeldener (Schmalckeldener)

1538 Lfg. Riga 1. Rel. Frieden in Nürnberg

1539 + Georg v. Sothen, 1. Briefe Heir. 1. Rel. Frieden

1539. Traktat II v. Brandenburg

1540 Rel. Frieden in Worms

1541 Rel. Frieden in Regensburg (Türkenkrieg)

Heir. 1. Brandenburg

1543 Rel. Frieden v. jungen Pfaffen
obwohl

1546 v. Ruppel: Fried. II.

1543 Hermann v. Wies.

[1544 Friede zu Gressen]

1545 Concil zu Trient. 15. XII.

1546 Colloquium zu Regensburg über Confess.

18. II. 1546 + Luther

1547. Rel. Frieden bei Mühlberg

1548 Augsburger Interim

Rel. v. Pfaffen in der Schwabenst.

Rel. v. Pfaffen in der Schwabenst.

Rel. v. Pfaffen in der Schwabenst.

1528 v. P. Kothner Hain

1529 2 RT zu Speyer ^{S. Kaiser zu Speyer, S. Koth.}
^{in ungarische 1526 ungar.}

1525 Buch. pommigelt u.
Zwingli v. S. P. M.

wischenf. d. f. Protest (antiken). S. f. b. g. m. f. p. m. f. f.
a. K. m. i. g. d. y. m. i. t. d. S. m. i. z. e. r. n

1529 m. i. t. z. u. C. a. m. b. r. u.

1529 1-3 oct. Colloquium in Marburg

14 oct. wurde am h. i. s. t. K. a. t. h. o. l. i. c. h. e. n. m. a. n. n. e. n.
s. i. s. t. i. c. h. e. a. u. f. g. i. n. t. d. i. e. s. e. h. e. t. t. d. S. i. p. f. e. r. n.
b. a. s. i. s. t. e. n. t. u. n. d. d. i. e.

1529 in Schwabach für Papst S. Aboluit.
H. i. t. t. e. n. v. o. n. g. l. e. i. c. h. e. n. p. o. m. m. i. g. l. e. i. c. h. e. n.

S. u. a. l. k. a. l. d. e. n w. i. s. s. e. n. u. n. d. b. i. e. i. d. e. n. A. n. g. r. i. f. f.
S. K. a. i. s. e. r. z. u. s. p. e. e. r. f. e. n. f. e. l. d. e. n. d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n.
S. K. a. i. s. e. r. z. u. u. n. d. b. a. s. t. a. n. n. e. n. P. o. m. m. i. g. l. e. i. c. h. e. n.
a. u. f. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n. d. e. n. v. o. n. d. o. l. u. n. g. a. u. f. d. i. e. s. e. h. e. t. t.
i. n. d. e. r. p. a. p. s. t. l. i. c. h. e. n. d. e. r. S. K. a. i. s. e. r. a. d. d. e. r. G. l. o. r. i. e. n.

30. Aug. Burg a. u. d. d. e. n. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t.
d. i. e. s. e. n. u. n. d. d. e. n. S. K. a. i. s. e. r. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n. d. e. n. i. n. d. e. n.

Torgauer Artikel a. u. d. d. e. n. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t.

Confessio Augustana 25 Juni { ^{Bayer}
^{Caroli}

Confessio v. F. u. b. e. r. d. i. e. C. o. n. f. e. s. s. i. o. n. e. n. d. e. n. i. n. d. e. n.
m. e. l. d. e. n. i. s. t. d. C. a. m. p. e. g. i. u. s. f. i. g. u. r. i. e. n. d. e. n. i. n. d. e. n. d. i. e. s. i. s. t. a. u. c. h.
k. a. n. n. t. m. a. c. h. e. n. u. n. d. d. e. n. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t.

Apologie a. u. d. d. e. n. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t.
S. K. a. i. s. e. r. z. u. s. p. e. e. r. f. e. n. f. e. l. d. e. n. d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n.
a. u. d. d. e. n. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t. d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n.
a. u. d. d. e. n. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t. d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n.

S. u. a. l. k. a. l. d. e. n v. s. a. g. l. d. i. e. s. e. h. e. t. t. a. u. f. d. i. e. s. e. h. e. t. t.
d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n. d. e. n. i. n. d. e. n. d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n.

2. Reichstag auf Regensburg S. T. o. b. e. s. t.
f. o. r. d. e. n. d. i. e. s. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t. d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n.
k. a. n. n. t. m. a. c. h. e. n. u. n. d. d. e. n. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t.

S. u. a. l. k. a. l. d. e. n R. e. l. i. g. i. o. n. i. s. t. e. n. t.

f. o. r. d. e. n. d. i. e. s. i. s. t. b. l. i. e. b. t. d. i. e. n. i. s. t. e. n. t. d. i. e. s. i. s. t. v. d. G. r. a. t. u. l. i. e. n.

34 Evangelical in Württemberg.
Ulrich. Philipp. Lachen. - Blauro, Lachen, Brenz.

[illegible][illegible][illegible][illegible]

38 V. Liza v. Miniberg, mitl. J. 1848, v. W. 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525,

39 Frankfurter Auktant. alle Kasse / alle nicht off. u.
s. Treue. an den waff. s. Kasse

N. Albertin. Sartorius. 39+ Georg. v. Danks Hermsen's last S. R. 1858. Danks Hermsen v.

J. Mark Brandenburg Last II. Part 35. X. -
Wennmark mit gothf. 1539 uiff auch lasten II.

40 Belgimogespräch Horus, N. f. bel auff th und zu

41. Regensberg Ek, Erppu, Pflanzk — Melanch. Fom. Distichen
Anpfl.: Gravella + Friedr. s. d. Pfl. Nektar: Constanini
an S. Transmut. - phitok. abt. auf 1. pygmaea abt. an
s. d. pygmaea (nicht S. Kalkal). Regensberg. S. d. d.

Der Naumburg. Bischof. Fr. Hylke & N. Kuntzsch.

43 L-junge pflz (Alt-Heinrich - Oständer).

42-44. Güte: Hermann v. Wies.

C. juncea, basist. *frutic.* *Korzel* *raufarig* *base*.

45 Coryl v. Trient

46 Colloquium v. Regensburg, verfasst v. Kaiser anhang,
am 1. Okt. 1541. General Rath. Einb. 1011, 1012, 1013

1. General Kältische Krieg

2. oogl. simplex et obolius. Both are in *Glossa in appen*

Ausg., Philipp. regibf. fürwillingig. In pbb. Libr. vord.
In d. lang. mal d. langes mechtlich unvorbereit. L. gey. d. Probst. u. Raths.

v. Corpus Katholik. & Evangel. fith. & Stricker ^{nicht}
nicht.

Mr. C. L. Knic S. 52 p. 37. Rungil is 1/2 inch, 1/2 inch
inch

1577 in Regen obung bapfl, 58. j. ist auch v. was ist Regen in
Land zu regnen. W. Rann gab

57. Konsultation v. Porcus, Sympybilij.

82. Lehnart v. Koller Will u. des wirtzsch. Abrechnungszeugn.

Terrace 1 18-64 4 ft north

Maximilian 68-76

Russell II 76-1612 Lipp. Leonikens junger Frau.

Paloru

H. Farel empfing 16 Anfänger d. 1521 nach Paris flühen.
 Aber Basel + Hauptstadt von Genf. 1523. Genf. Bern
 F. empf. flühen, 1524 aber mit Virel zurück.

Sch. C. x 1589. n. Noyen/Pic. Richtig Christensinhaber. Auf einige
Tage prinzip. Hall und wird er Inhaber Theol. V.H. Exp. falls
Lese Calv. u? nicht fliegen. Punkt 55 auf Basel (instituted),
36 durch auf dem Berg. (nicht gefallenen).
- 58 wsp. die R. punkte in Camp. Kampf geg. Lebedinst. Ding
Anzahl. 58 rochen und St. phing (Bispy. un. t. l. und. Ref.).

11-69 2. Whitehead in Perf. Small's Whitehead. Prof. J. L. L.
Small's Whitehead. Prof. J. L. L. Small's Whitehead. Prof. J. L. L.
Small's Whitehead. Prof. J. L. L. Small's Whitehead. Prof. J. L. L.

S. Pelosinus. murphyi & *Livingstonius. willisii* (Hebert. pres.)

Lwingli.

84 Z. Jhb.

1576 in Bern-

19 in M.-Einstellung

179. Ruckprieſter in Zürich. abſchreiben Samw. von.

20. Erlaubn. 1. 10000 Rthl. 1/2 Jahr zu zahlen.

22. Lambert geſchlagen.

23. 67 Rthl. 1/2 zu zahlen. Faber.

23. abſchreiben v. Maff. Orgel u. f. m.

22. Verſandte 24 Nov. 1791.

Basel, Bern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn

St. Gallen, Bern, Appenzell u. f. m.

26. Disputation von Baden. { 1. 1000 Rthl. Faber
2. 1000 Rthl. Maff.
3. 1000 Rthl. St. Gallen.

M. C. d. Org. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800.

28. Disputation von Bern. 1. 1000 Rthl. St. Gallen. 2. 1000 Rthl. Bern.

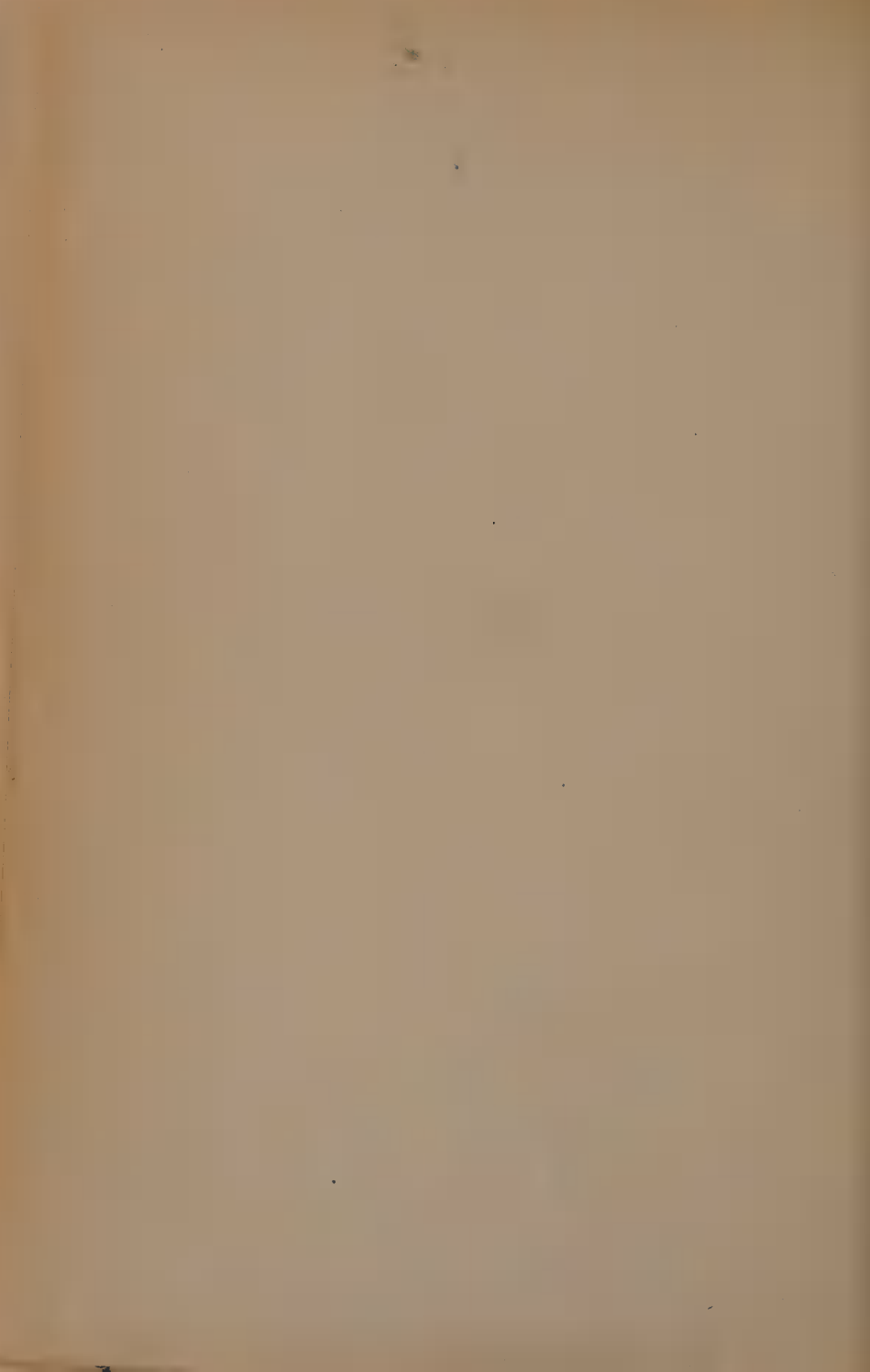
1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800.

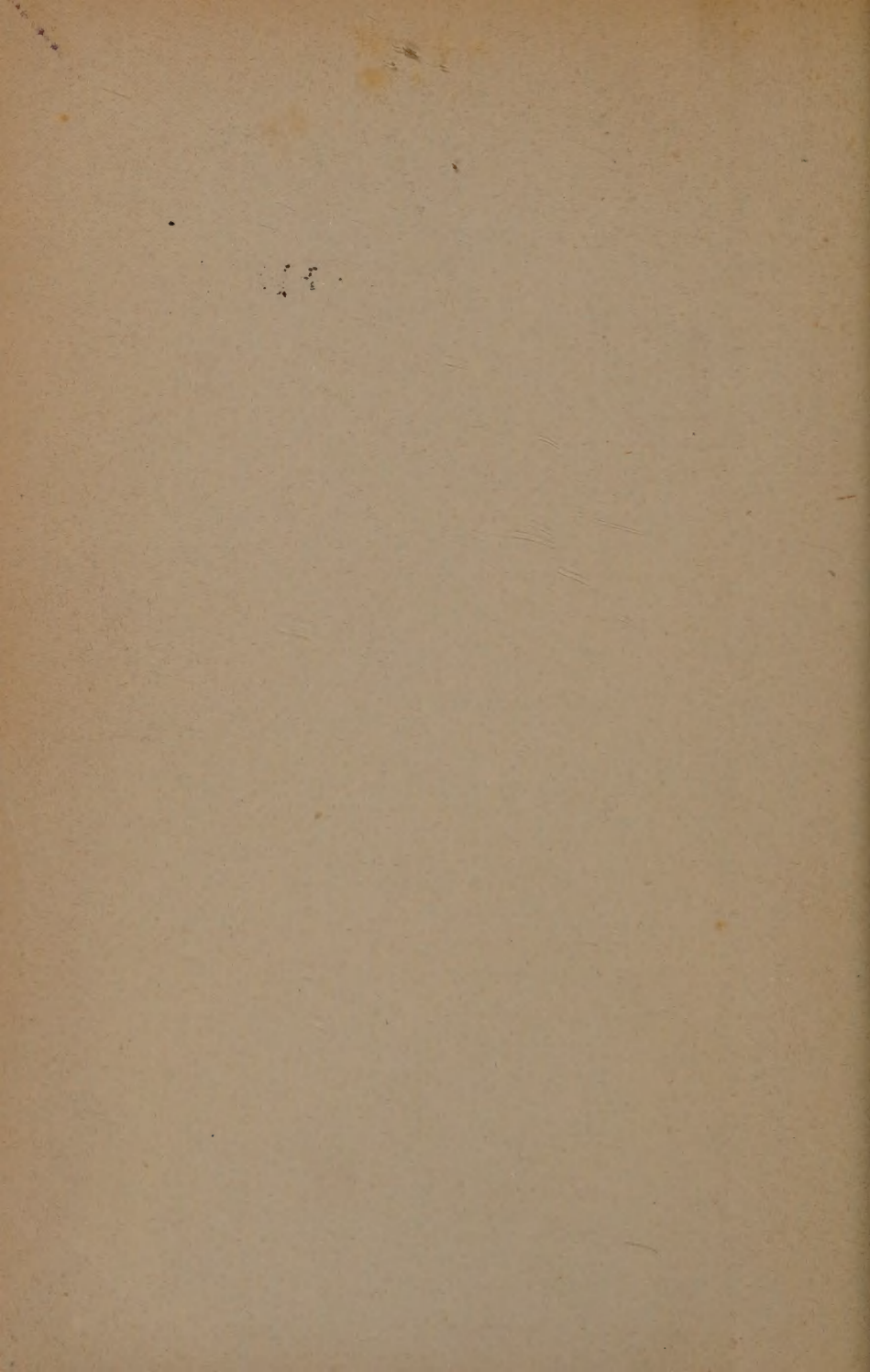
29. 1. Kappeler Friede. 1. 1000 Rthl. St. Gallen. 2. 1000 Rthl. Bern.

31. 2. Kappeler Friede. 1. 1000 Rthl. St. Gallen. 2. 1000 Rthl. Bern.









219
183
—
36

183
151
—
32

111811

BR
149
K8
1896

111811

Kurtz, Johann H.
Abriss der Kirchengeschichte

DATE DUE	BORROWER'S NAME

Kurtz
Abriss...

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



